



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY







BEITRÄGE
ZUR
VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG
AUF DEM GEBIETE
DER
ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN
SPRACHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KUHN und A. SCHLEICHER.

ERSTER BAND.

BERLIN,
FERD. DÜMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1858.

1900
MAY 12 1900
MAY 12 1900

BEITRÄGE

ZUR

VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DER

**ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN
SPRACHEN**

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KUHN und A. SCHLEICHER.

ERSTER BAND.

BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1858.

Philal 18

1930-1931

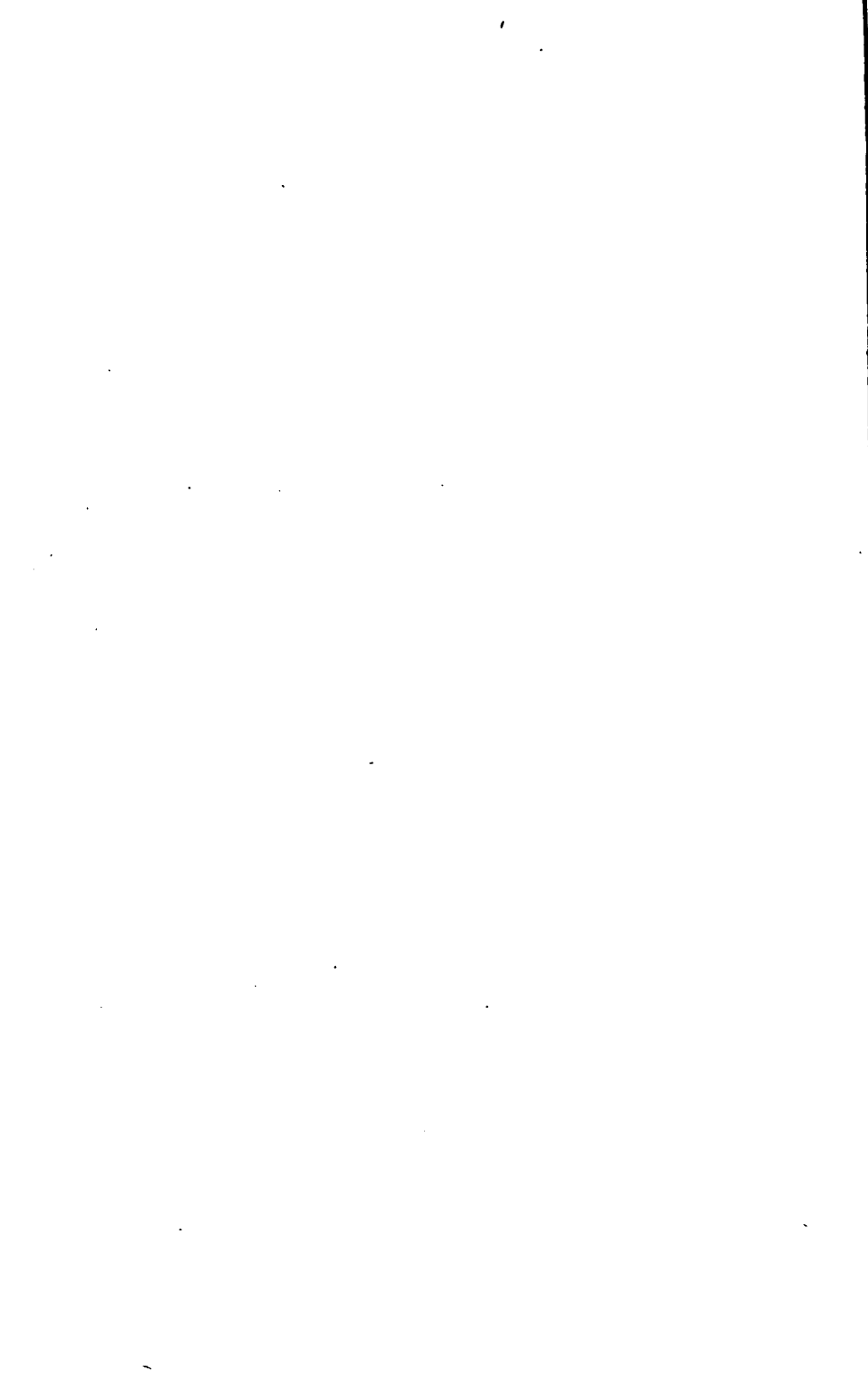
37

1930-1931

1930
44-57
2-10

Verzeichnifs der mitarbeiter.

- Dr. Th. Aufrecht in Oxford.
Dr. Sophus Bugge in Christiania z. z. in Berlin.
Dr. Lorenz Diefenbach in Bornheim bei
Frankfurt a. M.
Dr. Ebel in Filehne.
Dr. H. Kiepert in Berlin.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.
Prof. Dr. Miclosich in Wien.
Prof. Dr. Novotny in Prag.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Prof. Dr. Smith in Roeskilde.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Whitley Stokes, Esq. in Dublin, z. z. in
London.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Dr. Whitney in New-Haven, V. St. v. A.
-



I n h a l t.

	Seite
Kurzer abriss der geschichte der slawischen sprache, von Schleicher	1
-tē (d. i. tai) als endung des infinitivs im litauischen, von dems.	27
Umschreibung des cyrillischen alphabets in lateinische schrift, von dems.	30
Cyrus und Kuru. Cambyses und Kamboja, von Spiegel.	32
Andeutungen zu untersuchungen über den arischen charakter der medischen sprache, von Kiepert	38
Das pronomen lit. azi, alaw. si = goth. hi, grundf. ki, von Schleicher	48
Ein zischlaut vor und nach gutturalem wurzelauslaute im litauischen, von dems.	49
Ueber die erste person des imperativs, von Pott	50
Verba intensiva im altslowenischen, von Miclosich	67
Iren und Arier, von Pictet	81
Celtica, von Aufrecht	100
Bopp über die sprache der alten Preußen, angez. von Schleicher	107
Miclosich formenlehre der altslowenischen sprache, von dems.	116
Pott die ungleichheit menschlicher rassen, angez. von Steinthal	124
Consonantensinschub im Pali, von Kuhn	126
Die wurzel sru im slawischen, von Miclosich	128
Arya, airya; Aryaman, Airyamā, von Spiegel	129
Zur altbaktrischen syntax, von dems.	134
Vermischtes aus der sprache der Zigeuner, von Sophus Bugge	139
Celtische studien, von Ebel	155
Beiträge zur theorie des sanskritverbalaccents von Whitney, übers. von Kuhn	187
Das suffix -ŕ, ũ- im altslowenischen, von Miclosich	222
Mikuzky Otčety vtoromu odděleníju etc., angez. von Schleicher	233
Hattala srovnávací mluvnické jazyka českého a slovenského, angez. von dems.	245
Francisque Michel Études de philologie comparée sur l'Argot, angez. von Diefenbach	255
Brandes das ethnographische verhältniß der Kelten und Germanen, angez. von dems.	258
Iuškevič: Zapiska o knigě A. Slejchera: Handbuch der litauischen sprache, angez. von Schleicher	263
v. Hilferding: o srodstvě jazyka slavjanskago sŭ sanskritkimu, angez. von dems.	265
Wurzel vad, von Novotny	266
anya, von Kuhn	267

	Seite
skhad- ŋkšūd, von Spiegel	270
Slawischea, von Ebel	270
Litteratur: Slawica	272
Das suffix -ŋ, -ū im altslowenischen, von Miclosich (schluß)	278
Ein paar persische, slavische und semitische namen, von Pott	289
Die genera des nomen, von Steinthal	292
Celtische studien, von Ebel	307
Erastica, von Spiegel	313
Ist das altkirchenslawische slowenisch? von Schleicher	319
Die unursprünglichkeit von i und ū im indogermanischen, von dems.	328
Bemerkungen über die irischen declinationen, von Stokes	333
Wechsel von ap und u im sanakrit, von Kuhn	355
Glück: die bei Cäsar vorkommenden celtischen namen, angez. von Diefenbach	373
Miclosich: Kopitar's kleinere schriften, angez. von Schleicher	376
Šumavský: wörterbuch der slawischen sprache in den sechs hauptdialekten, angez. von Schleicher	377
Miclosich und Fiedler: slawische bibliothek, angez. von dems.	378
Miclosichs neueste arbeiten, angez. von dems.	380
Smith: de locis quibusdam grammaticae linguarum balticarum et slavicarum Partic. I, angez. von dems.	385
Mahn: denkmäler der baskischen sprache, angez. von Steinthal	388
Lerch: forschungen über die Kurden, angez. von Kuhn	390
Dunlap: The origin of ancient names; Jacobi: die bedeutung der böhmischen dorfnamen; Mone: Celtische forschungen; Buttman: die deutschen ortsnamen, angez. von dems.	392
žmū, von Schleicher	396
řigain, von Ebel	399
1. Sprachliche irregularitäten aus den sūtras; 2. medin, genosae, von Weber	399
Das auslautgesetz des altkirchenslawischen, von Schleicher	401
Wurzel řādh, von Ebel	426
Celtisch, griechisch, lateinisch, von dems.	429
Die stellung des celtischen im indogerm. sprachstamme, von Schleicher	437
Bemerkungen über die irischen declinationen, von Stokes	448
Roget de Belloguet: Ethnogenie Gauloise, angez. von Diefenbach	478
Rig-Veda von Max Müller, mit einer einleitung, text und übersetzung des Prātiçākhyā enthaltend th. I; Regnier: Études sur la grammaire Védique. Prātiçākhyā du Rig-Veda; Weber: das Vājasaneyi-Prātiçākhyā, angez. von Schweizer	484
Hornay: ursprung u. entwicklung der sprache, angez. von Schleicher	496
Smith: de locis quibusdam etc. Partic. II, angez. von dems.	496
Verba passiva und verba causalia; zwei, zweifel; zur litauischen grammatik; verba perfecta und imperfecta; einverleibende verbalformen; das partic. praes. und fut. activi im irischen; eine parallele zu dem im persischen angehängten pronomen i; ersatz des inf. pass. durch den inf. act.; praes. von wurz. bhū mittels d gebildet, von dems.	498
Nāpita, barbier, von Weber	505
Litanisches, über den singularlocativ der pronom. u. adject., von Smith	505
Berichtigungen, von Schleicher	508

I. Abhandlungen.

Kurzer abrifs der geschichte der slawischen sprache *).

Wenn Schleiden in seinen grundzügen der wissenschaftlichen botanik den grundsatz ausspricht und durchführt, „dafs die einzige möglichkeit zu wissenschaftlicher einsicht in der botanik zu gelangen — — das studium der entwicklungsgeschichte sei“, so müssen wir diesen für das reich der organischen naturwesen überhaupt geltenden satz auch für die sprachwissenschaft schon aus dem grunde gelten lassen, weil auch die sprachen natürliche organismen sind und die sprachwissenschaft einen theil der naturgeschichte des menschen bildet. Die erklärende sprachwissenschaft unserer tage verfährt auch mehr oder minder bewußt nach dem ausgesprochenen grundsatz, indem sie eben die sprachlichen formen erklärt, d. h. in ihrer entstehung nachweist, indem sie das was ist. (oder zu einer gewissen zeit war) als ein gewordenes zu begreifen sucht und die einzelnen elemente, aus denen es entstanden ist

*) Dieser aufsatz stand bereits in den österreichischen blättern für literatur und kunst (beilage zur österreichisch-kaiserlichen Wiener zeitung) vom 7. mai 1855 no. 19; hier theile ich ihn auf herrn Dr. Kuhns wunsch und mit gütiger erlaubnis der löbl. redaction der k. k. Wiener zeitung mit solchen erweiterungen und veränderungen mit, wie sie dem zwecke dieser zeitschrift angemessen schienen. Indefs mußte doch manches stehen bleiben, was für den sprachforscher von fach überflüssig ist.

und die gesetze, nach denen es sich gebildet hat auf dem wege der genauen und richtigen beobachtung und des auf solche sichere beobachtung gestützten schließens zu ermitteln strebt. Die erste frage, die wir uns also bei einer zur untersuchung und bestimmung vorgelegten sprache aufwerfen, ist die: wie ist diese sprache geworden, welches ist ihre entwicklungsgeschichte? Mit der beantwortung dieser frage wird zugleich auch der sprache ihre stelle im systeme der sprachen angewiesen. Obgleich die sprachen, welche den indogermanischen sprachstamm bilden, in ihrer entwicklungsgeschichte im ganzen und allgemeinen bereits erkannt sind — denn sonst wüßte man ja auch nicht daß sie aus einer gemeinsamen ursprache entstanden sind, d. h. daß sie einen sprachstamm bilden — so ist es doch vielleicht nicht ganz überflüssig, der erörterung einzelner erscheinungen auf dem gebiete der slawischen sprachen in diesen blättern gleichsam als einleitung einen kurzen überblick der entwicklungsgeschichte des slawischen voraus zu schicken. Das folgende soll die hauptperioden der geschichte der slawischen sprache in kurzem abrisse darlegen. Wir theilen diese geschichte in fünf perioden: 1) das slawische als indogermanische ursprache, 2) das slawische als slawodentsch, 3) das slawische als lettoslawisch, 4) das slawische als eine für sich bestehende grundsprache, 5) das slawische in seinen dialecten. Erst die fünfte und letzte periode fällt in die geschichtliche zeit, die früheren perioden können nur erschlossen werden.

1. periode. Das slawische als indogermanische ursprache. Zur zeit als die mit nothwendigkeit als mutter aller indogermanischen sprachen anzunehmende indogermanische ursprache sich noch nicht getheilt hatte, ruhte auch das slawische in ihrem schofse; wir haben es uns nicht etwa als einen dialect dieser ursprache zu denken, sondern es hatte vielmehr noch gar kein gesondertes dasein für sich, es war in jener ursprache (um mich des kurzen ausdrucks eines heut zu tage viel geschmähten meisters zu bedienen) an sich vorhanden; die bedingungen sei-

nes später erfolgten hervorgehens aus ihr zu einem gesonderten für sich bestehenden dasein lagen in jener ursprache für das slawische so gut wie für jede seiner schwestersprachen; mit andern worten: die indogermanische ursprache ist ebenso urslawisch als urdeutsch, urgriechisch, urindisch u. s. f. Sie ist die älteste form aller jener sprachen, welche später den indogermanischen sprachstamm bildeten, nachdem sie durch spaltung der ursprünglich einen sprache aus ihr hervorgegangen waren. Die darstellung des slawischen in der ersten periode seines daseins fällt also zusammen mit der darstellung der indogermanischen ursprache; wie diese beschaffen gewesen, läßt sich mit einer ziemlichen sicherheit und genauigkeit erschließen. Hier beschränken wir uns indels nur auf einen flüchtigen umriß, eine ausführlichere darlegung dieses so überaus wichtigen und ansprechenden gegenstandes auf eine andere veranlassung versparend. Vom wortvorrathe, von der aufzählung der begriffe, vorstellungen und anschauungen, welche in dieser ursprache bereits niedergelegt waren, also von der culturgeschichtlichen seite der sprachforschung auf diesem gebiete, welche bekanntlich Kuhn in so fruchtbringender weise angebaut hat, wollen wir hier völlig absehen und uns nur auf die sprachform, auf den grammatischen bau der ursprache beschränken.

Die indogermanische ursprache war eine der höchsten sprachclassen, der flectierenden *) angehörige sprache. Dies

*) Man unterscheidet nach der ansicht wohl der meisten gelehrten, die sich einen überblick über das weite reich der sprachen verschafft haben, drei sprachclassen, die einsylbige, deren princip es ist nur aus unveränderlichen wurzeln zu bestehen und die beziehung unausgedrückt zu lassen; diese sprachclassen besitzt also keine grammatischen formen; die anfügende (der ausdrück „agglutinierend“ ist vom übel, da ein leim, gluten, nicht vorhanden ist) welche die, die grammatischen beziehungen ausdrückenden elemente an die unveränderliche wurzel anfügt, und die flectierende, in welcher die grammatische form nicht nur durch solche anfügung, sondern auch zugleich durch veränderung der wurzel selbst ausgedrückt werden kann; hier schließt sich also bedeutung (wurzel) und beziehung (grammatische form) erst so innig zur einheit des wortes zusammen, wie im denken selbst, dessen mehr oder minder vollkommenes lautliches abbild die sprache ist; vgl. meine sprachen Europas, Bonn 1850; p. 10 ff., 40 ff., 57 ff., 118 ff. — Diese eintheilung der

geht mit sicherheit daraus hervor, daß alle aus ihr entstandenen sprachen ebenfalls dieser sprachstufe angehören und zwar in einer so übereinstimmenden art und weise, daß die etwa aufzustellende annahme, die erhebung des indogermanischen sprachstoffes zur flectierenden stufe sei erst nach der sprachtrennung eingetreten, als völlig unstatthaft erscheint.

Was zuvörderst die lautliche beschaffenheit der indogermanischen ursprache betrifft, so lehrt die lautgeschichte uns dieselbe mit ziemlicher sicherheit kennen. Wir wissen in welcher richtung sich die laute unserer sprachen verändern, diese entwicklungsgeschichte der laute müssen wir nun nach denselben gesetzen, nach denen wir sie in der geschichtlichen zeit verlaufen sehen, in die vorgeschichtliche zeit hinauf fortsetzen und so gelangen wir zu jenem lautsysteme, auf welches die laute aller indogermanischen sprachen, als auf ihre gemeinsame quelle hinweisen. Nach meiner ansicht, deren begründung im einzelnen ich hier übergehe*), war das lautsystem der indogermanischen ur-

sprachen wird meist Pott zugeschrieben (so z. b. von Max Müller: Letter on the classification of the Turanian languages p. 22) von welchem in den jahrbüchern der freien deutschen akademie I, 1848 eine allerdings ähnliche eintheilung der sprachen in vier classen (so berichtet wenigstens Müller, mir ist die quelle jetzt nicht mehr zur hand) zu lesen war. Pott selbst hält jene eintheilung für die Humboldt'sche und lehnt die autorschaft derselben von sich ab (blätter für literarische unterhaltung 1852, vom 29. mai, no. 22, p. 510). Auch ich habe sie aus Humboldt geschöpft, der sich jedoch nicht klar und entschieden ausspricht (weshalb andere anderes bei Humboldt fanden) und abgesehen von der verschiedenheit in den resultatzen (Pott hat vier classen) gebührt die priorität in der aufstellung dieser drei classen mir, denn ich habe die jetzt wohl allgemein angenommene dreitheilung nach genauem studium des Humboldt'schen werkes (einleitung zur kawasprache) und nach mühsamer durchforschung aller mir zugänglichen grammatiken sehr vieler sprachen zuerst aufgestellt und in ihrer innern nothwendigkeit begründet in meinem im jahre 1847 geschriebenen und im februar 1848 im drucke bereits vollendeten werkchen: zur vergleichenden sprachenkunde, Bonn 1848, p. 6 ff., also früher als die jahrbücher der freien deutschen akademie erschienen sind. Angesichts der hohen wichtigkeit der sache und der sehr großen arbeit, die erforderlich ist um eine erdrückende masse von material, niedergelegt in grammatischen werken, die in mancherlei alphabeten und sprachen verfasst sind, zu bewältigen, wird man mir es nicht verübeln, wenn ich das, was ich mir mühsam erworben habe, auch als mein eigenthum anspreche und es von andern als mein eigenthum betrachtet wissen will.

*) Ich behalte sie einem werke vor, an welchem ich schon lange ar-

sprache ein sehr einfaches; an vocalen gab es nur die drei grundvocale a, i, u mit ihren steigerungen â; ai, âi; au, âu. An momentanen lauten kannte die ursprache nur tenuis und media der drei organe kehle, zähne, lippen; also k, g; t, d; p, b (denn ich kann mich, aus hier nicht zu erörternden ursachen, noch nicht entschließen, die aspiration für etwas ursprüngliches im strengen sinne des wortes zu halten); an consonantischen dauerlauten die spiranten j, s, v; die nasale n, m; ferner r (aber kein l, welches durchweg in unseren sprachen aus dem r entstanden ist). Wir mußten dies vorausschicken wegen des folgenden, da wir worte der indogermanischen ursprache anzuführen haben.

Die flexion selbst aber, wie sie in den sprachen der höchsten ordnung erscheint, ist nach meiner überzeugung in vorgeschichtlicher zeit erst geworden, ebenso die stufe der anfügung; die höheren sprachformen haben ehe die sie redenden völker in die geschichte eintraten — und mit diesem eintritte in die geschichte ist die sprachbildung geschlossen — die niederen durchlaufen. So hat auch der sprachstoff, aus welchem die flectierende indogermanische ursprache bestand, in noch älterer zeit die form einer anfügenden und zu allererst die einer einsilbigen sprache durchgemacht. Durch zurückübersetzen der flectierenden form in die früheren sprachstufen der anfügung und der einsilbigkeit können wir uns demnach ein bild der in rede stehenden sprache entwerfen, welches in die graue vorzeit zurückführt. Die wurzeln, die bedeutungslaute selbst, nehmen wir in ihrer ältesten lautform als gegeben an und über die geheimnißvolle entstehung dieser, d. h. über die entstehung der sprache selbst, wagen wir auch nicht die leiseste vermuthung, denn hier verliert der sprachforscher den boden unter den füßen, den er bis hierher mit jener zoversicht betreten konnte, die eine strenge methode gewährt;

beite und wohl noch lange arbeiten werde, nämlich einer sprachengeschichte unseres sprachstammes.

die wurzelbildung selbst liegt jenseit der sprachwissenschaft, denn erst muß sprache da sein ehe sprachwissenschaft möglich ist; die lehre von der entstehung der sprache ist demnach von der sprachwissenschaft auszuschließen, sowie die lehre von der entstehung der einfachen grundstoffe von der naturwissenschaft; ob sie überhaupt möglich sei ist eine frage für sich, deren beantwortung uns glücklicherweise nicht obliegt.

Ein zurückgehen bis zur form der einsilbigkeit halten wir aber zur erkenntniß der höher organisirten sprachen nicht nur für möglich, sondern auch für durchaus nothwendig. Wir wollen dies verfahren an ein paar beispielen anschaulich machen. Skr. *vrkas* zend. *vēhrkas*, lit. *vilkas*, slaw. *vlükü*, goth. *vulfs**), weisen nach den uns bekannten gesetzen der lautgeschichte auf eine grundform *varkas* als gemeinsamen ausgangspunkt zurück, von welchem aus jede der angeführten sprachen durch die in ihr eingetretenen lautgesetze zu der form gelangt ist, in welcher wir das wort überliefert finden. In der indogermanischen ursprache muß also der nom. sing. des stammes *varka* *varkas* gelautet haben. Der stamm *varka* ist entstanden aus einer wurzel *vark* (oder *vrak*? im sanskrit ist in diese wurzel ein zischlaut eingeschoben und das *k* palatal geworden: *vraçć* aber im fut. z. b. ohne *ç*: *vrak-shyati*) mit der bedeutung „zerreißen“ mittels anfügung des wortbildenden suffixes *a*, welches, wie wohl die meisten elemente der wortbildung und flexion, pronominalen ursprunges ist; der nom. sing. ist bezeichnet durch *s*, welches aus dem demonstrativen pronomem *sa* entstanden ist. Das wort *varkas* trägt also die ausschließliche eigenthümlichkeit der flectierenden sprachklasse — verände-

*) *λύκος* kann ebenfalls hierher gezogen werden, nicht aber *lupus* oder etwa *vulpes* falls es echt lateinische worte sind, woran zu zweifeln wir keinen grund haben, denn im lateinischen bleibt ursprünglicher guttural und wird nicht labial, was in den verwandten sprachen allerdings nicht selten stattfindet z. b. grundf. *kak*, griech. *πεπ*, skr. *paç*; slaw. *pek*, nhd. *bak*, lit. *kep*, aber lat. *coc* u. s. f. Lateinisch würde unser wort etwa *volcus*, *vulcus* oder *vorcus*, *vurcus* lauten.

rung der wurzel zum zwecke der bezeichnung der grammatischen beziehung nicht an sich und kann in der früheren anfügenden sprachstufe eben so oder etwa noch *var-kasa* gelautet haben. In der ältesten zeit, zur zeit der einsilbigen sprachstufe fehlten die die grammatische beziehung ausdrückenden zusätze *a* (wortbildend) und *s* (den casus bezeichnend), damals mag unser wort *vark* gelautet haben, also gerade so, wie die wurzel selbst, denn auf dieser stufe werden die grammatischen beziehungen noch nicht lautlich ausgedrückt und die wortarten sind daher noch nicht in der form von einander geschieden. Ein anderes beispiel. skr. *êmi*, gr. *εἶμι*, lit. *eimi* (das slawische selbst hat bei dieser wurzel eine eigenthümliche spätere art der präsensbildung mittels zusammensetzung mit der wurzel skr. *dhâ*, goth. *dê*, ahd. *tuo* u. s. f., nämlich *idâ*, was nach abzug der lautgesetze *i-dâ-mi* giebt), führen sämmtlich auf eine grundform *aimi* zurück, wir müssen demnach annehmen, dafs das wort in der indogermanischen ursprache so gelautet habe. Die endung *mi* ist schwächung von *ma*, wurzel des pron. der ersten person (den nom. singul. wie es scheint, ausgenommen, falls *aham*, grundf. *agam* nicht für *ma-gam* steht, was sich wohl vermuthen aber nicht beweisen läfst) heifst also „ich“; in *ai* steckt die bedeutung „gehen“, aber diese bedeutung ist in unserem worte nicht durch die wurzel, an welcher sie haftet, nämlich *i*, in ihrer grundform gegeben, sondern durch die erste steigerung derselben, wodurch die präsensbeziehung ausgedrückt wird; hier haben wir also ein beispiel der die flectierende sprachklasse auszeichnenden veränderung der wurzel selbst zum zwecke grammatischer formbildung. Zurück übersetzt in die ältere anfügende sprachstufe, in welcher die wurzeln starr und unveränderlich sind, würde dieses beispiel *imi* oder *ima* lauten; in der einsilbigen periode genügte die unveränderliche wurzel *i* allein zum ausdrücke aller beziehungen, oder es trat ihr, wo deutlichkeit dies erheischte, eine zweite unveränderliche wurzel zur seite, also *i ma* (als zwei selbständige von einander getrennte worte),

dies letztere verfahren nahm überhand und hieraus entwickelten sich die schon erörterten formen der höheren classen. Eben so ist z. b. die 3. pers. sing. altlitauisch *eiti*, gr. *εῖσι* (für *εῖσι*), skr. *êti* aus der grundform *aiti* der indogermanischen ursprache entstanden; *ti* für *ta* ist pron. der 3. person; anfügend würde das wort also *iti* oder *ita* lauten, einsilbig *i*. Der satz lit. *vilkas eiti**), gr. *λύχοε εῖσι*, skr. *vrka êti* (nach den lautgesetzen dieser sprache für *vrkas êti*), indogermanische ursprache *varkas aiti* lautete also in der anfügenden periode etwa *varkas* (*varkasa*) *iti* (*ita*), in der einsilbigen *vark i*. Ein slawisches *onü reče* (er sagte; *reče* nach den lautgesetzen für *reket*, einfacher aor., sog. aor. II.) lautete in der indogerm. ursprache *anas* (*onü*, lit. *àns* für *anas*) *arakat* (gr. *ἔλακε*); in der anfügenden periode wird das augment, das ja nur eine angerückte partikel (der demonstrativstamm *a*) „damals“ bedeutend ist, wohl noch vom verbum getrennt anzunehmen sein, von einem unterschiede der secundären von den primären personalendungen kann im nicht flectierenden sprachgebiete überhaupt keine rede sein; demnach dürfte unser satz anfügend wohl *anas* (*anasa*) *a rakati* (*rakata*) und einsilbig *an a rak* gelautet haben.

Wir lassen es bei diesen wenigen beispielen bewenden, sie sollten nur die möglichkeit darthun, die selbst nur erschlossene indogermanische ursprache auf die von ihr durchlebten vorstufen zurück zu führen. Dies verfahren ist im grunde genommen kein anderes als das von der erklärenden grammatik längst eingeschlagene, denn indem sie die entstehung der flectierenden wortformen wie *vrkas*, *êti*, *reče* u. s. w. nachweist, zerlegt sie die worte in ihre einzelnen theile, ermittelt den ursprung und die älteste form derselben und langt mit der herauslösung der wurzel bei der stufe der einsilbigkeit an. Demnach können wir die slawische sprache, wie jede ihrer schwestern, wenigstens in den meisten fällen (nämlich überall da, wo wir im stande

*) In der jetzt gesprochenen sprache *vilks efn*.

sind sie vollkommen zu erklären) in ihrer entwickelungsgeschichte zurück verfolgen bis in eine urzeit, von der nicht einmal nach jahrtausenden angegeben werden kann, wann sie dagewesen sei, da sie weit vor aller geschichte liegen muß.

Doch kehren wir von diesem ausfluge in die älteste vorzeit unseres stammes zur indogermanischen ursprache zurück und werfen wir, ehe wir weiter gehen, auf die grammatische gestaltung derselben einen, wenn auch flüchtigen blick.

Von dem einfachen lautsysteme der ursprache war bereits die rede. Neben dieser einfachheit in den lauten, die sich im laufe der zeit in den einzelnen sprachen bis zur buntesten mannigfaltigkeit entwickelte, bestand ein großer reichthum an grammatischen formen, der sich in den geschichtlichen perioden immer mehr verlor. Diesen reichthum an grammatischen formen können wir aus der übereinstimmenden überlieferung ihrer auf uns gekommenen töchter erschließen, unter denen das älteste indisch (im engeren sinne), die sprache des veda, die der mutter ähnlichste ist. Die wortbildung geschah durch anfügung oft verkürzter elemente meist pronominalen ursprunges an eine einsilbige wurzel, so wie an bereits gebildete worte und durch veränderung des wurzelvocals selbst innerhalb seiner steigerungsreihe, ferner durch zusammensetzung. — Die declination kannte drei zahlen, von denen jedoch die eine, der dual, als abart des plurals zu betrachten ist. Der singular hatte sieben casus, in gruppen unter sich verwandt: nominativ, accusativ, locativ, dativ, ablativ, genitiv, instrumentalis und einen vocativ (ohne casussuffix); der plural, ohne vocativ und mit einer gemeinsamen form für dativ und ablativ, hatte in allen casus (nom. acc. neutrius vielleicht ausgenommen) außer dem oft vom singular verschiedenen casussuffixe das pluralzeichen s. Im dual war, so scheint es, von anfang an eine geringere fülle von casusendungen vorhanden. Die pronominale declination war besonders durch gewisse zwischensätze von der nominalen

gesondert. Dergleichen zwischensätze zwischen wortstamm und casussuffix zeigen sich zwar im laufe der zeit bei den verschiedenen sprachen unseres stammes auch bei der nominalen declination, doch sind sie hier durchaus unursprünglich und der grundsprache abzusprechen. — Die conjugation schied den präsensstamm durch verschiedene zusätze (reduplication, steigerung, an- und einfügen von n, na, nu) von der reinen wurzel, welche bei nicht abgeleiteten verben den übrigen conjugationsformen zu grunde liegt. Es bestand ein activ und ein medium, gesondert durch die personalendungen, die in beiden einer volleren und einer geschwächten form fähig waren. Das verbum kannte drei zahlen, drei personen, ausgedrückt durch anfügung der entsprechenden pronominalstämme an den stamm des verbums theils ohne, theils mit bindevocal. An modis kannte die grundsprache den indicativ; den symbolisch durch dehnung oder einsetzen des bindevocals ausgedrückten conjunctiv, den optativ mit dem charakter i oder j, den imperativ (infinitiv, participien u. s. w. sind bekanntlich keine modi sondern nomina). An temporibus bestand das präsens mit seinem mittelst augment und den stumpferen endungen gebildetem imperfectum; zwei aoriste, ein einfacher (sogen. aor. II.) und ein durch zusammensetzung mit der wurzel as (sein) gebildeter, beide mit augment im indicativ und den secundären endungen; ein durch reduplication gebildetes perfectum und ein mittels der wurzel as gebildetes futurum. Eine genauere darlegung, sowie die erörterung der frage, ob nicht noch manche andere verbalform der ursprache zuzuschreiben sei, würde mich viel zu weit in einzeluntersuchungen führen. — Schon diese flüchtige skizze zeigt, daß die gemeinsame mutter aller indogermanischen sprachen, die daher auch die urform des slawischen ist, bei einem in ursprünglicher einfachheit beharrenden und von wechselseitigem einflusse der laute auf einander nicht getrühten lautsysteme eine an grammatischen formen sehr reiche sprache war. Im geschichtlichen verlaufe der sprachen, d. h. im verlaufe der zeit von dem zeitpunkte an,

in welchem das die sprache redende volk in die geschichte eingetreten ist — ein zeitpunkt mit welchem, wie wir anderwärts gezeigt haben, die sprachbildende thätigkeit des volksgeistes abgeschlossen ist — nimmt die mannigfaltigkeit der laute besonders durch den einfluß den sie auf einander wechselseitig ausüben, d. h. durch die lautgesetze, zu, der formenreichthum aber durch abschleifung, überhandnehmen der analogie, verschwinden einfacher formen und ersatz derselben durch umschreibungen, ab.

2. periode. Das slawische als slawischdeutsch. Im verlaufe der zeit treten in den sprachen spaltungen ein; die entwicklung der sprache, die nie stille steht, ist nicht auf allen punkten ihres gebietes dieselbe, sie ist in folge uns unbekannter ursachen in einem theile des volkes anders als im andern und so entstehen allmählich aus einer sprache zwei oder mehrere; in jeder einzelnen wiederholt sich derselbe proceß, bis endlich die fülle von sprachen und mundarten entsteht, wie sie uns factisch vorliegt. In je älterer zeit die theilung stattfand, desto verschiedener sind in unserer zeit die durch sie entstandenen sprachkörper, je jünger die spaltung ist, desto ähnlicher sind sie sich noch. Der indogermanische sprachstamm zeigt uns diesen proceß fortgesetzter differenzierung in sehr hohem grade. — Von der ursprache trennte sich, wenn wir vom celtischen, über dessen verhältnisse ich noch im unklaren bin, absehen, zuerst eine abtheilung, aus welcher später durch nochmalige theilung deutsche und lettoslawen hervorgingen; diese nun losgerissene abtheilung nennen wir die slawischdeutsche. Aus dem zurückbleibenden stocke entstanden später Lateiner und Griechen — Pelasger oder Gräcolatiner *) — und Inder und Iraner — Arier —, deshalb nennen wir diese abtheilung die ariopelasgische. Ich bringe in erinnerung, daß wir hier bloß von der sprache reden, also von den muthmaßlichen ursitzen der Indoger-

*) Ich gebe der ersteren bezeichnung lediglich deswegen den vorzug, weil sie aus einem nicht zusammengesetzten worte besteht; bei nochmaliger zusammensetzung wird das schon zusammengesetzte „gräcolatiner“ lästig.

manen und den wanderungen der aus ihnen hervorgegangenen völker, kurz von allem historischen, die völker selbst betreffenden, völlig absehen *). Die sprache dieses vom urvolke losgetrennten volkes verlor nun einestheils manches von dem zurückbleibenden sprachstocke treuer erhaltene, andernteils schuf sie sich manches neue im verlaufe ihres getrennten daseins; selten nur überragt die slawischdeutsche ableitung die andere an ursprünglichkeit **). So verlor das slawisch-deutsche den conjunctiv, jenen modus, der seine ihn von dem bestimmt aussagenden indicativ unterscheidende mehr hypothetische beziehung sehr treffend durch dehnung des bindevocals zwischen verbalstamm und personalendung oder durch einfügung eines solchen zwischen beide ausdrückt, z. b. lat. *vehat*, gr. *ἔχη* aus *φεχητι*, skr. *vahâti*, zend. *vazâiti*; *vehamus*, *ἔχωμεν*, *vahâma*; das litauische ersetzt diesen modus theils durch das futurum oder durch das participium, theils durch zusammen-

*) Weber, zeitschrift der deutschen morgenl. gesellsch. 1854, p. 891, findet meine ansicht (die ich in der allgem. monatschrift für wissensch. und literatur jahrg. 1853, p. 786 in einer kurzen skizze der urchichte unseres sprachstammes bereits ausgesprochen habe), daß nämlich die slawodeutschen sich früher vom gemeinsamen urvolke getrennt und ihre wanderung nach westen angetreten haben als die Pelasger oder Gräcolatiner „überraschend“ und wünscht eine nähere begründung derselben. Ich komme im obestehenden dem wunsche meines gelehrten und verehrten freundes nach und setze hier nur noch zu, daß ich nach reiflicher erwägung der dinge nicht herauszufinden vermag, warum die geographischen verhältnisse meiner ansicht minder günstig sein sollen als der entgegengesetzten; ferner schöpfe ich meine ansicht nicht, wie Weber wahrscheinlich findet, aus der übereinstimmung mythologischer namen im griechischen und indischen; ich lasse nach einem bei mir feststehenden grundsatz nur den grammatischen bau als maßstab der verwandtschaft zweier sprachen eines und desselben sprachstammes gelten und betrachte andere übereinstimmungen nur als willkommene zuthat, die freilich aus hier nicht zu entwickelnden gründen einer richtig erkannten grammatischen verwandtschaft stets zur seite gehen wird und zur seite gehen muß. Hoffentlich genügt das im texte erwähnte Webers bedenken zu beheben oder doch meine ansicht als keine willkürliche sondern als von bestimmten von der sprachwissenschaftlichen methode an die hand gegebenen gründen ausgehend, darzustellen.

**) Daß das litauische die alten vocale, namentlich das *a*, und theilweise die alten auslaute der declinationsendungen so treu erhalten hat, stellt diese sprache der ursprache nicht um ein haar breit näher. Die lautlichen veränderungen, denen die andern sprachen in dieser beziehung ausgesetzt waren, gehören einer viel spätern epoche an, als der von welcher wir hier reden s. u.

setzung eines verbalsubstantivs mit dem optativ der wurzel bū (sein); im slawischen wird er umschrieben, im deutschen durch den optativ gegeben. Ferner hat das slawischdeutsche das augment verloren, welches die Ariopelasger erhalten haben (mit ausnahme des lateins); in der declination ist den Slawodeutschen der ablativ abhanden gekommen, der sich bei sämtlichen Ariopelasgern (bei den Griechen in den adverbien auf ως) erhalten hat (dagegen haben die Pelasger den instrumentalis nur in resten aufzuweisen). In der declination schließt die Slawodeutschen von den Ariopelasgern ab besonders das ihnen eigenthümliche verwandeln des in verschiedenen casus als hauptelement auftretenden bhi (urspr. bi) in -mi, z. b. urspr. varka-bjas (oder vielleicht -bjams?), skr. vrkê-bhjas dat. plur.; urspr. varka-bis, skr. vrkê-bhis instr. plur., lat. navi-bus, griech. Ὠσό-γιυ; aber lit. vilka-mus, vilká-ms, slaw. vlūko-mŭ dat. plur.; nakti-mis, slaw. noštī-mi, instr. plur., goth. vulfa-m dat. plur.; ebenso steht im singular einem lit. nakti-mi, slaw. vlūko-mī instr. das bhi von skr. tu-bhj-am, lat. ti-bi dat. sing. gegenüber. In der lautlehre fallen vor allem die aspiraten in die augen, die das griechische eng mit dem indischen verbinden, also das ariopelasgische zu einer gruppe abschließen, welcher das slawischdeutsche, von dem der eine theil (slawisch-litauisch) die aspiraten gar nicht kennt und der andere (deutsch) sie in einer der indisch-griechischen nicht entsprechenden weise hat (im gothischen vertritt ganz wie im lettoslawischen und celtischen (Zeuss p. 44) die nach unserer meinung ursprüngliche media die ariopelasgische aspirata), gegenübersteht. Das accentsystem des ariopelasgischen, treu erhalten im sanskrit und im griechischen, knüpft allein schon zwischen diesen sprachen ein so festes band, daß nur eine längere ungetrenntheit dieser beiden sprachen als erklärang dieser überraschenden erscheinung anzunehmen ist. An neubildungen des slawodeutschen heben wir nur heraus den unterschied der bestimmten und unbestimmten adjectiva; der unterschied der

verba perfecta und imperfecta, der sich im litauischen zwar auch findet, entwickelte sich im slawischen und deutschen zu solcher stärke, daß er die futurform verdrängte. Es genüge dies wenige aber sichere und leicht zu vermehrende zur stütze der ansicht, daß die Slawogermanen sich als ein volk vom urvolke losgerissen haben, und daß auf der andern seite arisch und pelasgisch als näher zusammengehörig zu betrachten sind. Eine nicht unbedeutende reihe lexicalischer übereinstimmungen im litauischen, slawischen und deutschen tritt zu der grammatischen ähnlichkeit bestätigend hinzu; ich erinnere beispielsweise nur daran, daß nur diese drei ein gemeinsames wort für tausend (lit. tūkstantis, slaw. tysąsta, goth. thusundi) haben. Die ursprüngliche einheit der Lettoslawen und Deutschen, nothwendiges ergebnis eines schlusses von der ähnlichkeit des lettoslawischen und deutschen auf die vorzeit, kann nicht mehr angezweifelt werden, sie steht auch bereits anerkannt da; da nun ferner griechisch und altindisch (sanskrit) als sich unverkennbar besonders nahe stehend das pelasgische (gräcolatinische) und arische (indoiranische) ebenfalls zu einer gruppe abschließen, welche — man denke an das zu dieser gruppe gehörige älteste indisch! — der ursprache offenbar treuer geblieben ist als das slawodeutsche, so ergibt sich für dieses mit nothwendigkeit die annahme eines früheren sichlosreisens vom grundstocke, an welchen die Pelasger (Gräcolatiner) durch das griechische gleichsam gefesselt erscheinen.

3. periode. Das slawische als lettoslawisch. Leichter wird uns die spätere geschichte der slawischdeutschen. Dies ein volk trennte sich nämlich abermals in zwei theile, es schieden sich die Deutschen aus und zurück blieb ein volk, welches wir das lettoslawische nennen wollen, weil es später durch nochmalige trennung in Littauer (Letten) und Slawen auseinander ging. Der deutsche zweig scheidet sich vom lettoslawischen deutlich durch mehrere eigenthümlichkeiten; in der lautlehre vorzüglich durch die aspiraten an der stelle der lettoslawischen tenues;

th ist im gothischen erhalten, ein ihm paralleles ph, kh als vorstufe des f und h zu erschließen, diese laute widerstreben slawischem munde völlig; dem lettoslawischen sind dagegen die dem deutschen fremden, ja sogar schwer auszusprechenden secundären tönenden (medialen) zischlaute z und ž (franz. j) für ursprüngliches g eigen, ferner slaw. s, lit. sz für ursprüngliches k (lit. žąsis gans; slaw. veza, lit. vežù, goth. viga urspr. vagāmi; slaw. desętĭ, lit. dészintis, goth. taihun urspr. takan, das lettoslawische hat eine aus dakantis geschwächte grundform dakintis u. s. f.). In der declination sind die Lettoslawen dem urstande des indogermanischen viel treuer geblieben als die Deutschen, auch verwendet der Deutsche zur bildung des bestimmten adjectivs ein anderes pronominales element und verfährt damit in anderer weise als die Lettoslawen. In der conjugation glänzt vor allem der Deutsche durch sein den Lettoslawen völlig abgehendes perfectum und im zusammenhange hiermit durch die in seltener und eigenthümlicher regelmässigkeit in seiner conjugation sich zeigende auf- und absteigende bewegung des wurzelvocals in seiner steigerungs- und schwächungsreihe. Dagegen hat der Slawe wiederum beide aoriste und der Litauer und Slawe (letzterer jedoch nur in spuren) die futurform aufzuweisen, formen, die dem deutschen sämmtlich abgehen oder doch nur in schwachen spuren bei ihm aufzufinden sind (das zusammengesetzte präteritum wie z. b. pi-rumês zeigt wenigstens daß dem deutschen die zusammensetzung mit der wurzel as (sein) zum zwecke der conjugation nicht fremd war, was übrigens wegen des nahen verhältnisses des deutschen zum lettoslawischen ohnedies nicht bezweifelt werden kann). Durch das angeführte, welches ohne zweifel noch vermehrt werden könnte, setzt sich das deutsche vom lettoslawischen scharf ab.

Die Lettoslawen, um bei diesen nunmehr allein zu verweilen, müssen lange als ein volk bestanden und sich erst spät getrennt haben. Dies ergibt sich mit bestimmtheit aus der sehr großen ähnlichkeit der litauischen und slawi-

schen sprache, die so groß ist, daß namhafte forschler gar keine solche trennung annahmen, sondern die Litauer den Slawen zuzählten. Das lautsystem des lettischen (im weitern sinne) und slawischen ist namentlich in bezug auf die consonanten fast dasselbe; die zahl der casus ist in beiden dieselbe; größer ist die verschiedenheit in der conjugation, wo das slawische dem ursprünglichen treuer blieb als das litauische. Durch das eintreten solcher verschiedenheiten sonderte sich das eine lettoslawische in der

4. periode, der periode der einen slawischen grundsprache, in das lettische, dessen alterthümlichster vertreter das litauische ist und das slawische, welches wir uns hier noch als eine nicht in dialecte gespaltene sprache zu denken haben. In dieser periode tritt also das slawische zuerst in ein gesondertes dasein für sich; ebenso wie auf der andern seite das lettische, geht es nun seine eigenen wege. So hielt das litauische, um nur einiges hervorzuheben, an den ursprünglichen diphthongen fest, das slawische zog sie bis auf vereinzelte reste in einheitliche laute zusammen — dies ist vielleicht ein schon in dieser epoche hervorgetretener zug, während die erhaltung der vollen vocale im litauischen gegenüber der im slawischen stattfindenden abschwächung derselben so wie das abwerfen aller auslautenden consonanten im slawischen, von denen das litauische wenigstens meist das s schont (vgl. z. b. slaw. *bošŭ* und lit. *básas* barfuß nom. sing. masc.; slaw. *noštĭ* d. i. *noktĭ* nach den lautgesetzen, lit. *naktis* nacht u. s. f.) nicht als unterscheidungszeichen beider angeführt werden darf; das slawische hatte zur zeit seiner trennung vom lettischen wohl noch die ursprüngliche vocalfülle und auslautendes s und erst später traten jene abschwächungen ein; indessen läßt sich nicht verkennen, daß wenn das slawische die lettoslawische form *rankamus* zu *řakamŭ*, das litauische aber zu *rānkoms* später *rānkoms* (dat. plur. v. lit. *rankà*, slaw. *řaka* hand) verändert, sich doch in bezug auf be-handlung des auslauts ein ganz verschiedener zug beider sprachen zu erkennen giebt; der Litauer stößt, ähnlich wie

der Gothe, den vocal aus und bewahrt das s, der Slawe läßt den consonanten fallen und bewahrt den vocal in einer abschwächung, die ihm eigenthümlich ist (der Slawe duldet überhaupt nur vocalischen auslaut). Eine ähnliche verschiedenheit in der veränderung der laute tritt bei beiden sprachen in der behandlung der älteren verbindungen am, an, âm, ân, im, in zu tage; das slawische entwickelte im auslaute und vor consonanten die nasalvocale a, e, das litauische kennt keine nasalierten vocale*) und stößt erst in der verhältnißmäßsig späteren sprache den nasal vor s, ž und theilweise auch vor andern consonanten aus und wirft ihn im auslaute ab, altlitauisch, manche dialecte (den drucken nach zu urtheilen) und das preussische bewahren den nasal (slaw. rąka acc. sing., lit. rąka spr. rąka aus älterem rąkan urspr. rąkām u. s. f.); ferner bewahrt der Litauer ursprüngliches s, wo der Slawe ch dafür eintreten läßt (so wird die grundform rąkā-su loc. plur. im slawischen rąkachū, im litauischen rąkosu jetzt rąkose; saúsas**) nom. sing. masc. adject. (trocken) lautet slawisch suchū wo man zugleich die zusammenziehung des diphthongs au in u beachte u. s. f.); ursprüngliches k wandelt der Slawe bisweilen in s, der Litauer in sz (z. b. wurz. lit. klu, slaw. slu hören, lit. dészimtis, slaw. desęti, grundf. beider dekintis zehn u. s. f.); in der wortbildung fällt vor allem auf die neubildung der steigerungsgrade im litauischen comp. -ésnis, superl. -iausias während das slawische nur einen comparativ, diesen aber mit einem ursprünglichen suffixe bildet, für den superlativ aber einer eigenen form enträth (von den resten der alten steigerungsformen bei den ordinalzahlen sehen wir hier ab, das gesagte bezieht sich auf die gewöhnliche steigerung der adjectiva); eine ähnliche neubildung sind die litauischen

*) Die schreibung von a, e u. s. w. ist im litauischen nur etymologisch.

**) Dafs der anlaut s ursprünglich sei, das skr. ç aber im entsprechenden çush-kas (andre bildung bei gleicher wurzel) eine dieser sprache eigenthümliche entstellung des ursprünglichen anlantes, beweisen zend. hushkas, lat. sicus u. s. f. wie Bopp gloss. sanscr. s. v. çush dargethan.

verba causativa und denominativa auf in-ti (ti ist infinitivendung), gegenüber dem ursprünglichen, aus aja-ti (durch verflüchtigung des vocals a zunächst in ü) entstandenen i-ti des slawischen (z. b. lit. būdinti 1. pers. praes. būdinu, slaw. buditi 1. pers. praes. buždą den lautgesetzen zufolge für budjā grundform baudajāmi wecken u. s. f.); nur dem slawischen eigenthümlich ist ein participium praeteriti activi auf lū, fem. -la, neutr. -lo grundf. -las, -lā, -lam (z. b. dalū, dala, dalo grundf. dālas, dālā, dālam von dā slaw. da geben) von dem sich im litauischen auch nicht eine spur findet. Die declination kann zwar als im wesentlichen übereinstimmend bezeichnet werden, doch ist im litauischen das genus neutrum bis auf spuren beim adjectiv verloren; sehr abweichend sind die räthselhaften slawischen genitivi singularis der weiblichen a-stämme z. b. rąky nach den lautgesetzen für rankān oder rankām aber litauisch rānkos mit echter genitivendung; ebenso das n oder m im gleichlautenden nom. plur. rąky, lit. rānkos (den lautgesetzen zufolge tritt nach j der nasalvocal im slawischen ein, z. b. dušę gen. sing. u. nom. acc. plur. vom stamme duša für duchja, dusja); ferner ist dem slawischen eigenthümlich der in gewissen fällen zwischen nominalstamm und casusendung tretende pronominale zwischensatz -v- der sich an ursprüngliche u-stämme vielleicht eben so anschliessen mag, wie das -n- der deutschen sogenannten schwachen declination an ursprüngliche stämme auf -n (z. b. domo-v-ū genit. plur. v. domū grundf. damas haus neben domū; grundf. dieser genitivformen wäre dama-v-ām und damām). Vielfache abweichung beider sprachen von einander bietet die conjugation, in welcher das litauische dem slawischen gegenüber viel ursprüngliches eingebüßt und manche neubildung an die stelle des verlorenen gesetzt hat, so z. b. ist das litauische präteritum, wie uns bedünkt, eine sehr dunkle neubildung, während das slawische die beiden alten aoristformen und ein nach der analogie des mit as zusammengesetzten aorist gebildetes imperfectum aufzuweisen hat;

das litauische imperfectum ist ebenfalls eine speciell litauische zusammensetzung des verbalstamms in der nichtpraesensform mit dem präteritum der zu dū erweiterten wurzel urspr. dā (skr. dhā, im lit. als selbständiges Wort zu dé geschwächt) z. b. bū-davau ich pflegte zu sein (wurz. bū, praes. esmi jetzt esū von anderer wurzel). Der litauische, höchst eigenthümliche imperativ ist wie ich (in meinen lituanicis) nachgewiesen habe, erst in späterer zeit entstanden, früher diente wie im slawischen die alte optativform als imperativ; die als optativ gebrauchte form ist im litauischen ebenfalls eine durch zusammensetzung eines verbal-substantivs auf -tu mit einem optativ der wurzel bu entstandene neubildung. Dagegen hat das litauische das alte futurum bewahrt, welches wir in den ältesten denkmalen des altkirchenslawischen im aussterben gleichsam noch erhaschen. Merkwürdiger weise hat das litauische die dritte pers. dual. und plur. verloren und ersetzt dieselbe durch die dritte pers. singularis. Sind auch diese unterschiede der beiden sprachen theilweise wohl erst in späterer zeit nach ihrer trennung entstanden, so mögen sie doch zum theil älteren ursprunges sein und jene scheidung mit veranlaßt haben; jedes falles zeigt sich in beiden sprachen ein nach verschiedenen richtungen führender zug. Entscheiden läßt sich die frage nach dem alter dieser bildungen nur schwer und da auch nur aus inneren gründen, da wir das slawische erst vom neunten jahrhundert an kennen, die älteste litauische sprachquelle aber, die ich wenigstens kenne, ist gar erst vom jahre 1547 (ein kleiner katechismus, s. meine lituanica). Genug, es schied sich die eine lettoalawische sprache in zwei sprachen, die litauische (lettische) und die slawische. Eine schwestersprache des litauischen, die an alterthümlichen erscheinungen nicht arm ist, uns aber leider nur in übel aufgezeichneten fragmenten bekannt ist, ist das preussische; eine jüngere abgeschwächte form zeigt das lettische (im engeren sinne). Auch das slawische entging dem gesetze der differenzierung nicht, es theilte sich in der

5. periode, in der periode der slawischen dialecte in verschiedene abtheilungen, die in einer weise sich nahe stehen, daß man nicht weiß soll man sie sprachen oder dialecte nennen. Ich ziehe indes vor von einer slawischen sprache nur im sinne der allen diesen verschiedenen formen zu grunde liegenden muttersprache zu reden und die einzelnen gestaltungen, in denen das slawische nunmehr erscheint, als dialecte zu bezeichnen. Erst in dieser periode wird das slawische historisch, alle schriftlichen denkmale stammen erst aus dieser zeit *). Die slawische grundsprache selbst tritt uns also nirgend unmittelbar entgegen, wir können sie aber aus den aus ihr hervorgegangenen dialecten, von denen einer ihr besonders nahe steht, mit hinreichender deutlichkeit erkennen. Diese dialecte sind nun folgende **):

1. Das bulgarische. Im altbulgarischen, dem der slawischen grundsprache noch am nächsten stehenden dialecte, sind die ältesten religiösen schriften der Slawen verfaßt. Die älteste datierte handschrift ist die im jahre 1056 bis 1057 für den fürsten Ostromir geschriebene zusammenstellung aus den vier evangelien, jedoch giebt es undatierte handschriften in dem sogenannten glagolitischen alphabete (das sich nur in der figur der buchstaben nicht aber in der sache selbst vom cyrillischen unterscheidet, beide alphabete sind daher wohl einer quelle entsprungen), die eine höchst alterthümliche sprache zeigen und wahrscheinlich älter sind als der codex ostromirianus. Die mundart, in welcher jene so schätzbare archaismen enthaltenden

*) Was die vorgebliche deutung uralter slawischer inschriften von seiten eines Wolański, Kollar u. s. w. betrifft, so sind diese über alle vorstellung hinaus abenteuerlichen versuche ohne allen und jeden wissenschaftlichen werth; es sind curiosa leider nicht seltener art.

***) Im folgenden fasse ich mich kurz und verweise für das nähere auf Miklosichs vergleichende grammatik der slawischen sprache 1. Band lautlehre Wien 1852 und auf Schafariks leider nicht ins deutsche übersetzte slawische ethnographie (slovanský národopis) in mehreren unveränderten auflagen, Prag, Calve. An letzteres werk habe ich mich im folgenden vorzüglich gehalten, wo mir eigene forschungen abgingen. Uebrigens lasse ich auch im folgenden alle polemik weg und gebe einfach meine ansicht.

glagolitischen handschriften geschrieben sind, ist nach Šafařík's meinung (památky hláholského písemnictví Prag 1853 p. XLII) wohl die eines striches Bulgariens, wo man besonders lange an den alten formen fest hielt. Weil das altbulgarische mit Cyrill als kirchensprache auftritt und als solche bei den Slawen griechischen ritus bis zur stunde noch gilt, nennt man es meist kirchenslawisch, auch cyrillich (auch nennt man es, wiewohl unpassend, altslawisch; Miklosich*) nennt es altlowenisch, da er im jetzigen slowenisch ebenfalls eine jüngere form desselben erkennt, worin wir ihm jedoch nicht beistimmen können). Strenge zu scheiden ist die sprache der ältesten, rein altbulgarischen handschriften, die wir deshalb altkirchenslawisch nennen, von der sprache späterer handschriften und bücher, welche durch die dialecte der abschreiber und verfasser, vor allem durch das russische, mehr oder minder verändert ist und welche wir daher kirchenslawisch schlechthin nennen. Während so das altbulgarische, freilich in veränderter form (etwa wie das spätere latein, doch stärker lautlich verändert) als religionsprache bis zur stunde auf dem papiere noch fortlebt, hat sich das vom volke gesprochene bulgarisch (wie etwa das italiänische vom latein) sehr weit von der formvollkommenheit des altbulgarischen entfernt; es ist sehr verwildert, es hat z. b. den artikel am ende der worte, die declination ist meist abgeschliffen u. s. f. auch zeigt es vielfach fremden einfluß. Nach Šafařík unterschied sich das vulgärbulgarische des 16. und 17. jahrhunderts wenig oder nicht vom heutigen.

-2. Die russische schriftsprache ist stark mit kirchenslawischen elementen durchsetzt und daher für den sprachforscher von besonderer schwierigkeit, die aussprache aber schließt sich der eigentlichen russischen sprache an,

*) sprich Mikloschitj, die schreibung dieses von nichtslawischen sprachforschern vielfach falsch ausgesprochenen namens ist eine jetzt abgekommene; nunmehr würde man Miklošić schreiben (Miklos = Nicolaus, -ić die bei Södalawen häufige endung der familiennamen).

wodurch die schrift, die vorherrschend nach kirchenslawischer art festgesetzt ist, und die aussprache stark von einander abweichen. Durch die russismen in kirchenslawischen schriften ist das russische wohl bis in den anfang des 11. jahrhunderts zurücker nachweisbar. Man theilt das russische in den großrussischen und weißrussischen dialect, letzterer ist nur wenig in büchern vertreten.

3. Das kleinrussische (ruthenische, russinische) nur selten und vorzugsweise erst in unsern tagen als schriftsprache gebraucht, ist in kirchenslawischen schriften ebenfalls bis ins 11. jahrhundert hinauf zu erkennen.

4. Das serbische oder illyrische (beides ist dieselbe sprache, schreibt man es mit cyrillischer schrift, was die anhänger des griechischen bekenntnisses thun, so heißt die sprache serbisch, wird dagegen lateinische schrift gebraucht, was von seiten der Katholiken geschieht, illyrisch) hat Šafařík in spuren (serbische leseköpfe, Pesth 1833) bis in das 9. jahrhundert hinauf nachgewiesen. Das kroatische ist eine mundart des serbischen, oft nennt man aber auch das illyrische kroatisch.

5. Slowenisch nennt man die sprache der slawischen bewohner von Kärnten, Steiermark und Krain. Wir haben ein slowenisches sprachdenkmal aus dem 10. jahrhundert.

Das bisher aufgezählte pflegt man als südlich-östliche abtheilung der slawischen sprachen zu betrachten, das folgende bildet die westliche.

6. Polnisch in einigen mundarten, von denen die kaschubische sich besonders stark vom übrigen unterscheidet. Die Polen schrieben lange zeit ihre schriften in lateinischer sprache, deshalb stammt das erste polnische sprachdenkmal (der sogenannte Psalter der Margaretha) erst aus dem 14. jahrhundert.

7. Böhmisches oder Tschechisches reicht in erhaltenen sprachdenkmälern bis ins 10. jahrhundert zurück; der mährische, noch mehr der slowakische dialect in Ungarn, zeigen eine höhere alterthümlichkeit und stehen dem alt-

böhmischen näher als der eigentlich böhmische und die jetzige schriftsprache.

8. Das oberlausitzische besser obersorbisch*) genannt und

9. Das niederlausitzische, niedersorbische reichen in ihren überhaupt nur spärlichen schriftdenkmalen nicht weiter als ins 16. jahrhundert.

10. Die ausgestorbenen stämme der Westslawen, die uns unter verschiedenen namen als Weleter, Obotriten, Drewaner u. a. f. entgegentreten, faßt man unter dem namen Elbeslawen (slaw. Polaben) zusammen. Von der sprache der Drewaner haben wir einige wortsammlungen, gebetsformeln und ein volkslied in verwahrlosten aufzeichnungen aus dem 17. jahrhundert.

Die eintheilung der dialecte in südlich-östliche und westliche (von Dobrowský aufgestellt) scheint mir indess einen nur geringen werth zu haben, durchgreifender, beide scheidender lautgesetze läßt sich nämlich kaum eines auffinden, nämlich folgendes. In den westlichen sprachen bleibt ursprüngliches d und t vor l (hartes, gutturales l) und vor n, in den südöstlichen wird es ausgestoßen (oder assimiliert, was im slawischen nicht zu unterscheiden ist, da der Slawe niemals consonanten verdoppelt); z. b. böhm. oradlo aber altksl. oralo (pflug, von ora-ti arare, suffix ist -dlo vgl. ἄρο-τρον, ara-trum); böhm. pletl altksl. plelü (wurzel ist plet flechten, suffix das oben erwähnte -lü, -la, -lo grundf. -las, -lâ, lam, welches das partic. praet. act. bildet); böhm. vadnouti, altksl. veṇaṭi (welken, wrz. veḍ). Die außerdem gewöhnlich als unterscheidend aufgezählte einschiebung von l im östlich-südlichen slawisch zwischen labialen und j (z. b. altksl. zemlja, erde, altböhm. zemja jetzt země = zemje mit umlaut des a in e nach j) ist gerade im ältesten kirchenslawisch

*) Serbe ist ein dem deutschen volke geläufiger name für den slawischen bewohner der Lausitz und durch den vocal hinreichend von Serbe geschieden. Beide worte sind identisch und bezeichnen, wie bekannt, den Slawen überhaupt.

noch nicht regel. Indefs will ich nicht völlig in abrede stellen, daß der allgemeine character in beiden classen der slawischen dialecte einen verschiedenen eindruck macht. Mir scheinen zur sonderung, wenigstens der slawischen hauptdialecte, vorzüglich geeignet zu sein die veränderungen, welche die in den meisten dialecten unerträglich sind aber sehr häufigen gruppen dj und tj eingehen; serbisch und das nah verwante slowenische dulden allein diese verbindungen, für dj aber zeigt das slowenische auch bloßes j; im bulgarischen wird aus dj, tj: žd, št, eine umstellung von dž, tš wie σδ von ζ; russisch hat ž, č, polnisch dz, c, böhmisch z, c; z. b. die grundform medja (eigentlich mittleres, dann gränze, rain bedeutend) lautet im serbischen mit einiger verschmelzung der beiden laute medja, im slowenischen medja und meja, im russischen meža, im bulgarischen (altkirchensl.) mežda, im poln. miedza, im böhmischen meze (meza); die grundform tysatja aus älterem tusantja lautet serbisch tisutja, russisch tysjača, altbulg. tysašta, polnisch tysiac und böhmisch, ebenfalls mit c, tisíc.

Die form der allen dialecten zu grunde liegenden einen slawischen sprache ist in den meisten fällen nicht allzuschwer zu erschließen; das altbulgarische zeigt uns gewöhnlich dazu den weg; mit hilfe der bekannten lautgesetze und des die älteren verhältnisse besonders im vocalismus und oft auch im auslaute noch bewahrenden litauischen kann man mit wahrscheinlichkeit, meist mit gewißheit, die form der slawischen grundsprache finden, wie sie kurz nach der scheidung vom litauischen gelaute haben muß; in den slawischen dialecten sind besonders vocalschwächungen, einfluß des j und i auf seine umgebung, besonders auf vorher gehende consonanten, und das auslauts- und anlautgesetz verändernd aufgetreten, was alles in abrechnung gebracht werden muß, ehe man zu der slawischen grundform gelangen kann. So steht z. b. das oben angeführte altkirchensl. vlükü 1) für vlukus oder vlokos älter vlakas nom. sing., lit. vilkas mit jüngerem

wurzelvocale; 2) für vlakam acc. sing. lit. vilką altlit. vilkan; 3) für vlakâm gen. plur. lit. vilkû, muß also in der grundsprache drei verschiedene formen gehabt haben (wie das mit dieser grundsprache aus derselben gemeinsamen quelle hervorgegangene litauische darthut) die von den eben angegebenen wohl nicht sehr verschieden gelautet haben mögen; aksl. pątĭ (weg) weist auf eine slaw. grundform pantis hin; noštĭ (nacht) nom. sg. auf noktĭs (kt vor i wird št; lit. naktĭs) als acc. sg. aber auf noktĭm (lit. naktĭ); noštĭ nom. plur. auf noktĭs (nur langes ĭ bleibt im auslaute unverflüchtigt; lit. naktĭs, jetzt meist naktĭs); noštĭchŭ loc. plur. auf noktĭsu (altlit. naktĭsŭ jetzt naktĭsè) u. s. f. nesąštĭ acc. sing. masc. partic. praes. activ. v. d. wurzel nes ursprüngl. nak tragen, (lit. nészantĭ) ist aus einer slawischen grundform nesantĭm (oder nesantĭn) entstanden, hier aber steht im für jam, das altkirchenslawische ĭ also für jŭ (m) nach einem slawisch-lit. lautgesetze, wie im nominativ sing. der männlichen stämme auf -jas ebenfalls is für jas in der slawischen grundsprache und im litauischen, woraus dann im altksl. ĭ für jŭ entstand z. b. jelenĭ (lit. élnis, hirsch) slawische grundform elenis (j ist dem anlautgesetze zufolge vorgetreten) hier ist aber is aus jas entstanden, ĭ steht also auch hier zunächst für jŭ; der gleichlautende acc. jelenĭ hat zur slawischen grundform elenim (-nin; lit. élnĭ) beide nach gleichem lautgesetze in der späteren sprache verändert und durch das abwerfen des ursprünglich auslautenden consonanten in eine form zusammen gegangen wie oben noktĭs und noktĭm in die eine form noštĭ. In ähnlicher weise lassen sich z. b. auch die formen der slawischen grundsprache in der conjugation erschließen z. b. praes. 1. pers. sing. nesą weist auf nesam oder nesan (wie stets ą durch on, om auf am, an führt) hin, welches auf eine urform nakâmi führt (das litauische neszŭ ist noch um einen grad mehr entstellt als das slawische nesą) 2. pers. sing. aksl. neseši, in der grundsprache vielleicht noch neseši (urform nakasi), 3. pers.

sing. nesetī beinahe der slawischen grundform neseti (urform nakati) gleich (das lit. hat in 2. 3. sing. die viel entstellteren formen neszi, nésza); 1. pers. plur. nesemū slaw. grundform wohl nesemas (oder -mos, -mus), obwohl das litauische nur nészeme hat, aber das litauische ist im verbum besonders stark abgeschwächt und kann also hier nicht als norm dienen; 2. pers. plur. nesete vielleicht aus slaw. grundform nesetes oder nesetas (lit. nészete) 3. pers. plur. akl. nesatī aus der slaw. grundform nesanti (oder nesonti; ob das a, da wo es im slawischen als ū oder mit n, m verbunden als ą erscheint, in der slawischen grundsprache noch reines a gewesen sei, oder schon eine trübung nach o, u hin erfahren habe, läßt sich nicht bestimmen; im lit. fehlt, wie oben bereits bemerkt, die 3. plur.). Diese wenigen beispiele mögen hinreichen, um das verhältnis des altbulgarischen (altkirchenslawischen) zur slawischen grundsprache (und zum litauischen) wenigstens einigermaßen anschaulich zu machen. Wie sich die übrigen slawischen dialecte zum altkirchenslawischen verhalten, wird Miklosich lehren und hat es in bezug auf die lautlehre bereits gethan (in seiner vergl. gramm. der slawischen sprachen I. bd. lautlehre. Wien 1852). Dafs man das altkirchenslawische nicht etwa für die mutter der übrigen slawischen dialecte halten dürfe, in ihm selbst also die slawische grundsprache sehen dürfe, geht aus dem gesagten hinreichend klar hervor.

Obige andeutungen genügen wohl, um von dem entwicklungsgange des slawischen ein freilich sehr flüchtig skizziertes aber doch nicht ganz undeutliches bild zu geben. Wie sehr wichtig im slawischen das genaue studium der lautgesetze sei, zeigen die angeführten beispiele; das slawische ist besonders reich an sehr verändernden lautgesetzen und nur dem, der diese verhüllungen der alten formen mit sicherer hand abzunehmen versteht, zeigt sich der oft überraschend alterthümliche kern der slawischen sprachform, der nach so vielfach abgestufter geschichte

freilich sehr verändert und entstellt, keineswegs aber in wesentlichen theilen zerstört ist.

Prag.

A. Schleicher.

-të (d. i. -tai) als endung des infinitivs im litauischen.

Slawisch, litanisch und gothisch haben auch das gemeinsame, daß sie ihre auslaute mehr als andere sprachen älterer lautsysteme verkürzen und die vocale derselben ganz oder theilweise schwinden lassen. Zusätze der worte am ende pflegen dann oft die ältere gestalt des auslautes vor sich zu retten, seltener ursprüngliche kürze zu denen oder zu steigern, und deshalb ist im litauischen die bildung des reflexiven verbums durch ein angehängtes -si, -s und die des bestimmten adjectivs durch anfügung des pronomen jis (und seiner casusformen) für die erforschung des ursprünglicheren in den declinations- und conjugationsendungen so wichtig. So erhalten z. b. die zusätze des bestimmten adjectivs die ursprüngliche länge auslantender nasalvocale (d. h. solcher vocale, nach welchen ein nasal aufgefallen ist, der haken an denselben ist blos etymologisches zeichen) es heißt z. b. acc. sing. gérą (bonum, bonam), didį (magnum), didę (magnam), grázų (pulchrum) mit kurzem auslaute, aber gérā-jį (*τὸν ἀγαθόν*), gérā-ję (*τὴν ἀγαθὴν*), didįjį, didęję, grázųjį mit erhaltener länge der auslaute, die zunächst aus -an, in, -én, -un urspr. -am, -âm, -jam, -jâm*), -um entstanden sind. Eben so steht im acc. plur. fem. geràs neben dem ursprünglicheren gerás-es; gerà nom. sing. fem., best. geró-ji mit ó für urspr. â wie oft; didis, aber didís-is (y = f), weil -dis aus -djas zusammengesogen ist und ursprünglich das i lang war (aber geràs-is, gra-

*) Den litanischen lautgesetzen zufolge wird ja zu i, ja zu é.

žūs-is ohne dehnung, da -ās, -ūs ursprünglich ist). Gerūs acc. plur. masc. steht so für gerāus; ân wird zunächst un, dann ū (pēmú' nom. sing. = ποιμήν grundf. paimân für paimans; gen. pēmēns = ποιμένος grundf. paimanas) daher lautet die bestimmte form gerŭ's-ius zem. geruns-ius; vežŭ steht für vežân aus vežâmi grundf. vagâmi; u ist zunächst verkürzung von ū, daher vežŭ'si, vežŭ's (ich fahre mich, mir). Nach dieser analogie findet sich auch die 1. pers. sing. praes. auf -mi behandelt, z. b. démi für ded-mi (ich stelle), démē-si, démē-s (ich stelle mich), obgleich hier das mi ursprünglich ist (denn auf das preußische asmaï wird man doch keinen werth legen wollen), auch heißt es in der dritten pers. neben désti für ded-ti (er stellt) regelrecht désti-si, désti-s ohne steigerung des ti in tē, weil hier in der bindevocalischen conjugation keine steigerung zur seite stund (véža reflex. véža-si, véža-s). Dagegen findet sich öfters ursprünglich auslautendes -ai im lit. in ĭ geschwächt und nur vor zusätzen in seiner eigentlichen form ĕ erhalten. So lautet der nom., plur. masc. unbest. gerì (boni) bestimmt aber geré-ji, beim volke geré-jē (οἱ ἀγαθοί) grundf. gerai-jai also das adjectiv ebenfalls nach pronominaler art flectiert; gerì nom. acc. dual. fem. unbest.; bestimmt aber geré-ji; die â-stämme haben bekanntlich in diesem casus im skr. ebenfalls -ê, slaw. -ě, welchem das lit. ĕ genau entspricht. Die zweite pers. sing. des bindevocalischen verbums lautet im lit. z. b. vežì (du fährst), reflexiv aber vežé-si, vežé-s (du fährst dich, dir) vežē grundf. vagai für vaga-s-i (ebenso ist s ausgefallen in vilko aus varka-sj-a, der ausfall von j ist regelmässig).

Der infinitiv endet sich im litauischen und slawischen auf -ti z. b. vèž-ti (fahren), slaw. ves-ti für vez-ti. Im litauischen aber hörte ich neben dem gewöhnlichen vèžti-s die reflexive form des inf. auch auf -tēs z. b. vèž-tēs und dieselbe endung -tēs fand ich in alten drucken (z. b. mokintie-si d. i. mokintē-si nach jetziger sprache mo-

kĩtis, lernen). Ja ich vernahm nicht selten um Pilkallen im südlichen sprachgebiete, der heimath der der schriftsprache zunächst stehenden mundart, welche die endungen der worte noch am meisten schon, die form auf -të ohne das reflexive si z. b. mės nėturim czėso laktė (d. i. lankti) märchen, wir haben nicht zeit (gen.) zu warten; àsz*) turiù jį szepūtė (szepūti das deutsche schaffen) märch. ich muß ihn schaffen. Dieß tē weist sich zweifelsohne als die ältere form des gewöhnlichen litauischen und slawischen -ti aus; slaw. vesti für vezti steht also für veztė, auch im slawischen wird auslautendes ě nicht selten in i verkürzt. Grundform von -tē ist aber tai, demnach lautet vėžti, vėžtė in der grundform also vagtai. Von diesem -tai liegt es nahe zu vermuthen, daß es für ein älteres -tvai stehe (obgleich tv keine unbeliebte verbindung ist) und daß der infinitiv des litauischen und slawischen den preussischen infinitiven auf -tvei entspreche, in welchen Bopp (sprache der alten Preußen p. 38 f.) dative, urspr. tvai, weiblicher abstraktstämme auf tu erkennt. Neben -tvei hat das preussische noch die infinitivendung -ton, -tun d. i. -tum, accusativ derselben stämme; dieses -tum liegt im litauischen und slawischen supinum lit. vėžtu (genauer vėžtų), slaw. vestü für veztü vor, so daß wir dann also folgende reihen zusammenstellen könnten:

	dat.	acc.
grundform	-tvai . . .	-tum
preufs.	-tvei . . .	-tun
lit.	-tė, -ti . . .	-tų
slaw.	-ti	-tū.

So träte die litauisch-slawische infinitivform, die man für einen verdunkelten casus einer abstractform auf -ti hielt, in die reihe der alten infinitivformen von dem stamme -tu.

Prag.

A. Schleicher.

*) àsz ist phonetische schreibung für àž, im auslaute klingt ž = sz; až, grundf. agam. Ebenso steht isz (aus) für iž (vgl. slaw. azŭ und izŭ, slaw. z aber ist = lit. ž). Dies beiläufig.

Umschreibung des cyrillischen alphabets in lateinische schrift.

Das verhältniß der glagolitischen schrift zur cyrillischen ist jedem Slawisten bekannt, wir haben also nur festzusetzen auf welche art wir das cyrillische durch lateinische schrift wiedergeben. Wir schliessen uns an die von Böhmen und Südslawen gebrauchte schreibweise an, weil sie in sehr zweckmäßiger weise dem einfachen cyrillischen zeichen auch ein einfaches lateinisches gegenüberstellt. Die dem neuslawischen fehlenden laute *ѣ* und *ѥ* geben wir nicht mehr mit J. Grimm durch " und ' sondern durch *ü* und *ĩ*, um sie nicht gewissermaßen als nur halb schriftberechtigt erscheinen zu lassen; *ѧ* geben wir im anschlusse an die neuslawische schrift durch *j*. In derselben art umschreiben wir aufer dem kirchenslawischen auch das russische und andere der jetzigen dialecte, die sich der cyrillischen schrift bedienen; für das russische bemerken wir, daß, wo nichts besonderes darüber gesagt ist, die schreibung sich der schrift, nicht der aussprache anschließt. Die slawischen dialecte, welche sich lateinischer schrift bedienen, belassen wir in der ihnen eigenthümlichen schreibweise, so z. b. böhmisch, polnisch, slovenisch, illyrisch (serbisch mit lateinischer schrift). Dasselbe gilt von der litauischen sprache.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
ѧ	a	a
Ѣ	b	b
Ѧ	v	w im deutschen; v der Italiäner u. s. f.
Г	g	g
Д	d	d
Ѥ	e	e; hartes e, wie kurzes ä zu sprechen.
Ѧ	ž	j der Franzosen, d. i. mediales, tönendes sch.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
з	z	z der Franzosen, d. i. mediales, tönendes s.
и	i	i*)
ѣ	j	j
к	k	k
л, ѡ	l, ĩ	l, lj (platales l).
м	m	m
н, ѣ	n, ñ	n, nj (pal. n).
о	o	o
п	p	p
р, ѣ	r, ř**)	r, rj (pal. r).
с	s	s; scharfes s, ç der Franzosen.
т	t	t
ч	u	u
х	ch	ch der Deutschen.
ц	c	z der Deutschen, d. i. ts.
ѣ	č	tsch
ш	š	sch
ѣ	ũ	wie dumpfes kurzes u, etwa wie im englischen but.
ѣ	y***)	vielleicht wie ũj zu sprechen, wie es auch im cyrill. (ѣ) geschrieben wird (möglicherweise aber auch wie ũ).
ѣ	ĩ	wie ein ganz kurzes i.
ѣ	ě	ea; das e ist in der aussprache dem a nur kurz vorzuschlagen.

*) die dem ѣ bisweilen zukommende geltung ji bezeichnet unsere umschreibung eben so wenig als die grundschrift.

***) ř wird im böhmischen zischend ausgesprochen, hier nicht.

****) ѣ ersetzt häufig ein älteres u und wir ziehen daher in der umschreibung ein einfaches zeichen, welches auch die jetzigen dialecte bieten, vor.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
ю	ju	ju
я	ja	ja
ѣ	je	je (jä)
а	ε	wie in der Franzosen z. b. in enfin.
ѧ	je	je
ѧ	а	wie on der Franzosen z. b. in balcon.
ѧ	ja	ja.

s, l, Ѡ, ѡ, ѣ, ѧ, ѧ, ѧ sind in kirchenslawischen worten ungebräuchlich oder überflüssig; es sind mit ausnahme des l, welches man in gewissen fällen anstatt ѧ (i) gesetzt findet, die griechischen zeichen und laute ζ, φ, ω, ξ, ψ, ϑ, υ.

Prag.

A. Schleicher.

Cyrus und Kuru. Cambyses und Kamboja.

Nachdem die denkmale des ostiränischen glaubenskreises, die uns unter dem namen des Avesta erhalten sind, bereits so manches schöne resultat für die vergleichende mythologie des indogermanischen stammes geliefert haben, dürfte es nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir uns auch im westlichen Irân, bei den Medern und Persern, ähnliche ausbeute versprechen. An mythen und sagen kann es bei ihnen nicht gefehlt haben, auch nicht an solchen die einem weiteren kreise angehörten, nur sind wir leider über die religiösen zustände Westirâns viel schlechter berichtet als über die politischen. Während uns im osten das Avesta mit seinen andeutungen, dann Firdosi und die späteren Perser mit ihren ausführungen ein ziemlich vollständiges bild der ostiränischen heldensage entwerfen lassen, steht uns dagegen für den westen kein einziges ähnliches denkmal zu gebote. Dieser mangel ist sehr zu bedauern, denn wenn wir auch unbedingt zugeben, daß vieles, was im osten

aufgezeichnet wurde, auch dem westen angehört habe, so entschädigt uns dieses nicht für das eigenthümliche, das gerade verloren gegangen ist.

Wenn ich nun hier meine betrachtung einiger west-irânischen sagengestalten an zwei berühmte namen des achâmenidischen königshauses anknüpfe, so wird darum mir niemand zutrauen, daß ich diese persönlichkeiten selbst, deren wirklich historischer gehalt so gut bezeugt ist, in einen bloßen mythus zu verflüchtigen gedenke. Für mich steht ihre geschichtlichkeit so fest wie für alle. Bei aller anerkennung ihrer historischen wahrhaftigkeit im ganzen ist es aber doch gewiß, daß den erzählungen von ihren thaten einzelne sagenhafte elemente beigemischt seien. Diese behauptung ist weder paradox noch neu, für Cyrus ist sie so alt wie die erzählung selbst. Herodot (I. 95) sagt ausdrücklich, daß es verschiedene berichte über Cyrus gebe, aus denen er nur den wahrscheinlichsten ausgewählt habe, Xenophon bezeugt, daß noch zu seiner zeit Cyrus bei den Persern besungen ward (Cyrop. I. 2. *καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων*). Wie die alten geschichtschreiber, so hat auch die neuere kritik das sagenhafte in der geschichte des Cyrus hervorgehoben, es wird genügen der kürze wegen auf Duncker (gesch. des alterth. II. p. 475 fig.) zu verweisen. Von bedeutung ist mir auch bei dem anerkannt sagenhaften charakter der erzählung von Cyrus, daß Strabo erzählt, der begründer des Achâmenidenreiches habe ursprünglich Agradates geheissen und habe sich erst später so nach dem flusse Cyrus in Persien benannt. Diese letztere bemerkung halte ich für einen bloßen zusatz Strabos. Die namensänderung scheint mir vielmehr einen andern grund zu haben.

Der name Cyrus lautet, wie wir aus den keilinschriften wissen, im altpersischen Kuru. Damit fällt die etymologie der alten, Cyrus sei von der sonne benannt worden (Plut. Artaxerx. c. 1. *ὁ Κῦρος ἀπὸ Κύρου τοῦ παλαιῶ*

*) Cf. Strabo XV. 3. 6.

τοὔνομα ἔσχεν, ἐκείνω δὲ ἀπὸ τοῦ ἡλίου γενέσθαι φασίν. Κύρον γὰρ καλεῖν Πέρσας τὸν ἡλίον. Es ist schon öfter bemerkt worden, warum diese etymologie unrichtig ist; die sonne heißt im altbaktrischen hvare, daraus hätte im altpersischen etwa uwara werden müssen, der klang der beiden wörter war aber immer ähnlich genug, um unkundige zu verleiten. Richtig dagegen ist, daß der name Kuru mit dem des flusses Cyrus zusammenstimme, dieser heißt in der that noch jetzt Kur (کر) *), also zwar verschieden aber doch ziemlich gleichlautend mit خور, sonne. Dagegen stimmt der name buchstabe für buchstabe mit dem altberühmten indischen namen Kuru. Wenn nun die oben angeführte behauptung Strabos richtig ist, daß Cyrus seinen namen veränderte, so läßt sich vermuthen, daß er nicht der erste war, der ihn trug, daß er sich im gegentheil nach einer berühmten persönlichkeit benannt haben werde, die in den sagen seines stammes noch fortlebte. So wäre es denn leicht zu erklären, daß der erzählung von den thaten des Cyrus mythische bestandtheile beigemischt wurden, namentlich bei ausländern, die nur den geschichtlichen Cyrus kannten, und, vom gleichklange der namen verführt, alles was sie von Kuru erzählen hörten, auf diesen übertrugen.

Fragen wir nun weiter, welches denn nun die mythischen bestandtheile sind, die in der geschichte des Cyrus liegen, so dürfte es gerathen sein sich mit den bisherigen ergebnissen der kritik zu begnügen. Demnach dürfen wir namentlich die fabelhaften berichte von seiner geburt hieher ziehen. Der traum der Mandane findet viel analoges in älteren und neueren orientalischen geschichtsbüchern, er könnte möglicherweise kein mythus, sondern nur eine sagenhafte ausschmückung sein. Was für den weiteren verlauf der erzählung von Cyrus jugendgeschichte aus ostirânischen mythen herbeigezogen werden kann, das ist schon von denen angeführt worden, welche es sich zur aufgabe gemacht haben die ostirânischen heldensagen mit den hi-

*) Cf. Rawlinson's glossar s. v. Kurus.

storischen erzählungen des westens zu vermitteln. Namentlich in der ähnlichkeit der jugendgeschichte des Kai-Khosru mit der des Cyrus glaubte man einen angelpunkt für die rechtfertigung solcher versuche gefunden zu haben. Die erzählung des Firdosi hat aber unleugbar große analogie mit dem berichte Herodots*), Kai-Khosru ist der sohn des Siawush, eines prinzen aus dem irânischen herrscherhause, der aber in dem reiche des Afrâsiâb eine zufluchtstätte gefunden hat. Er hat eine tochter des vezirs dieses königes, nachher die eigene tochter desselben, Fer-ringis, geheirathet, stirbt aber demungeachtet, weil er verläumdet wird, eines unnatürlichen todes auf anstiften seines schwiegervaters. Aber dem Siawush erwächst ein rächer an seinem nach seinem tode gebornen sohne, welchen Pirân-vîsa der vezir des Afrâsiâbs dem drohenden verderben entreißt und — mit erlaubniß des königs — hirtens zur erziehung übergibt. Doch die verschiedene abkunft des prinzen erweist sich durch sein betragen, das ihn vor allen andern knaben auszeichnet. Schon mit sieben jahren beginnt er sich holz zu bogen zu schneiden, pfeile zu schnitzen und auf eigene gefahr hin die wälder zu durchstreifen. Im zehnten jahre genügt ihm nur noch die jagd auf eber, bären, löwen und tiger. Während die freunde des ermordeten Siawush schon den künftigen rächer in ihm ahnen, läßt dem Afrâsiâb das böse gewissen keine ruhe, er bereut es, das kind am leben gelassen zu haben und will es noch tödten, wenn es etwa auf böses sinnen sollte. Um ihn zu beruhigen, spiegelt Piran ihm vor, der prinz sei zwar schön emporgewachsen, aber einfältig und ohne verstand und da Afrâsiâb ihn selbst zu sehen verlangt, spielt Kai-Khosru auf veranlassung seines beschützers die rolle des tölpels und zwar mit solcher geschicklichkeit, daß ihn Afrâsiâb, als vollkommen unschädlich, mit verachtung entläßt. Es braucht kaum mehr gesagt zu werden, daß im

*) Cf. Malcolm History of Persia I. 39 fg. Schack Epische dichtungen I. 241 fg.

weiteren verlaufe der sage Kai-Khosru als großer held erscheint und den mord seines vaters an dem großsvater rächt.

Die versuche, in Kai-Khosru selbst den historischen Cyrus zu finden, sind wohl aufgegeben und selbst den mythologischen Cyrus werden wir nicht geradezu mit Kai-Khosru identificiren dürfen. Dennoch scheint mir die analogie der sage mit der erzählung des Herodot zu unverkennbar, als daß man sie von der hand weisen dürfte. Es scheint mir daher erlaubt anzunehmen: entweder, daß die westlichen Iränier eine ganz analoge sage von Kuru gehabt hätten, wie sie hier von Kai-Khosru erzählt wird, oder selbst: daß dieselbe mythe, die in Ostirân dem Kai-Khosru gehört, im westen auf den Kuru bezogen war. Es wäre nicht das erste beispiel, daß ein und dieselbe mythe von verschiedenen personen berichtet würde, zumal in verschiedenen gegenden.

Wie die geburt und jugendgeschichte, so gilt auch der tod des Cyrus für entschieden mythisch. Einen bestimmten zug, der in der iranischen heldensage an das ende des Cyrus erinnerte, wüßte ich nicht anzugeben, aber allgemeine anklänge finden sich. Cyrus stirbt auf dem schlachtfelde wie Zaw und andere helden vor ihm, er findet seinen untergang im kriege gegen Turân ganz in übereinstimmung mit der gewöhnlichen beschäftigung der mythischen und sagenhaften könige Irâns. Ebenso ist es bezeichnend, daß er nicht geschlagen sondern durch list der königin der Massageten besiegt wurde. So wenigstens verhält sich die sache, wenn wir dem vereinten zeugnisse Justins und Polyäns gegen Herodot glauben schenken und ich gestehe, daß mir ihre auffassung den vorzug zu verdienen scheint.

Wenden wir uns nun zur betrachtung der Kurusage in Indien und sehen wir ob es uns erlaubt werden kann, dieselbe mit der irânischen mythe in verbindung zu bringen. Die Kurus werden als eines der ältesten herrschergeschlechter Indiens genannt, sie werden mehr westlich als ihre rivalen, die Pancâlas, gesetzt, müssen darum auch

später eingewandert sein*). Der vater des Kuru soll Saṃvarana geheissen haben, aber Lassen hat schon überzeugend dargethan, daß Kuru an die spitze des geschlechts gestellt werden müsse, wie schon daraus erhellt, daß er allein eine göttliche mutter hat — bezeichnend genug eine tochter eben jenes Manu, den die meisten indogermanischen völker als ihren stammvater anerkennen. Es ist also klar, daß hier nur später die dichtung in Indien noch nachgeholfen hat, um einen zusammenhang zwischen den Kurus und den Bharatas herzustellen. Dieses alles, sowie die lückenhafte kunde, die uns von den Kurus noch erhalten ist — während doch gesagt wird, die Kauravas hätten tausende von Jahren geherrscht — bewegt mich zu der annahme, daß auch der indische Kuru eine mythische person gewesen sei, der mit dem fabelhaften Manu in verbindung gesetzt und mit dem genannten fabelhaften Kuru der Perser verwandt ist. Daß auch alle könige des Kuru-geschlechtes mythische personen seien, folgt aus dieser annahme nicht mit nothwendigkeit, es läßt sich recht gut die möglichkeit denken, daß mythisches und sagenhaftes in diesen königsreihen gemischt sei.

Nach dem, was eben über Kuru bemerkt wurde, kann man schon im voraus erwarten, daß ich auch von dem historischen Kambyses für diese untersuchung nichts weiter in anspruch nehmen will, als den namen. Daß Kamбуjiya dasselbe wort sei wie Kamboja haben bereits Lassen und Rawlinson gesehen, der letztere gelehrte mag auch recht haben, wenn er nicht bloß das moderne Kamoj in Kaferistân sondern selbst *Κάβουρα* und den königsnamen *قَابُوس* damit zu vereinigen sucht, doch giebt es dafür keine beweise. So wenig als der name Kuru ist auch der name Cambyses bloß auf menschen beschränkt, ein fluß des nördlichen Irân, der heutige Gori, führt bekanntlich diesen namen.

Wenn die eben ausgesprochenen vermuthungen — denn

*) Lassen ind. alterthumsk. I. 529.

für etwas weiteres gebe ich sie nicht — sich bestätigen sollten, so wären sie für die vergleichende mythologie der indogermanischen völker von bedeutender wichtigkeit. Es ist klar, daß wir hier eine ganz andere reihe von mythen vor uns haben als die, zu der wesen wie Saranyu und 'Eρνύς, die Drujas und die Telchinen gehörten. Wir fänden hier eine in die urzeit zurückreichende indogermanische heldensage, deren entwicklung wir schon in die zeit vor der völkertrennung zurückversetzen müßten. Als ältestes glied dieser sage müßte Manu, Minos etc. gefaßt werden, der bei den meisten indogermanischen völkern nachgewiesen ist, auffallenderweise aber noch nicht bei den Irániern. Eine schwache spur glaube ich jedoch entdeckt zu haben, nämlich in der älteren form des namens Minocehr, der stets Manoscihar geschrieben wird (Bundelesh 23, 1; 51, 14, meine Pársigrammatik p. 137). An der ersten stelle wird sogar ein berg Mános erwähnt, auf dem er geboren sei. Eine andere wichtige persönlichkeit dieses sagenkreises hoffe ich in einem der nächsten hefte besprechen zu können.

Fr. Spiegel.

Andeutungen zu untersuchungen über den arischen charakter der medischen sprache.

Für die bestimmung des geographischen gebietes westarischer dialekte in Vorder-Asien scheint ein mittel noch von niemand angewandt zu sein, das man auf anderen sprachgebieten, namentlich in den benachbarten indischen und semitischen ländern, mit großem erfolg zur vervollständigung historischer angaben über sprachgrenzen benutzt hat: ich meine den sprachtypus der aus dem alterthum überlieferten ortsnamen. Es kommt dabei nicht sowohl auf etymologische erklärungen der einzelnen namen an, die sich in den wenigsten fällen mit einiger sicherheit würde ermit-

teln lassen, und besser auf diejenigen hauptnamen von landschaften, flüssen, gebirgen und dgl. beschränkt bleibt, deren ächtarische formen uns durch zendtexte oder inschriften oder in geringerer entstellung, als die umschreibung in das griechische alphabet voraussetzen läßt, durch den mund armenischer oder syrischer autoren überliefert sind. Es handelt sich zunächst nur darum, aus denjenigen unterscheidenden zügen des lautsystems, welche auch eine umschreibung in ein europäisches alphabet nicht verwischen konnte, und die in jeder einigermaßen zahlreichen aufzählung von namen wiederkehren müssen, zu erkennen ob die mundart eines landes, aus der diese namensformen entnommen sind, den iranischen sprachen in strengem sinne beigezählt werden könne oder nicht — ein ergebnis, das dann nothwendig auf den weiteren gang der spracherkklärung bestimmend einwirken muß.

Man wird sich zu diesem ende mit einem einzigen, aber dafür desto entscheidenderen merkmale begnügen müssen: dem mangel eines in den verwandten und räumlich benachbarten sprachen reich entwickelten consonanten in allen ächt und ungemischt iranischen sprachen. Denn die lautübergänge zwischen sanskritischen und iranischen hauchlauten und sibilanten (resp. dentalen) überall genau auszu drücken war der griechische schreibgebrauch um so weniger befähigt, da er manche indische namen in den seit älterer zeit durch persische vermittlung überkommenen formen festhielt, — von den eigenthümlichkeiten des vocalismus gar nicht zu reden, die der griechische mund von jeher noch weit mehr verwischte und trübte, als selbst die schwächeren consonanten. Aber auch die mannigfaltigen gutturalen welche auf semitischer, die palatalen und sibilanten welche auf arischer seite die westgrenze iranischer zunge bestimmen helfen könnten, finden sich in griechischer umschreibung, wenn überhaupt, doch nur so unvollkommen ausgedrückt, daß sie zu keinen sprachlichen schlüssen berechtigen. Dagegen konnte ein so unterscheidendes kennzeichen, wie das fehlen des l und seine ersetzung durch

r in den iranischen sprachen auch dem ohre der Griechen nicht entgehen und muſs sich in ihrer schreibart persischer und verwandter namen ausgedrückt finden, und da der fehlende laut sich in allen angrenzenden sprachen, sowohl den stammfremden semitischen im westen und turanischen im norden, als auch in den verwandten indischen im osten reich entwickelt findet, könnte es in der that für scharfe umgrenzung des der iranischen zunge angehörigen namentegebietes kein passenderes merkmal geben, wenn nicht ein übelstand mitunter der entscheidung entgegenträte, da durch die ähnlichkeit der unzialbuchstaben *A, A, A* mitunter die lesart in den handschriften zweifelhaft wird.

Legen wir nun als die vollständigste, aus anderen quellen nur um kleinigkeiten noch zu bereichernde aufzählung aus dem classischen alterthume die listen des Ptolemäus zu grunde, so ergibt sich folgende überraschende bestätigung der regel, die wir nach dem aus dem zend und altpersischen bekannten lautgesetze voraussetzen muſsten: unter 50 namen der landschaft Persis, 25 des binnenländischen Karmaniens, 15 in Drangiane, 45 in Areia, 14 in Margiane, 31 in Parthien, 20 in Hyrkanien (also unter zusammen 200 ortsnamen des eigentlichen Central-Irán) findet sich kein einziger wirklich der einheimischen sprache angehöriger name, der den buchstaben λ enthielte, da die wenigen durch übersetzung einheimischer namen (*Περσέπολις*, *Ἐκατόμυλος*) oder makedonische gründung (*Ἀλεξάνδρεια*, *Ἡράκλεια*) der griechischen zunge angehörigen namen natürlich unberücksichtigt bleiben. Die äussersten ostländer haben allerdings ein paar vereinzelte ausnahmen, die aber die regel vielmehr zu bestätigen scheinen. Denn wenn zunächst die nördlichen gebiete: Sogdiane mit 24, und Baktriane mit 37 namen, jedes in einem volks- und einem stadtnamen jenen uniranischen laut aufweisen, so wird derselbe in den namen jener äussersten nördlichen nomadenstämme am Jaxartes: der *Ἀγγαλοί* und *Σαλατήραι*, ihrer turanischen heimath angehören, und wohl auch in der sogdischen stadt

Χολβισίνα aus derselben quelle herrühren; während der stadtname *Ἀλιγορδα* in Baktrien, der auch in Medien als *Ἀλικαδρα* wiederkehrt, eine entstellung aus dem ächt iranischen Arakadri (inschr. v. Bagistan I. 37) zu sein scheint. Eben so wenig werden die 3 und 4 namen mit λ unter resp. 25 und 18 im lande der Paropamisaden und in Arachosien (*Βωλίται*, wenn die lesart feststeht, v. l. *Καβολίται*, *Ναυλίβις*, welches auch in Indien wiederkehrt, *Λοχάρνα*, *Ῥωπλοῦται*, *Φωκλῖς*, *Ὀζόλα*, *Μαλιανή*) befremden, da diese äußerste ostgrenze des iranischen landes nach mannigfachen spuren schon eine halbindische bevölkerung hatte. In Gedrosien dagegen wieder keine spur eines λ aufer an der küste, in deren zahlreichen specialnamen (in Nearchos Periplus, und für den westlichen theil in der nähe der meereenge bei Ptol. unter dem capitel Karmania) dieser laut umgekehrt sehr häufig begegnet — leicht erklärlich aus dem ganz fremdartigen charakter der von den alten den Aethiopen (Kuschija der Dareios-inschriften) beigehörlten und von den Arianern scharf geschiedenen küstenbevölkerung.

Als gesammtergebnis also haben wir in ganz Irân mit ausnahme Mediens unter mehr als 300 überlieferten geographischen namen nicht mehr als etwa 20 den buchstaben λ enthaltende und diese in den äußersten, mit fremden elementen vermischten grenzstrichen in norden, osten und süden — auferdem aus anderer quelle als Ptol. nur drei namen wenig sicherer autorität: den berg *Λάβος* in Hyrkanien bei Polybios (X. 29 und 31) und in Drangiane die städte Bestia Deselutta — wenn die lesart der Peutingerschen tafel richtig ist — und *Σιγάλ* bei Isidor. Charac.*). Um sich zu überzeugen, wie häufig dagegen derselbe uniranische laut in den grenzländern im osten und westen

*) *Σιγάλ* im gebiete der im 2. jahrh. v. Ch. im alten Drangiana eingewanderten Saken, dem späteren *Σακαστάνη* (Sakasthâna, Segistân) scheint ein spezifisch sakischer (also turanischer) name zu sein, da es in dem von demselben volke gegriündeten indischen *Σάγαλα* oder *Σάγγαλα* (Sâkala zwischen Irâvatî und Vipâçâ) unverkennbar wiederkehrt.

erscheint, genügt es den blick auf eine karte des alten Indiens, Susianas, Babylonien, Assyrien und selbst Armeniens zu werfen, dessen sprache, zwar der grammatik nach wesentlich von iranischer grundlage, dennoch eigenthümliche lautverschiebungen erlitten hat, unter denen die erzeugung eines zweifachen r und zweifachen (lingualen und gutturalen) l von dem typus der übrigen arischen sprachen stark genug abweicht. Es fragt sich nun: wie verhält sich zu diesen verschiedenen umgrenzungen, zu den armenischen, semitischen, persischen und ostiranischen namen, das lautsystem der namen des alten Mediens? Gewohnt, das medische als eine iranische, dem altpersischen sehr ähnliche sprache betrachtet zu sehen, sind wir überrascht in dem Medien des Ptolemäos unter 115 namen nicht weniger als ein dutzend l enthaltende zu finden: *Ἀκολα*, *Γαβάλη*, *Γάλλα*, *Ζαλάκη* (? v. l. *Ζαζάκη*), *Ἀλίνζα* 2mal, *Ἀλίσδακα*, *Ἀλικαδρα*, *Ἀλούακα*, *Κλούακα* (?), *Λάρασα* und die volksnamen *Ἀῆγαι* und *Ἐλυμαῖοι*. Letztgenannte, sowie 3—4 ortsnamen gehören allerdings der nördlichen gebirgsregion am südrande des kaspischen meeres an, in der wir unarische bergvölker auch nach anderweitigen zeugnissen annehmen dürfen, wie denn auch der name *Ἀῆγαι*, Leki (jetzt Lesghi) im Kaukasos, der name *Ἐλυμαῖοι*, 'Elâm, im semitischen süden sich wiederfindet. Dagegen findet sich der rest von 7—8 namen im eigentlich medischen lande zerstreut und kann nicht wohl aus späterer einwirkung fremder, etwa turanischer oder semitischer elemente erklärt werden. Ueberhaupt müssen wir einen einheitlichen volks- und sprachcharakter in dem ganzen gebiete, das seit alter zeit den namen Medien führte, um so viel mehr annehmen, als allein dadurch die zusammenfassung verschiedenartiger, durch ihre natur getrennter landschaften unter einer benennung in weiter längenausdehnung von süd-ost nach nord-west gerechtfertigt erscheint. Sind wir aber durch jene nicht wegzuninterpretirenden ortsnamen genöthigt, das nicht seltene vorkommen des lautes l in der sprache dieses landes Medien zuzugeben, so dürfen wir wenigstens nicht eine so

enge, nur dialektisch abweichende verwandtschaft derselben mit dem zend und dem altpersischen voraussetzen, wie sie bisher unbedenklich angenommen worden ist. Nun ist uns aber eine ebenso entschieden auf iranischer grundlage erwachsene, wie durch semitische beimischung in ihrem lautsystem, ihrer grammatik und ihrem wörtertschatz bedeutend modificirte sprache noch erhalten in dem Pehlewi, von dem die gründlichsten forscher iranischer sprache ebenso entschieden anerkennen, daß es vor seinem historischen auftreten als politische sprache in der Sasánidenzeit in irgend einem theile Iráns müsse volkssprache gewesen sein, wie sie über eben diese geographische basis der Pehlewisprache in zweifel sind. Daß dieselbe weder, wie Pott und Quatremère wollen, in Parthien, noch nach anderer ansicht, im Tigrislande, im bezirk der hauptstadt Ktesiphon erwachsen sein könne, scheint mir aber daraus zu folgen, daß man in jenem falle weit eher eine turanische als eine semitische mischung erwarten müßte, in letzterem falle aber vielmehr eine wesentlich semitische sprache mit geringer lexicalischer erweiterung aus iranischer quelle, im verhältniß zu dem numerisch gewiß sehr unbedeutenden arischen volkselement, das aus Irán in die neue hauptstadt am Tigris — sicher kaum in größerer zahl, als in altpersischer zeit in die ältere residenz am Euphrat — hinübergewandert sein kann. Ferner kann weder von dem kurdischen gebirgslande im norden, noch von dem susianischen im süden — beides gebiete gemischter arischer und semitischer bevölkerung nebst einem ethnisch noch nicht genügend bestimmten fremden element, das in den heutigen Luren fort dauert — angenommen werden, daß sie in parthischer und sasanidischer zeit eine hinreichende historische wirksamkeit auf das geschick des iranischen staates und volkes ausgeübt hätten, als daß ihre landessprache hätte zu allgemeiner geltung durchdringen können. Was bleibt uns also für eine geographische basis übrig unter den ländern, wo sich arisches und semitisches volkthum in alter zeit berührten, als das centrale und historisch

wichtigste gebiet, das alte Medien, und was hindert uns die alte medische volkssprache, die nach dem zeugniß der geographischen namen denselben uniranischen laut enthalten mußte, der durch semitischen einfluß in das Pehlewi so tief eingedrungen ist, für identisch mit dem Pehlewi zu halten, wie schon Jos. Müller vorgeschlagen hat, gestützt auf die nicht zu verachtenden zeugnisse der kundigsten älteren arabischen geographen — eines Jakut, Ibu Mukkaffa, Hamzah Izfahâni, Mas'udi u. a., die einstimmig das Pehlewi als die sprache der landschaften von Isfahân, Rei, Hamadân, Nehâwend und Azerbeijân, d. i. eben des alten Mediens nach seinem größtem umfange bezeichnen. (Jos. Müller, Münchener gel. anz. 1842. p. 271, Quatremère, *journ. des savans* 1840. p. 344).

Wenn Lassen (*ind. alterth. I. 435*) jene mittelalterlichen angaben einheimischer autoren durch die bemerkung zu entkräften sucht: die aramäische beimischung zum Pehlewi könne in Medien unmöglich entstanden sein, so vermissen wir den beweis für diese, aus der herkömmlichen ansicht des rein arischen charakters der Meder hervorgegangene behauptung. Vielmehr scheint alles, was über kastenähnliche einrichtungen im altmedischen staate, namentlich die herrschaft einer besonderen (erst von den Medern zu den Persern vererbten) priesterkaste bekannt ist, auf eine Mischung verschiedenartiger, nicht bloß räumlich nebeneinander bestehender, sondern sich überall durchdringender volkselemente hinzudeuten.

Neben dem herrschenden adel, dessen auftreten in der älteren geschichte an die feudaleinrichtungen verwandter europäischer völker erinnert, und den wir jedenfalls, schon nach dem iranischen charakter seiner personennamen, für rein arisch halten müssen, dürfen wir aber um so eher in Medien eine unterworfenen volksschicht semitischen stammes annehmen, als die geographische lage des landes, welches die leichtesten zugänge vom iranischen hochland zu den Tigrisebenen darbietet, es als einen nothwendigen durchgangspunkt der semitischen wanderung aus dem fernen

osten nach ihrer historischen heimath hin erscheinen läßt. Man war bisher, durch die allein uns erhaltene speciell hebräische sage verleitet, zu sehr gewohnt, die Nordländer des Euphrat-Tigrisgebietes, das armenische hochland, als die vorhistorische heimath aller Semitenstämme anzusehn — eine ansicht, die von der früher beliebten hypothese vom Kaukasus als wiege der weißen menschenrace eng zusammenhängt. Seitdem die wachsende erkenntniß der ursprünge der arischen menschheit im ferneren osten auch für die Semiten eine östlichere urheimath zu suchen nöthigte, mußte man mehr gewicht legen auf die überaus wichtige andeutung des einzigen erhaltenen fragments assyrisch babylonischer ursage (וּיְדִי בְּיַסְעִם מִקְדָּם Gen. XI. 2) die wenn sie vollständiger erhalten wäre, ohne zweifel das östliche grenzland der Tigrisebene, Medien, als früheren wohnsitz des volkes von Schin'âr und Aschûr nennen würde. Es wäre gegen alle analogie der aus der späteren geschichte bekannten völkerwanderungen, wenn nicht ein beträchtlicher theil der semitischen urbevölkerung jenes hochlandes, als sie dem gegen westen gerichteten andrang der arischen stämme, die hier den namen Mada annahmen, erlag, die fremdherrschaft der auswanderung sollte vorgezogen und die alten sitze unter den neuen herren behauptet haben; natürlich aber mußte dieses unarische volkelement auf die sprache des mit ihm vermischt wohnenden arischen stammes einen erheblichen einfluß äußern und eine art von mischsprache hervorbringen, wie sie unter den auf uns gekommenen eben nur das Pehlewi zu sein scheint.

Bestätigt werden könnte diese hypothese, wenn ein beider sprachgeschlechter, des semitischen und des arischen kundiger gelehrter es unternähme, sowohl die geographischen, als die zu diesem zwecke noch zu sammelnden personen-namen des alten Mediens sprachlich genauer zu untersuchen, und wenn es ihm gelänge darin entschiednere spuren semitischer wurzeln zu finden, als deren in den übrigen iranischen ländern etwa zufällig noch vorkommen mögen. Dafs die meisten aus den historikern und den keilinschriften

bekannten namen von Medern rein arisch oder mit persischen geradezu identisch sind, darf deshalb nicht irren, weil sie wohl fast durchgängig dem adel der nation, — magiern, persischen satrapen, heerführern oder andern königlichen beamten — angehören. Dann fragt es sich aber auch, ob überall wirklich die medischen namensformen und nicht oft persische veränderungen derselben uns überliefert sind? Zu dieser bemerkung veranlaßt mich u. a. der merkliche unterschied der in den keilinschriften und den griechischen autoren zu lesenden formen des namens Uvakhshatra, *Κυαξάτης*. Der anlaut zwar darf nicht als entscheidend gelten, da die persische schreibart durch den complex uv vielmehr ein stark guttural aspirirtes u oder w angedeutet haben wird, wie die neupersische umschreibung durch *خو* (vgl. *Οὔξιοι*, *Uvza* mit *خوز*, *Uvarazmiya* mit *خوارزم*) und in ostiranischen namen wie Harauvatish, *Uvarazmiya*, die griechische umschreibung durch *χο* oder *χω* — *Ἀραχωτός*, *Χοράσμοι* — zu verlangen scheint, so daß Burnoufs umschreibung des gleichbedeutenden zendbuchstaben mit q nicht ganz glücklich gewählt sein dürfte — immerhin könnte dieses q vielleicht als härterer guttural für das medische gelten, wo es regelmässig durch griechisches *χ* ausgedrückt erscheint, nicht allein in *Κυαξάτης*, sondern auch in dem persisch *Uvza*, chaldäisch aber *כרז* geschriebenen volksnamen der Susianer, *Κύσσιοι*, wie Ptolemäos wohl genauer statt des *Κίσσιοι* der herodotischen handschriften schreibt. Jedenfalls muß dieser name in vorpersischer zeit des glanzes von Susa, also durch vermittelung des schon so früh bis an den Pontos ausgehnten Mederreiches zu den Griechen gelangt sein, da er bei den älteren autoren — Hekataios, Aeschylos, Herodotos — der allein gebräuchliche ist, mit der makedonischen zeit aber, d. h. seit der bekanntschaft mit dem lande selbst aus dem gebrauche verschwindet (denn Strabon und andere spätere citiren ihn nur als gelehrtes beiwerk aus den älteren), um der dem persischen dialekte entlehnten form *Οὔξιοι* platz zu machen. Auch ist wohl nicht ganz zu überse-

hen, daß der anlaut in der medischen und chaldäischen form des namens völlig derselbe ist.

Wichtiger aber ist die endung des medischen königsnamens, die sich in dem persischen Artakhshatra wiederholt und in diesem bekanntlich in der pehlewiform der Sasanideninschriften und münzen Artahshehr, und der gleichzeitig gebrauchten griechischen Ἀραξάρης die durch unarischen einfluß entstandene auflösung der dentale in h (wie in mir aus mithra u. a. m.) — zuletzt im armenischen und neupersischen Artaschr, Ardeschr, in den reinen vokal — zeigt. Auf derselben stufe wie das Ἀραξάρης des 3. jahrhunderts n. Chr. erscheint nun schon fast ein jahrtausend früher der name Κυαξάρης, während der geschwundene dental in persischen namen wie Γεονόθρης = Givaputhra, oder baktrischen wie Ὀξάθρης = Hukhshatra von den Griechen genau durch θ wiedergegeben wird. Ist es nun fast undenkbar eine entstellung des medischen königsnamens, etwa durch babylonisch phönikische vermittlung, bei den Griechen anzunehmen, die doch in ihren pontischen colonien in Kleinasien mit dem in der nähe gegen Alyattes von Lydien kriegführenden Meder fast in unmittelbare berührung kamen, so bleibt nichts übrig, als dieselbe entartung arischer formen, wie sie das Pehlewi zeigt, wenigstens in diesem einen namen schon für das altmedische zuzugestehen.

Freilich macht eine schwalbe keinen sommer und darum wünschte ich nichts mehr, als daß ein mehr berufener durch vollständige sammlung und sichtung der medischen sprachreste sich dasjenige verdienst erwerben möchte, das mir, dem laien im fache der asiatischen philologie unerreicher bleibt, und zu dem ich mit diesen in verfolgung geographisch-historischer untersuchungen sich von selbst aufdrängenden bemerkungen nur einen fingerzeig gegeben haben möchte.

H. Kiepert.

Das pronomen lit. *szi*, slaw. *sĭ* = goth. *hi*
grundf. *ki*.

In Bopps vergl. gramm. §. 358, Miklos. altalow. formenl. §. 84 und in meiner kirchenslaw. gramm. p. 262 findet man das demonstrativ nom. sing. masc. slaw. *sĭ*, lit. *szis* als für *sjas* stehend erklärt. Diese erklärungsart ist unrichtig. 1) grundf. *sjas* wäre altksl. *šĭ*, nimmermehr aber *sĭ*; 2) grundf. *sjas* wäre litauisch *sis*, nimmermehr aber *szis*. Jene erklärungsart verstößt also geradezu gegen die festen lautgesetze beider sprachen*). Litauisch *sz* ist vor und zwischen vocalen nur = *k* und slaw. *s*, kann auch = *k* sein. Lit. *szis*, slaw. *sĭ* weisen also auf die grundform *kis* ebenso hin, wie goth. *hina*, *hita*, *himma* und das zu erschließende *his* auf die grundformen *kim*, *kit*, *kismâi*, *kis*. Im litauischen ist, wie außerordentlich häufig, die ursprüngliche *i*-declination in den unterscheidenden casus in die *ja*-declination umgeschlagen, im slawischen blieb oft die *i*-declination z. b. masc. sing. nom. acc. *sĭ* für *sis*, *sim* grundf. *kis*, *kim*; gen. *sego*, loc. *semĭ*, dat. *semu* stehen für älteres *sĭgo*, *sĭmĭ*, *sĭmu* (e tritt sehr oft für *ĭ* ein) grundf. *kisja*, *kismin*, *kismâi* (wie *pațemĭ*, *pațechŭ* vom stamme *pați* für älteres *pațimĭ*, *pațichŭ*); instr. sing. masc. neutr. *simĭ*, nom. acc. dual. fem. neutr. *si*; gen. loc. plur. *sichŭ* (aus den grundformen *kisâm* und *kisu*) dat. plur. *simŭ* (grundf. *kibhjas*) instr. plur. *kimi* grundf. *kibhis*) können geradezu als *i*-formen gelten; in andern casus trat spaltung des *i* zu *ij* und die endung der *a*-declination ein, z. b. acc. sing. fem. *sija*; in andern fällen traten die endungen der *ja*-declination, in welche die *i*-stämme auch im slawischen so gerne umschlagen (wie das ursprünglich mit *sĭ* identische fragepronomen *čĭ* und viele

*) *s* geht im lit. nur nach *r*, *g*, *k*, zumal wenn *t* folgt, in *sz* über, niemals aber ist *sz* = *sj*; umgekehrt wird im slawischen *sj* nie zu *s* sondern stets zu *š*.

nominalstämme beweisen), ohne jene spaltung geradezu an, z. b. neutr. sing. nom. acc. *se*, loc. dat. sing. fem. *sej* u. a. aber ohne das vorausgehende *s* in *š* zu wandeln, eben weil diese endungen etwas später aufgetretenes, eine neubildung sind. Dafs der stamm *ki* auch demonstrativ sein könne, beweist das goth. *hi*.

Dieser fall ist sehr lehrreich, denn er zeigt 1) dafs es vom übel ist deutungen gegen die lautgesetze zu unternehmen; ein punkt gegen den so viel und so oft verstossen wird, weil es den meisten schwerer ankömmt einzugestehen: „das weifs ich noch nicht“ als eine sünde gegen die sprachwissenschaftliche methode zu begehen; 2) dafs nur deutsch litauisch und slawisch *ki* als demonstrativ haben, also auch hierin eine ausschließliche eigenthümlichkeit besitzen, die so überraschend stark ausgeprägt ist, dafs im slawischen und deutschen die letzten reste dieses pronomens sich in genau übereinstimmender weise erhalten haben, nämlich z. b. in böhmisch *dnes d. i. dīnī sī* deutsch heute d. i. *hiu tagu*; *letos d. i. leto se* deutsch hener d. i. *hiu jāru*, lit. lauten beide *szėndėn (szīė dėnā)*, *szī' mėt (szī' mėtā)*; böhmisch *sem*, deutsch hier, her, lit. *szėn*. Im deutschen und slawischen hat sich dies pronomem bis auf jene reste verloren, im litauischen lebt es in allen casus noch fort; 3) haben wir ein neues und sehr ansprechendes beispiel für die von Bopp (sprache d. a. Preußen s. 7) bezweifelte und für die bestimmung des verwandtschaftsverhältnisses der sprachen so wichtige entsprechung von skr. *k* = lit. *sz*, slaw. *s*.

Prag, 16. jan. 1856.

A. Schleicher.

Ein zischlaut vor und nach gutturalem wurzel- auslaute im litauischen.

Einem *k* finden wir im litauischen *sz* vorgesetzt in der adjectivendung *-iskas* grundf. *-ikas* (z. b. *lėtū-*

viszkas litauisch) wie im deutschen (-isks) und slawischen (-iskŭ); merkwürdiger ist der zusatz einer dentalen oder meist lingualen spirans zu gutturalem wurzelauslaute der verba in der weise, daß der zischlaut vor dem wurzelauslaute steht, wenn ein vocal folgt, nach demselben aber, wenn ein consonant folgt z. b. praes. mezg-ù (für mesg-ù, da vor g nur das tönende z gehört wird), praet. mezg-iaú inf. mègs-ti (stricken); drisk-ù, drisk-au, driks-ti (zerreißen); rezg-iù, rezg-iaù règs-ti (flechten); in letzteren beiden beispielen hat Nesselmann die infinitive drikti, règti ohne s, die ich aber beim volke nicht fand; blószk-iu, blósz-kiau, blóksz-ti (zur seite schleudern) und mehrere dem ähnliche. Auch vor t und d treten im litauischen öfters s und z auf (veizdėti wurz. vid sehen; gyvastis für gyva-tis leben n. s. f.); doch zeigt sich hier jene schon durch die lautgesetze (t, d + s = s) unthunliche umstellung nicht. Im litauischen ist der zugesetzte zischlaut offenbar bloß phonetischer natur, sollte es sich mit dem einigermaßen vergleichbaren skr. vrçk'-ati fut. vrak-šjati part. pr. pass. vrkñas (lacerare) und mit sąçk' neben sak' nicht ähnlich verhalten?

Prag.

A. Schleicher.

Ueber die erste Person des Imperativs.

Wie die natur sich oft reicher und sonderbarer in ihren formen und kräften erweist, als unser menschenwitz ihr zuzutrauen von vorn herein geneigt sein möchte (man nehme etwa das abenteuerliche schnabelthier: Ornithorhynchus paradoxus oder den Proteus anguinus): so hat auch das weite gebiet der sprachen gar mancherlei wunderlichkeiten aufzuweisen, die erfahrungsmäßig vorhanden sind, der sogenannten allgemeinen grammatik ins gesicht hinein, welche klärlich und aufs bündigste deren unmöglichkeit demonstrirt. So z. b. hat sich, trotzdem daß man doch

lange schon den nom. plur. *σφεις* (sie) z. b. bei Herodot, kannte, der gleiche casus auch für den sing. (*ἴ, ρι*) erst durch seine thatsächliche wirklichkeit anerkennung zu verschaffen gewußt. Ohne dieselbe wäre man schwerlich wilens gewesen, dem reflexivum einen scheinbar seiner natur, ja in gewisser rücksicht ihr wirklich widersprechenden casus rectus einzuräumen. Und in dem betracht mit recht, daß man erst von der wirklichkeit sich ihn aufzwingen lassen mochte. Nun aber muß aller widerspruch schwinden, und man hat die thatsache anzuerkennen, wenn auch zugleich zu erklären. Vgl. Buttm. ausführl. gramm. §. 72 note zu *οὔ*, M. Schmidt, pron. gr. et lat. p. 12 seqq. Giese, *kol. dial.* s. 301. Das reflexiv-pronomen bezeichnet identität des objects mit dem satzsubjecte. In dieser beziehung wäre zu sich der nominativ ein unding. Nicht nur aber kann identität etwa des subjectes im nebensatze zu dem im hauptsatze besonders hervorgehoben werden, und das geschähe passend durch den nominativ des reflexivums, indem es ja hier auch unterordnung desselben begriffs (indefs diesmal als grammatisches subject, nicht als object) unter sich selber gilt: sondern es enthält auch nichts widersinniges, läßt man vom subjecte aus auf dieses selber in seinen anderweiten beziehungen, also in umgekehrter folge, gewissermaßen einen reflex fallen. Das geschieht z. b. im selbst, welches durch abschließen seiner selbst in sich und beschließen auf sich zum anderen (z. b. der herr, er selbst, zu den dienern) einen schroffen gegensatz bildet, und daher sogar in der sanskritform *svay-am* (*ipse*) mit dem reflexivpronomen im griechischen, lateinischen u. s. w. das gleiche etymon besitzt; desgleichen, wenigstens im deutschen, als aus: *sin lip*, *suum corpus*, entstanden, ein reflexiv-pronomen im eigenen schoofse trägt. So könnte nun jenes *ι* oder *ι* — dessen specielle gebrauchweise durch einleuchtende beispiele zu belegen indefs von den grammatikern versäumt worden — ungefähr dem *αὐτός* im sinne gleichkommen, ja sich, wie dieses, in abgeschwächter weise

in ein einfaches, mithin „gerades“, verlaufen, ohne dafs es, wie man von *ἴν* sehr wahrscheinlich vermuthet, eigentlich zu dem lateinischen demonstr. *i-s* zu gehören brauchte. In einem satze, wie: *Cajus (A) negavit se (a) scire, quid sibi (a) in hac re faciendum sit*, oder: *quid ipse (a, nicht is = B) faciat*, zeigt sich, wie an letzter stelle recht wohl ein reflexiver nominativ gedacht werden könnte. Noch häufiger aber fände sich in dem griechischen nom. c. inf., statt des lateinischen acc. c. inf., zu derartiger verwendung von *ἴ* geeigneter anlaß, wäre dieses nicht durch *αὐτός* überflüssig geworden. Man vergl. z. b. *εἶπε φὰς, αὐτός* (lat. *semet ipsum*) *μὲν ἀμφοτέρων ἤδη πεπεισῆσθαι, κείνον* (acc.) *δὲ οὐ*. Matthiä §. 536. Noch will ich auf den scheinbar ziemlich thörichten gebrauch des *être* im französischen bei reflexiv-verbis hingewiesen haben. Wir sagen: er hat sich getödtet (*interfecit se*), während man franz. *il s'est tué* sagen muß, was „*ille se interfectus est*“ sein würde nach buchstäblicher wiedergabe. Das kommt daher, dafs man im letzteren falle weniger auf den thäter und die handlung gewicht legte, als auf das resultat derselben und das object, was hier freilich mit dem subject zusammenfällt, in seinem leiden. Gleichsam: er ist getödtet. Von wem? Durch sich selbst, *par soi-même*. Vgl. das griech. *medium*.

Dies beiläufig, obschon als gegenbeispiel zu unserem eigentlichen thema nicht ohne nutzen. Hier haben wir es nämlich auf ein anderes portentum nicht minder paradoxer art abgesehen. Eine erste person imperativi — welcher unsinn! Und doch, ausdrückliche formen dafür im sanskrit und zend (Bopp vergl. gramm. §. 722 fgg.) lassen sich nicht mit dem schwamme hinweglöschen. Der imperativ, für gewöhnlich, hat es mit einer aufforderung des eignen willens an einen fremden zu thun, mittelst des letzteren die ausführung von irgend etwas, sei es nun, wie meist die absicht ist, unmittelbar durch den angeredeten selbst (pers. 2) oder nur, unter dessen vermittelung, durch einen dritten zuwege zu bringen. Der redende oder befehlende will; aber das sollen, die intendirte that,

in der executive bleibt ihm draussen, und er ist letzterer so wenig herr, daß sie recht wohl unterbleiben mag, weil, denen befohlen worden, ihrerseits nicht wollen oder auch vielleicht nur nicht können. Es dreht sich also hiebei nicht, wie oft man dies auch, in selbsttäuschung befangen, mißkannt hat, um die kategorie der nothwendigkeit, sondern ganz vorzüglich um ausübung der willensfreiheit,* und zwar um willensacte, die zwischen mindestens zwei verschiedene persönlichkeiten vertheilt sind, oft aber in widerspruchsvoller weise. „Also — kann es keine erste person im imperativ geben, weil da befehlender und gehorchensollender in eins zusammenfielen.“ Und warum denn nicht? So gewiß freilich ist, daß sich bei einem nominativ des reflexiv-pronomens eine andere wendung im begriffe dieses fürworts nothwendig einstellt: — so gewiß auch muß eine erste person des imperativs in einen andern charakter von seinem, ihm sonst eignen umschlagen, und zwar in einen solchen, welcher dem des reflexiv-nominativs in merkwürdiger weise analog ist, trotzdem daß es sich bei diesem nur um ein, zwiespältig in sich (subj. — obj.) zerfallenes subject, beim imperativ im üblichen sinne um deren zwei verschiedene (befehlendes — gehorchendes) handelt. Man spreche nur seinen willen, insofern man ihn selbst durch sich zu bethätigen hat, in energischer selbstaufforderung aus, und die 1. pers. imper. ist nicht — so unvernünftig, als sie bei oberflächlicherem besehen aussehn mochte. Das wollen hat sich hier mit dem sollen verbündet, und ist dadurch ausdrucksvoller geworden, als das einfache kundgeben des, vielleicht nur schlaffen wollens in der form tatsächlicher mittheilung, d. h. im indicativ („ich will das und das thun“), sein würde. Kein mensch wird sich darob verwundern, mischt im monologe, d. h. im zwiegespräche mit sich selbst, statt des ich der sprechende dafür zuweilen ein du ein, gleichsam als habe er eine anrede, nicht an sich selbst, sondern als an ein ihm fremdes, aus ihm herausgetretenes subject zu richten, z. b. etwa, mit selbstgebietender überlegung: „Nein, Fritz, thue das, laß jenes!“

Allein, wäre es darum unrecht, auch in erster person seinen entschluss zur that kund zu geben? wie Schiller den Tell sprechen läßt: „Hier vollend' ichs“. Es stände uns frei, für gegenwärtigen fall etwa von einem voluntativ zu reden. „Auch im sanskrit, wie im zend z. b. gānā-ni ich werde schlagen, vernichten, sagt Bopp s. 991, kommt die erste pers. imp. zuweilen im sinne des fut. oder prä.s. indic. vor, um ein entschiedenes wollen, oder eine zuverlässig bevorstehende handlung auszudrücken“. So steht auch im Galla hodu! (Behold! Look!), plur. hoda! was eben deshalb nicht, wofür es Isenberg, Elements of the Galla lang. Lond. MDCCCXL. p. 4 ausgiebt, ein bloßes adv. of demonstration sein kann, nicht nur mit pron. 2. pers.: Hodu atil! Look thou! Hoda issin! L. you! verbunden, sondern auch mit āna (I, aber auch acc. me p. 2) Look I! wofür wir etwa: „Ei sieh da, sieh doch“, also mit imperativischer aufforderung zum hinblick an uns selbst, sagen würden.

Es ist aber noch ein anderer umstand in erwägung zu ziehen. Eine erste pers. imp. in der mehrheit hat viel weniger auffälliges, als im singularis. Das erklärt sich aus der natur des wir. Bekanntlich unterscheidet eine außerordentlich große zahl von sprachen auch formell zwischen einem exclusiven, d. h. die angeredeten ausschließenden wir, und dem inclusiven, welches im gegentheile dieselben mit einschließt. Im einen wie im andern falle ist das wir niemals ein reiner plur. vom ich, weil das ich jede pluralität ausschließt, sondern die ins kurze gezogene summirung eines ich + du, oder ich + er u. s. w., aber nicht eines ich + ich u. s. f. Ergeht nun von einem individuum aus einer menge heraus und an dieselbe die aufforderung, etwas zu thun, so jedoch, daß sich das auffordernde individuum selbst in die zahl der thuenen eingeschlossen betrachtet wissen will (also gleichsam im imper. inclusivus), während es beim einfachen imperativ (thut ihr es; sie sollen es thun: Facite, faciunto) sich selber zu nichts verpflichtete (imper. excl.): dann ist gewiß

eine eigne form dafür am orte, das zuerst angeführte mit schlagender kürze zu bezeichnen. Es nimmt daher niemand z. b. an abscheidung eines franz. allons (eamus) von allez (ite) den geringsten anstoß. Es würde umständlicher, und minder emphatisch, ungefähr so auszudrücken sein: Gehet ihr, und ich will es, wie ihr, dann auch thun. Im deutschen helfen wir uns etwa mit einer inversion: Gehn wir! die folglich, vom tone abgesehen und im grunde zweckgemäfs, da der erfolg der mahnung zweifelhaft, mit einer anfrage zusammenfällt. Oder man nimmt eine wendung, wie: „Laßt uns gehen!“ worin an die mehrheit, welcher zur zeit das redende ich einverleibt ist, sich die zumuthung (laßt) richtet, gegen den ausgesprochenen wunsch des einzelnen, daß die mehrheit mit ihm gemeinschaftlich etwas thue, keinen hemmenden widerspruch zu erheben, vielmehr es zuzulassen, d. h. mithin ihm durch die that folge zu geben. Franz. allons indess so gut wie allez sind wahrhafte indikativformen, wovon sie sich lediglich durch weglassen des personalpronomens nous, vous unterscheiden, während z. b. span. cantad (cantate): cantáis (cantatis) auch noch im plural den lateinischen formunterschied festhält (Diez II. 96). In der that läßt sich nicht energischer sprechen, als wenn man von einem noch ungethanen mit bestimmtheit wie von einer schon in ausführung begriffenen wirklichkeit redet, z. b. ich thue das; du thust das, oder — u. s. w. Condillac principes génér. de gramm. p. 179: Si, au lieu de dire tu fais, vous faites, je dis fais, faites, l'affirmation disparaît, et la coexistence de l'attribut avec le sujet n'est plus énoncée que comme pouvant ou devant être une suite de mon commandement. Cet accessoire substitué au premier, a fait donner à cette forme le nom de mode impératif. Fais, faites, paraissent au présent, parceque celui qui commande, semble vouloir que la chose se fasse à l'instant même. [Nicht nothwendig! Z. b. schreib mir in 8 tagen.] Cependant ce sont de vrais futurs, puisqu'on ne peut obéir que postérieurement au commandement. Aussi com-

mandons nous avec les futurs de l'indicatif, tu feras, vous ferez. Ayez fait, autre forme de l'impératif, est également un futur*): ayez fait quand j'arriverai. Voilà tous les temps de ce mode: il n'a point de passé, et on voit qu'il n'en peut pas avoir. — Le futur de l'impératif n'est qu'un simple commandement (daher im griech. futurum kein imperativ, trotzdem daß dieser modus ein futuraler ist; und vom imperativ des auxiliarfuturums im klassischen sanskrit bloße spuren. Bopp §. 729); celui de l'indicatif, quand il est employé dans le même sens, est un commandement plus positif, une volonté plus absolue dont on ne permet pas d'appeler. Si, après avoir dit faites ou ayez fait, on ne paraissait pas disposé à m'obéir, j'insisterais en disant vous ferez, vous aurez fait, et par là je déclarerais que je ne veux ni excuse, ni retardement.“ Ebenso in den klassischen sprachen, z. b. Curt. VIII. 14: Tu Antigones et tu Leonnate, et Tauron, invehimini in mediam aciem, et urgebitis frontem. Auch prohibitiv: *Ὀὐ φονεύσεις* Non occides statt *μὴ φόνευσον*, ne occidito. Matth. XV. 21. S. Viger. p. 198 und Herm. dazu p. 740 mit der bemerkung: Negatio saepissime cum futuro per interrogationem sic conjungitur, ut aliquid fieri jubeatur. Also: Wirst du das nicht thun? für Du thust das (verlange ich) oder thue das. So auch im annamitischen (Alex. de Rhodes gr. p. 24) nicht nur *khōan* (pedetentim Dict. p. 370) *dà* (jam p. 191) *Exspecta*, son-

*) Eigentlich fut. ex: „habe es gethan, d. h. fertig“, zeigt also im grunde nur an, sich in dem dauernden zustande des vollendethabens befinden zu sollen. Mit recht wäre ein imp. prät., in aller strenge gedacht, ein gedanke, reif für das tollhaus, so gut als etwa eine 3. pers. imper. im passiv. Bei dem lat. memento, dem einzigen imp. perf. im lateinischen, und bei den häufigen imperativformen von perf. oder aor. im griechischen, im vedadialekt und zend (s. Bopp §. 727 fg.) bleibt aber die vergangenheit als solche außer dem spiele, und es kommen nur nebenbestimmungen der zeit in betracht, wie dauer (memento mori habe dich entsonnen, d. h. behalte es nun für längere zeit im gedächtnisse), schnelles oder einmaliges eintreten einer handlung, z. b. *δός*, im gegensatz z. b. zum imp. präs.: „Gieb z. b. den armen“, d. h. immer, vorkommenden falles, als gebot der moral.

dern auch *khōan dā nao* Cur non exspectas? cum quadam querimonia, quod non fiat quod petitur, nunquid exspectabis? [So warte doch!]. Wie hier der imperativ sich in das tempus des möglichen, d. h. das futur, verläuft, spielt er anderwärts, allein umgekehrt, wo man dem befehle die spitze abbrechen und ihm eine minder herrische und mildere form geben will, in den modus des möglichen, z. b. den conjunctiv hinein. Daher vielleicht unter innigerem anschmiegen an den conj. nolis die sonderbaren formen *noli*, *nolito*, welche dadurch den schein einer bildung nach conj. IV erwecken. *Μηδὲ σὺ, Πηλεΐδην, ἔσθελ' ἐριζέμεναι βασιλῆϊ* Hom. vgl. Herm. Vig. p. 740. Deutsch wolle (conj. wollest) so gut sein, und vom lat. *velle* ist der imper. *vel* zu einer disjunctiv-partikel geworden. Ferner etwa auf die frage: *Quid faciam?* (*Quid vis, faciam?* Ter.) Was soll ich thun? die antwort: (*Volo*) *Facias hoc vel illud*. Mögest du das thun oder jenes. So nun auch in 1. pers. plur., als z. b. *Σιγῶμεν* laßt uns schweigen, wogegen der sing. „laßt mich schweigen, reden“ einen wesentlich anderen sinn gäbe. Dabei nun aber oft ein, weil fast zur interjection geworden, auch stehend im sing. 2. pers. gebrauchter imperativ, wie *φῆρε δειξῶμεν*, wohlan, wir wollen darthun; franz. *considérons* etc. Condillac p. 110. Age, age, nunc experiamur. Age igitur, intro abite. S. Freund v. Age. Age dicat, sino Er mag (oder: darf) reden. (Ueber *βούλει θῶμεν*; Hoffmeister, grunds. der sprachl. II. 148.) Man kann auch einen solchen sing. imp. als an jeden einzelnen gerichtet ansehen; doch zielt die häufige wiederholung mehr auf das dringende des antrags. Wenn, wie in *Aperite aliquis* (des älteren Grotendorf gramm. I. 236), sich ein sing. mit dem plur. verbindet, so ist damit gemeint, daß eine aufforderung sich an eine mehrheit wendet, dabei aber, indem nicht alle sich daran zu betheiligen brauchen, gleichgültig bleibt und unbestimmt gelassen wird, wer die ausführung, z. b. des thüröffnens, auf sich nehmen will. — Auffälliger, wiewohl doch im grunde auch erklärlich, ist verwendung des imperativs — an stelle des

conjunctivis — hinter conditionalpartikeln, wie: *yadi satyam brūta*, wenn ihr die wahrheit saget, u. a. Bopp §. 729 note. Es ist nämlich nichts ungewöhnliches in den sprachen, daß man in der protasis eines conditional-satzes, statt sie mit einer conjunction einzuführen, vielmehr entweder die fragform (z. b. *thust du recht, so erwirbst du dir allgemeine achtung*) oder den imperativ (*thue recht und scheue niemand, oder: so, dann, hast du niemand zu scheuen*) in anwendung bringt. Die bedingung, die *conditio sine qua non*, ist ja eben eine forderung, ein postulat, und um deswillen auch, als solche, nur ein fragliches. Das merkwürdige bei der sache ist nur, daß sich der imperativ scheinbar der rection von einer partikel fügt, während imperativ wie vocativ sich eigentlich durch nichts regieren lassen. Gleichwohl entsinne man sich nur etwa des griechischen *οἷσθ' ὃ δρᾶσον* oder *οἷσθα νῦν ἄ μοι γενέσθω*. Herm. ad Vig. p. 740 sammt den analogen redensarten im mhd., wie *weistu, son, waz du tuo; ich sag dir, tochter, waz du tuo; ich sage dir, herre, wie du tuo*. Grimm in Kuhn's zeitschr. I. 144 fgg. Eine gekürzte ausdrucksweise, die auf dem ineinanderschieben zweier verschiedener satzarten beruht. Nämlich 1) *du weifst, oder: ich sage dir, was du zu thun hast, ὃ σοι δραστήον*, und 2) *und dies nun thue auch*.

Wir haben gesehen, wie sich eine so hochgebildete sprache, das sanskrit, eines widerspruchs, wie er, obschon auflösbar, in einer ersten pers. sing. imp. denn doch immer steckt, allerdings schuldig machte, ja das zend hierin zum mitschuldigen genossen hat. Es verdient aber noch besonderer hervorhebung, daß, wie schon von Bopp §. 713 bemerkt, die erste imperativperson der form nach mehr zum *let*, d. h. conj. Benfey §. 811, als zu den übrigen personen des imperativs stimmt, und überhaupt zu der gleichen lautfülle, als der zuerst erwähnte modus, neigt. Vgl. z. b. *bibhṛmahê wir trageu* (*ferimus*) mit *bibhârâmahâi* (*eig φέρωμεθα*, medial, *ferâmus*), das in dreifacher beziehung sich aufgebläht hat. Freilich die endung

â-ni 1. imperat. sing. wäre von â-mi im letztlänglich durch das n unterschieden, sollte anders in letzterem diese 1. pers. sing. wirklich, trotz des zusammenfallens mit der gleichen im ind., ebenso grund haben, als im griech. λέγω ind.: λέγω conj. = lat. lego : legam, wie λέγομεν : λέγομεν = legimus : legamus. — Im hebräischen, wo ein jussiv, ein imperativ und ein cohortativ unterschieden wird, steht der letztere, wie schon Ewald gramm. 1835. §. 293 hervorzuheben nicht vergißt, der skr. 1. imp. sehr nahe, und sogar darin, daß seine gedehntere form im gegensatz zu den übrigen personen „das eigne überlegen und sich antreiben male“. Der cohortativ aber tritt am häufigsten und eigensten nur in der 1. pers. auf und hängt sich das â ̣ an, welches im nomen die richtung nach einem orte hin, an diesem modus des verbi die richtung des willens ausspricht. Vergl. im neger-englisch bezeichnung des futur. mittelst to go (gehen) centralbl. 1856. no. 19. s. 302 mit dem franz. je vais faire, und dem yâmi (eo) hinter dem s (verb. subst.) des skr. auxiliarfuturs. — Im annamitischen wird nach Alex. de Rhodes gr. p. 24 jedes verbum nur durch nachgestelltes di (d. i. ire) zum imp., als z. b. chèo di Remiga, hãoc di Addisce, eig. also: Ans rudern, ans lernen geh. Das griech. βάσκι' ἴδι ist in so fern anderer art, als in βάσκι, als einer inchoativform, eig. nur der anfang des fortgehens (mach dich auf und geh) gesetzt wird.

Will man nun etwa sprachen von weniger gebildeten völkern den gebrauch einer 1. imperativ-person als roheit und zeichen von uncultur auslegen? Oder zu dem aberwitz einer meinung flüchten, die überall, wo sich ähnliches auch in den allerverschiedensten sprachen vorfindet, dieses auf rechnung sei es nun des ableihens oder altüberkommener erbschaft und stammesgemeinschaft setzen möchte, und zu mehrmaliger ursprünglichkeit des entstehens von gleichem auf den verschiedensten puncten der erde, selbst ohne alle gegenseitigkeit des einflusses, vertrauen zu fassen kaum je den muth hat? und, auch für unseren fall —

afrikanische und selbst amerikanische völker unter eine abhängigkeit vom sanskrit stellen? Im Vei (Kölle gramm. §. 24. vgl. §. 5) giebt es dreierlei formen für das personalpronomen, eine kurze, eine lange und eine zusammengesetzte. Die letzte hat einen emphatischen charakter und entspricht im gebrauche einigermaßen dem franz. moi, toi im gegensatze zu je, tu, me, te. Die lange form steht z. b. als subj. bei trans. und intrans. Von der kurzen aber wird ausschließlicher gebrauch gemacht z. b. in voluntativen, imperativen interrogativen (unter der bedingung, das verbum sei intransitiv), negativen und Bedingungssätzen.

kurz:	lang:	zusammengesetzt:
1. n	nā	ń·ga
2. i	yā	íwa
pl. 1. mu	múra, móa, mā	móanu
2. wu	wúra, wóa, wa	wóanu.

Der voluntativ kann nun nicht sehr verschieden von dem sein, was anderwärts 1. pers. imp. heißt. Beispiele: N'-tā I will go, aber i-tā Go thou; ńta? Shall I go? I' kun tá If thou go. Mu dsére Let us return; mu dsére? Shall we return? Dagegen für „I go“ entweder ńtā oder ná tā, so jedoch, daß der erste ausdruck mehr einen futuralen charakter hat, der zweite auf den schlusspunkt der bewegung zielt und daher dem perfect näher kommt. Was aber der sache erst ein ganz besonderes interesse verleiht, ist der p. 102 no. g. auseinandergesetzte fall, wonach eine dem englischen „Let us“ entsprechende voluntative oder hortative bedeutung durch vereintes stellen von wu (ihr) und mu (wir) vor das verbum erreicht wird. Also z. b. Wúmu tá „Let us go“; wúmu kéreke „Let us make war“, heißt dem buchstaben nach: ihr — wir gehen u. s. w., und enthält also eine doppelseitigkeit, d. h. mit bezug auf die beabsichtigte handlung einmal den ausgesprochenen willen des redenden subjects, selber an ihr theil zu nehmen, und die appellation an den der angeredeten (als sollen), ihrerseits das gleiche

zu thun. Diese ausgleichung des widerspruchs liegt ja im grunde eben so sehr in der englischen und deutschen art, dergleichen mit: „Lafst (pers. 2. pl. imp.) uns (pers. 1. plur.) gehen“ u. s. w. auszudrücken, indem auch hier die duplicität des ihr und wir sich geltung verschafft. Uebrigens wird im Vei nicht, wie etwa im deutschen: „Lafs uns gehen“, wo ich mit meinem begleiter nur eine duale zweiheit ausmachen, rücksicht darauf genommen, ob ein verhältnis von einem zu einem (ich und du), von einer mehrheit zu einem (du und wir) oder umgekehrt (ihr und ich) besteht. Z. b. Vānīro (p. 208), Siafa, wúm' Boa Kari fa, „Vani said, Siafa, let us (viz. thou and I) kill Boa Kari“. An'do, Boa Kari, moa suye bi, wúmu tā dara! „They said, Boa Kari, take our venison and let us (viz. thou and we) go to town“. Man liefs es sich mit-hin bei solchem compromifs zwischen einer, zur anrede in verschiedenem verhältnisse bezogenen, also zwiespältigen mehrheit von personen wenig anfechten, stand etwa auf beiden seiten eine mehrheit (wie wu ihr, und mu wir, der strenge nach voraussetzte) oder auf der einen nur eine einzelperson einer mehrheit oder selbst auch nur ein-heit auf der andern gegenüber. So macht ja auch das sanskrit bei zusammenfassung mehrerer glieder in ein dvan-dva-compositum, findet es sich nicht überhaupt mit ihnen durch ein collectives neutrum sing. ab, nur in so fern einen unterschied im endergebnisse, daß die dualen-dung nur einer wirklichen zweiheit von zwei einzelnen gliedern gegeben wird, sonst aber alle, mindestens eine dreiheit einschließende composita hinten im plural stehen, gleichgültig ob eins der glieder oder mehrere (sonne, mond und sterne) singularisch sind.

Wir wollen uns jetzt an der Grebo-sprache ein zweites exempel nehmen. Im *journ. of the American Orient. soc.* vol. I. no. IV. p. 375. 377 wird als vollständiger imperativ aufgeführt:

Imperative.

be di, let me eat		bă di, let us eat
beh di, eat thou		băh di, eat ye
bâ di, let him eat		boh di, let them eat.

Conditional.

ne di, if I eat		bă di, if we eat etc. wie
neh di, if thou eatest		im imperativ.
bâdi, if he eats		

Present.

mâ di, I eat		ă di, we eat
măh di, thou eatest		ăh di, ye eat
â di, he eats		oh di, they eat.

Hieraus wird klar, daß die wurzel des verbums (auch im Odschi di, essen) eigentlich gar keine veränderung erfährt. Auch soll das Grebo die 1. und 2. pers. sing. beim gewöhnlichen gespräche selten gebrauchen, wie sie denn auch nur durch eine besondere tonabweichung unterschieden werden, welche man durch das h in măh, ăh auszudrücken beabsichtigt. Im imperativ, wird angegeben, wäre „be, to be obliged“, im cond. „ne, to be“ vorgesetzt, und diese, die 1. sing. ausgenommen, mit personal-abbeugung versehen. Eigentlich ist wohl das pronomen durch bloße kräse mit dem auxiliare verwachsen, während es im grunde zu dem nachfolgenden verbum gehörte, also etwa so: Oportet (me) comedere, oportet te comedere cet. Wenn Wilson den imperativ grundform aller übrigen theile des verbums im Grebo heißt, so mag zum theil dabei jener wahn mit im spiele sein, der schon seit Leibnitzens vorgänge (von Brosses, sprache und schrift II. 295) den imperativ zur wurzel des verbums machen wollte, was auf völligem mißkennen des wesens der wurzel beruhte und nicht einmal abseiten des lautes, wie viel weniger in begrifflicher rücksicht wahr ist. Unläugbar aber läßt jene imperativische

ausdrucksform in gedachtem afrikanischen idiome eine weite anwendung zu, und, was namentlich mit bezug auf unsre obige bemerkung über den conditionalen gebrauch des imperativs für uns von vorzüglichem interesse sein muß, fallen hier imperative und conditionale, mit ausnahme von sing. 1. 2, formell durchaus zusammen. Und selbst von der 1. pers. sing. wird ein beispiel gegeben, wo die form mit *be* in einem conditionalsatze die bedingung anzeigt. *Dene be ni, plě má hânâ kâmâ ti biyě* What is that which if I do (lit. let me do), my heart will be always glad? *Nyĩswa bâ dă* (lit. let God call) *mâh, beh po nâ* If God calls thee, thou must say [auch imp.] to him. „Dieser gebrauch des imperativs, heisst es, wird durch andere sprachen bestätigt, und mag vielleicht von dem grundsatz abhängen, daß ein befehl nothwendig etwas bedingliches in sich schließt, was seine grundlage bildet.“ „Wiederum, scheint der Grebo-imperativ häufig gebraucht zu werden, to set forth an event as contingent, z. b. *â munăde tebwe lu bâ bedi er kam* auf den gipfel des berges zu beten (eig. er bete, let him pray); *hăni e kunăhě nyono nowăni wudih boh păde Nyĩswa kěnhdom* wie schwer ist es für die, welche reichthümer lieben, daß sie ins himmelreich (gottes reich) kommen (lit. let the enter). Hiebei mögen wir, zum behufe der erklärung, unsere zufucht zu der kategorie der möglichkeit nehmen, welche immer in den gebrauch des imperativs eingeschlossen ist.“

Nun zu einer sprache Amerikas. „Der imperativ im chilesischen, oder araukanischen, — wie schon Mithr. III. 407 angemerkt worden — hat auch formen für die erste person, dergleichen kaum in einer anderen sprache erwähnt werden, sing. 1. pers. *ci* (so bei Molina nach italienischer schreibart, bei Havestadt nach spanischer *chi*), 2. pers. *ge, nge*, 3. pers. *pe*; du. 1. *iu*, 2. *mu*, 3. *ngu*; pl. 1. *ign*, 2. *mn*, 3. *ngn* [also du. hinten mit *u*, pl. mit nasal am ende]. Jenes *chi* wird indessen auch als eine anhäng-partikel für den wunsch angemerkt, und sowohl

diese als *vel* und *velem* *) an den ind. oder den subj. angehängt, um den optativ auszudrücken.“ So hat auch Febrès *gram. de la Lengua Chilena*. Santiago 1846. p. 34 vgl. nr. 52 *Mupiltuchi* Crea yo (*credam*), *mupiltuge* Cree tú (*crede*), *mupiltupe* (*credat*); du. *mupiltuyu* Creamos los dos (*credamus nos duo*) etc., aber negativ mit einfügen der partikel *que* und dem subjunctiv-charakter li vor der pronominal-endung, falls diese nicht, wie in 1. pers. sing., wegbleibt, z. b. *Mupiltu-que-li* No crea yo; *mupiltu-que-l-mi* (*eymi*, du) No creas tú; *mupiltu-quelepe* No crea aquel. Auch hier haben wir es also, wie anderwärts, beim imperativ mit durcheinanderschillern mehrerer modi zu thun, wie z. b. p. 33 *duguavun* (*locuturus eram* oder *fueram*), aber *duguavun chi* optativ: *Ojalá que yo hablará!* [*utinam loquar*] übersetzt.

Den beschluß wollen wir mit dem lithauischen machen. Die sogenannte 3. pers. imp. in allen num. ist nichts als die gleiche pers. im ind. Mielcke s. 77, jedoch mit vortretendem *te*, das sonst da bedeutet, hier aber vielleicht etwa im sinne eines *dafs* genommen ist. Vergl. übrigens

*) Ein zufälliges zusammentreffen mit lat. *vellem*, das, so wenig als andere dergleichen wortanklänge des chilesischen mit griechischen und lateinischen ausdrücken (*Mithr.* s. 402), im geringsten eine ernsthafte aufmerksamkeit verdient. Ohnedies steht *velem* auch z. b. in pers. 2, wie *Eymi ghülmen gevulmi velem Ojalá que tu fueses el cazique!* — Erklärlicher ist, wenn man im französischen für ein großes rundes fenster auf dieselbe benennung (*oeuil de boeuf*) verfiel, welche auch im skr. *gavāxa* üblich; und am wenigsten verwunderung kann erregen, *dafs* auch, nur in umgedrehter folge, die elemente (*gô* = lat. *bo-s*, und *axi* = lat. *oc-ulus*) dem wesentlichen nach einander gleich sind. Sind doch französisch und sanskrit keineswegs abseiten der verwandtschaft unvermittelte sprachen. Im hebräischen hat sich (*Ewald gramm.* 1885. §. 267) der unterschied des *perfectum* und *imperfectum* in der form am stärksten durch die stellung der personalbezeichnungen (dort hinter, hier vor der wurzel) festgesetzt. Dazu stimmt in einer wirklich merkwürdigen weise das annamitische (s. *Alex. de Rhodes gramm.* p. 24) wenigstens in so fern, *dafs* sich fut. und prät. auch nach dem orte von *bao gið* (eig. *quota hora Dict.* p. 27. 286 i. e. *quando*) je vor oder hinter dem unflektirten verbum unterscheiden. Also *thày bao gið di magister quando ibit* (*ire*), aber *thày vè bao gið magister quando rediit* (eig. m. r. q.), gerade mit derselben folge, als im hebräischen bei imperf. (fut.) und perf., nur *dafs* hier der unterschied nicht wie dort auf den personalbezeichnungen ruht, sondern auf der zeitpartikel.

p. 86 tebessu, tebesmi ich bin noch da, 3. pers. te-biera, von tè da, mit der zweiten part., die auch in „cze bà da, da“ liegt. Nur das verb. subst. hat hier noch, außer te est, t'est (als indik. esti, est' = lat. est), die sonst eingebüßte conjunctiv- (lat.), opt.- (griech.), oder, nach der sanskrit-terminologie, potential-form: te essie, t'essie (lat. siet, sient) für esto, sunto, gerettet. Im lettischen efsi (es), efsiset, preuß. seiti seid (este). Dagegen, von anderer wurzel, woher auch lat. fuam, fui u. s. w., zeigt sich nun imp. 2. sing. búk (obs. buki) sei du; du. 1. búkiwa laßt uns beide sein, búkita seid ihr beide; plur. 1. búkime laßt uns sein, 2. búkite seid ihr, für den imperativ k als eigner charakterbuchstabe, etwa wie s (eig. si = skr. s-ya) im fut.: 2. búsi (skr. bhavishyasi, griech. φύσις); du. búsiwa, búsita; pl. bú-sime, búsite; in der 3. aller num. bus (erit, erunt). So gehen nun auch in den verschiedenen conjugationen penék (obs. peneki) nähre (inf. penēti), laikyk halte (inf. laikyti), jěłskók suche (inf. jěłskóti). Dagegen in der 1., d. h. starkformigen conjugation unterscheiden sich wenigstens bei suk (obs. suki) drehe (inf. sukti), sukiwa laßt uns beide drehen u. s. w. die imperativformen, mit ausnahme von 3. und allenfalls 2 sing., von den einschlägigen des indikativs durch den vokal i hinter dem charakterbuchstaben der wurzel, während der ind. präs. an gleicher stelle a hat: sukù ich drehe, 2. sukì, 3. suka. du. sukawà, sukata, suka. plur. sukamè, sukatè, suka. Zufällig hat sukù hinten ein k, und man könnte deshalb glauben, es sei nur bei verb. gutt. das imperative k unterdrückt. Da ich indess keine ausnahmen angemerkt finde, weiß ich nicht genau, ob der mangel des k auch bei anderen wurzelformen dieser conjugation statt finde, muß aber bemerken, daß Ostermeyer von dirbti nicht nur die umbildung zu dirbki s. 80 anbefiehlt, sondern auch s. 68 je nach den personen unterscheidet 1) imper. dirbki arbeite du, er arbeite [so!], dirbkita arbeitet beide, dirbkite arbeitet. 2) excitativus: dirbkiwa laßt uns beide arbeiten, plur.

dirbkime und 3) concessivus oder permissivus: te dirba laß er, sie, es, sie beide, sie alle arbeiten. Das dem lithauischen nächstverwandte altpreussische hat im sing. s, is, eis, ais und ieis, im plur. ti, iti, eiti oder aiti, ieiti am verbalstamme (Nesselm. s. 73), was also wohl formen sind, welche dem skr. potent. (charakteristischer vokal ê) und gr. opt. entsprechen. Formen erster person hat dort Nesselmann nicht. Es fragt sich nun, was jenes räthselhafte k bedeute. Im lithauischen steht regelrecht unaspirirtes k, indess auch zischlaute an der stelle eines slawischen ch, das seinerseits selber oft aus zischlauten entsprang. Siehe meine Comm. Lith. I. p. 15 sqq. Nun giebt es z. b. altböhm. präterita, namentlich prät. I., bei Schaffarik, altböhm. gramm. von Jordan s. 108, in denen ch mit s wechselt, und welche man daher aus sehr triftigen gründen mit den sigmatischen formen des skr. sog. vielförmigen augment-prät. und dem griech. aor. 1 in verbindung gesetzt hat. Also, formell etwa wie *ἐφύσα*, altböhm. sing. 1. bych, 2. bysi, abbr. by, 3. by. du. bychowa, 2. bysta, 3. bysta. plur. 1. bychomy, 2. byste, 3. bychu. Möglich also, wir hätten in *búk* u. s. w. imp. nicht präs., sondern eigentlich aoristi vor uns, welche auch dem veda-dialekt, z. b. *bhûsha* (sei oder werde) Bopp §. 727, nicht ganz fremd sind. Dem steht vielleicht nur entgegen, daß sich in eigentlich grammatischen formen das lithauische nie scheint zu einem k für slaw. ch oder sibilans verstanden zu haben, wie denn das fut. *busiu* auch s hat und kein k statt ch. Noch bliebe vielleicht ein ausweg, das imperative k als kürzung der wurzel von *kettu* (ich will) zu betrachten, die z. b. im preufs. *quoi* ihr t verliert. Indess begegnet der guttural auch dieses verbuns einem ch im slawischen, z. b. böhmisch *chtjti*, wollen*.)— Uebrigens hat Schaffarik a. a. o. auch für das altböhmische einen, mit ausschluß der

*) Ueber diese imperativbildung vergl. jetzt Schleichers so eben erschienene litauische grammatik s. 230—232. — K.

1. sing. vollständigen imperativ: budi (es), budi (esto); du. buděwa, buděta, buděta; plur. buděmy, buděte, buděte, welche sich, sieht man von k dort, und dem hier als bildungsbuchstabe hinzutretenden d ab, zu dem lith. imperativ gut genug schicken. Das futurum dagegen lautet: sing. budu, budesi, budet', du. budewa, budeta, budeta, plur. budemy, budete, budút'.

Pott.

Verba intensiva im altslowenischen*).

Es ist bekannt, daß die slawischen sprachen dauer und wiederholung der handlung durch besondere verbalformen bezeichnen: postlati und postilati (sternere), süněsti und sünědati (comedere) u. s. w. Manche sprachforscher scheinen geneigt diese verba als denominativa anzusehen: daß dies nicht richtig ist, hat schon Dobrovský (Institut. 365—372) gelehrt, und ergibt sich daraus, daß für die überwiegende mehrzahl dieser verba keine entsprechenden nomina nachgewiesen werden können. Diesen verben liegen vielmehr andere verba zu grunde, und wenn dělati, kupovati u. s. w. denominativa genannt werden, so erlaube ich mir, die verba postilati, sünědati u. s. w. deverbativa zu nennen. Sie scheinen mir mit den verba intensiva im sanskrit zusammengestellt werden zu sollen: dafür spricht vor allem die bedeutung, denn auch die verba intensiva des sanskrit drücken unter anderem häufige wiederholung der handlung aus; es spricht dafür aber auch die bildung, nur trägt im slawischen, das von der reduplication einen so sparsamen gebrauch macht, die wurzelsilbe die schwere des in vielen fällen gesteigerten vocals, welche im sanskrit auf die reduplicationssilbe fällt: dychati von

*) Die slawischen worte dieser abhandlung haben wir in ermangelung hinreichender typen nach pag. 30—32 umschrieben. anm. der red.

düch wie bôbudh von budh, mirati von mr wie čaríkr, čarfkr von kr u. s. w.

Ich habe mir in diesem artikel die aufgabe gestellt anzugeben, wie die verba deverbativa im altslowenischen, und zwar zunächst die wichtigsten von ihnen, nämlich jene gebildet werden, die das suffix a enthalten.

Um diese aufgabe zu lösen, ist es nothwendig, die verba in mehrere abtheilungen zu zerfallen, da die steigerung des vocals sich nach gewissen eigenschaften der themen richtet.

Die verba zerfallen vor allem A. in wurzel- und B. in abgeleitete verba, — die ersteren wieder in solche, die vocalisch, und in solche, die consonantisch schliessen. Die vocalisch auslautenden verba werden in sieben, die consonantisch auslautenden in dreizehn classen gebracht. Alle zwanzig classen der wurzelverba werden durch folgende verba repräsentirt:

- A. a) I da, II. bi, III. du, IV. stl, V. br, VI. dě, VII. by;
 b) VIII. pad, IX. živ, X. bljud, XI. nes, XII. mog, XIII. dŭm, XIV. cvit, XV. blŭsk, XVI. vrŭg, XVII. bĕg, XVIII. gryz, XIX. zĕb, XX. gŭd.
- B. Die hier in betrachtung kommenden abgeleiteten verba sind a) verba der dritten (umě-), b) der vierten (krŭmi-) und c) der fünften classe (blista-).

A. Wurzelverba.

a) Mit vocalischem auslaut.

Erste classe.

Das a der wurzel wird von dem suffix durch v oder j getrennt:

- a. ba : obavati incantare,
 da : davati dare,
 zna : poznavati cognoscere,
 ma : pomavati nutare,

- sta : stavati se erigere,
 ta : rastavati liquari,
 ča : otučavati animum despondere,
 ša : ošavati se abstinere,
 b. da : dajati dare,
 ma : pomajati nutare,
 sta : stajati se erigere.

Zweite classe.

Das i der wurzel wird von dem suffixe durch v getrennt:

- bi : zabivati occidere,
 vi : obivati*) circumvolvere,
 gni : izgnivati putrescere,
 li : izlivati effundere,
 pi : pivati bibere,
 ri : rivati trudere,
 smi : nasmivati se irridere,
 či : počivati requiescere.

Dritte classe.

Das u der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

- du : razduvati sufflare,
 klju : iskljuvati rostro effodere,
 ku : pokuvati cudere,
 plju : opljuvati conspuere,
 u : obuvati induere,
 ču : čuvati custodire.

Die formen plyvati (natare) und osnyvati (fundamenta jacere) stützen sich auf die wurzeln ply und sny, die zur siebenten classe gehören. — Okavati (cudere), plavati (natare) und osnavati (fundamenta jacere) entstehen aus den präsensformen kovą, plovaž und snową (vergl. gramm. 3. §. 165) nach analogie der zwölften classe: man vergleiche kalati in der nächsten classe.

*) nach den lautgesetzen für obvivati.

Vierte classe.

Das l der wurzel wird zu il gesteigert:

ml : sūmilati molere,

stl : postilati sternere.

zakalati (mactare) von kl hat die präsensform kolja zur grundlage.

Fünfte classe.

Das r der wurzel wird zu ir gesteigert:

br : sūbirati colligere,

vr : izvirati scaturire,

dr : razdirati scindere,

žr : požirati deglutire,

žr : požirati sacrificare,

zr : prizirati inspicere,

mr : umirati mori,

pr : ispirati eluere,

pr : opirati fulcire,

pr : prēpirati suadere,

pr : popirati conculcare,

str : prostirati extendere,

tr : sūtirati conterere.

Abweichend ist vynyrati (allidere) von nr, wofür vielleicht nūr nach der dreizehnten classe anzunehmen richtiger wäre. Als deverbativum scheint auch svirati (tibia canere) aufgefaßt werden zu sollen: wurzel ist svr, skr. svr (sonum edere); vielleicht ist es jedoch besser svirjati zu schreiben, in welchem falle es von sviri abzuleiten wäre, wie prēparjati von pari (volare) stammt.

Sechste classe.

Das ě der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

vě : razvěvati disjicere,

grě : ogrěvati calefacere,

dě : sūděvati conficere,

zě : zěvati oscitare (Dobr. 367),

pě : pěvati canere,
 ře : porěvati trudere,
 smě : posměvati sę irridere,
 spē : uspěvati proficere,
 sě : rasěvati*) dispergere.

Siebente classe.

Das y der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

by : byvati esse,
 zy : przyvati advocare,
 kry : otükryvati detegere,
 ky : kyvati nutare,
 my : umyvati lavare,
 ny : unyvati animum despondere,
 ry : izryvati effodere,
 try : potryvati fricare.

Hieher gehören auch die beiden bei der dritten classe erwähnten verba plyvati und osnyvati. Eigenthümlich ist rastravati (rumpere).

b) Mit consonantischem auslaut.

Achte classe.

Das suffix a wird an die unveränderte wurzel gefügt:

vlad : vladati regnare,
 gas : ugasati extingui,
 žas : užasati sę expavescere,
 kap : kapati stillare,
 klad : nakladati imponere,
 krad : ukradati furtum facere,
 mach : machati vibrare,
 pad : padati cadere,
 pas : sūpasati servare,
 plak : plakati lavare,
 rast : vūzrastati crescere,

*) für raz-sěvati.

sag : posagati nubere,
jad : jadati edere.

Neunte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:

vid : vidati videre,
dvig : dvigati movere,
živ : sūživati convivere,
im : imati capere,
klik : klikati clamare,
pisk : piskati tibia canere,
strig : postrigati tondere,
tisk : sūtiskati comprimere,
šib : prišibati folia emittere.

Die gutturalen können in die entsprechenden sibilanten übergehen (vergl. gramm. I, 200):

dvig : dvizati movere,
klik : klicati clamare,
nik : nicati germinare,
stig : stizati consequi,
strig : postrizati tondere.

Man merke im präsens jemlją neben imaja von imati (vergl. gramm. III. §. 224).

Zehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:

bljud : sūbljudati custodire.

Eilfte classe.

Das e der wurzel wird zu ě gesteigert:

gnet : sūgnětati comprimere,
greb : pogrėbati sepelire,
læg : lėgati decumbere,
let : lětati volare,
met : mětati jacere,
met : pomětati verrere,
pek : ispėkati assare,

plet : plētati plectere,
rek : prērēkati contradicere,
tek : tēkati currere.

Für ě tritt nach den palatalen a ein (vergl. gramm. I, 16):

žeg : sūžagati comburere,
čez : ištazati*) deficere.

Für ě steht vor den aus gutturalen hervorgegangenen sibilanten in den ältern denkmälern regelmäsig i:

žeg : ožizati urere,
rek : proricati praedicere,
tek : ticati currere.

Selten sind die formen mit i und unverändertem guttural: razdigati**); eben so selten die mit ě und verändertem guttural: prērēcati, pritēcati (Dobr. 366. 369), istēcati; posmichati sę neben posmisati sę (irridere) stützt sich auf směch II.

i für ě findet man auch in zaplitati (implicare) und pogribati (sepelire).

Selten bleibt der wurzelvocal unverändert: vūmetati (sup.) für vūmētati, ištezati (Dobr. 366) für ištazati; gonezati (salvari) neben gonīzati.

Zwölfte classe.

Das o der wurzel wird zu a gesteigert:

bod : probadati transfigere,
gor : sūgarati comburi,
kop : iskapati effodere,
kos : kasati sę tangere,
mog : pomagati adjuvare,
top : utapati demergi.

Minder genau sind izbodati, iznemogati, sopati (tibia canere) von sop.

*) für izčazati.

***) für razžigati von der wurzel žeg.

anm. d. red.

anm. d. red.

Dreizehnte classe.

Das *ü* der wurzel wird zu *y* gesteigert:

güb : razgybati explicare,
 düm : razdymati sufflare,
 düch : vüzdychati gemere,
 lüg : oblygati obtrectare (Dobr. 366),
 mük : mykati percurrere,
 nür : vünyrati allidere,
 smük : přesmykati repere,
 sül : posylati mittere,
 süp : sypati spargere,
 süp : usypati obdormire,
 süch : usychati siccescere,
 tük : tykati offendere.

Auch das entlehnte lobüzati (osculari) bildet loby-zati. Neben usychati liest man isüchati; in smycati (konimi smycanü) ist *k* in *c* übergegangen. rydati (flore) ist als deverbativum von einem aus dem skr. rudh zu erschließenden rüd zu erklären. Abweichend ist duchati (spirare) von düch.

Vierzehnte classe.

Das *i* der wurzel wird zu *i* gesteigert:

živ : živati ruminare,
 žid : ožidati expectare,
 zid : nazidati superaedificare,
 žim : iždimati*) exprimere,
 žin : požinati demetere,
 lip : prilipati adhaerere,
 mīg : mizati nutare,
 mīn : pominati meminisse,
 nīz : nanizati infigere,
 pīn : raspinati crucifigere,
 svīt : svitati illucescere,
 tīn : rastinati scindere,

*) für izžimati.

cvīt : procvitati efflorere,
 čin : počinatti incipere,
 čit : čitatti colere,
 šiv : sūšivatti consuere.

Selten ist prilīpati für prilipatti; procvētatti (Dobr. 366) für procvitatti ist nach cvētū gebildet. Man füge zu den angeführten formen hinzu prēlišattatti von prēlišittatti (decipere) und skrūžittatti von skrūžittatti (fremere)

Fünfzehnte classe.

Das lū der wurzel wird zu li gesteigert:

blūsk : blistatti sę fulgurare,
 klūn : zaklinatti obtestari,
 chlūp : chlipatti singultire.

Blistatti steht für bliscatti (nach vergl. gramm. I, 202). ristatti (currere) für riscatti ist ein deverbativum von einem dem skr. rōčh (specialthema von r ire) entsprechenden thema rūsk.

Das lū einiger wurzeln bleibt unverändert:

glūb : uglūbatti infigi,
 glūch : uglūchatti surdescere,
 dlūb : prodlūbatti scalpere,
 mlūk : umlūkatti conticescere,
 plūz : plūzatti repere.

Hieher dürfte auch klūcatti (sarrire) von klūk gehören. Für uglūbatti und plūzatti findet man auch uglēbatti und plēzatti. Von slūp liest man nur slēpatti (salire), von vlūk neben vlēk nur oblēkatti*) (induere).

Sechzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:

vrūg : isprovrūgatti } dejicere,
 isprovrūzatti }
 vrūz : pouvrūzatti compungere,

*) für oblēkatti.

vrüz : otüvrüzati aperire,
 vrüt : izvrütati effodere,
 drüg : südrügati }
 südrüzati } contremiscere,
 drüz : drüzati audere,
 zrük : süzrücati intelligere,
 krüs : vüskrüsati excitare,
 mrüz : sümrüzati congelare,
 mrük : pomrücati obscurari,
 smrük : smrücati sorbere,
 strüg : strüzati radere,
 trüg : otütrügati }
 otütrüzati } decerpere,
 trüp : utrüpati obrigescere,
 črüp : črüpati haurire.

Neben črüpati findet man čřepati und počripati, neben trügati trězati (vellere). přenebręgati (negligere), strėkati, strėcati (stimulare) hangen wohl mit den wurzeln brüg : brügüşe (sup. 29. 16; 72. 13) und strük : ustrüknaęti zusammen. grakati (canere) und chrakati (screare) sind mit grük und chrük zusammenzustellen. brysati (abstergere) stützt sich auf brüs.

Siebzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:

bęg : pribęgati adcurrere,
 izbězati effugere,
 vėd : vėdati scire,
 rėt : obrėtati invenire,
 sėd : sėdati considerare,
 sėk : otüsėkati }
 otüsėcati } abscindere,
 cėp : ocėpati rigescere.

Achtzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:

gryz : gryzati mordere,

vyk : navykati } discere,
 navycati }
 gyb : pogybati periclitari,
 kyd : iskydati ejicere,
 ryg : otürygati effundere.

Neunzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel gefügt:

bręk : bręcati sonare,
 vęd : uvędati marcescere,
 gręz : pogręzati demergi,
 zvęk : zvęcati sonare,
 zęb : prozębati pullulare,
 klęk : priklękati genibus niti,
 lęk : lęcati capere,
 męt : sümętati turbare,
 pręg : napręgati } intendere,
 napręzati }
 pręd : vüsprędati resipiscere,
 sęg : osęzati tangere,
 sęk : isęcati siccari,
 tręs : süteręsati concutere,
 tęg : potęzati trahere.

Unrichtig ist wohl prośędati (Dobr. 365) für pro-
 sędati.

Zwanzigste classe.

Von den wurzeln der zwanzigsten classe kommen keine
 deverbativa vor.

B. Abgeleitete verba.

a) Der dritten classe.

Das auslautende ě (a) des thema wird von dem suffix
 durch v getrennt:

- α) blédě : pobléděvati pallere,
 gāstě : ogāstěvati condensari,
 umě : rozuměvati intelligere etc.
- β) vetůša : obetůšavati*) veterascere,
 ništa : obůništavati pauperem fieri,
 težiča : otežičavati gravari etc.

Auf diese weise werden die verba deverbativa nicht nur von III. 1, sondern in den meisten fällen auch von den verben III. 2 gebildet:

- bolě : pobolěvati condolare,
 būdě : sūnabūděvati observare,
 velě : povelěvati jubere,
 vlě : dovlěvati sufficere,
 gorě : ogorěvati amburi,
 družā : udrůžavati retinere,
 kypě : iskypěvati ebullire,
 trůpě : prětrůpěvati perpeti,
 chotě : pochotěvati cupere.

Von iměti findet man imějati.

b) der vierten classe.

Das suffix wird unmittelbar an das thema angefügt, dessen o meist in a übergeht:

- vali : valjati volvere,
 tvori : zatvarjati claudere,
 kloni : klanjati inclinare,
 vrati : vraštati vertere,
 rasti : izraštati proferre,
 ostri : obaštrjati acuere,
 vadi : navaždati calumniari,
 gvozdi : prigvaždati affigere,
 mądri : umąždrjati prudentem reddere,
 lěpi : prilěpljati glutinare,
 gubi : izgubljati perdere,

*) für ob-vetůšavati.

novi : vŭznavljati innovare,
 mrŭtvi : umrŭštvljati occidere,
 krŭmi : okrŭmljati gubernare,
 toči : zatačati in exilium agere,
 mŭnoži : umŭnožati multiplicare,
 grěši : sŭgrěšati peccare,
 kroi : iskrajati excindere,
 tŭšti : istŭštati evacuare,
 graži : pogražati demergere,
 glasi : priglašati advocare,
 myśli : umyšljati cogitare etc.

Die hier stattfindenden veränderungen der consonanten haben in dem aus der verschmelzung des i mit a entstanden ja ihren grund: man vergleiche ugasati (extingui) von ugas und ugašati (extinguere) von ugasi, vŭskrŭsati (excitari) von vŭskrŭs und vŭskrěšati von vŭskrěsi etc.

o erhält sich gegen die regel:

goni : izgonjati expellere,
 dvori : vŭdvorjati sę commorari,

doch auch izganjati und vŭdvarjati sę.

Der auslaut des thema fällt bei manchen verben ab:

vrati : sŭvratati contorquere,
 glŭti : poglŭtati deglutire,
 loži : polagati ponere,
 lomi : izlamati frangere,
 moči : omakati madefacere,
 plati : platati reconcinnare (mrěže*)
 sklabi : sklabati sę subridere,
 skoči : skakati salire,
 stapi : stapati incedere,
 toči : istakati effundere,
 chvati : chvatati rapere,
 chodi : chodati procurare (vgl. chodataj**),

*) netze.

***) vermittler.

anm. d. red.

anm. d. red.

chopi : chapati mordere,

chyti : chytati rapere.

Eine folge des abfalls des i ist die rückkehr der gutturalen an die stelle der palatalen: skoči, skakati; loži, polagati. Doch findet man auch süvraštati, poglūštati, prēlamljati, umačati, plaštati, istačati, pochvaštati, vūschyštati. Eigenthümlich sind zašticati (occulte innuere), das mit zaštiti zusammenhängt, und skrūžištati (frendere) von skrūžita nach V. 2. podūskacati für podūskakati und usūpivati (sopire) von usūpi folgen der analogie der wurzelverba.

c) der fünften classe.

Das auslautende a wird vom suffix durch v getrennt:

blista : oblistavati splendore circumdare,

věničā : věničavati coronare,

koničā : koničavati finire,

līgūčā : oblīgūčavati levare,

oštrja : naoštrjavati acuere,

črūta : načrūtavati incidere etc.

Auf diese weise werden die verba deverbativa nicht nur von den verben V. 1, sondern auch von den verben V. 2 und V. 4 gebildet:

a) glagola : oglagolavati accusare,

kleveta : oklevetavati calumniari,

pisa : napisavati inscribere,

b) zija : prozijavati oscitare,

kaja : okajavati deflere,

sija : prosijavati illucescere,

taja : istajavati tabescere,

čaja : otūčajavati desperare.

Von den beiden letzten verben findet man auch rasta-
vati und otūčavati.

Wien.

Miklosich.

Iren und Arier.

„Liebte ich den styl gewisser etymologen, so würde ich auch Erinn mit dem persischen Iran und dem ossetischen Iron zusammenstellen. Der vergleich wäre übrigens gerade so schlecht wie etwa mit den Huronen oder mit dem Orinokko oder mit was weiß ich?“ — So spricht in seinen etymol. Forsch. (II, 187) der gelehrte und scharfsinnige Pott. So viel achtung ich nun, in den meisten fällen, für seine urtheile hege, so scheint er mir sich vielleicht hier etwas übereilt zu haben; denn mit einem witze ist die frage doch wohl nicht abgethan. Bloße namensähnlichkeiten sind zwar öfters sehr trügerisch und erfordern große vorsicht; man darf sie aber nicht übersehen wenn sie durch andere thatsachen unterstützt werden. Die alten völkernamen sind von hoher wichtigkeit für die geschichte der völkerwanderungen, und je dunkler sie sich meistens erweisen, je erwünschter sind die seltenen lichtblicke, welche sie uns gewähren können. Namen von europäischen völkern hat man schon mit mehr oder weniger sicherheit im osten wiedergefunden. Warum sollten die Iren ausgeschlossen sein, wahrscheinlich der erste ast, der sich vom uralten arischen stamme losgerissen hat, um nach westen zu wandern? In solchen fragen ist freilich keine gewißheit zu erreichen, wenn aber von mehreren seiten her die vermuthungen zusammentreffen, so gewinnen sie doch einigen werth. Dies nun scheint mir hier der fall zu sein, und deshalb wage ich es die untersuchung von neuem vorzunehmen.

Betrachten wir zuerst die einheimischen formen des land- und volksnamens, so wie die verschiedenen deutungen, welche man davon versucht hat.

Die gewöhnliche form Eirinn, Erin für Irland wird nur uneigentlich für den nominativ gebraucht, und dieser lautet Eire. Das wort gehört zur jetzigen fünften declination, welche im gen. n oder nn zusetzt und den endvocal im dat. schwächt (O'Donovan Ir. gr. 106). Es flectirt

also, nom. Eire, gen. Eireann, dat. Eirinn, acc. Eire wie der nom. und folgt ganz der analogie anderer länder- und ortsnamen, wie Tailta, Raoire, Alba, Ara, Almha, gen. Tailteann, Raoireann, Alban u. s. w.; dat. Taitinn, Raoirinn, Albain u. s. w., sämmtlich feminina wie auch Eire.

In älteren quellen findet man auch Ere neben Eire für den nominativ. So bei den IV Mag. 432, aus einem alten gedichte: bronach aniu Ere uagh, moesta hodie Hibernia (ut) sepulchrum; ibid. s. 5. Ere fas triochat blian go ttainicc Neimidh, Hibernia deserta 30 annis donec venit Nemedius. Beispiele des accusativs sind: rand-satt Ere (IV Mag. 14) oder ran Ere (ibid. 16) divisit Hiberniam. Auch im gedichte des Gildas Modudius bei O'Connor, Prolegom. I, 117:

Eire ógh inis na naoimh
 Con iomat riogal ro choemh
 Ro gabhsat geinti garbha.

Hiberniam juvenescentem (sacram?) insulam sanctorum, pluribus institutis valde nobilem, obtinuerunt gentes feroces.

Es steht aber manchmal Ere, Eire auch im dativ (ob fehlerhaft?); for Ere, super Hiberniam (IV Mag. 362); an Eire (Ann. Innisf. II, 25) in Hibernia; olc tra ro boi Ere (IV Mag. 70) infausta tempora fuere Hiberniae u. s. w. In Tighernach und anderswo findet man auch Er in allen casus; dies ist aber gewifs nur eine verkürzte schreibart.

Eine, wie es scheint, noch alterthümlichere form des nominativs und accusativs ist Eriu. So in zwei citaten bei O'Connor aus Eochodius gedichten (vom 9. jahrh. proleg. II, 40. 42).

H Eriu oll ordnait Gaedil, Hiberniam totam ordinavit Gadelius; H Eriu con huail con idnaib, Hibernia cum gloria, cum armis (vielleicht accusativ, was nicht auszumachen ist, da die fortsetzung fehlt). Für diese endung iu statt des späteren e, vergleiche man bei Zeus (Gr.

celt. 268) nóidiu, infans, frescsiu, spes, déicsiu, visio, ermitiu, reverentia u. s. w. (später und jetzt naoidhe, fresce, deicse, airmidhe), sämtlich mit n, nn in den cas. obliq., wo aber das u verschwindet, noiden, infantis, deicsen, visionis u. s. w., wie in Erenn, Eireann. Ein anderes beispiel ist der eigennamen Fridriu oder Frigrin (Ordnance survey of Irel. gedicht von Aileach. str. 40. 43), dessen genitiv Fridrenn (39) Frigrinn (1) Frigrind (2. 53) lautet.

Für den genitiv und dativ schwankt die schreibart gar sehr in den alten quellen. Eireann, eirenn, erenn, erinn, erionn, auch mit einfachem n, eiren, erean (Gild. Mod. carmen. O'Connor ut supra. str. 72. 73), stehen oft nebeneinander in denselben texten. Außerdem findet man, von den ältesten zeiten an bis zum 15. und 16. jahrh., auch formen mit schließendem d, wie das obige Frigrind neben Frigrinn, also Erend, eireand, eirind, erind, eriond, wovon weiterhin mehr. Ausnahmsweise erscheint aber auch die vollere form der obliquen casus im nominativ und accusativ, wie Eire im dativ. So in Tighernachs chronik s. 11. Ranta Eirinn ic coig rannaibh, divisa est Hibernia in quinque partes; und im gedichte von Aileach. str. 7:

Eochaidh Ollathair roindsaid

Erinn uile

E. O. divisit Hiberniam totam. So noch im älteren gedicht von Marianus Scotus, bei Zeuß 944, bennach Erenn, benedic Hiberniam. Die regel scheint somit nicht immer befolgt worden zu sein.

Dafs diese regel aber, wenigstens was den nominativ betrifft, richtig ist, bezeugt die durchgreifende analogie des sanskrits und der schwestersprachen. Im sanskrit werfen, wie bekannt, die stämme auf an, van, man, in, vin, min im nominativ ihr n ab (die neutra auch im accusativ), und an dieser eigenheit nehmen, mehr oder minder, fast alle verwandten sprachen theil (cf. Bopp, vergl. gramm. §. 139). Auf das begegnen des irisches in dieser hinsicht

habe ich längst schon anderswo aufmerksam gemacht (de l'affinité etc. 132). Einzelne in form und sinn zusammen-treffende wörter sind besonders hervorzuheben. So ir. ainm, nomen, pl. anman = skr. nâma, nâmani; ir. cu, canis, gen. coin, nom. pl. cona = skr. çvâ, çunas, çvânas (cf. cymr. ci, pl. cwn). — Das ir. nóidiu, infans, gen. noiden, dat. noidin (wahrscheinlich ein altes neutrum) scheint = skr. nandi (thema nandin, freudig, freudegebend, wie nandana, sohn) gen. nandinas, dat. nandiné. Schön erhalten hat sich das suff. man unter andern im altir. menme, mens (Zeufs Gr. C. 264) gen. menman, dat. menmin, acc. pl. menmana, dat. menmanib (cf. skr. wrz. man, cogitare, und in hinsicht der form, janman, geburt, nom. janma, gen. janmanas u. s. w.) *). Interessant ist O'Donovans bemerkung (ir. gramm. 106), daß ri, righ, könig, jetzt gewöhnlich im singular unwandelbar, von einigen irischen schriftstellern nach der fünften declination flectirt wurde, was ganz zum skr. râjan, nom. râjà, stimmt; er giebt aber leider keine beispiele.

Es folgt unmittelbar aus dem vorigen, daß man in Eirinn, oder wohl richtiger Eirin, das volle thema von Eire, eine ableitung durch ein n suffix (cf. Zeufs Gr. C. 737 passim), und somit keine zusammensetzung sehen muß.

Vergleichen wir nun die uns von den alten classikern überlieferten formen des namens, so scheint einzig *Ἰρις*, bei Diod. Sic. V, 32, mit dem nom. Eire, Eriu zu stimmen. Die andern formen *Ἰερνις*, *Ἰερνῆ*, *Ἰουερνία*, Hibernia u. s. w., die weiterhin zur sprache kommen, werden sich als zusammengesetzt ergeben, und sind nicht unmittelbar mit Eirinn zu vergleichen.

Schon längst und öfters ist Eirinn aus iar-innis, westinsel, oder iar-in, westland gedeutet worden. Nach dem oben gesagten kann aber diese deutung unmöglich bestehen; denn, abgesehen davon, daß man niemals iarinn findet, wie könnte je der zweite theil des compositum im

*) Das entsprechende sanskr. wort manman mit der bedeutung wunsch, verlangen, loblied, ist in den Veden erhalten. K.

nominativ und accusativ wegfallen, oder innis, in sich zu e, iu verstümmeln, wenn das wort zusammengesetzt wäre? Es kann also durchaus nur abgeleitet sein.

Die form Erend, welche schon neben Erenn in den ältesten urkunden erscheint (z. b. in Fiechs hymn. aus dem 7. jahrh. bei Zeufs 939, dochum nérend, ad Hiberniam, tuata hérend, populi Hiberniae) und für welche man auch später Erind, Eriond findet, hat Zeufs zu einer neuen vermuthung geführt, welche mir jedoch aus mehreren gründen nicht besser stich zu halten scheint. Zeufs hat leider den alten namen von Irland in den continentalglossen nirgends entdeckt, hingegen im wb. cod. das wort érrend, stigmata, bemerkt. — „A qua voce, sagt er, videtur non diversum nomen insulae, et compositum cum particula intensiva ér..... Simplex rind, gen. renda, est signum, praesertim coeleste, constellatio, plur. inna rind, inna rinn, astra. Quaeritur an non etiam significaverit insulam, quasi signum maris? — Et inde statuenda compositio ér-rend pro iar-rend insula occidentalis“ (Gr. C. 74).

Gegen diese erklärung erheben sich allerlei bedenken. Erstens die abweichung der form, da niemals iar sondern er, eir erscheint, und das r immer einfach bleibt; zweitens der umstand, daß in den griechisch-lateinischen formen das d am ende nirgends sich zeigt; drittens die unmöglichkeit, daß rind, signum, sich je im nominativ zu e, iu und iarrind zu eire, eriu sich verkürzen konnten; viertens endlich der wenig natürliche sinn von signum für insel, der durch keine analogie unterstützt wird.

Wie erklärt sich aber diese form Erend, Erind? Gewifs nur aus einer abweichenden schreibart, die sich sonst öfters zeigt und zu manchen etymologischen verirrungen anlaß geben kann. Zeufs selbst bemerkt s. 934: peculiaris est forma vocum brond, bond, mind, tend cum nd pro nn solita, etiam vestustiorum codicum..... quae nd est primitiva quidem interdum, ex. gr. in bond, bonn = fundus, interdum tamen dialectica pro nn primitiva, ut in ceinthliath, calvus, quod e codice Juvenci Cantabri-

giensi affert Pryce, cum ceinth pro cenn = cambr. penn (cf. jugum Penninum). Diese unterscheidung ist gewiß begründet, nur scheinen mir die beispiele nicht überall entscheidend*). Einigen zweifel erregt z. b. ceann, cenn, kopf (öfters cend, cind in alten texten), dessen form Zeufs durch das cymr. penn und das gallische peninus gesichert glaubt. Aber hier gerade könnte das d ursprünglich sein, denn zu penn stimmt das skr. piṇḍa, haufen (aus wrz. piṇḍ, colligere, coacervare), und durch den bekannten wechsel von p zu c im irischen, kommt cind gänzlich damit überein. Die gallische form Peninus wäre somit eben schon verderbt**).

Ueber die hauptfrage erklärt sich O'Donovan nicht. — „In the ancient Irish manuscripts (sagt er), we find nd almost invariably written for the nn of the modern Irish orthography (nach Zeufs aber findet sich nn auch schon in den ältesten quellen) as tond for tonn a wave, cend for ceann, a head; glend for gleann, a valley. It is now difficult to determine how the ancient Irish pronounced this nd, but it may be conjectured, that as they sometimes substituted nn for nd, they pronounced them alike“. — Diese gleichheit der aussprache wird natürlich

*) Zum irischen bond stimmt sehr schön das Huzváresch und Parsi buḍa, grund, wurzel, welches Spiegel neulich bekannt gemacht (Kuhns zeitschr. V, 820) und mit dem skr. budhna vermittelt hat. Schon früher hatte Kuhn (II, 820), sowohl πυθμῆς (wozu noch βυθός) als ahd. bodam, ags. botm, altn. botn u. s. w. zu budhna gestellt. Ob aber fundus hierher gehöre, scheint mir noch sehr zweifelhaft, da es unmittelbar aus fundere abstammt und das f ein skr. bh erfordern würde. In fundere nun möchte ich mit Benary (röm. lautl. I, 157) eine zusammensetzung mit der wrz. und (f-und), madefacere, annehmen, wodurch es ganz von der skr. wrz. budh getrennt würde, dessen bedeutung scire, cognoscere vielmehr nicht ursprünglich ist und nur dunkel mit der von budhna zusammenhängt. — Zu bemerken ist noch, daß das irische bond (für bodn), sich zu bun (cymr. bon) zusammengezogen hat, gerade wie das peraische bun, baktrisch buna, aus buḍa und budhna.

[fundus betreffend bemerke ich nur, daß die von unserem verehrten mitarbeiter angeregten zweifel sich dadurch erledigen, daß das f dem einfluß der einst folgenden aspirata dh, θ sein dasein verdankt, welche nach den lautgesetzen des lateinischen entweder d oder t werden mußte, dann aber die aspiration auf den anlaut übertrug; ganz dieselbe erscheinung zeigt sich im verhältnis von fido zu πιδω. K.]

***) Ob der name des griechischen Pindus sich aus piṇḍa erklärt?

zu verwechslungen anlaß gegeben haben. Ob nd oder nn ursprünglich sei, muß für jedes wort besonders untersucht, und kann nur durch eine gründliche vergleichung mit den verwandten sprachen entschieden werden. Für Erend aber ist in allen fällen, nach dem früher gesagten, kein ursprüngliches nd zu gestatten.

Woraus ist nun Eirinn, Erenn, Eiren abgeleitet, wenn es nicht zusammengesetzt ist? Ohne zweifel aus dem ältesten volksnamen der Iren, der etwa Er oder Eir gelautet haben muß. Frühe schon wurde dieser einfache name durch das von Eirinn gebildete Eirinach, Eirionnach und durch die andere allgemeine benennung Gaedel, Gaoidheal verdrängt*); er muß aber noch zu der zeit bestanden haben, wo die Skandinavier und Sachsen mit Irland in verbindung traten, da sonst das nord. irar, hiberni, irland, ags. ira, ire, hibernus, iraland, ireland, yrland schwer zu begreifen wären. Neben Eirionnach scheinen aber auch noch andere aus er fortgebildete formen theilweise in gebrauch gewesen zu sein. So nach Gough. Camd. I, 217 (von Diefenbach citirt, Celtic. III, 375), Ereigh, wovon mir jedoch kein beispiel bekannt ist; so noch der name Erna, der einem besonders irischen stamme zukam und auf den wir weiter unten zurückkommen. Eine andere etwas wunderliche form ist Ereo, im gedichte des Gildas Modud. bei O'Connor, prolegom. I, 153. str. 81:

As truagh cosnamhach an ceo

As fuar osnadach Ereo.

Nach O'Connor:

Lugendus est defensor in tenebris

Frigescunt moestitia singultus Hibernorum.

*) Zu welcher zeit dieser name eingeführt wurde, ist bis jetzt unbekannt. Nach Cormac's glossar (10. jahrh.) ist gaoidheal = gafal, held, und somit gleichbedeutend mit er nach der folgenden untersuchung (cf. O'Reilly. dict). Bei Tighernach liest man Gaedel (307); im gedichte von Aileach Gaidhil (gen. sing.) und Gaoidheal (gen. plur.) (Ordn. surv. of Irel. 225 und 226). Bei den IV Magist. öfters Gaoidheal. Es scheint mir aus gaodaim, gaoidim, gadaim, rauben, stehlen, verwunden u.s.w. zu stammen. Held und räuber waren ehemals ziemlich verwandte begriffe. Cf. Zeus's Gr. C. VIII, der den namen anders erklärt.

Leider ist die stelle dunkel und der übersetzung gar nicht zu trauen, denn as (verb. subst. impers.) ist niemals plural, und das adj. osnadach, groaning, sorrowful, von osnadh groan, kann nicht singultus im plural bezeichnen. Ereo scheint somit im singular zu stehen, und nicht im gen. plur.; und man müßte übersetzen: est frigidus, moestus Hibernus; wenn Ereo nicht etwa für Ere, Eriu, Hibernia, steht. Die auffallende endung eo ist jedoch durch den reim gesichert; und mit Ereo vergleicht sich Irereo (IV Mag. 54, 55) eigennamen eines irischen königs, der nach Flann zur zeit des Ptol. Everg. regiert haben soll. Da sich noch anderswo ein Irgael zeigt (IV Mag. 234, auch Irgal. 220), so könnten beide namen dasselbe bedeuten, nämlich Ir hibernus. Ir erscheint auch einzeln (IV Mag. 16. 222) und in anderer verbindung wie Irial (IV Mag. 20). Uralte eigennamen sind gewiß Er (IV Mag. 19), Ere, femina (ib. 14), Eremon, Ereamhon (ib. 16), Eredot (Tighern. 201), Erudan, Eruman (Ann. Ult. 247. 248), die drei ersten unter denen der ältesten ankömmlinge in der irischen sage.

Eine besondere aufmerksamkeit verdient der stammname der Erna, in Momonia (IV Mag. 79), eine weiterbildung aus Er wie Erin. Sie saßen gerade da, wo Ptolemaeus den fluß Jernus und die stadt Juernis setzt. Ein anderes völkchen gleiches namens wohnte in Ultonia, beim loch Erne, wo Ptol. Erdini sich finden. In den IV Mag. werden sie Erna Firbolg zum unterschiede der Erna Mumhain genannt. So s. 27: Cath fri h Ernoib dFeroibh-bolg an bail i fuil loch Erne; praelium contra Ernaos Firbolgorum in regione ubi est loch Erne. — Bei O'Connor (Proleg. I, 111) findet man auch Ernaigh dem obigen Ereigh gleichgebildet. Anklingende eigennamen sind Ernach (IV Mag. 286), Ernaine (Tigh. 192), Ernine (ib. 203), Ernidhe (ib. 125), die drei letzten im genitiv.

Aus diesem Erna nun, welches vielleicht geradezu mit Erin zusammenhängt, erklären sich, wie mich dünkt,

am besten die alten formen *Ἰέρωνη*, *Ἰουερνία*, Hibernia u. s. w. Ich sehe nämlich darin eine zusammensetzung mit dem irischen *ibh*, land, tribe of people (bei O'Reilly dict.); also *ibh-erna*, das land der Ernen oder Iren, oder vielleicht *ibh-erin*, mit hinzugesetzter griechisch-lateinischer endung. Das *h* von Hibernia ist unorganisch wie gewöhnlich im irischen. Da das *bh* wie ein weiches *w* ausgesprochen wird, so kommt die schreibung des Ptolem. *Ἰουερνία* der urform am nächsten, und Aristot. *Ἰέρωνη* steht für *Ἰέρωνη*. — Dieses irische *ibh*, zu welchem ich im bestimmten sinne von land oder volkstamm anderswo kein analogon finde, möchte mit dem skr. *ibhya*, bei Wilson *wealthy*, opulent, zusammenhängen. Wilson giebt dazu die wrz. *ibh* (*imbhayatê*) *to accumulate, to collect*, welche aber bei Rosen und Westergaard fehlt. Da *ibha* ein name des elephanten ist, so scheint der begriff der kraft, der macht, der gröfse zum grunde zu liegen, und dies bestätigt sich durch das griech. *ἰφί* adv. mit kraft, aus einem verlornen subst. *ἰφίς*, woraus *ἰφίος*, stark = skr. *ibhya*. Der begriff der macht aber verbindet sich leicht mit dem des landes oder des volkes *).

Zeufs (Gr. C. 67) giebt eine ganz andere erklärang. Er sucht in *Ἰουερνία* u. s. w. wieder das irische *iar*, *occidens*, wie im obigen *iar-rend*, *ér-rend* = *erenn*, *eirinn*, und vergleicht besonders die form *iarn*, post. In *iar* nun wäre ein mittleres *v* abgefallen, wie in *dia*, gott, für *diva*, noe, schiff, für *nove* u. s. w. In letzterer hinsicht möchte Zeufs recht haben, denn seine vermuthung bestätigt sich durch das skr. *avara*, posterior, aus wel-

*) Aus der letzten lieferung des sanskritwörterbuchs von Böhtlingk und Roth, die ich eben erhalte, sehe ich, daß *ibha* in den veden *gesinde*, *hauswesen*, *familie* bedeutet, und somit *ibhya* eigentlich den sinn von *reich an gesinde* hat. Ueber die ableitung des wortes, sowie dessen verhältniß zu *ibha* als elephant, wird daselbst nichts bemerkt, und die Wilsonische wrz. *ibh* ist nicht aufgenommen. Man sieht leicht ein, wie der begriff der familie sich im irischen *ibh* zu dem des volkstammes und des landes erweitern konnte. Auch der elephant möchte als hausthier benannt worden sein. Ob aber der begriff der kraft, der im griechischen bestimmt durchbricht, der ursprüngliche sei, muß ich dahingestellt sein lassen.

chem iar für ivar zusammengezogen sein kann. Diese erklärung ist jedenfalls meiner früheren aus sanskr. ca-rama = ir. iaramh, postea, vorzuziehen. Die anwendung auf den land- und volksnamen bleibt hingegen höchst zweifelhaft, wenn man unsere ganze auseinandersetzung in betracht zieht. Ausserdem scheint die form iarn, für iar, auf welcher die vermuthung beruht, keine grundform zu sein, obgleich Zeufs sie, sammt in, con, ren als solche aufstellt (C. Gr. 54. 600). Nach den irischen grammatikern, und insbesondere nach O'Donovan (ir. gramm. 308) gehört das schliessende n stets zur sogenannten eclipsis der d- oder g-laute und wird in denselben fällen den vocalisch anfangenden vorgesetzt*). Er trennt auch beständig dieses n von iar, und schreibt iar n-dilinn, after the deluge, iar n-arguin, after the plundering u. s. w. Eben sowohl als iarn könnte man also iarbh, in iar bh-flor, in truth, iarm, in iar m-bunadus, as to the origin, iars vor dem artikel (Zeufs 601; O'Don. 398) als grundformen angeben. Zu seiner ansicht scheint Zeufs durch in und con geführt worden zu sein wegen der analogie des lat.-germ. in, griech. ἐν, und des lat. cum, con, griech. σύν. Diese analogie ist aber nicht entscheidend; denn wenn, nach Bopp (demonst. st. 1826 und vergl. gramm. 1474), in, ἐν aus dem demonstrativstamme i oder a in a-na entstanden sind, so ist das irische i ursprünglicher als in. Auch das skr. sa scheint urbestandtheil der weitergebildeten sa-ma, sa-m, sa-ha, und so wird auch ir. co eine ältere form als con sein. Ist ferner die zusammenstellung von iar für ivar mit skr. avara begründet, so ist nicht abzusehen wie das n von iarn ursprünglich sein könnte. Wenn aber hier das n als bloß zufällig sich erweist, so fällt die vorgeschlagene anwendung auf den volksnamen von selbst.

Es entsteht nun die frage, ob dieses er, ir, ere, ereo oder wie der name ehemals gelautet haben mag, woraus

*) In every situation where an initial consonant is eclipsed, an initial vowel takes n (O'Don. 65).

wir auch sowohl Erenn, Eirinn als Erna ableiten, sich aus dem irischen selbst deuten lasse. Wir finden wirklich hier das wort er (O'Reilly dict.) als substantiv und adjectiv mit der bedeutung held, kämpfer, groß, gut, edel. Ob dieses er mit der verstärkenden partikel ér, ar, air (bei Zeufs 334), cymr. er zusammenhängt, bleibe dahingestellt. Unabweisbar aber scheint dessen nahes verhältnis in sinn und form mit dem skr. arya, als adj. anhänglich, treu-ergeben, lieb, zugethan, gütig; der beste; als subst. herr, gebieter, Arier, mann der berechtigten nation; árya, wohlgeboren, verehrungswürdig, geziemend, zu erstreben; herr, besitzer, freund (Böhtl. und Roth, und Wilson. dict.). Die wurzel ist r̥ (ar) aufstreben, sich erheben; im Nigh. auch colere, servire; woraus vedisch ari, anhänglich, verlangend, begierig; ferner r̥ta, verehrt (cf. zend airya, venerandus, arēta, ērēta, veneratus, illustris, dominus). Das armenische ari, tapfer, wohl aus derselben quelle, zeigt eine beziehung auf muth und stärke, und stimmt so mit dem irischen er, held, kämpfer.

Die wurzel r̥ (ar), im sinne von colere, findet sich auch wieder im ir. airim, airighim, besorgen, bewachen, hüten, aufmerken, woraus aire, sorgsamkeit, wachsamkeit, achtung, aireach, sorgsam, wachsam; hirt, führer. Aire ist auch adel überhaupt, und aireach, edelmann; edel, berühmt, reich (cf. skr. áryaka, verehrter mann, großvater, und *Ἀρταξ*, Medien, pers. Irâk). Zu aireach (gen. airigh) scheint sich das früher angeführte ir. Ereigh, hibernus, zu stellen*).

In indischen eigennamen erscheint arya öfters, wie er, ir, ere in irischen. Der sagenhafte Eremon (schon in Fiechs hymn., wo die Iren meic Eirimoin, Eremons söhne, genannt werden. O'Conn. proleg. I. XCIII), gemahnt an das skr. arya-man, freund, sonne, auch eine gottheit. Eredot (Pigh. 201) erinnert an den mannsnamen Arya-

*) Cf. Airesachtach, n. pr. (Tigh. 240, 254), und bei Zeufs airech, primus (778) airechas, principatus (750).

madatta, noch näher aber an den persischen Aridatha im buch Esther (IX, 8), (cf. ir. dath, data, donum). — Ueber die persischen namen mit *Ἀριο* s. Pott etym.forsch. I. LXX sqq. — Ob die germanischen mit ari, aro, aria, ario hierher gehören, ist sehr zweifelhaft wegen der schwankung mit hari u. dgl. (cf. Graff I, 431 und Grimm D. R. A. 292). Ariman hat wohl nichts mit Eremon zu thun, da man gewifs vir bedeutet. Der Bojer Ariomanus (bei Zeufs 735 aus Gruter 670. 3) trug vielleicht einen deutschen namen *).

Aus dem zend arēta, ērēta = skr. ṛta hat Burnouf den alten namen der Perser *Ἀρταίοι* (bei Herod. VII, 61) gedeutet; vom *Ἄρτα* in den nom. pr. hat Pott gründlich gehandelt (etym. Forsch. I. LXII. LXX; cf. Lassen ind. 6). Hier zeigt wieder das irische eine merkwürdige analogie in der form art, edel, großmüthig, auch Gott. Als eigenname erscheint Art öfters einzeln (IV Mag. 38. 83), aber auch in compos. Artgal (Tigh. 212; cf. Irgal. 220), Artbran (228), Artrach (248), Artri (IV Mag. 309). Da aber art auch bär (*ἄρκτος*) bedeutet, so bleibt die vergleichung der namen zweifelhaft **).

Ogleich der zendische landesname Airyana, woraus später sowohl die *Ἀριάνα* des Strabo als das persische *Īrān*, mit erweiterter geographischer geltung entsprungen sind, mit Eirin auffallend zusammentrifft, so glaube ich doch nicht dafs sie unmittelbar zu vergleichen sind, und Eirin wird sich durch ein n-suffix unabhängig gebildet haben. Merkwürdig ist aber allerdings die gleichmäßige schwächung des ursprünglichen ar, air zu ir, fr im osten und westen. Im zend schon findet sich einmal fra ftr airya

*) Cf. Arignotus (Inscr. Murat. 1459. 5. ap. Zeufs. G. C. 19) und die irischen namen Erudan (Ann. Ulton. 247), Eruman (id. 248).

***) Ob das ir. ard, hoch, diesem art gleich sei und zur wrz. r, aufstreben, gehöre, ist schwer zu entscheiden, so lange man über die echtheit des endconsonanten im dunkeln bleibt. Bei Zeufs findet man artu, altitudo (70), aber auch arddu, excelsior (ib.), und ard könnte von wrz. rdh, crescere, abstammen.

(Brockh. gl.), jedoch nach Burnouf nur als falsche schreibart. Neben Írán, Persien im allgemeinen sinn, frâni, Persier, zeigt sich dieselbe schwächung in Ir, Ossetien, und der ossetische volkstamm im collectiven sinne; irón, Ossete und ossetisch (Sjögren oss. gramm. 396), wobei der verfas- ser bemerkt, daß schon bei den griechischen schriftstellern Scylax (peripl.) und Apollodor (bibl. et fragm.) Ἀρίοι und Ἀρίαια in der nähe des Caucasus auf dessen südlicher seite erwähnt werden.

Wie man genugsam weiß, ist Arya, Airya der älteste bekannte volksname des indogermanischen stammes, den zwei großen östlichen ästen gemeinsam und in Asien weit verbreitet. Welcher bestimmte begriff sich damit verband, ist zwar ungewiß, doch wird es wohl ein ehrenname gewesen sein und etwa die würdigen, die trefflichen bedeutet haben. Die vielfachen berührungen in der wurzel und den abgeleiteten formen, die wir aufgezeigt haben, machen es höchst wahrscheinlich, daß der stammname der Iren, Er, die guten, die edlen, die helden, unmittelbar mit dem der Arier zusammenhängt, und die form Ereo ist vielleicht geradezu = Arya. Wenn man bedenkt, daß die gadhelischen Celten gewiß zu den frühesten auswanderern aus dem gemeinsamen urlande gehören; wenn man ferner die vielen rein sanskritischen wörter und wurzeln berücksichtigt, welche das irische allein unter allen schwestersprachen bewahrt hat, ein umstand, den schon Bopp hervorhebt (Celt. Spr. 4) und wovon man ein beispiel in meinen sonnennamen sehen kann (in Kuhns zeitschr. IV, 346), so wird diese vermuthung nicht zu gewagt erscheinen. Auf die wichtigkeit dieser zusammenstellung brauche ich kaum aufmerksam zu machen. Bis jetzt hatte man, aufser den zweifelhaften germanischen Arii (Harii?) bei Tacitus 43, keine spur des alten namens in Europa gefunden, und man war geneigt ihn auf die zwei östlichen völker zu beschränken. Durch sein wiederauftauchen im fernsten westen erweist er sich erst wirklich als uralt, und er wird somit wohl der erste name der Indogermanen gewesen sein.

Sind, nach der bisherigen untersuchung, arische Celten mit großer wahrscheinlichkeit anzunehmen, so könnte man zu kühneren vermuthungen geführt werden, nämlich über die längst bemerkte und noch immer räthselhafte lautliche ähnlichkeit des namens der Hiberni und der spanischen und caucasischen Iberi.

Die möglichkeit eines fremden, und zwar celtischen ursprungs des namens Iberi in Spanien, ist schon von Pott (etym. forsch. II, 187) und von Diefenbach (Celt. II, 5) zugegeben worden. Nur sucht ersterer darin die bedeutung abendländer, nach der gewöhnlichen auslegung von *Ἰβερνῆ*, *Ἰουερνία*, Hibernia, die er mit Eirinn gleichsetzt, was mehr als zweifelhaft ist. Auch wäre es nicht recht zu begreifen, wie die Gallier den Spaniern den namen der westlichen und nicht der südlichen gegeben hätten. Anders stellt sich die frage, wenn man in Iberia das land der Er, ibh-er, sehen könnte. Man weiß, daß der name den Basken durchaus fremd ist und, nach Ukert, kam er ursprünglich nur der landschaft zwischen dem Iber und den Pyrenäen zu (cf. Dief. Celt. II, 6). Vom Iber leitet ihn zwar schon Avienus ab (Or. marit. 268), was aber Humboldt sehr unwahrscheinlich findet (unters. üb. d. urb. Sp. 60). „Es ist, bemerkt er ferner, auf keinen fall erweisbar, daß alle iberischen völkerschaften sich selbst Iberer nannten, und vielmehr anzunehmen, daß in sehr früher zeit der name eines stammes bei den ausländern zum allgemeinen wurden“. Da nun bekannterweise celtische stämme in grauer urzeit in Spanien eingewandert sind, so wäre es wohl möglich, daß sie zuerst gerade den strich zwischen dem Iber und den Pyrenäen besetzt und ihm seinen namen gegeben hätten. Als später die benennung auf das ganze land übertragen wurde, mußten natürlich die Celtiberer als ein mischvolk erscheinen. Solche vermischungen einander ganz fremder stämme sind aber in der dauer kaum möglich, und wo sie stattfinden, wird der schwächere vom mächtigeren verschlungen. Die Celtiberer zeichneten sich in sprache, sitten und charakter sehr scharf von den eigent-

lichen urbewohnern ab (cf. Mannert I, 392), und die nicht zu läugnende vermischung der ortsnamen beweist allein noch nicht das zusammenwohnen, da die ortsnamen gewöhnlich die eroberungen überleben. Wie, wenn der name Celtiberi gerade die Iberi, die männer aus dem lande Er, als Celten bezeichnet hätte, wie die Armorikaner im französischen celtobreton? Dagegen streiten zwar die formen *Κελτοσκῦθαι*, *Κελτολίγυες*, aber *Κελτογαλάται* bei Ptol. II, 7 wäre wieder ganz ähnlich gebildet.

Für diese deutung des namens Iberia sprechen nicht nur die alten irischen sagen von einwanderungen aus Spanien unter Emer (auch Eber, Heber) und Eremon*), sondern die gewiß davon ganz unabhängige mythische brüderschaft von *Ἰβηρ* und *Κελτός* bei Dion. Hal. XIV, 3. Auch die sagen bei Avienus und Dion. Perieg. von Iberern in den Cassiteriden sind zu berücksichtigen, wenn sie nicht auf verwechslung mit dem namen der Hiberni beruhen. Die Celtiberer hätten somit ursprünglich zum gadhelischen stamme gehört, wenn auch spätere mischung von cymrischen elementen aus Gallien stattgefunden haben kann. Die unterscheidung beider stämme aus den sprachüberbleibseln in orts- und andern namen ist aber, wie in Gallien selbst, mit großen schwierigkeiten verbunden, und würde eine mühsame und vielleicht wenig belohnende arbeit erfordern. Die sehr schätzbaren untersuchungen Diefenbachs über diese frage in seinen *Celtica* haben das feld etwas aufgeräumt, ohne jedoch zu sichern ergebnissen zu führen.

Ein schwierigeres geschäft scheint es auch für die caucasische Iberia einen celtischen ursprung mit nur einiger wahrscheinlichkeit zu ermitteln, da hier alle historischen thatsachen fehlen, und in den heutigen caucasischen sprachen überhaupt, sowie besonders im georgischen, sich keine spur einer verwandtschaft mit dem celtischen findet. Das

*) Z. b. in den ann. der IV Mag. aus alten quellen s. 14 sqq. In übereinstimmung mit Fiechs hymnus wird hier Emhear, Hemer und nicht Heber geschrieben, und die letzte form könnte durch anklang an Iberi oder Hiberni entstanden sein.

ossetische, als arische sprache, macht allein eine ausnahme, es neigt sich aber bestimmt zum persischen aste und hat zum celtischen kein näheres verhältniß. Auffallend jedoch bleibt es immer neben der alten Iberia auch eine Albania zu finden, gerade wie bei den zwei gadhelischen stämmen in Irland und Schottland. Nimmt man dazu die nicht weit davon hausenden Cimmerier = Kymri? so hat man drei celtische völkernamen, die durch einen gar wunderlichen zufall neben einander stehen würden.

Wäre es nun nicht möglich, daß die alten Eri = Arya, das heutige Georgien, sammt einem theile der westlichen küste des caspischen meeres, besetzt hätten, bevor sie ihre langwierige wanderung durch Europa begannen? So stracks nach Britannien und Irland werden sie doch nicht gezogen sein. Beide länder, Iberia wie Albania, gehörten schon, nach den zeugnissen der alten, zu den gesegnetsten und fruchtbarsten und mußten die answanderer zur ansiedlung reizen. Albania war zum theile gebirgig, was den namen erklären würde. Als später diese ersten ankömmlinge von andern völkerschaften, arischen oder caucasischen, nach westen verdrängt wurden, wären die ländernamen geblieben, wie es sonst öfters der fall ist.

Die heutigen Georgier sind nach Klaproth (As. Polyg. 109) von der pambakischen gebirgskette nach norden herabgestiegen, um Iberien zu bevölkern, mit dessen namen sie nichts zu thun haben, da sie Karthuli heißen. Das alte Albanien, zum theile das heutige Daghestan (bergland), wurde von den früher mehr nördlich wohnenden lesgischen stämmen besetzt, wenn diese, wie Klaproth glaubt, die *Ἀῆγαι* des Strabo und Plutarch sind, zwischen Albanien und den Amazonen (As. Polyg. 124).

In den namen der zahlreichen völker- und ortschaften, welche die alten in diesen länderstrichen kannten, ist natürlich keine celtische spur zu suchen. Ptolemäus setzt zwar *Ἐριναῖοι* an der Wolga (Mannert. IV, 359); die ähnlichkeit mit Eirinn und Erna ist aber gewiß zufällig, da es höchst unwahrscheinlich ist, daß ein celtischer

stamm sich einzeln in so später zeit daselbst behauptet hätte. Derselbe fall ist es mit einer stadt Abliana in Albanien (Mann. IV, 416), die man schwerlich mit der irischen Eblana (Dublin) vergleichen kann. Nach celtischen spuren könnte man eher in den benennungen von flüssen, bergen u. s. w. forschen, da sie in der regel viel dauerhafter sind. In dieser hinsicht nun, besonders was die flusnamen betrifft, zeigen sich wirklich mehrere auffallende übereinstimmungen, die ich hier nur kurz zusammenstellen will.

Der fluß Kasius in Albanien (nach Mannert IV, 415, der heutige Amur, Samur, der südlich von Derbend in die see fällt. Ob nicht eher der Koisu?). — Cf. ir. caise, fluß, strom, verwandt mit cais, eile, caise, geschwindigkeit, caiseadh, id., cas, gewandt, schnell. Sämmtlich aus casaim, sich wenden, sich winden u. s. w. Armor. kâs, bewegung, schnelligkeit. — Nord. has-ta, festinare. Engl. haste, hast u. s. w. Gemeinsame wurzel scheint skr. kas, ire.

Die Soana in Albanien (Mann. IV, 415). — Cf. ir. suaineamh, zusammenfluß (confluence of rivers).

Der Gerrus in Albanien (Mann. ibid.). — Cf. ir. geir, geur, rasch, schnell.

Die Alonta etwas nördlich von Albanien, über der Soana, der heutige Terek (Mann. ibid.). — Cf. ir. alaim, gehen; ealaidhim, id., irren, fliehen, woraus ealadhanta, schnell, rasch, das auch ealanta, alanta lauten könnte.

Der Abas (*Ἀβας, -αυτος*) in Iberien (Mann. IV, 414). — Cf. ir. abann (aband?), fluß, alte form von abhain, amhain, bei O'Conn. Proleg. II. IVII; cymr. a fon, armor. aven. — Schön dazu stimmt skr. avani, strom, fluß, aus av, ire, wie avana, eile. Das ältere aband, welches man aus abann vermuthen kann, trafe wieder zusammen mit dem skr. avanti, flußname, eigentlich eilend, schnell. Das lat. amnis steht entweder für abnis, avnis oder gehört zum skr. amani, weg, aus am, ire.

Der *Cyrus*, *Κύρος*, hauptfluß Iberiens (Mann. IV, 402). — Cf. ers. caor, strom, cymr. carog, id. — Der vokal könnte durch einfluß des königsnamens verändert worden sein, woraus Amm. Marc. XXIII, 6 die benennung ableitet.

Der *Ποιτάκης* (Mann. IV, 414) in Iberien. — Cf. ir. sroth, sruth, fluß, srothach, strömend, fließend = skr. srota, srotas, fluß, aus sru, fluere. — Das s ist wegen der dem griechischen fremden verbindung sr im anlaut abgefallen.

Der *Ἀράξης*, ein fluß mit schnellem laufe nach Strabo XI, 501, der sich in den *Cyrus*, nahe an seiner mündung, ergießt. — Der *Aragus*, ein aus den pässen des *Caucasus* kommender fluß (Mann. IV, 406). — Der *Ἀράγων* (jetzt *Aragu*), nebenfluß des *Cyrus*, verschieden von den zwei vorigen (Mann. IV, 402). — Cf. ir. arach, arrach, kraft, macht, arrachta (auch arronta), stark. — Es ist zu bemerken, daß der ganz gleichnamige fluß *Arago*, *Aragon* in den *Pyrenäen* wohl von den *Celtiberern* benannt wurde.

Die vergleichung der seltneren bergnamen führt zu ähnlichen ergebnissen, und es ist wirklich auffallend, daß sie fast sämtlich an celtische wenigstens anklingen. Hiefs der *Caucasus* eigentlich *Graucasus* (nach *Plin. VI, 17* ein skythisches wort, das mit schnee bedeckt bedeutete), so muß man ihn bei seite lassen. Einiges bedenken erregt aber doch das ossetische *choch*, *jugum montis* (*Rosen. berl. ak. abh. 1845*), pers. *kôh*, belud. *khoh*, berg (cf. lith. *kaukaras*, *kaukûra*, hügel, und wohl auch goth. *hauhs*, hoch u. s. w. in *Dief. goth. wtb.*). Das wort wäre so mehreren verwandten sprachen gemein. Was ich aber hier bemerken will, ist, daß das irische *coiche*, berg, am besten mit dem osset. *choch* zusammentrifft*).

*) Cf. die stadt *Cauca* bei den spanischen *Vaccaern* (*Celtiberer* nach *Appian* bei *Humb. Urb. Sp. 180*). Der volksname selbst, sowie der der *Aravaker*, erklärt sich vielleicht aus ir. *faiche*, feld, ebne, da sie vorzüglich ackerbau trieben (*Mannert. I, 881*).

Der westliche theil des Caucasus heisst bei Ptolem. *Κόραξ*, bei Plin. *Coraxii montes*. Dies gemahnt wieder an ir. *carrach*, felsig, steinig, *carraiceach* id., *carraic*, *carraig*, fels, cymr. *càreg*, stein, armor. *karrek*, klippe. Das östliche gebirg aber, *τὰ Κεραύνια ὄρη*, *Ceraunii montes*, welche zum theile Albanien von Iberien trennten, erinnern an das ir. *carn*, *carnán*, haufen, hügel, cymr. *carn* id., aus welchem der name sich leicht entstellen konnte. Dazu kommt noch, das der Taurus, der in unmittelbarer verbindung mit dem Caucasus steht, wiederum im ir. *ers. torr*, berg, hügel, haufen, masse, sein treues ebenbild findet.

Was soll man von diesen wiederholten übereinstimmungen halten? Ich weifs recht wohl, das einzelne namen-correspondenzen so viel als nichts beweisen, und das man z. b. aus dem vorkommen einer stadt *Menapia* in Baktrien (Mann. IV, 448; cf. *Menapia* und *Menapii*, in Irland und Belgien, nicht etwa auf baktrische Celten schliessen darf. Wo die analogien aber, wie es hier der fall ist, gleichsam haufenweise bei einander erscheinen, kann man wohl wenigstens stutzig werden.

Ich verhehle mir nicht, das man gegen diese etymologische gleichsetzung der beiden Iberien und ihre vermittlung mit dem alten volksnamen der Iren, mancherlei einwendungen machen kann und machen wird; und so mag sie vorerst nur als eine vielleicht zu kühne hypothese dastehen. Durch hypothesen aber, was man auch dagegen sagen mag, wird öfters die wissenschaft befördert und die forschung angeregt. Im dunklen felde des vorhistorischen sind sie fast unvermeidlich, wenn man nicht immer auf demselben flecke stecken bleiben will. Für die gleichung von Iren und Ariern hingegen glaube ich etwas weiter als zu einer blofsen hypothese gelangt zu sein, besonders durch die einheimische deutung des alten namens und ihr zusammentreffen mit der sanskritischen etymologie.

Adolphe Pictet.

Celtica *).

1.

Ueber ein wälſches vergleichungssuffix.

Die endungen der wälſchen comparativ- und superlativsuffixe in *ach* und *af* stimmen mit den armorikanischen, die auf *och* und *a* ausgehen, für welches letztere die ältere sprache *af* zeigt. So haben wir z. b. im wälſchen:

gwenn, weiß; *gwennach*, weißer; *gwennaf*, am weißesten. Im armorikanischen:

gwenn, weiß; *gwennoch*, weißer; *gwenna(f)*, am weißesten.

Diese endungen sind mit recht mit dem lateinischen *ior* (*ios*) und *imus* in solchen formen wie *minimus*, *infimus* verglichen worden.

Das wälſche hat außerdem einen eigenthümlichen vergleichungsgrad, welcher nach den eingebornen grammatikern entweder gleichheit oder bewunderung ausdrückt und englisch durch *as*, *so* oder *how* mit dem positiv übersetzt wird. Dieser vergleichungsgrad wird vom positiv durch anhängung der silbe *ed* mit beobachtung derselben regeln wie bei der bildung des comparativ und superlativ gebildet. Wir haben deshalb z. b.:

positiv:	comparativ:	superlativ:	äqual.
<i>glan</i> , rein,	<i>glanach</i> ,	<i>glanaf</i>	<i>glaned</i>
<i>hardd</i> , schön,	<i>harddach</i> ,	<i>harddaf</i> ,	<i>hardded</i> ,
<i>main</i> , dünn,	<i>meinach</i> ,	<i>meinaf</i> ,	<i>meined</i> ,
<i>crwn</i> , rund,	<i>crynach</i> ,	<i>crynaf</i> ,	<i>cryned</i>
<i>tlawd</i> , arm,	<i>tlotach</i> ,	<i>tlotaf</i> ,	<i>tloted</i> ,
<i>gwlyb</i> , naß,	<i>gwlypach</i> ,	<i>gwlypaf</i> ,	<i>gwlyped</i> ,
<i>rhad</i> , wohlfeil,	<i>rhatach</i> ,	<i>rhataf</i> ,	<i>rhated</i> ,
<i>teg</i> , schön,	<i>tecach</i> ,	<i>tecaf</i> ,	<i>teced</i> .

Im zusammenhange werden die partikeln *cyn* oder *can* (*as*, *so*) und in Süd-Wales *mor* (*as*, *so*) häufig aber nicht nothwendig davor gesetzt: *daed* oder *cyn (can) ddaed*,

*) Uebersetzt aus dem journal of the phil. soc. 1856. p. 47 ff.

oder mor ddaed, ebenso gut. Ein paar den grammatischen Owen Pughe's und Rowland's entnommene beispiele werden die anwendung dieser form erläutern.

I. Gleichheit.

„Cued ganddo ei bleser, fel na ddaw“ Sein vergütgen ist ihm so lieb, daß er nicht kommen wird. „Y mae cyn ddoethed, fel y gwr y cwbl“. Er ist so weise, daß er das ganze kennt. „Dos ymaith (cyn) gynted ag y gelli“ Geh so bald du kannst fort. „Rhedodd cyn gyflymed, fel na allodd ei ddal“ Er lief so schnell, daß man ihn nicht aufhalten konnte. „Y mae Arthur cyn hardded a Dafydd“ Arthur ist so schön wie David.

„Am dy laned

Bardd tuchaned

A griddfaned

Gwrdd ofynion. — W. Lleyn.

Denn du bist so schön, laß den barden murren und ihn laut seine heißen wünsche seufzen.

Fy march melyngan

Cyfred a gwylan. — Taliesin.

Mein gelbweißes roß so schnell wie die möwe.

Drwg yw yn dryced an buchedd. — G. ab Gwrgeneu.
Schlimm ist's für uns, daß unser leben so schlimm.

Arien deced,

Eirian drefred,

Arwydd coddod,

Am dy giried,

Er dy garu. — Gro. Dhu.

Du, die so schön wie morgenreif, aus glänzendem hause, sieh dieses zeichen der betrübniß, deiner huld und liebe wegen dargebracht“.

II. Bewunderung.

„Wyned yw'r eira! Cyn wyned yw'r eira! Wie weiß ist der schnee! Duw anwyl, fyred einices! Lieber himmel, wie kurz ist das leben!

Merch brenin dwyrain a ddaeth i Frefi,

Wrth glywed daed tynged Dewi. — G. Brycheiniawg.

Eine tochter des königs vom osten kam zu Brewi, da sie hörte wie gut das loos der Dewi.

Goddefwn, gwylwn gwaelled arnan

Gwyth gyman. — Ll. P. Moch.

Lafst uns geduldig sein, lafst uns beklagen wie hart auf uns der zorn liegt.

Syniwn —

Dielwed fydd dyn y dydd y ganer. — G. ab yr Inad Coch.

Lafst uns bedenken, wie hilflos der mensch ist, wann er geboren wird“.

Die zweite kategorie scheint mir mit der ersten ganz identisch und nur durch den rhetorischen accent, welcher den satz begleitet, modificirt. Der gedanke, der durch den satz „so kurz ist das leben“ oder „wie kurz ist das leben“ ausgedrückt wird, ist fast derselbe. Es ist kein grund anzunehmen, dafs das affix ed in dem einen falle eine demonstrative, im anderen eine relative oder interrogative bedeutung habe.

Das altwälsche bewahrt et statt ed als endung der gleichheit. Ich entnehme eine stelle aus Zeufs's gramm. celt. I, 307: „Notanda est post enumeratas terminationes gradationis Cambrica terminatio aequalitatis — ET, addita adjectivis, quibus praefigitur compositione part. ky, kyn, subditurque praep. a, ac (cum): niuer kyhardet a h wnnw (congregatio aequae splendens cum hac), Mab. I, 16: gwas kynuonhedicket athi (puer aequae nobilis ac tu), I, 264: achyntristet oedynt ac agheu (et aequae tristes erant cum morte), I, 36“.

Eine grammatische form, die in einem zweige der celtischen dialekte von so gewöhnlichem gebrauch ist, kann, obgleich sie in anderen nicht gefunden wird, doch nicht ohne parallele in dem weiteren kreise der indogermanischen sprachen sein. Ich glaube, dafs das wälsche et dem skr. vat entspricht, mit dem verlust des anlautenden v, in der-

selben weise wie in oen, pl. wyn (lamm), verglichen mit lat. ovis, skr. avi; ei pl. cwn (hund), *κύων*, skr. çvan; hûn (schlaf), skr. svapna. Das skr. vat*) bildet sehr gewöhnlich adverbialia, welche eine ähnlichkeit oder gleichheit ausdrücken, sowohl von adjectiven als substantiven; ich gebe einige beispiele: „sa çrigála átmánaṃ mṛitavat sandarçya sthitas“. Der schakal stellte sich todt, wörtlich, sich zeigend als (wenn) todt. Rigveda I, 124. 9:

Tâḥ pratnavan navyasîr nânam asme revad uchantu sudinâ ushâsas“.

Wie in alter zeit möge die glänzende morgenröthe heute mit ihrem herrlichen licht erscheinen. — Rv. II, 17. 1:

„Tad asmai navyam Angirasvad archata“.

Singt ihm dies neue lied, wie Angiras vor euch that; wörtlich, wie Angiras. Rv. I, 31. 17:

„Manushvad agne, Angirasvad angiras, Yayâtivat sadane pûrvavac chuce.

Acha yâhy, â vaha daivyam janam“.

Leuchtender Agni, wie du kamest zu Manus, wie zu Angiras, zu Yayâti, unsern vorfahren, komm zu der opferstätte und bringe die götter mit dir.

Diese stellen, deren zahl bedeutend vermehrt werden könnte, mögen genügen zu zeigen, daß die beiden affixe et und vat, obgleich nicht vollständig in ihrem gebrauch übereinstimmend, doch eine gewisse ähnlichkeit zeigen, welche beweist, daß sie gleichen ursprungs sind.

2.

Ueber die nasalirung anlautender mutae im wälischen.

Professor Key, in seiner abhandlung über die präposition *áva* in den abhandlungen der philol. society 1855 (p. 9) und in der über die präposition *évi*, in demselben bande (p. 93), sucht die verwandtschaft von ad und *áva*,

*) Dieses suffix zieht immer den accent auf die letzte silbe.

δύω und *νεύω* durch die analogie ähnlichen wechsels der consonanten im wälschen nachzuweisen. Er sagt: „Im wälschen wird der wechsel in einigen fällen ein gesetz der sprache, so das ein anlautendes d unter gewissen umständen die gestalt von n annehmen muß. So heißt es, obgleich dant zahn und *dysgu* gelehrsamkeit bedeutet, doch statt „sieben zähne“, meine gelehrsamkeit“, *saith nant, fy nysgu*“. Was mich betrifft, so kenne ich keinen andern fall, wo d in n übergeht, als durch assimilation. Wir finden in der that, das die altitalischen dialekte d in n wandeln, aber nur nach einem vorangehenden n. Das umbrische läßt regelmäfsig nn für nd im inlaut eintreten und schreibt z. b. *pihaner* für *piandi*, *pane* für *quande**); das oskische hat *upsannam* für *operandam* und Plautus, von geburt ein Umbrer, sagt in dem wohlbekanntem verse des *Miles gloriosus*:

„*dispennite hominem divorsum et distennite*“, indem er *dispennite* und *distennite* für *dispendite* und *distendite* gebraucht. So findet man für grunzen ebenso häufig *grannire* als *grundire*. In diesen fällen ist die ursache, durch welche der wechsel hervorgebracht wird, klar, obgleich die art der assimilation von der gewöhnlichen abweicht.

Was aber die wälsche verwandlung einer anlautenden mûta in einen nasal betrifft, so müssen wir bemerken, das sie nur in bestimmten verbindungen stattfindet. Dant (zahn) kann nie nant werden, wenn es allein steht, aber es mochte vielleicht erlaubt sein zu sagen *saith nant* (sieben zähne), obgleich *saith dant* jetzt allein gebräuchlich ist. Aber CG, PB, TD werden resp. in NGH NG, MH M, NH N verwandelt, wenn das possessiv-pronomen *fy* (mein), die präposition *yn* (in) und gewisse zahlwörter vorangehn. Diese zahlwörter sind *pump* oder *pum* (fünf), *saith* (sie-

*) Das umbrische wie das älteste latein drückt einen doppelten consonanten in der schrift nicht aus (vgl. Aufrecht und Kirchhoff, umbr. sprachdenkm. I, 70. 87).

ben), wyth (acht), naw (neun), deg (zehn), ugain (zwanzig) und seine composita, can (hundert). Es würde ein grammatischer fehler sein zu sagen chwech niwrnod (sechs tage) oder pedwar mwystfil (vier thiere) statt chwech diwrnod und pedwar bwystfil. Nur drei wörter unterliegen nach diesen gewöhnlich einem wechsel, nämlich blwydd oder blynedd (jahr) und diwrnod (tag). Der einfache grund, weshalb die oben genannten zahlwörter allein und keine anderen diesen einfluß üben, ist, weil sie allein ursprünglich auf ein n auslauteten. Man vergleiche:

wälch:	sanskrit:	gothisch:	litauisch:
pump,	pancan,	—	—
saith,	saptan,	sibun,	septyni,
wyth,	ashṭan,	—	asztūni,
nau,	navan,	niun,	dewyni,
deg,	daṣan,	taihun,	—

Andrerseits haben wir:

dan,	dvi,	tvai,	du,
tri,	tri,	thri,	trys,
pedwar,	catvar,	fidvor,	keturi,
chwech,	shash,	saihs,	szeszi.

Can, eine verstümmelung von cant, welches noch besteht und mit dem irischem cet übereinstimmt, hat diese gränzen überschritten und bringt den wechsel in folge seines auslautenden n hervor, während un (einer) verhindert ward einen gleichen einfluß auszuüben, weil es ursprünglich auf einen vokal (uno) auslautete. Die präposition yn stimmt mit ἐν, lat. in, goth. in, osk. und umbr. en, lit. in und gehört zu derselben kategorie wie pump u. s. w.

In der composition muß ein entsprechender nasal für eine muta gesetzt werden, wenn einem worte die negativpartikel an, welche dem griech. ἀν, umbr. und osk. an, skr. an, goth. un, lat. in entspricht, vorhergeht. So haben wir anghadarn (machtlos) für an + cadarn, anmhech (sündlos) für an + pech, anneffro (nicht wach) für an + deffro. Dasselbe findet nach einer an-

deren partikel nämlich cy, ξύν, cum statt. Wir finden deshalb cynghas (wechselseitiger haß) aus cy + cas, cyngofal (wechselseitige sorge) aus cy + gofal, cymhorth (wechselseitige hülfe) aus cy + porth, cymrawdd (unterredung) aus cy + brawdd, cynhebygu (vergleichen) aus cy + tebygu, cynefod (gebrauch) aus cy + defod.

In allen diesen fällen ist klar, daß das in berührung mit der folgenden muta kommende n die kraft hatte sie sich zu assimiliren, obgleich im laufe der zeit die ursache schwinden und die wirkung allein bleiben mochte. Ein wäl-scherlandmann ist, wenn er deg mlynedd sagt, ebenso wenig im stande den grund des wandels von b in m anzugeben, wie wer nicht mit dem angelsächsischen vertraut ist, den übergang des ou in mouse in das i in mice zu erklären vermag. Gewisse grammatische processse werden herkömmlich jahrhunderte hindurch fortgesetzt, wenn die kraft, welche sie zuerst ins werk setzte, längst verschwunden ist, und dann erscheinen sie dem ungetübten auge als willkürlich oder werden fälschlich dem wohllaute zugeschrieben.

Nachdem wir gezeigt haben, daß die nasalirung nur stattfand, wo ein vorhergehendes wort mit n endete, kommen wir natürlich zu der vermuthung, daß fy (mein) ebenfalls ursprünglich fyn gewesen sein muß, obgleich diese form selbst in den ältesten literarischen denkmälern der Kelten nicht mehr zu entdecken ist. Aber wir müssen uns erinnern, daß engl. my, thy eine gleiche verstümmelung des angelsächsischen mīn, þīn sind und daß das gothische mein ebensowohl wie das litauische mánas ein n im possessivpronomen haben*).

Dies mag genügen zu zeigen, daß der übergang der mutae in nasale im wäl-schen auf demselben grundsatz be-

*) Kuhn, der in den jahrb. f. w. k. 1840, s. 591 diese übergänge in ähnlicher weise behandelt hat, macht mich auf das cornische vyn aufmerksam, das von Pryce p. 9 erwähnt wird. Vergl. über dasselbe Zeufs I, 187. 224. 388, nach dessen darstellung das n keinesweges zum pronomen zu ziehen ist.

ruht, nach welchem das lat. distendite in distennite verwandelt wird und dafs er nicht als eine analogie für ganz verschiedene fälle verwandt werden kann. So lange es unbewiesen bleibt, dafs d, allein stehend und nicht in berührung mit andern consonanten, in n übergehen kann, mufs die vergleichung von *ἀνά* und ad, *δύω* und *νεύω* als problematisch betrachtet werden. Dieser beweis würde zum theile geliefert werden, wenn das lit. dewyni (neun) und debesis (himmel) wirklich einfache verwandlungen des sanskrit navan und nabhas, lat. novem und nebula wären, aber ich brauche bei diesen wörtern nicht zu verweilen, da die richtige erklärang derselben schon von professor Ahrens im rhein. mus. 1843 p. 169. 170 gegeben ist, wo er zeigt, dafs die älteste form von navan und nabhas, dnavan und dnabhas (griech. *δνόφος*, *ιοδνεφής*) waren, von denen einige sprachen den nasal, das litauische den lingualen buchstaben bewahrten.

Oxford.

Th. Aufrecht.

II. Anzeigen.

Franz Bopp über die sprache der alten Preussen in ihren verwandtschaftlichen beziehungen.

Gelesen in der akademie der wissenschaften u. s. w. Berlin 1853.

In dem kurzen abrisse der geschichte der slawischen sprache legte ich meine ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse des slawischen dar, die, was die enge zusammengehörigkeit des slawisch-lettischen und deutschen betrifft, mit der, welche J. Grimm als ergebnis seiner forschung ausspricht, vollständig übereinstimmt. Mit dieser ansicht steht die des schöpfers der vergleichenden grammatik, wie er sie vorzüglich in dem in der überschrift genannten werke ausgesprochen hat, in widerspruch; dies

fährte mich zu einer kurzen besprechung der auf die verwandtschaftsverhältnisse des lettoslawischen bezüglichen punkte der Bopp'schen abhandlung über das preußische, mit denen ich nicht übereinzustimmen vermag. Meine speciellen studien im slawischen und litauischen mögen es entschuldigen, wenn ich im folgenden wage meine abweichenden ansichten freimüthig darzulegen.

Pag. 2 vermuthet B. vollkommen richtig, daß das slawische ch erst nach der abtrennung des lettischen zweiges im slawischen für älteres s hervorgetreten sei. Zur vollständigen bekräftigung dieser ansicht erinnere ich daran, daß ja im vorliegenden altkirchenslawisch der ältesten glagolitischen handschriften das ursprüngliche s im aoristus erhalten ist (ksl. formenl. p. 361) z. b. jasü 1. pers. sing., jase 3. plur. aus jad-sü, jad-se, urform ad-sam, ad-san v. d. w. jad, urspr. ad, essen, neben jachü, jase mit ch (und dessen verwandlung š) für s. Wenn nun dennoch B. p. 3 daraus, daß das lettische das alte s bewahrt und nicht wie das slawische in ch wandelt, den schluß zieht, „daß die lettischen idiome, sofern sie eine veranlassung zur vergleichung darbieten, durch bewahrung des alten zischlauts mehr zur indischen als zur slawischen seite sich neigen“, so begreife ich das nicht. Daß z. b. das litauische saúsas trocken dem altksl. suchü (slaw. grundform sausas; u ist aus au entstanden [ksl. formenl. p. 76. 141], der auslaut ü steht für -üs, -os, älter -as und ch ist spätere veränderung von s; die slawische form ist also identisch mit der litauischen) gegenüber gestellt wird, und in seinem verhältnisse zu der skr. wrz. çush (die, beiläufig gesagt, doppelt entstellt ist) „wovon çushkas trocken“ eine „begegnung der lettischen idiome mit dem sanskrit, in abweichung von dem slawischen sprachzweig“ gefunden wird, ist gewifs ein falscher schluß. Die den lautgesetzen widersprechende herleitung der ganz jungen litauischen imperative auf ki aus si des skr. precativ habe ich schon (Lituanica p. 42 f.) widerlegt, da sie bereits in der vergl. gramm. aufgestellt ist. Auf pag. 3 der vorliegenden abhandlung stellt

B. diefs k für s in parallele mit dem slaw. ch für altes s.

Pag. 4 stellt Bopp den satz auf: Die absonderung der lettisch-slawischen idiome von der asiatischen schwestersprache, man mag sie sanskrit nennen oder ganz unbenannt lassen, ist später eingetreten als die der klassischen, germanischen und keltischen sprachen, aber doch noch vor der spaltung des asiatischen theils unseres sprachgebiets in den medopersischen und indischen zweig“. Ohne den hauptsatz zu beweisen stützt der verfasser im folgenden nur den letzten theil seiner behauptung, gegen den allerdings nichts eingewandt werden kann (daß nämlich das arische noch nicht in indisch und iranisch geschieden war, als das lettoslawische bereits sich abgetrennt hatte). Auch in dem was zunächst folgt suchen wir vergebens nach einem beweis für den aufgestellten satz von der späteren lostrennung des lettoslawischen vom arischen. Vielmehr giebt B. pag. 5 die vollkommen richtige bemerkung, „daß die lettischen und slawischen sprachen, wo sie palatallaute oder sonstige entstellungen der ursprünglichen gutturale zeigen, diese erst nach der sprachtrennung selbständig entwickelt haben“. Obgleich hiermit eigentlich der ausgesprochenen ansicht jede in der veränderung der gutturalen im lettoslawischen zu suchende stütze abgeschnitten ist, da ja alle entstellungen der urspr. gutturalen erst nach der sprachtrennung sich eingefunden haben, so wird doch pag. 6 f. ein beweis für die in rede stehende ansicht in dem palatalen ś (ç nach unserer schreibung) für urspr. k gefunden, das also der verfasser unter jenen entstellungen nicht mit begriffen hat.

Bopp entwickelt nämlich die ansicht, daß jene verwandlung von k in ç stattgefunden habe, als die klassischen, germanischen und celtischen sprachen bereits abgetrennt, lettoslawisch und arisch aber noch vereinigt waren, weil nämlich „nur dadurch es sich erkläre, daß gerade in denselben wörtern, wo die indischen und medopersischen sprachen einen aus k hervorgegangenen zischlaut zeigen, dieser auch in den lettischen und slawischen sprachen sich

wiederfindet und zwar im litauischen als *sz*, im preussischen als gewöhnliches *s*“. Folgt eine reihe von beispielen. Bleiben wir hier einen augenblick stehen.

1) Das *sz* des litauischen, *s* des slawischen für urspr. *k* sieht nur in der schrift dem skr. *ç*, bei Bopp *ś*, ähnlich; skr. *ç* aber ist gar kein eigentlicher zischlaut d. h. dentaler spirant, sondern ein harter palataler spirant, der also einem deutschen *h*, dem gutturalen spiranten, ganz eben so nahe steht als dem litauischen lingualen spiranten *sz* und näher als dem slawischen (preussischen) dentalen *s*; skr. *daçan* steht einem deutschen *taihun* bezüglich der verwandlung des *k*-lautes völlig eben so nahe als einem litauischen *dészimtis*, slaw. *desęti* u. s. f. Der unterschied ist nur der, daß die verwandlung im deutschen regelmäßiger ist als in den andern sprachen, doch tritt sie bekanntlich keinesweges durchgängig auf.

2) Hebt sich der schlufs auf, da die unabweislich notwendige prämissa, daß in denselben worten bei Ariern und Slawoletten *ç*, *s*, *sz* für *k* sich zeige, nicht ausnahmslos richtig ist. Daß das arische *ç* habe, auch da wo lettoslawisch *k* geblieben, giebt Bopp zu und führt skr. *çi* gegen slaw. *či* für *ki* (*po-koj* ruhe, *po-či-ti* ruhen) und skr. *açman* gegen slaw. *kamy*, lit. *akmū'* (stämme sind *kamen*, *akmen*) selbst an, erkennt aber darin nichts die gewifsheit jenes schlusses störende, besonders da sich im lettoslawischen der zischlaut nicht da finde, wo das sanskrit *k* habe. Seine beispiele hätte Bopp aus seinem sanskrit glossar noch durch kslaw. *svekrū*, skr. *svaçuras*, *klik-nați*, *krik-nați*, lit. *klyk-ti*, skr. wrz. *kruç* vermehren können, lit. *szók-ti*, slaw: *skak-ati* stellt ebenfalls Bopp selbst zu skr. wrz. *çaç*, auch beachte man lit. *klus* neben slaw. *sluch* aus *slus*, secundäre wurzel von *slu*, *klu* (hören); lit. *szészuras* (viell. für *seszuras*) neben slaw. *svekrū* (wie *svaihra* neben schwager); slaw. *s*, lit. *sz* stehen aber einem skr. *h* aus *kh* für ursprüngliches *k* gegenüber in *srūdīce*, lit. *szirdis*, skr. *hṛd* durch *khṛd* für *kṛd*, *kard*; ferner lit. *szèlpti* (hel-

fen, sich jemandes annehmen), pa-szalpà (unterstützung), skr. wrz. kalp, karp deutsch halp (half), was schon Bopp mit skr. kalp zusammengestellt hat; szér-ti (füttern) pá-szar-as (futter) ist wohl schwerlich von skr. kar (praes. schwächt a zu i: kirati, aber z. b. perf. cakâra, schütten, füllen, gewöhnlich als kî verzeichnet) zu trennen; aufschütten ist die diesen beiden lautlich identischen wurzeln gemeinsame bedeutung; wie leicht im litauischen k mit sz wechsele, zeigt szeimýna (gesinde) neben kēmas (dorf, hof), kaimýnas (nachbar) vergl. das deutsche heim. Diese ausnahmen machen den schluss mehr als wankend, denn wenn in einem beispiele die entstellung erst später eingetreten ist, so kann es in allen der fall sein und das zwingende des schlusses fällt weg.

Dafs jedoch in der regel in denselben worten die veränderung des ursprünglichen k eingetreten sei, ist richtig, doch ist, selbst wenn dies ausnahmslos der fall wäre, 3) dies allein nicht im stande zu jener folgerung zu zwingen. Es findet sich auch sonst noch, dafs gerade bei bestimmten worten die gutturalen den zug haben, sich in bestimmter richtung zu verändern, so geht k in p über im anlaute des zahlwortes grundf. kankan im skr. pancan, griech. πέντε, goth. fimf, slaw. pětī, lit. penki, osk. pōmtis, cymr. pimp, pump (aber lat. quinque), ferner im anlaute der wurzel grundf. kak, sanskr. pac, griech. πικ, slaw. pek, deutsch back (aber lat. coquo, lit. kep-ù), ohne dafs man aus diesen und ähnlichen fällen schlüsse auf die sprachverwandtschaft machen darf. Es treten aber in den verschiedenen sprachen unabhängig von einander dieselben lautveränderungen mit der zeit ein, die entweder durch die beschaffenheit der sprachorgane oder durch einen gewissen angestammten, fast sämtlichen indogermanischen sprachen eigenen, zug bedingt sein mögen.

4) Uebersieht man das bisher beigebrachte, so wird man sich sagen müssen, dafs die engen bande der verwandtschaft, die das deutsche an das lettoslawische knüpfen, stärker sind als jener auf einem einzigen lautgesetze beru-

hen sollende beweis. Bopps, wie uns scheint, an sich unhaltbare ansicht, reißt das lettoslawische in unstatthafter weise vom deutschen los. Wenn wir so den Boppschen beweis in seinen prämissen und seinem ergebnisse mit erfolg angegriffen zu haben glauben, so sehen wir uns nunmehr im rechte bei unserer ansicht zu verharren.

Doch Bopp fügt seinem beweise noch eine stütze bei, die er in der übereinstimmung der nominative skr. *mâtâ*, zd. *mâta* mit altksl. *mati*, lit. *moté'*, preuß. *mûti*; skr. *duhitâ*, zd. *dughdha* mit lit. *dukté'*, richtiger von Bopp *dugté'* geschrieben, slaw. *düsti* für *dügti* (nach den lautgesetzen; von Bopp nicht angeführt); sanskr. *svasâ*, zd. *qanha* mit lit. *sesû*; skr. *bhrâtâ*, zd. *brâta* mit preuß. *brati* findet, gegenüber den griech. lat. goth. formen auf r. Bopp übersieht dabei dasselbe verfahren des slawischen bei den stämmen auf -es urspr. -as z. b. aksl. *nebo*, stamm *nebes*, sanskr. nom. *nabhas*; lit. *ménû*, stamm *ménes* (masc. mond), welches vom sanskrit vollständig abweicht. Ebenso unterläßt Bopp anzuführen, daß dem skr. *bhrâtâ* im slawischen *bratrû* ja *bratû* gegenübersteht, als laute die grundform des nominativs *brâtra-s* oder *brâta-s* (a-stämme); wie verträgt sich mit so großer übereinstimmung diese völlige verschiedenheit bei einem ursprünglich völlig gleichgebildeten worte? Vom preussischen sehe ich ab, es entscheidet die frage auf keinen fall, und bleibe bei den genauer gekannten sprachen, dem slawischen und litauischen. Hier verhält sich die sache aber ganz anders, als im sanskrit, wo jene abwerfung mehr nur phonetischer natur ist, und das r überall wieder hervortritt. Der Slawe behandelt nämlich das wortbildungselement -as slaw. es um bei diesem, als dem häufigsten falle, zu beginnen, ganz wie der Deutsche das entsprechende -ir, -er als eine einschlebung vor den casusendungen; in gewissen casus setzt er es, in andern läßt er es schwinden und setzt an seine stelle die gewöhnlichste endung der a-stämme, ja es braucht der Slawe die formen mit dem suffixe und die ohne dasselbe neben einander z. b. gen. *slova* neben *slovese*

u. s. f. (Miklos. formenl. 2te aufl. Wien 1854. p. 58). Im nominativ singul. aber steht nie das wegen der auslautsge-
setze unbequeme suffix, er lautet stets wie bei den a-stäm-
men auf o (grundform -am) aus: nebo wie igo (grundf.
jugam, lat. jugum u. s. f.). Dasselbe that er auch bei
den zwei stämmen auf -er, wo mati und düšti nach ab-
werfen des -er die endung i bekommen, die sich nur durch
die auch auferdem bei secundären i-stämmen vorkommende
(z. b. ljubüvi neben ljubüvi aus älterem ljubý) erhal-
tung des vollen i von den häufigen weiblichen i-stämmen
(z. b. nošti nacht) unterscheidet. Auch übersehe man
nicht, daß slawisch i nicht gleich skr. à ist. Etwas an-
ders verfährt das litauische; sesú' (in zemaitischen druk-
ken fand ich sesun) ist eine form, die offenbar neubil-
dung ist nach analogie der häufigeren stämme auf -an,
denn ú ist im auslaute aus an entstanden (vergl. pēmú'
hirt, für pēman, gen. pēmèns aus pēmanas); ableitun-
gen zeigen oft den verlust des er z. b. die deminutive
ses-élé, ses-túzé u. s. f., sesú' ist also ebenfalls unmög-
lich aus sesâ = skr. svasâ entstanden. moté' und dugté'
haben er verloren und einen nominativ gebildet, wie die
sehr häufigen feminina auf é, welches im auslaute als fe-
mininendung aus ursprünglichem já entstanden ist; moté'
und dukté' würden also in sanskritischer lautform mâtjá,
dugtjá lauten und haben also mit der endung von mâtâ,
duhitâ nichts zu thun; auch von moté' kömmt z. b. die
häufige deminutivform motúzé und die im sinne von mut-
ter (denn moté' heißt eheweib, weib) stets gebrauchte ab-
leitung mótyna; auch hier liegt also eine form ohne -er
vor; ebenso finden sich von dukté' die dem. duktélé,
duktúzé (neben dem häufigeren dukrélé, dukryté
u. s. w. ohne t). Aus allem ersieht man klar, daß das li-
tauische der alten form des suffixes, nämlich -tar, ganz
vergessen hat, und von einer so genauen übereinstimmung
mit dem sanskrit gar nicht die rede sein kann. Diese
stütze wird also dem in rede stehenden beweis für den
engen anschluß des lettoslawischen ans arische und der

darans zu erschließenden späten trennung desselben von ihm wenig zu statten kommen.

Obgleich der übrige theil des werkes unserer frage über das verwandtschaftsverhältniß des lettoslawischen ferner steht, so will ich doch bei dieser gelegenheit einige weitere punkte des Bopp'schen werkes besprechen.

Das, was das studium der reste der preussischen sprache so erschwert und unangenehm macht, ist die offenbar verwahrloste aufzeichnung derselben. Auf pag. 9 bespricht Bopp die formen

asmai
asmu
asmau

sämmtlich = lit. esmi, und scheint sie alle drei für richtig zu halten, denn er sagt von den letzten beiden formen: „Da diphthonge leicht einen ihrer bestandtheile, vorzüglich den letzten, schwinden lassen, und a leicht zu u sich schwächt, so kann es nicht befremden (?) daß neben asmai auch asmu besteht, woraus sich durch neue diphthongirung die nur einmal vorkommende form asmau entwickelt hat“. Dergleichen wechsel in einer und derselben sprache halte ich aber für unerhört, und wenn ich es wagen würde aus diesen überlieferungen einen schlufs zu ziehen, so wäre es der, daß keine form vollkommen richtig ist und falls nicht au und u schreibfehler für das übrige auch unklare ai sind, wahrscheinlich ein schwer bestimmbarer auslaut, etwa ähnlich dem slaw. ü, vorhanden war, der bald so, bald so aufgefaßt ward. Solcher dunkler endlaute kann man nämlich in manchen litauischen mundarten mehr hören, als einem lieb ist. Uebrigens ist dies eine vermuthung, auf die ich nicht den geringsten werth lege, denn mir scheint der zustand, in welchem uns das preussische vorliegt, ein solcher zu sein, daß nur in den fällen, in welchen die vergleichung der verwandten sprachen (am häufigsten also des litauischen) bestätigend auftritt, auf sie einiger werth zu legen ist. Weder im litauischen noch in einer indogermanischen sprache überhaupt aber kommt eine

endung der 1. pers. sing. activ. -mau oder -mu vor. Was hier an einem beispiele bemerkt ward, wiederholt sich aber bei vielen, die ich deshalb übergehe.

Zu den preussischen optativen en-gaunai er empfangen (pag. 11), da-sai er gebe, bou-sai er sei, die letzteren von Bopp als optative des außerdem verlorenen zusammengesetzten aorists gefasst, füge ich bei, daß dieselben formen, welche litauisch į-gaunai, dū-sai, bu-sai lauten würden, sich in zemaitischen drucken (in Dowkonts Dainas Petersburg 1846) finden und zwar die 3. pers. praes. auf ai z. b. džustai, vystai (Dain. 45) (džústa er vertracknet, výsta er welkt v. d. w. džu, vyt); die 3. pers. fut. auf ai: nu-szausai (wird erschieszen), su-gausai (wird fangen v. száuti, gáuti dain. 13). Letztere formen stehen da, wo man die dritte pers. futuri, erstere wo man die 3. pers. praes. indicatiui erwartet. Schön wäre es, wenn hier optative vorlägen, was sie der form nach unbestritten sein können, dann müßte eben das volk die form gerettet, die beziehung derselben aber vergessen haben.

Pag. 11. Zu den preussischen acc. sing. auf -n z. b. vyran, lit. vŷrą bemerke ich, daß ich dieß n vereinzelt in zemaitischen drucken ebenfalls gefunden habe z. b. tan hochlit. tą' eum.

Zum acc. plur. vyrans (pag. 12) füge ich bei, daß zemaitische drucke diesen accusativ beim bestimmten adjectiv auf -uns zeigen z. b. geruns-ius, hochl. gerúsius (die guten, bonos von géras f. gerà gut).

Der preussische genitiv sing. deivas gegenüber dem lit. dēvo (grundf. daivà) scheint mir nicht die erklärung des litauischen genitivs der männl. a-stämme aus dēva-a und des slawischen vlŷka (a ausl. ist im slawischen stets ursprünglich lang) aus vlŷka-a für -aja und dieß aus -asja umstoszen zu müssen. Daß auch nah verwandte sprachen in diesem casus verschiedene wege befolgen können, zeigt lupi neben λύκouv. Auslautendes s fällt im litauischen nicht ab, s. u.

Zu pag. 20 bemerke ich, daß in zemaitischen drucken

anstatt des -ū des gen. plur. im litauischen (grundform âm) das ohne zweifel ältere -un vorkommt und zwar nicht selten und neben u z. b. daug giarun daiktu hochl. daúg gerú daiktú (viel guter dinge) oder visokiun javun grudai hochl. visókiu javú grudai (alles getreides körner).

Was in anm. 17 zu pag. 22 von Bopp gegen meine frühere auffassung des lit. part. bûvęs bemerkt wird, ist ohne alle widerrede vollkommen gegründet und war übrigens mein fehler mir schon früher klar geworden. Ebenso ist vollkommen gegründet, daß die wurzeln ursprünglich dâ, stâ sich im lit. zu dû, stû d. i. dau, stau erweitert haben und nur in resten in ihrer ursprünglichen gestalt vorkommen. Meine litauische grammatik wird darüber ausführlicheres bringen.

Da eine betrachtung der ganzen abhandlung nicht in meiner absicht liegt, so übergehe ich sowohl manches andere, wogegen ich bedenken erheben möchte, als auch die zahlreichen erklärungen, in denen uns schätzbare ergebnisse jenes scharfsinnes vorliegen, welcher dem begründer unserer wissenschaft eigen ist.

Prag.

Aug. Schleicher.

Franz Miklosich, Formenlehre der altslovenischen sprache.

Zweite auflage. Wien 1854. VIII u. 179 pagg. gr. 8.

Diese zweite auflage der altkirchenslawischen formenlehre des unermüdlich aus gedruckten und ungedruckten quellen sammelnden forschers ist, gegen die erste gehalten (Wien 1850*), 73 pagg.), bedeutend vermehrt, auch ist der verfasser in einigen punkten nach etwas veränderten an-

*) In demselben jahr erschien auch die lautlehre der altslovenischen sprache von demselben verfasser.

sichten verfahren. Ueber das verhältniß dieser auflage zur früheren spricht sich die vorrede aus. Auf die darlegung der altkirchenslawischen sprachformen selbst, wie sie M. im vorliegenden buche giebt, will ich hier nicht näher eingehen und nur darauf hinweisen, daß es für jeden, der sich mit slavicus beschäftigt, vor allem aber für jeden der den bau des slawischen gothisch oder sanskrit (denn was das gothische für die deutsche, das älteste indisch für die indogermanische sprachforschung ist, das ist das altkirchenslawische für die slawische sprachwissenschaft) genau kennen lernen will, der einzige sichere und genaue wegweiser ist. Für den deutschen anfänger ist es nicht ganz leicht zu benützen, wer aber die elemente des altkirchenslawischen, die der Deutsche am leichtesten aus meinem buche kennen lernt, bereits hinter sich hat, für den ist das Miklosichsche werk schon geeignet. Hätte der hr. verfasser allen angeführten altksl. worten und sätzen die übersetzung derselben deutsch oder lateinisch beigegeben, so würde sich das werk für den anfänger schon eher eignen, freilich wäre dadurch der umfang des ganzen nicht wenig gewachsen. Wie der titel besagt, enthält es die lautlehre nicht.

Hier will ich nur die theile des werkes in betrachtung ziehen, in welchen der verfasser auf die erklärung und vergleichung der aksl. formen mit denen der verwandten sprachen eingeht. Hier ist häufig auf meine vergl. bearbeitung des altkirchenslawischen beziehung genommen, besonders dann, wenn der verfasser eine von der meinigen abweichende ansicht hat. Gerade diese punkte sollen im folgenden zur sprache gebracht werden.

Wenn pag. 3 die nominative der feminina gospodyni, berąšti, welche der já-declination angehören, zu den i-stämmen gestellt werden, in welchen sich volles i erhalten habe, dagegen meine ansicht über diese formen, in denen ich (wie im litanischen und gothischen) i = já ansetze, dem vfr. nicht richtig scheint, so gestehe ich nicht einzusehen, wie man diese formen anders, besonders aber

wie man sie als i-formen erklären will, denn 1) in allen andern casus ist der stamm derselben -jâ (wie im griechischen; gospodyňi stamm: -nja herrin wie *λέαινα* d. i. *λααινα*, berąšti stamm berątja wie *φέρουσα* aus *φερωντια*), 2) ist ihr endlaut nicht i sondern ji, daher -ňi d. i. -nji und -šti d. i. -tji.

Wenn der verfasser reste von männlichen u-stämmen im slawischen zu erkennen glaubt, so stimme ich ihm nunmehr hierin bei, in der regel freilich geht synü aus urspr. sunu-s ganz so wie vlükü aus vlaka-s, varkas, daß aber in folge dessen der verf. die a-stämme in drei classen zerreiſt, nämlich: stämme auf ü, stämme auf o, stämme auf a, wofür einfacher und richtiger gesagt werden konnte: a-stämme: masc., nom. sing. ü; neutr., nom. sing. o; femin., nom. sing. a, darin vermögen wir ihm nicht beizupflichten. Die reste der u-stämme waren besonders zusammen zu stellen.

Ueber die auffassung der nominative mati, düšti, slovo von den stämmen mater, düšter für dügter, sloves habe ich oben bereits gesprochen; die Miklosichsche auffassung sieht in i und o nur eine Veränderung des vocals e nach abfall des consonanten.

Was pag. 3 und 4 über slaw. u und i = urspr. au, ai skr. ô, é gesagt wird, möchte ich etwas genauer fassen und sagen, daß das slawische bei u gar keine diphthongische steigerung kennt, sondern u, der volle vocal, zugleich als steigerung der schwächungen ü, y gilt; dagegen findet sich im inlaute ë als steigerung von i und im auslaute sowohl i = ai skr. ê d. h. die dehnung (denn die auslautenden vocale a, i, u stellen in der regel die länge dar, aus ursprünglichen kürzen wird ü, ĩ, ů) anstatt der steigerung, doch aber auch ë = ai (nicht aj wie der hr. verfasser will) z. b. loc. sing. vlucě grundform vlakai, skr. vrkê grundf. varkai. Wenn daher von den genitiven paťi, synu gesagt wird, daß sie so genau als möglich einem skr. kavês, sünôs entsprechen, so glaube ich das nicht ganz so ausdrücken zu müssen; paťi führt auf

eine slawische grundform *pantſis*, in welcher *i*, nicht *ě*, steht, wie im lateinischen z. b. *vermis v. st. vermi* ohne steigerung (auch hier mag bei den *i*-stämmen das *i* urspr. lang gewesen sein); ebenso führt *synu* zunächst auf *sunſ* (verschieden also vom lit. *vagės, sunaūs*).

Den genitiv der männl. und neutr. *a*-stämme *vlŭka, dĕla* erkläre ich trotz Mikl. einwurf, daß nach *togo = tasja* ein *vlŭkogo* zu erwarten gewesen wäre, nicht aus *vlŭkās, dĕlās*, was allerdings den slawischen lautgesetzen vollkommen entspricht. 1) Daß sich die pronominale declination durch das sehr unregelmäßige *g* in *togo* aus *tojo* für *tosjo* von der nominalen unterscheide, ist erklärlich aus der verschiedenheit, die sich zwischen der flexion der pronomina und der nomina überhaupt findet, die sprache ist gewohnt beide verschieden zu behandeln. 2) Die litauischen genitive *vilko* diall. *vilka*, die von den slawischen *vlŭka* nimmermehr getrennt werden können, verbieten jene vom bloß slawischen standpunkte aus wohl mögliche deutung *Miklosichs*; denn im litauischen fällt ursprünzl. auslautendes *s* nicht ab; wäre *varkās* grundform, so würde das lit. *vilkos* lauten, nicht aber *vilko*; o dagegen ist regelrechtes zusammenziehungsproduct von *a-a* für *aja* und dieß für *asja* (für *aja* steht o z. b. im verbum: *jėszkome* aufs *jėszkajame* slaw. *iskajemŭ*).

Die genitive der weibl. *a*-stämme *ryby, dušĕ*, die ich für locative auf *-ām* erkläre habe, zieht Mikl. vor aus dem ursprünglichen *-ās* so zu erklären, daß *-s* abgefallen und der nun auslautende vocal nasaliert worden sei: *-ās, -ā* — slaw. *ę* (nach *j*) und *y* (nach andern consonanten); grundform also etwa *-ān* oder *-ām*. Dafür liesse sich anführen, daß der einfache wegfall des *-s* diese genitive den nominativen gleich gemacht hätte, und daß der trieb nach dissimilation den nasal hervorgerufen haben könne, auch denke man an griech. *λέγομεν* für *λέγομεσ*. Schwierig sind und bleiben diese formen; für deutlustige mitforscher, die des slawischen nicht genauer kundig sind und denen vielleicht keine der beiden ansichten behagt, bemerke ich daß

im slawischen die grundform des genitivs der weiblichen a-stämme als -ām, oder -ân, oder -am oder -an angenommen werden kann, diese vier formen verstaten die lautgesetze. Dem genit. sing. gleich lauten die nom. acc. plur. derselben stämme wo denn Mikl. pag. 9 derselben erklärung von ę, y = âs folgt. Um die schwierigkeit hinsichtlich der lautgesetze zu heben, hatte ich diese nominativformen als accusative erklärt.

Zum dativ pag. 5 habe ich mancherlei zu bemerken. Miklosich erklärt die dative der consonantischen stämme imen-i, sloves-i als echte dative = skr. nām(a)né, çravas-ê, die der i-stämme kosti, pați aus kosti-ê, pați-ê mit ausfall des stammauslautes wie goth. gasta für gastia aus gastiai. Meiner ansicht nach ist gasta einfach eine nach analogie der a-stämme gebildete dativform und wie vulfa = vulfâi so gasta = gastâi; die i-stämme folgen ja auch im gen. pl. gastê = vulfê (gastâm, vulfâm) derselben analogie. Da aber weder im griechischen noch im latein noch im gothischen (denn anstai steht für anstaj-i wie handau für handav-i) bei consonantischen und i-stämmen die echten dative vorkommen, sondern der nah verwandte locativ gebraucht wird, so erkläre ich auch dat. pați, kosti d. i. pați, kosti aufs pați-i, kosti-i als locativ wie ion. πόλι aus πόλι-ι und die entsprechenden formen der consonantischen stämme als nach der von ihnen so häufig befolgten analogie der i-stämme gebildet (wäre die grundform imeni, slovesi, so müßte die form imeni, slovesi lauten, dieß gegen die von mir formenl. pag. 230 gegebene deutung).

Hinsichtlich der deutung der dative der a-stämme vluku, dëlu kann ich nur bei der forml. pag. 233 ausgesprochenen ansicht verharren, vom -ov- wird später die rede sein.

Was die accusative kamen-e, mater-e betrifft, so stehe ich von meiner früheren ansicht ab und halte sie mit Miklos. für entstanden aus kaman-am, matar-am durch abfall des m.

Im vocat. paṭi grundf. panti erkenne ich mit Mikl. steigerung des stammes und weiche nur darin von ihm ab, daß ich, genauer gesagt, meine, daß das slawische die dehnung anstatt der steigerung brauche.

Bei den instrumentalen fem. ryboja, paṭija von den stämmen ryba, paṭi kömmt wieder die frage in betracht, ob a = ā sein könne, die ich noch nicht bejahend beantworteten möchte. Hier bleibe ich entschieden bei der Boppschen erklärang s. formenl. pag. 238, die mir sehr scharfsinnig und schlagend zu sein scheint. Man darf eben nicht zu starr am sanskrit halten und muß stets eingedenk sein der wahrheit, daß sprachen lebendig sind und im stande jede nach ihrer art neubildungen zu erzeugen.

Pag. 23. §. 17 handelt der verfasser über das zwischen stamm und casusendung auftretende v, ov, worauf sich besonders seine und Bopps ansicht von der gleichstellung der stämme nom. -ü mit den u-stämmen gründet. Indem ich auf das bezug nehme, was seither über einschiebungen vor den casusendungen in der zeitschrift für vergl. sprachforschung (III, 76 f. IV, 54 ff. IV, 211 ff.) von Curtius und mir beigebracht ward, glaube ich nunmehr eine ansicht über die vielbesprochene sache aufstellen zu können, die vielleicht geeignet ist die meinungsverschiedenheit zwischen Mikl. und mir zu beheben. Da sich nämlich solche einschiebungen zunächst an stammbildungen anschließen, theilweise aber selbständig geworden sind, als eigene elemente auftreten, ja determinative beziehung geben, so gebe ich nunmehr zu, daß formen, wie vlūko-v-i dat. singul., vlūko-v-e nom. plur., durch anlehnung an die formen ursprünglicher u-stämme entstanden sind; das element v, ov ward aber mit der zeit immer selbständiger (etwa wie das deutsche -er aus -as*), bis endlich formen entstehen konnten wie poln. grów, sorb. rybov (gen. plur. von weibl. a-stämmen). Nicht wortbildungssuffix oder zusammenset-

*) In wörter, männer neben worte, mannen haben wir ganz dieselbe individualisierende beziehung des determinativs -er (-as) wie in böhm. mužové neben muž.

zung (pag. 24) ist also dieses ov, sondern eine in keine dieser kategorien gehörige Neubildung, die dem slawischen eigenthümlich ist aber viele analogien in andern sprachen hat. Der Slawe behandelt das ov ähnlich wie das -in, -es, -er, das er ebenfalls bald setzt, bald wegläßt.

Wenn pag. 73. §. 90 Mikl. die sogen. starke declin. im deutschen als eine Verbindung des „nach der starken declination der substantiva declinierten adjectivs mit den entsprechenden casus des pronomens ist“ auffaßt, so kann ich ihm darin auch jetzt noch nicht beistimmen. Hierüber vielleicht später ausführlicher.

Pag. 87. Hinsichtlich des -tū in der 3. pers. sing. u. plur. der ursprünglich die secundären personalendungen zeigenden tempora, wo ursprünglich -t stand, das nach slawischem auslautgesetze abfallen muß, verharre ich bei der annahme, daß hier, wie so oft in den sprachen, die primären endungen anstatt der secundären eingedrungen sind (formenl. 338); ĭ wird mit ū unzählige male vertauscht und die stütze eines auslautenden consonanten durch ū ist und bleibt im slawischen unerhört, wenn sie auch im gothischen (durch a) vorkömmt.

Sehr interessant ist der pag. 93. §. 108 aus einer kirchenslawisch-serbischen handschrift der k. k. hofbibliothek zu Wien nachgewiesene infinitiv auf tu: bytu (von by sein), der gebraucht wird wie der gewöhnliche infinitiv by-ti, den wir oben ebenfalls, sowie das supinum by-tū, auf den stamm by-tu grundf. bū-tu wenigstens vermuthungsweise zurückgeführt haben. Leider müssen wir mit Mikl. darin übereinstimmen, daß es zweifelhaft sei, als welchen casus man bytu zu deuten habe; sicherlich aber weist er, wie Mikl. a. a. o. bemerkt, auf einen stamm auf -tu hin und scheint mir so, da bytu in den von Mikl. mitgetheilten sätzen durchaus nicht im sinne des supinum gebraucht erscheint, die oben gegebene deutung des gewöhnlichen infinitivs ebenfalls aus diesem tu-stamme zu begünstigen.

§. 109. Das partic. praes. activi wird im slawischen nicht durch i sondern durch urspr. ja vermehrt; dasselbe

gilt vom part. praet. act. I. (formenl. pag. 165 f.) wie im litauischen und (im partic. des praes.) im deutschen (Gr. gr. I, 1016). Merkwürdigerweise faßt Mikl. in plu-vũ, bi-vũ (grundf. plu-vans, bi-vans, τετυφώς, πεπλευκώς) das v als hiatusaufhebenden einschub (s. formenl. pag. 167). Eben so ist z. b. im acc. sing. plu-vũšĩ, ũs nicht = skr. us, sondern = lit. us der entsprechenden formen d. h. = ans zu fassen (formenl. p. 167); plu-vũšĩ, in die alten lautverhältnisse streng regelrecht zurück übersetzt, gibt pluvan-siam.

Manches minder wichtige übergehend, in welchem ich dem verf. nicht völlig beipflichten kann, erwähne ich nur, daß ich mich bei der eintheilung des verbums aus den von mir in der formenlehre angegebenen gründen stets an den praesensstamm halten werde und darin daß der zweite stamm „in vielen fällen ursprünglicher sei“ als dieser (der z. b. einen nasal einschiebe) auch nicht den geringsten grund finde, von diesem eintheilungsgrunde abzuweichen. Uebrigens theile ich nunmehr das slawische verbum etwas anders, nämlich strenger wissenschaftlich, ein als in meiner slawischen formenlehre, man findet diese eintheilung Lituanica pag. 77 ff. Es ist in der kürze folgende:

A. Nicht abgeleitete verba: I. reiner verbalstamm im präsens. a. derselbe stamm in allen formen nes-a, nes-ti (ferre). b. der zweite stamm setzt ě an: věmĩ (für vědmĩ) vědě-ti (scire), mūr-a, mrě-ti (mori), die auf l und r zeigen diesen zusatz erst im werden. c. der zweite stamm setzt a an: žid-a, žid-a-ti (expectare). II. Praes. durch j gebildet a. derselbe stamm in allen formen, vocalische wurzeln: zna-j-a, zna-ti (noscere). b. das j geht vor consonantischen endungen in i über und der zweite stamm hat ě: gor-j-a pl. gor-i-te inf. gor-ě-ti (ardere). c. der zweite stamm hat a: syplj-a d. i. syp-j-a, syp-a-ti (spargere). III. Nasalverstärkung im praes. a. in der wurzel leg-a, lešti für leg-ti (decumbere). b. n, nu tritt an: d vig-n-a (moveo), part. praet. pass. dviženũ für d vig-enũ. B. Abgeleitete verba: IV. i tritt in allen formen an: chval-j-a chval-i-ti (laudare); V. ě tritt an; praes. mittels j: žlüt-

ě-j-a, žlütě-ti (flavescere). VI. a tritt an, praes. mit j: děla-j-a, děla-ti (laborare). VII. ov tritt an, praes. mit j, zweiter stamm setzt a zu, kupu-j-a, kupov-a-ti (emere).

Prag.

Aug. Schleicher.

A. F. Pott, die ungleichheit menschlicher rassen

hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen standpunkte, unter besonderer berücksichtigung von des Grafen Gobineau gleichnamigem werke. Mit einem überblicke über die sprachverhältnisse der völker. Ein ethnologischer versuch. Lemgo & Detmold, Meyersche hofbuchhandlung 1856. XL s. und 275 s.

Wir können es nicht zufällig finden, dafs, wenn in einer zeit, wo der materialismus ungewöhnlich laut ist, der gedanke an eine völkerpsychologie ersteht, daneben auch sogleich der entsprechende materialistische gedanke ausgesprochen wird, der an eine völkerchemie. Die ehre, letzteren gefunden und ausgeführt zu haben, gebührt dem Grafen Gobineau. Indem wir so die stellung seines bekannten werkes bestimmten, haben wir zugleich seine bedeutung anerkannt. Zugleich erkennen wir auch hier wieder die verschiedenartigkeit des deutschen und des französischen talents. Denn obwohl es eben so wenig unter den Deutschen an begeisterten materialisten fehlt, als unter den Franzosen an idealisten: so hat doch die völkerpsychologie ihre geburtsstätte im deutschen geiste, und kein Deutscher hatte zeugungskraft genug, die völkerchemie auszuhecken. Diese ist freilich eine vollständige mis- und todtgeburt. Man fürchte hier keinen angriff unsererseits gegen den materialismus. Wer auch nur die einfachste empfindung durch irgend welche combination von materiellen bewegungen glaubt erklären zu können, den werden wir zwar nicht wegen seiner logischen schärfe und besonnenheit beneiden; aber wir werden ihn ungestört lassen. Wir bitten hier nur um die erlaubnifs, unsere vollste freude darüber auszudrücken, dafs hr. Pott mit seiner bekannten gelehrsamkeit und vorsicht die ergebnisse der neuen französischen erfindung

ein wenig beleuchtet hat. Es steht ihm wohl an — dem vertreter einer wissenschaft, deren lebenskraft aus dem mächtigen gefühle und dem klaren bewußtsein der humanität fließt, steht es wohl an —, die gräfliche vollbluts- und blutsverschlechterungs-theorie zurückzuweisen.

Hr. Pott hat ausführlich die schwäche von Gobineaus ethnologischer und etymologischer grundlage nachgewiesen. Wer nur hört, daß der Graf die Finnen mit *Πυγμαῖος* zusammenbringt und dieses aus skr. pīta (gelb) und goth. guma (mann) erklärt, wird beweis es genug haben für die alles ermöglichende combinationskraft desselben. Aber hr. Pott scheint uns zu viel respect vor Gobineaus historischen „beispielen“ (s. 46) zu haben. Er meint, seines gegners grundsätze seien „mit zu vielem scharfsinn durch belege aus der geschichte begründet“, als daß sie sich „so einfach durch in die luft hineingesprochene behauptungen etwa entgegengesetzter art beseitigen ließen“. Wird er uns denn nun letzteres verfahren vorwerfen, wenn wir, in der meinung, daß, bevor wir uns entschließen könnten, ein langes historisches rasonnement zu verfolgen, wir zuvor zu prüfen hätten, ob sich das auch der mühe lohne, und ob nicht vielleicht aller zugestandene scharfsinn deswegen verschwendet ist, weil der zu beweisende grundsatz logisch unrichtig gedacht, d. h. unverständlich ist — wenn in solcher meinung, sage ich, wir erst zusehen wollen, ob Gobineaus sätze verständig sind, wird man uns dann vorwerfen, in die luft hinein zu sprechen? Wir fürchten nicht. Also folgendes sind Gobineaus sätze mit kurzer widerlegung: „Der fanaticismus, der luxus, schlechte sitten, schlechte regierung und religiöser unglaupe führen nicht den verfall der gesellschaften herbei“ — nein, gestehe ich zu; sie sind eben selbst schon der verfall; sie sind symptome, nicht ursache des verfalls. „Das christenthum erzeugt nicht die bildungsfähigkeit und schafft sie nicht um“ — nein, gestehe ich zu; denn das product erzeugt nicht die kraft, die folge nicht den grund. Nun, sag' eins, wir seien nicht ehrlich und wahrheitsliebend, nicht großsmüthig! Mit der besten lust, Gobineau zu widerlegen, konnten wir dennoch

seinen grundsätzen nur die philosophische bestätigung hinzufügen; und das sagen wir laut und verbergen es nicht.

Hr. Pott wollte in seinem buche aussprechen, was er „seit lange auf dem herzen trug“, und das macht uns dasselbe noch besonders werth. Wir lieben es, daß auch in der wissenschaft ein tiefes gemüth und eine edle gesinnung eintrete. Seine rückweisung aristokratischer donquixotereien, seine anerkennung der humanität überall, auch im Neger, sein kampf für freiheit gegen blut-sklaverei kann seinem wissenschaftlichen rufe nur den schönsten hintergrund geben.

Nun aber werde doch ein vorwurf nicht unterdrückt. Das buch ist verhältnißmäfsig arm gerade an sprachwissenschaftlichen ergebnissen, ja nur untersuchungen. Es spricht mehr der naturforscher. Es kann freilich jeder schriftsteller geben, was er will; wir haben nicht zu fordern. Aber der name Pott und der titel des buches machen uns den mund wässerig, und nun fühlen wir uns ein wenig enttäuscht. Warum hat uns z. b. der verf., da er auf die verwandtschaftsgrade unter den sprachen zu reden gekommen ist, nicht an dem beispiele der griechischen oder deutschen dialekte anschaulich gemacht, wie weit dialektverschiedenheit gehen kann und eben so durch die vergleichung etwa des griechischen mit dem deutschen, wie weit die familien innerhalb desselben stammes sich von einander entfernen können?

Davon abgesehen wünschen wir schließlic, daß die gedanken, die der verf. „auf dem herzen trug und deren ausgedehntere berücksichtigung ihm auch sehr am herzen liegt“ dieselbe überall finden mögen.

Berlin.

Dr. Steinthal.

III. Miscellen.

Consonanteneinschub im Pali.

Clough in seiner Paligrammatik sagt p. 11. 27: die buchstaben y, v, m, d, n, t, r, l, g heißen ágamo und

werden gebraucht, um ähnliche oder unähnliche vokale zu verbinden, es werde demnach geschrieben: *nayimassa* für *na imassa*, *tivangikam* f. *ti-angikam*, *lahum essati* f. *lahu essati*, *attadattham* f. *atta attham*, *itonâyati* f. *ito âyati*, *tasmâtiha* f. *tasmâ iha*, *sabbhireva* f. *sabbhi eva*, *chalabhiñnâ* f. *cha abhiñnâ*, *puthageva* f. *putha eva*, *pag eva* f. *pâ eva*. Die vergleichung mit dem sanskrit zeigt, daß nur wenige von diesen scheinbar eingeschobenen consonanten auf einem wirklichen einschub beruhen, indem die übrigen reste eines früheren sprachzustandes sind. Das Pali hat nämlich fast durchweg auslautende mutae abgeworfen und die wenigen fälle, wo sich solche finden, sind als ausnahme zu betrachten. Wenn z. b. *etad eva* statt des gewöhnlichen *etaṃ eva* gefunden wird, so ist dies ein archaismus, den Lassen mit recht durch den engen anschluss des folgenden *eva* an das vorhergehende *etad* erklärt. Auf dieselbe weise erklären sich nun auch *tasmâtiha* aus skr. *tasmâd iha*, *sabbhir eva* aus *sabbhir eva*, *chalabhiñnâ* aus *shalabhijñâs*, das als technische bezeichnung die alte form wahrte (vgl. Turnour *Mahâvanso* p. 31, 1 und a. a. o.), *puthageva* aus *pr̥thag eva*, *pageva* aus *prâg eva*. Von den übrigen fällen sind *nayimassa*, *tivangikam*, *itonâyati* wohl als wirklicher consonanteneinschub zu bezeichnen, während *lahum essati*, *attadattham* noch zweifelhaft bleiben mögen. Ferner giebt Clough p. 14 an, *m trete* zuweilen als ein augment sowohl vor vokalen als consonanten ein, so stehe *cakkhum aniccaṃ* (skr. *caxur anityam*) für *cakkhu aniccaṃ*, *avaṃsiro* für *ava siro* (skr. *avâkçiras*); im ersteren fälle ist vielleicht wie bei *lahum essati* noch eine andere erklärang möglich, im zweiten aber scheint die annahme eines einschubs entschieden falsch, da sich die auslautende muta des sanskrit wahrscheinlich nasalirte; nichts desto weniger scheint Clough's regel richtig, da wenigstens Turnours text einige andere beispiele dieses einschubs zeigt, so p. 50 l. 14 *ewan te-m-attanô nâman katvâ janapadaṃ bahuṃ*, wenn nicht etwa *te-m* hier aus skr. *ta ime* verstümmelt ist, und p. 52 l. 4 *yatra-m-ichchasi tam aññatra yakkhêhi, wijitê mama*, wo aber freilich das metrum nicht

nur gegen den einschub des m, sondern auch noch für elision des auslautenden a von yatra spricht.

A. Kuhn.

Die wurzel sru im slawischen.

Острокъ (insula) wird von Dobrovský institutt. 286 und lehrgebäude der böhmischen sprache 31 von dem adjectiv **остръ** (acutus) abgeleitet. Dagegen muß jedoch bemerkt werden, daß durch das suffix **окъ** keine substantiva von adjectiven gebildet werden und daß der begriff insula mit dem begriff acutus wohl kaum vermittelt werden kann. Die richtige ableitung des wortes **острокъ** führt auf die wurzel sru (fluere), deren u vor dem suffix **к** zu **ок** gesteigert wird, wie dieß auch bei **кокъ** (machinatio, wurzel **коу**), **плокъ** (navigatio, wurzel **плогъ**), **отрокъ** (venenum, wurzel **тлогъ**) u. s. w. der fall ist; — **т** zwischen **с** und **р** ist nach vergl. gramm. I, 191 ebenso eingeschaltet wie in **пастръ** von **пис** und **рх**. Hinsichtlich der passiven bedeutung erinnere ich an das aus dem slawischen entlehnte magy. akó (situla) für ein slawisches **окоу** (das beschlagene). **острокъ** ist demnach das umflossene (*τὸ περιλόφτον*) und daher völlig gleichbedeutend mit **отокъ** von **о** und der wurzel **те** (fluere). Dieselbe wurzel liegt auch den altslowenischen substantiven **срочѣ** und **срочѣга** (fluentum) zu grunde, von denen das erstere durch das suffix **а** (**срочѣ-а**), das letztere durch das suffix **га** gebildet ist. Hieher gehört auch das polnische strumień (rivus), das durch das suffix **мень** abgeleitet ist, wie **камень**, **пламень** und das von Dobrovský institutt. 289 angeführte **умень**. — Dagegen ist **рука** (fluvius) nicht mit dem griechischen *ῥέω* d. i. *ῥέω*, wurzel sru, zusammenzustellen, es scheint vielmehr eine wurzel **ри** voraussetzen.

Wien.

Miklosich.

I. Abhandlungen.

Arya, airya; Aryaman, Airyamâ.

In einer zeit, wo die bedeutung des arischen volksstammes immer mehr anerkannt, wo arisches recht, arische sitte nach den verschiedensten seiten hin mit interesse verfolgt wird, dürfte es passend sein über den namen der Arier selbst in das klare zu kommen. Zwar ist bis jetzt der name Arier für den gesammten kreis der indogermanischen völkerschaften nicht im allgemeinen gebrauche, man beschränkt ihn vielmehr meistens auf die beiden jüngsten glieder der sprachfamilie, die in Asien zurüctgeblieben sind und als Inder und Perser neben einander wohnen. Aber es sind bereits mehrere versuche gemacht worden, dem namen eine weitere bedeutung zu geben und ihn namentlich auch in den sprachen der übrigen völker als vorhanden nachzuweisen. Einen beitrug zur lösung dieser aufgabe, nicht die lösung selbst, sollen auch die folgenden bemerkungen geben, die sich als ziel gesetzt haben namentlich das in den älteren éranischen sprachen vorhandene material zusammenzustellen.

Der sprachforscher kann bei seinen untersuchungen über das wort arya und seine verzweigungen einen doppelten zweck haben. Entweder er hat vorzüglich die geschichte im auge und richtet seine aufmerksamkeit nur darauf, ob dieser name als eigennamen auch bei den europäischen gliedern des indogermanischen sprachstammes vor-

kommt und untersucht, ob man den namen schon als eine allgemeine bezeichnung des indogermanischen volkes ansehen darf, noch ehe sich dasselbe in seine verschiedenen zweige gespalten hatte. Oder er nimmt einen weiteren gesichtskreis und fragt nach der herkunft des wortes *arya* überhaupt und nach seinen verzweigungen in den übrigen sprachen. Diese weitere aufgabe ist es, die wir uns zunächst stellen, erst zum schlusse wollen wir dann sehen, ob das wort in den einzelnen sprachen zu einer gewissen bedeutung gelangt ist. Fragt man nach der herkunft des wortes *arya*, so wird kaum bezweifelt werden können, daß dasselbe von der wurzel *ar* stamme, die in den verzeichnissen der sanskritwurzeln *ri* geschrieben wird und die sowohl „gehen“ als „sich erheben“ bedeutet (vgl. Böhlingk-Roth sanskritwörterb. s. v. *ar* und Kuhn zeitschr. für vgl. sprachf. V, 195 ff.). Mit dieser wurzel *ar* hat Kuhn schon früher (zeitschr. II, 396. 460) in den verwandten sprachen ὄρνυμαι, ἄρνυμαι, ἔρχομαι sowie ahd. arnen verglichen. Dieselbe wurzel findet sich nun auch im altbaktrischen einmal als verbum, nämlich Yç XLIII, 12 (XLIV, 12 bei Westerg.): *yé mâ dregvâo thwâ çavâ paitô ere tê d. h. „der als schlechter mir in bezug auf deinen nutzen entgegentritt“*. Häufiger ist das substantivum *paityâra* opposition, das schon Burnouf (Yaçna p. 505 not.) richtig bestimmt und als den gegensatz des sanskr. *udâra*, erheben, schön, erkannt hat. Das participium der genannten wurzel *ar* ist *areta* (Visp. I, 7. m. ausg.) und das in persischen eigennamen so oft vorkommende *arta-*, womit Bopp (vergl. gramm. 2. ausg. p. 257), wie ich glaube richtig, das lat. *altus* vermittelt hat. Im zweiten theile des Yaçna findet sich (z. b. XLII, 13; XLIII, 5) das wort *aretha*, was Neriosengh mit *nyâya* übersetzt und worin die erklärer dieses wortes einen namen des Avesta suchen. Hierzu stimmt, wie mir scheint, griech. ἀρετή und unser deutsches *ëra*, *ehre*. An dieselbe wurzel*) läßt sich nun auch *airya* un-

*) Eine andere erklärang hat Haug versucht, der, auf die sanskritischen wörter *aragi*, holz, *arapya*, wald gestützt, der wrz. *ar* die bedeutung „bren-

schwer anschließen. Das wort ist mit dem suffix ya gebildet wie vairya aus var, kairya aus kar. Das wort airya wird, so viel mir bekannt, nur in der bedeutung éranisch gebraucht (airyáo daghâvo), ebenso das damit identische ariya in den keilinschriften, auch das abgeleitete airyana ist nur als ländername im gebrauch. Aber das entgegengesetzte anairya ist nicht blos unarisch, sondern steht im Vendidad als parallele mit arathwya (vergl. Vd. I, 71) für unrecht, ungesetzlich überhaupt. Darum möchte ich auch für airya noch die ursprüngliche bedeutung „zu ehren, richtig“ annehmen. Dafür sprechen auch die pársicomposita ér-maneshn, richtiges denken, ér-tan, richtiger körper, anérí, ungesetzlichkeit, welche ich schon in meiner übersetzung des Vendidad p. 6 angeführt habe. Nicht zu vergessen ist ratu, herr, vgl. Yaçna p. 17 ff. Nicht minder glaube ich hieher die schon früher (Zeitschr. f. vgl. sprachf. V, 320) erwähnten formen arém, ârém, ârô ziehen zu dürfen, die im zweiten theile des Yaçna vorkommen und mit buñda, vollkommen, übersetzt werden. Dasselbe wort steckt in Ârmaiti huzv. und parsi buñda- manisni = sampûrña mânasatâ bei Neriosengh (Anquetil hat fälschlich neup. بندة, diener, statt buñda erklärt und so aus der vollkommenen weisheit eine dienende weisheit gemacht). Dieser name führt uns auf den schon in den keilinschriften vorkommenden namen Arminiya, Armenier, so daß also auch dieser theil des éranischen volkes seinen namen mit der wurzel ar zusammengesetzt hätte.

Wir haben endlich noch ein bedeutendes wort zu nennen, das dieser wurzel angehört: Airyamâ, und ich benutze diese gelegenheit, um eine früher von mir gemachte vorläufige vergleichung wieder zurückzunehmen. Ich habe nämlich (zu Vd. XXII, 23) den Airyamâ des letzten capitels

nen“ vindicirt und das lat. verbum urere hieher zieht (allgem. monatschrift für literatur 1854. p. 787). Mir ist die abstammung der beiden genannten sanskritwörter noch nicht ganz klar und ich halte mich nicht für berechtigt, darauf hin der wurzel ar die bedeutung „brennen“ zu geben. Lat. urere ziehe ich mit Pott und Aufrecht zu vas, uah.

des Vendidad für den vedischen Aryaman gehalten. Diese vergleichung ist nur zum theile richtig. Zwar ist airyamâ, buchstabe für buchstabe, das skr. aryaman und die lautliche verwandtschaft wird darum auch nicht bezweifelt werden können. Damit ist aber noch nicht zugegeben, daß auch die bedeutung dieselbe sein müsse. Wären freilich, wie dies von mancher seite angenommen wird, die Erânier erst aus dem indischen volke hervorgegangen, hätten sie die ganze bildung der Indier, wie sie in den Vedas vorliegt, zu ihrer voraussetzung, so würde eine solche annahme unbedenklicher sein. Nach meiner ansicht ist dies aber nicht der fall, die trennung der beiden völker erfolgte noch vor der vedischen periode, wenn auch vielleicht nicht lange vorher. Es fragt sich also immerhin, ob man annehmen muß, wenn auch beide nationen das wort aryaman bereits hatten, daß auch der begriff des gottes Aryaman schon gebildet gewesen sei. Fragen wir nun die altérânischen urkunden, so kommt der name airyamâ einige male im zweiten theile des Yaçna vor, aber ohne daß uns der zusammenhang berechtigte, das wort als eigennamen zu fassen. Eben so wenig berechtigt uns die tradition, die huzvâresch-übersetzung übersetzt das wort mit אִירְמַאנַשׁ, deutlich verwandt mit dem oben erwähnten ér-manesan, Neriosengh mit âdeçakatâ, folgsamkeit, gehorsam. Dagegen läßt sich sprachlich nichts einwenden, das wort ist gebildet wie urvâçman, çtaöman und andere. Die berühmteste stelle, wo das wort vorkommt, ist im anfang von Yç. LIII â airyêmâ ishyô jañtû etc. Dieses kurze gebet erfreut sich eines großen ansehens bei den Persern und hat seinen namen von den anfangsworten erhalten (wie Ashem-vohtû, Yêghê-hâtañm, unser Ave Maria, Vater-Unser u. s. w). In dieser art wird dieses gebet selbst wieder Vsp. I, 27 angerufen.

Nach dem gesagten wird es uns nun nicht mehr schwer werden zu bestimmen, was die mythe von Airyama im letzten capitel des Vendidad eigentlich besagen will. Der inhalt ist kurz folgender: Agra-mainyus hat krankheiten

auf der welt geschaffen, gegen die sich Ahura Mazda nach mitteln umsieht. Er wendet sich darum zuerst an Mañthra-çpeñta, das heilige wort, um durch dasselbe die heilungen zu vollbringen. Aber Mañthra-çpeñta ist zu machtlos und Ahura-Mazda wendet sich nun an den Airyama-ishyô, der dann auch vollbringt, was Mañthra-çpeñta nicht kann. — Soll man den gedanken, der dieser erzählung zu grunde liegt, mit nüchternen worten ausdrücken, so ist dies kaum ein anderer, als dafs die wirksamkeit des gebetes Airyamâ gröfser sei als die des ganzen Mañthra-çpeñta. Als person hat Airyamâ nicht mehr gehalt als Mañthra-çpeñta auch und es ist vergebliche mühe in der ganzen Perserliteratur auch noch andere spuren des daseins einer solchen persönlichkeit zu suchen. Das neuere ایرمان irmân kenne ich nicht aus der literatur, sondern nur aus den lexikographen, es ist das alter des wortes erst noch zu untersuchen. Der ländernamen ایرمان irmân bei Firdosi dürfte mit Elam zusammenhängen, vielleicht, wiewohl nicht nothwendig, auch mit airyama, es könnte auch = airya nmâna sein.

Nur im vorbeigehen erwähne ich eine andere entwicklung der wurzel ar, die gleichfalls auf die bedeutung „gehen“ zurückleitet. Es ist ərənâum acc. von ərənava, pferd (Yç IX, 71), womit wohl slavisch orj, pferd, zu vergleichen ist, auch rāna, schenkel und neup. راندن, ران, dürfte hierher gehören. Im sanskrit entsprechen wörter wie ar̥ṇa, ar̥ṇas, ar̥ṇava, im deutschen rinnan (vgl. Aufrecht zeitschr. II, 148). Der aor. ərənâvi (Yç. IX, 12) schließt sich der bedeutung nach an skr. řiṇa, schuld, an. Cf. Burnouf Etudes p. 138.

Fassen wir nun kurz das resultat dieser untersuchung zusammen, so finden wir in einer großen anzahl ərənischer wörter, die von der wurzel ar abstammen, den begriff des hohen, erhabenen oder — je nach der bedeutung des suffixes — des zu erhebenden, verehrungswürdigen. An dieselbe wurzel, in derselben bedeutung, schließt sich auch, wie bereits gesagt, griech. ἀρετή, lat. altus, deutsch era an. Noch weiter gehen Haug (l. c. p. 790) und Noorden (vgl.

dessen *Symbolae ad comparandam mythologiam Vedicam cum mythologia germanica* p. 3), indem sie Airmanreiks, ir Mangart, ir Mingot hieher gezogen haben. Nach Grimm (*gramm. II*, 448) soll die bedeutung von Irmin etwas großes, allgemeines sein, was sehr gut zu der von uns gefundenen etymologie stimmt. Nicht minder stimmt dazu das irische er, das die bedeutungen held, kämpfer, groß, gut, edel hat (vgl. diese beiträge p. 91).

Es ist somit die wurzel ar ein gemeingut aller indogermanischen stämme und so ziemlich bei allen nationen dieses stammes haben sich ableitungen erhalten, die auf den grundbegriff des erhabenen hinweisen. Dafs hingegen der name Arier schon als allgemeine bezeichnung vor der trennung der indogermanischen völkerschaften gegolten habe, vermag ich nicht zu erweisen, wiewohl für mich durch den nachweis Pictets, dafs der name des Iren auf das skr. *arya* zurückzuführen sei, auch diese thatsache eine große wahr-scheinlichkeit erhalten hat, da es sich kaum bezweifeln läfst, dafs, wenn der name schon bei den so frühe abgetrennten Celten vorkommt, er auch bei den übrigen gliedern vorhanden war und nur durch die ungunst der verhältnisse verloren gegangen ist.

Zur altbaktrischen syntax *).

Obwohl die sprachweise der altbaktrischen denkmale im allgemeinen zu der des sanskrit stimmt, so sind doch auch die fälle nicht selten, wo man den weiteren kreis der indogermanischen sprachen zur hülfe nehmen muß, ja es fehlt selbst nicht an wohlbeglaubigten spracherscheinungen, wo diese nicht ausreichen. In dem letzt genannten fälle sind zwei möglichkeiten denkbar. Entweder es beruht eine

*) Ich bemerke hier, dafs ich unter „altbaktrisch“ die sprache verstehe, welche man gewöhnlich zend nennt aus den in der zeitschr. der DMG. X, 189. 190 dargelegten gründen.

solche auffallende spracherscheinung auf der ganz eigenthümlichen naturanschauung des volkes oder die construction ist nach analogie eines fremden sprachstammes gebildet. Letzteres ließe sich bei den éranischen völkerschaften leicht denken, da nach allem, was wir von ihnen wissen, die ansichten der benachbarten Semiten stets einen mächtigen einfluß auf ihre cultur ausgeübt haben. Einige fälle solcher abweichender constructionen gedenke ich im folgenden zu besprechen.

1.

Neben den gewöhnlichen gebrauchswesen des imperfectums kommt im altbaktrischen auch eine abweichende vor. Ich gebe zuerst einige beispiele.

Vd. XIX, 102. 103. Nachdem beschrieben wurde, wie die seelen an der brücke Cinvat gerichtet, die bösen in die hölle verwiesen, die gerechten aber in den himmel geschickt werden, heißt es bei der ankunft derselben: *uçehistaṭ vōhumanō haca gâtṽō zaranyō keretō fravaōcaṭ vōhu manō kadha nō idha ashâum agatō*. Es erhebt sich Vōhu-manō von seinem goldenen throne, es spricht Vōhumanō „wie bist du, o reiner, hieher gekommen“. Hier sind die formen *uçehistaṭ*, *fravaōcaṭ* offenbar imperfecta. Die handlung bezieht sich sowohl auf die vergangene wie auf die zukünftige zeit: Vōhu-manō hat sich jedesmal erhoben und wird sich jedesmal erheben, so oft vom neuen eine seele in den himmel gelangt.

Ganz derselbe fall ist Vd. VII, 135. Es ist von den personen die rede, welche Dakhmas einebnen, und von ihren verdiensten. Wenn sie in den himmel kommen, werden nicht blos sonne, mond und sterne sie preisen, sondern *azemca hē berezaēm yō dadhwāo ahurō mazdāo* d. i. auch ich will sie (oder ihn) preisen, ich der schöpfer Ahura-Mazda. Berezaēm ist offenbar — wie schon das im vorhergehenden paragraphen vorkommende *āberezayāōnti* zeigt — ein augmentloses imperfectum der 10. cl. Auch hier ist ganz im allgemeinen davon die rede, wie sich Ahura-Mazda

gegen solche personen verhält, welche Dakhmas einebnen, wie er sich natürlich stets verhalten hat und stets verhalten wird.

Yç. XXIII, 1. 2 heisst es folgendermaßen: *âyêçê yêsti avaghâo fravashayô yâo paôirya âogharê nmânaômca viçaômca zañtunaômca daqyunaômca yâo açmanêm vidhârayën yâo âpëm vidhârayën yâo zaôm vidhârayën yâo gaôm vidhârayën yâo barethrishva puthrê vidhârayën paiti veretê apara irithêntô* d. i. „ich wünsche herbei mit preis die Fravaschis, die früher waren (wörtlich: als die ersten existirten der u. s. w.) als die wohnungen, clane, genossenschaften, gegenden, die den himmel erhalten, das wasser erhalten, die erde erhalten, das vieh erhalten, die in der mutter die kinder erhalten, beschützt, so das sie nicht sterben“. Bekanntlich sind die Fravaschis nach persischer ansicht vor der welt geschaffen und sind sogar selbst bei der schöpfung der welt thätig gewesen (cf. m. übersetzung des Avesta bd. I. p. 275). Die erhaltung bezieht sich auch hier der ganzen sachlage nach ebenso gut auf die gegenwart als auf die zukunft und die vergangenheit.

Wir haben somit hier beispiele, welche beweisen, das im altbaktrischen das imperfectum dazu gebraucht wird eine noch unvollendete handlung auszudrücken. Es ist somit ein wirkliches imperfectum, und die anschauung, welche hier zu grunde liegt, ist ganz dieselbe, wie wir sie in der gleichnamigen semitischen zeitform längst kennen.

2.

Eine auffallende, und auf den ersten blick unerklärlich scheinende abweichung der altbaktrischen syntax scheint die zu sein, das sie das object zuweilen in den nominativ statt in den accusativ setzt. Burnouf (*Études* p. 32 ff.) hat schon auf diese unregelmäßigkeit aufmerksam gemacht, ohne jedoch eine erklärung zu versuchen. Ich gebe hier zuerst die beispiele, die mir von dieser construction zur hand sind, zum schlusse wollen wir denn versuchen, weitere folgerungen aus der thatsache zu ziehen.

Vd. V, 62 yavò mè masyò qarât, das getreide möge der mensch essen.

Vd. V, 87 yézi aêva daçò frâshnaðiti daçëmëm paiti raêth vayëiti, wenn er auf den elften sich setzt, so verunreinigt er den zehnten. In den weiteren paragraphen steht richtig daçëmëm frâshnaðiti u. s. f. Westergaard (Vd. V, 29) liest deswegen auch mit Lassen aêvan-daçem, welches aber nicht die lesart irgend einer verglichenen handschrift ist.

Vd. VII, 95 katârò paðurvò âmayâonti, wen sollen sie zuerst heilen.

Vd. VII, 97 yaç paðirîm daêvayaçno kêrëntât, wenn er zum ersten male an einem daevayaçno (ungläubigen) schneidet.

Vd. IX, 161 anuçò zi çpitama zarathustra aêsha yâ paiti irista avaç hvare âtâpaiti, denn ungern, o heiliger Zarathustra, bescheint diese sonne den verunreinigten.

Vd. XVIII, 22 agha daêna diçyât, er lehrt ein schlechtes gesetz.

Vd. XVIII, 64 yaçca mè aêtê merêgha mithwana çtrica nairyaçca nairê ashaðnê ashaya vaçuhya para dathaç, wer mir diese vögel, ein paar, ein weibchen und ein männchen, in heiligkeit und gûte einem reinen manne übergiebt.

Vd. XVI, 3 aêtê mazdayaçna pañta vîcinaêta, die Mazdayaçnas sollen einen weg aussuchen.

Yç. VIII, 12 Khshayamnò ashavanëm dâyatu, machet dañs der reine herrsche. Westergaard liest correcter khshayamnëm, ich habe aber geglaubt die schwerere lesart vorziehen zu müssen.

Fragen wir, was allen diesen beispielen (und auch den anderen, die ich noch kenne) gemeinsam sei, so ist dies meiner ansicht nach dieses: dañs der nominativ, der als object gelten muñs, dem verbum voraussteht. Es scheint mir demnach das object noch gar nicht klar als solches gefühlt worden zu sein und wir müñsten, genau nach éranischer vorstellung, etwa in zwei sätze scheiden, wie: die

feldfrucht — es esse (sie) der mensch; wenn es der elfte ist (auf den) sich setzt u. s. w. Wer ist der frühere (den) sie heilen; wenn es zum ersten male ein Daevayaçna ist (den) man schneidet u. s. f. Was mir diese art der erklär-
 rung besonders wahrscheinlich erscheinen läßt, sind die analogieen, welche sowohl das altpersische als andere sprachen bieten. Für das altpersische habe ich schon in meiner huzvâreschgrammatik p. 150 beispiele angeführt: inschrift v. Behistun 2, 7: paçâva Dâdarsis mana bañdaka avam adam frâisayam, denn Dâdarsis, mein diener, diesen schickte ich. Ibid. 3, 11: paçâva hauw martiya hya avahyâ kârahya mathista âha tyam Vahyazdâta frâisaya, denn der mann, der dieses heeres oberster war — den sandte Vahyazdâta. Im neupersischen kommen ähnliche beispiele vor, auf die schon Semelet in seinem commentar zu Gulistân (p. 113 ff.) aufmerksam gemacht hat; derselbe hat auch schon auf die ähnliche construction im arabischen

aufmerksam gemacht, wie زَيْدٌ مَا كَلَّمْتَهُ ich habe den Zeid nicht gesprochen. Ein wesentlicher unterschied zwischen den angeführten arabischen und altpersischen constructionen und den eben angeführten altbaktrischen besteht allerdings darin, daß die beiden erstgenannten sprachen, wenn sie das object im nominativ voraussetzen, doch den accusativ durch das nachgesetzte pronomen andeuten. Aber im neupersischen fehlt das nachgesetzte pronomen gleichfalls, wie man sich aus dem von Vullers §. 328 angeführten beispiele überzeugen kann. Die sogenannten accusative mit رَا, wie پادشاهِ رَا, darf man nicht als wirkliche accusative auffassen, sondern als adverbiale bestimmungen, wie quant à un pâdishâh, pour un pâdishâh im französischen, wie gleichfalls Semelet schon richtig bemerkt hat.

Fr. Spiegel.

Vermischtes aus der sprache der Zigeuner.

Das wandervolk der Zigeuner ist eine in der geschichte des menschen so sonderbare erscheinung, daß es in mehreren beziehungen auf lebhaftes aufmerksamkeit anspruch haben muß. Dem ethnologen, dem sprachforscher ist es von vorzüglicher bedeutung: aus Indien stammend, in vielen häuflein durch Asien und Europa, ja noch weiterhin zerstreut, bewahrt es fast überall seine sprache, seine ganze eigenthümlichkeit. Es war aber eine wahrhaft herculische arbeit, alle spuren, welche die herkunft des volkes betreffen, zu verfolgen, sämtliche von einander geschiedene mundarten aufzuklären, das fremde überall von dem ursprünglichen, dem aus Indien mitgebrachten abzusondern. Es bedurfte dazu eisernen fleißes und eiserner geduld, um sich aus dem wuste der irrthümer und kleinigkeiten hervorzarbeiten; es bedurfte tiefer und vielseitiger sprachkenntnisse, durchdringenden scharfsinnes.

Professor Pott war ein mann, welcher diese eigenschaften besaß. Sein buch über die Zigeuner (Halle 1844. 1845) ist ein großartiges werk deutscher wissenschaft. Mein landsmann E. Sundt, der verfasser des gründlichen, warm und geistreich geschriebenen buches: „Beretning om Fanteeller Landstrygerfolket i Norge“ (Christiania 1850) sagt (s. 24) treffend: „Dies werk ist ein höchst interessantes beispiel der sorgfältigkeit, mit welcher die wissenschaft der neueren zeit, in der hoffnung so zu allgemein-interessanten resultaten zu gelangen, sogar die für die gewöhnliche betrachtung niedrigsten gegenstände behandelt“.

Durch dies werk ist es weit leichter geworden, neue beiträge zur kenntniß der Zigeuner auszubeuten, sprachliche berichtigungen im einzelnen zu liefern. Pott selbst hat (in der zeitschrift für die wissenschaft der sprache, herausgeg. von Höfer; in der zeitschrift der deutschen morgenl. gesellschaft) mehrere werthvolle nachträge mitgetheilt.

Ich gebe hier einige unbedeutende beiträge zur erforschung der sprache der Zigeuner. Vielleicht darf ich sie

dem herrn prof. Pott als ein anspruchsloses zeichen tief empfundener hochachtung und dankbarkeit dar bieten!

1. Die personalendung l und das pronomen lo.

Die endung der ersten person sing. präs. ist (a-)v, (a-)v-a, bei den Zigeunern Syriens mi, was ganz skr. mi ist; ebenfalls ist die endung der zweiten person (e-)s, (e-)h-a, bei den Zig. Syriens i, mit skr. si identisch. Man wird schon hiernach vermuthen, daß die Zigeunersprache zugleich die alte endung der dritten pers. sing., wenn auch in entstellter form, bewahrt hat. — Es lautet nun die endung der 3. pers. sing. präs. l, l-a, bei den syrischen Zigeunern ri, und die vermittelung derselben mit skr. ti läßt sich sicher rechtfertigen.

Kuhn hat (in der zeitschr. für vergl. sprachforschung I, 374) als unzweifelhaften beweis des wechsels zwischen t und r in skr. 3. pers. sing. präs. avabhâri (Vâj. S. 6, 3) = avabhâti angeführt; schon hier begegnet uns also dieselbe form der personalendung, die wir bei den syrischen Zigeunern sahen. Im sanskrit steht diese lautwandelung ziemlich vereinzelt da, nicht aber so in der Zigeunersprache und in mehreren nahverwandten indischen mundarten.

Im prâkrit werden die dentale t und d oft in die entsprechenden rhotacistischen cerebrallaute, ṭ und ḍ, verwandelt; ein aus t entstandenes ṭ geht in die media ḍ, wie t in d, über (Lassen instit. l. pracr. p. 204). Weiter wechseln ṭ und ḍ mit l (Lassen p. 205). So können denn auch t und d durch vermittelung der cerebrale in l übergehen (Lassen p. 206). Endlich kann statt d unmittelbar r eintreten (Lassen ibid.).

So wird im prâkrit das suffix des part. prât. pass. ta nach vocalen in da geschwächt (Lassen p. 363); das d kann sich ferner in ḍ und l verwandeln; z. b. vâbaḍa = vyâṣṭa; nihilaṃ = skr. nihitaṃ (Lassen p. 102). Die lambdakistische form findet sich auch im mahrattischen (Lassen p. 363; Pott I, 381). Es ist also in der Zigeuner-

sprache die bildung des part. prät. pass. mittelst lo, bei den Zig. Syriens, wie die perfecta garûm, eirûm, feirûm (Pott in Hoefers zeitschr. I, 182) zeigen, ro mit den bildungen mittelst to und do ursprünglich identisch (anders Pott I, 125).

Skr. patâmi, ich falle, lautet präkr. paḍâmi oder palâmi, zig. perav. Auch in zig. pchrâl, pral, bral, bruder, = bhrâṭṛ, mahr. bhrâtâ ist l gewiſs aus t entstanden. Die form mit b vorn scheint durch einfluſs von lett. brahlis, lit. brolis entstanden; irrig deutet Pott II, 384 diese so, daſs t schwand, l aber dissimilationshalber für das zweite r eintrat: sie sind vielmehr ursprünglich diminutive, statt bratelis, brotelis, vergl. serb. selel bralel malel schwesterchen, brüderchen, mütterchen (Grimm gesch. d. deutsch. sprache s. 268. 271). Neuspan. fraile, ordensbruder, ist dagegen durch dissimilation aus altspan. fraire entstanden und nicht mit Grimm (deutsch. wörterb. II, 417) als diminutivform = ital. fratello zu fassen. Zig. xuvli, dschuli, bei den syr. Zigeunern djury, jûr, weib oder mädchen, wird nach der vermuthung Potts II, 215 mit dem skr. yuvatî zu vergleichen sein; vom hind. jurûa oder jorû, weib, entfernt es sich sowol in betreff des anlantes als des v. Afgh. ljûr, mädchen, = skr. duhitṛ, tochter, liegt fern ab. Bei den Zigeunern Syriens lautet das suffigirte possessivpronomen der zweiten person (û-)r, so khust-û-r, thy hand, beily-û-r, thy companion; ich deute dies aus tu: t ward in r verwandelt und der vocal schwand, wie in khust-u-m, my hand, aus me, khust-û-s, his hand; anders Pott in Hoefers zeitschr. I, 178. Das r der possessiva miro, mein, tiro, dein, maro, unser, tumaro, euer, und der entsprechenden formen in anderen indischen dialecten ist mit Bopp vergl. gramm. s. 587 gegen Pott Zig. I, 238 aus dem d der skr. possessiva madîya, tvadîya, asmaḍîya, yushmadîya zu erklären; die richtigkeit dieser erklärng ergibt sich am deutlichsten aus der Penjâbî-mundart, wo neben den singularen formen mârâ, mine, târâ, thine, die pluralen âmâdâ, ours, tumâdâ, your,

bestehen (Pott I, 230). Dagegen erkennt Pott in den deutschen possessiven unser, euer mit recht ein comparativsuffix (vgl. zeitschr. f. vergl. sprachforsch. IV, 249). Die skr. präposition prati, gegen, wird in prākrit zu paḍi umgestaltet, und Pott I, 438 erklärt darnach zig. parikerav, ich danke, treffend aus skr. prati-kr, remunerari.

Zig. schel, hundert, entspricht dem skr. śata, prāk. sata, sada. Im afghanischen, wo der wechsel von t und d mit l noch häufiger als in der Zigeunersprache vorkommt, heißt hundert szel; die Zigeuner brauchen aber nicht ihr zahlwort aus dem afghanischen erborgt zu haben. Ob sād bei den syr. Zigeunern echt indisch oder dem persischen entlehnt ist (Pott in Hoefers zeitschr. I, 184 f.), bleibt unsicher. Zig. schil, kälte, schilalo, kalt, vergleicht Pott II, 232 mit hindi śita, chill, śitala, cold; es ist gewiß übergang des t in l anzunehmen. Prākrit verwandelt das zahlwort dasa oder daha, zehn, in zusammensetzungen in raha; hindi daśa in ḍasha, raha, laha; hindustani des in deh, reh, leh. Diese beispiele des wechsels zwischen t, d und r, l lassen sich noch vermehren; ferner liegende sprachen zu vergleichen scheint hier unnütz.

Ich gehe zum pronomem lo über. Daran schließt sich die personalendung l, sagt Pott I, 350 mit recht. Wie -l = skr. -ti ist, so entspricht lo, womit Pott I, 245 nichts zu vergleichen weiß, dem sanskritischen pronominalstamme ta. Wie im sanskrit und andern indo-germanischen sprachen der nominativ nicht vom stamme ta gebildet wird, so wird in der Zigeunersprache jov als der dem accus. les entsprechende nominativ angeführt. Nur enklitisch wird der nom. lo, f. li, pl. le angewandt, wozu man das zusammengesetzte griech. ἀν-ρός, ἀν-ρή, ἀν-ροί gegen ó, ἡ, οἱ vergleiche. Man wird vielleicht einwenden, daß der übergang von t zu l sonst nur im inlaute vorkommt. Es zeigt sich aber überall, daß die formen der pronomina leichter abgeschliffen werden, daß bei ihnen oft lauterleichterungen, welche sonst wenig oder gar nicht gestattet sind, eintreten. So behauptet sich regelmäsig das t des anlau-

tes in präkrit, jedoch wird der pronominalstamm ta zuweilen da (Lassen inst. l. praer. p. 324); auch findet sich de statt te, tui, tibi (Lassen p. 197). Treffende analogie bieten die neueren nordischen sprachen: das alte þ des anlautes ist regelmäsig t geworden, nur in pronn. den = þan, du = þú ist der weichere laut d eingetreten.

2. Die Zigeuner in Finnland.

Der güte des herrn E. Sundt verdanke ich die mittheilung folgender aufzeichnungen von den Zigeunern in Finnland, welche von dem um die schwedische litteratur hochverdienten ritter A. J. Arwidsson in Stockholm herrühren. Es ist schon bekannt, dafs die Zigeuner auch in Finnland herumstreifen (vergl. Sundt, Beretning u. s. w. s. 73), man hat aber von ihren verhältnissen in diesem lande bisher nichts weiter gewufst; die aufzeichnungen des herrn Arwidsson liefern daher einen willkommenen beitrug zur ergänzung unserer kunde der Zigeuner. In sprachlicher rücksicht ist es schon nicht unwichtig, dafs wir hier die grammatischen formen bewahrt finden; in der sprache der Zigeuner Schwedens und Norwegens sind dieselben fast ganz aufgegeben.

Herr Arwidsson erzählt: „Im sommer 1817 begegnete ich im kirchspiele Padasjoki (in Tawastland, Finnland) einer herumwandernden gesellschaft von „Tattare“ oder „Zigenare“; sie sind daselbst unter beiden namen gekannt; die Finnen nennen sie Mustalainen, schwarzvolk. Die Zigeuner, welche ich (bis 1823, in welchem jahre ich nach Schweden ging) in Finnland sah, waren gewöhnlich dem ansehen nach wohlhabend; sie hatten gute pferde, waren wohlgekleidet, sowohl männer als weiber. Die letzteren waren immer in einen grofsen wollenen mantel gehüllt, den sie über den kopf warfen und herabhängen liefsen, so dafs er ihren ganzen körper, wenn sie zu pferde safsen, deckte. Dieser mantel wird waippa, vom altschwedischen vepa, genannt, woher die benennung Tattarwaippa von bunten

und geschmacklosen tüchern. Echte Zigeunerrasse: edle angesichter; geschmeidige, nervige körper. Gewöhnlich waren sie sauber und reinlich. Sogenannte „Skojare“ (gauner) kamen in Finnland nicht vor. Nur einmal hörte ich, daß der verdacht geäußert wurde, ein mitfolgendes weib sei nicht eine geborene Zigeunerin: ihre gesichtsfarbe sei zu licht. Sie sprachen die schwedische sprache (welche in Finnland die sprache der bildung, der schule und der gerichte ist), die finnische und die zigeunerische. Ich konnte ohne mißtrauen zu erregen wörter ihrer sprache aufzeichnen. Die Zigeuner leben in Finnland als pferdeschneider und pferdehändler; diese werden da „hestskojare“ (pferdegauner) genannt. Außerdem treiben sie handel mit kleinigkeiten, sind zauberer, thierärzte, bettler. Bis 1817 waren sie als diebe nicht besonders berüchtigt; bettelei war aber gewöhnlich. Ihre zaubereien waren gefürchtet“.

Substantiv-paradigmen.

'djeino, kerl.

sing.	plur.
nom. 'djeino,	nom. 'djeine,
gen. 'djeinesk,	gen. 'djeinengo,
dat. 'djeines,	dat. 'djeinetechal,
acc. 'djeines,	acc. 'djeine,
abl. 'djeinestar,	abl. 'djeinena.

(¹) samuna, pfeife.

sing.	plur.
nom. (¹)samuna,	nom. (¹)samun,
genit. (¹)samunako,	genit. (¹)samunu,
dat.)	dat. (¹)samunenge,
acc. } (¹)samuna,	acc. } (¹)samuna.
abl.)	abl.)

Herr A. bemerkt zum ersten paradigma: „die sprache scheint mehrere casus zu haben“. „Die buchstaben ch werden wie im deutschen (z. b. „nach“) nur mit stärkerer aspiration und mit stärkerem stosse des gaumens ausge-

sprochen“. „Durch den accent ' wird ausgedrückt, daß das wort mit einem ganz kurzen, schwaartigen vorschlage des schwedischen lautes å ausgesprochen wird. Ebenso bezeichnet ⁽¹⁾ einen ganz kurzen laut. Ob diese laute meinen Zigeunern eigenthümlich oder eine art artikel waren, konnte ich nicht erforschen“. Die letztere annahme ist richtig, s. Pott I, 279 ff.

Es zeigt sich in diesen paradigmata der gewöhnliche unterschied des belebten und unbelebten. — 'djeino, kerl, erinnert an hind. jāyā m. (skr. jāta), sohn. ⁽¹⁾samuna, s. Pott II, 103: „vielleicht aus it. zampogna (hirtenpfeife, schalmei)“; es begreift sich aber schwer, wie das italiänische wort nach Finnland komme.

Die formen der genitive, richtiger possessiven adjective: sing. 'djeinesk, plur. 'djeinengo, sing. ⁽¹⁾samunako sind verkürzt, statt 'djeineskoro, 'djeinengero, ⁽¹⁾samunakero; ebenso wird bei den Zigeunern Norwegens (Sundt s. 367) -skeso in zusammensetzungen bisweilen -ske, z. b. dadeske pral, vaterbruder, mareske bau, back- (brot-) ofen; bei den liefländischen Zigeunern (Pott I, 149) findet sich maarsko bau. Gen. plur. ⁽¹⁾samunu weiß ich nicht zu erklären.

Sing. 'djeines, was auch als dativ angegeben wird, ist nur accusativ, vgl. Pott I, 176 über die häufige anwendung des accusativs statt dativs; ebenso ist dat. ⁽¹⁾samuna zu beurtheilen. Dat. plur. 'djeinetechal ist mir unverständlich, dagegen stimmt dat. plur. ⁽¹⁾samunenge mit den formen bei Pott.

Von den accusativformen ist nur 'djeine zu merken, entweder durch apocope statt 'djeinen oder vom nominativ übertragen.

Abl. sg. m. 'djeinestar stimmt mit dem paradigma Puchmayers. Plur. 'djeinena scheint aus 'djeinendar entstellt. Abl. sing. und plur. ⁽¹⁾samuna ist vom accusative übertragen.

Endlich scheint nom. plur. ⁽¹⁾samun irrig.

Verbalparadigma.
bachhen, begehren.

Præsens indicativus.

sing.	plur.
1. me bachhava,	1. ame bachhasa,
2. tu bachhesa,	2. tume bachhena,
3. jov bachhena.	3. jon bachhena.

Imperfectum.

sing.	plur.
1. me bachtom,	1. ame bachtam,
2. tu bachtal,	2. tume bachten,
3. jov bachtas.	3. jon bachten.

Perfectum.

sing.	plur.
1. me bachtomas,	1. ame
2. tu bachtesa,	2. tume
3. jov bachtas.	3. jon
	} bachtam.

(„Ist wahrscheinlich falsch, s. das impf.“ Arw.).

Futurum.

sing.	plur.
1. me sote bachha,	1. ame sote bachhas,
2. tu sote bachhes,	2. tume sote bachhen,
3. jov sote bachher.	3. jon sote bachhen.

Imperativ: bachhaba.

sote bachhen = begehren sollen („skola begära“).

Ist dies verbum mit baszovav, baschava, ich belle (P. I, 429 f.), schwed. zig. basscha oder bacha, schelten (Sundt) identisch? Das begehren der Zigeuner wäre nicht unwahr als schelten und bellen bezeichnet!

bachhen, welches als infinitiv aufgeführt wird, ist vielmehr 3. ps. plur. präs. conj. (vgl. Pott I, 329).

Präs. indic. Die formen bachhesa 2. ps. sing. und bachhasa sind beachtenswerth; bei P. I, 350 ist s zwischen zwei vocalen in h verwandelt; dagegen stimmen die formen bei Böhthlingk mit den hier gegebenen. — 3. ps. sg. bachhena, statt dessen man bachhala erwartet, scheint irrig aus 3. ps. pl. übertragen.

Das imperfectum entspricht dem perfectum bei Pott.

Die formen des perfects, welches dem plusquamperfectum Pott's entspricht, scheinen mit ausnahme von 1. ps. sing. falsch; 3. ps. sg. und 1. ps. pl. sind aus imperf. übertragen; 2. und 3. ps. pl. sind irrig mit 1. ps. pl. gleichgesetzt. Auch 2. ps. sg. *bachtesa* wird nicht richtig sein können; man erwartet *bachtalas*.

Das sogenannte futurum ist wahrscheinlich mit der bei Pott I, 369 angegebenen construction, wodurch nothwendigkeit bezeichnet wird, identisch; *sote* hat den formen *humte*, *homte* Potts gegenüber das ursprüngliche *s* bewahrt; es wird wol mit der wurzel skr. *as*, zig. *som*, *hom*, ich bin, zusammenhangen. — Auffallend und wahrscheinlich falsch ist 3. pers. sing. *sote bachher*, wo man *sote bachhal* oder, nach analogie des präs., *bachhen* erwartet.

bachhaba, welches als imperativ angegeben wird, scheint vielmehr ein durch das suff. *ba* = *pa* (P. I, 130) gebildetes abstractum, vergl. norw. zig. *kapje-ba* bei Sundt. Der irrthum scheint durch das schwed. *begär*, was sowol imperat. als subst. sein kann, entstanden. — *sote bachhen* muß 3. ps. plur. sein.

Noch werden von hrn. Arwidsson folgende wörter mitgetheilt:

romanisäl, Zigeuner. Pott I, 36.

romani-djuli, Zigeunermädchen. P. II, 215.

'bäng, teufel. P. II, 407.

'devel, gott. P. II, 311.

⁽¹⁾*tuchni*, kanne; = *toschni*, zinnerne kanne, P. II, 195
tusnia, silberner becher b. Sundt.

rupam ⁽¹⁾*tuchni*, silberne kanne. P. II, 274. Man erwartet *rupavi tuchni*.

⁽¹⁾*stadi*, hut. P. II, 243.

⁽¹⁾*tirach*, schuh. P. II, 256.

⁽¹⁾*skorvi* (wol falsch statt *skorni*), stiefel. P. II, 233.

olhos, hengst. Aus finn. ori durch anfügung der endung *-os*?

⁽¹⁾*grasni*, stute. P. II, 143.

'khuro, hengstfüllen. P. II, 155.

- 'khuri (gewiß falsch statt ⁽¹⁾khuri), stutfüllen. P. II, 155.
⁽¹⁾guruni, kuh. P. II, 141.
 'oxos, ochs. Aus dem schwedischen.
 'balichno (eig. adjectiv?), schwein. P. II, 421.
 'blickos, ferkel. P. II, 421.
 'tschaf, kind. P. II, 181.
 demma (st. de mande), gieb mir. P. II, 300.

3. Aus der sprache der Zigeuner Skandina- viens*).

Von Finnland wanderten die Zigeuner, wie Sundt s. 72 f. annimmt, nach Schweden und Norwegen. Davon hat sich die erinnerung noch bei ihnen selbst bewahrt; davon erzählen Finnen, welche in den grenzwäldern zwischen Norwegen und Schweden wohnen; davon zeugt endlich die sprache.

Im munde der skandinavischen Zigeuner finden wir einzelne wörter, die dem russischen, und mehrere, die dem finnischen entlehnt sind.

Außer den von Sundt als finnisch nachgewiesenen

*) Außer dem trefflichen werke von Sundt und den von L. Diefenbach Berl. jahrb. 1845 Dec. no. 59—60 aus Almquists romane „tre fruar i Småland“ gesammelten Zigeunerwörtern in Schweden konnte ich noch folgende quellen benutzen:

1) „Hat och kärlek“ von Onkel Adam; Stöckholm 1849. Der verf. tischt in seinem romane mehrere hypothesen von der herkunft der Zigeuner auf, welche mit einander unvereinbar, und zum theil sehr absurd sind. Es werden einige stammsagen erzählt, welche wahrscheinlich durch und durch vom verf. gedichtet sind, wie er dies auch selbst anzudeuten scheint. Außer mehreren einzelnen wörtern und namen findet sich (s. 279) eine längere sprachprobe; sie ist vielfach verdorben, der verf. hat jedoch unzweifelhaft aus mündlichen quellen geschöpft; die wörter sind schwedisch flectirt. Was ich diesem buche entnehme, bezeichne ich O. Ad.

2) Ein handschriftliches verzeichniß von wörtern, welche einem norwegischen Zigeuner durch hrn. pastor Lund abgefragt sind; mir gütigst von hrn. Sundt mitgetheilt. Enthält wörter der Zigeuner- und der gaunersprache; bringt aus der Zigeunersprache nur wenig neues. Diese quelle bezeichne ich L.

Im romane „första elskarinnan“, von August Blanche, Stockholm 1848, finden sich einige proben einer diebessprache, welche von den gefangenen in der schwedischen festung Carlsten gesprochen wird. Sie wird „Romani“ genannt, hat aber von der Zigeunersprache nur einzelnes erborgt.

wörtern bemerke ich noch folgende: kirja, häßlich; kirja vascht, linke hand S. keria, häßlich, liederlich L. (norw. stygg ist = häßlich, aber auch = unanständig) wahrscheinlich aus dem finn. kurja, häßlich, wol mit kura, link, verwandt. In Norwegen hört man „den stygge hånd“ = die linke hand. — monschta, monsta, mosta, mostapiben, muftapiben, kaffee S., vom finn. musta, schwarz; vergl. die ausdrücke für kaffee bei den deutschen gauern (Pott II, 9): schwärzling und schokert von schoger, schwarz. — sippan, schmiede S. gehört nicht, wie S. annimmt, zu chipalo, blacksmith Bw. P. II, 204, sondern zu finn. seppä, schmied. — Bei mehreren wörtern ist es zweifelhaft, ob sie eigentlich finnisch oder lappisch sind.

Als russisch wufste ein norw. Zigeuner (S. s. 71) litscho, gesicht, P. II, 334, zu bezeichnen. — Enthält das sonderbare savoria, princessin S. etwa russ. царь mit zig. bohri, borra, schwägerin, P. II, 358? — lenn, glied S. erinnert an russ. членъ, ist aber wahrscheinlich aus dem nord. led, da L. die form leden hat. — Die meisten slawischen wörter, die bei den Zigeunern Skandinaviens vorkommen, sind wol aus südlicheren slawischen ländern mitgebracht und können, zumal da sie sich zum theil auch bei den Zigeunern Deutschlands finden, nicht hier den weg der wanderung zeigen. So buno, stolz P. II, 407. doschta, genug P. II, 308. griikka, sünden P. II, 144. hisp, stube P. II, 65. truppo, körper P. II, 291 u. m. — Hieber gehört auch brasa, frieren, statt mrasa, s. P. I, 428; II, 453; pol. mroz, frost; vgl. böhm. brabenec = mravenec, ameise; griech. βρότος statt μρωτός; norw. zig. blava, hange = umluvav P. I, 92. — Ist fuldraní, mühle S. von föli f. graupe Puchm. P. II, 392 und serb. žrvany zusammengesetzt? e, und, Almqu. aus dem slaw. ѣ, welches bei den lit. Zigeunern, P. I, 309, vorkommt?

In Schweden und Norwegen nennen sich die Zigeuner mit drei wolbekannten namen: Sundt kennt nur Romanó; L. hat Kalo, Zigeuner, und bei O. Ad. wird die Zigeunersprache sinte-raklepa übersetzt. Sie sind hier mit den

aus Deutschland, oder zunächst aus Dänemark stammenden gaunern vermischt; verächtlich nennen sie diese *Tasar*, was ich aus schwed. dial. (Skåne) *tase*, ein alberner mensch, norw. dial. *tasse* 1) ein alberner mensch, 2) ein verkrüppelter mensch, erkläre. Es ist daher oft sehr schwierig zu bestimmen, ob ein wort eigentlich den Zigeunern oder den gaunern gehört. Diese vermischung hängt mit der entstellung der Zigeunersprache, wodurch dieselbe ihre grammatischen formen verloren hat, zusammen. Beides ist erst in neuester zeit eingetreten (Sundt s. 98).

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die skandinavischen Zigeuner alte sagen und echtindische wörter, welche wir bei den Zigeunern anderer länder nicht finden, bewahrt haben. — So hörte Sundt die sage, daß die „heiligen“ stammväter der Zigeuner vor zeiten in der stadt *Assas* im lande *Assaria*, östl. von Rußland, wohnten, woraus sie von den Türken vertrieben wurden (Sundt s. 20. 87. 105). *Assas* wird wol *Asien* sein; *Assaria* ist zunächst von einem volksnamen *Assaris* (*Asiat*), vgl. *Italienáris*, *Gricháris* P. I, 53. 103, gebildet; allzu kühn denkt Sundt s. 63 an *Assam*, den wohnsitz der *Dom*'s. — Wichtiger ist die von Sundt s. 105 ff. mitgetheilte erzählung eines norw. Zigeuners, welche mythische überlieferungen bei diesen „argen indifferentisten“ zu beweisen scheint. Es berichtet dieselbe von einem mondgotte *Alako* oder *Dundra*. Er ist der beschützer der heimatlosen Zigeuner in ihren kämpfen gegen Türken und Christen; einmal wird er sie ihre feinde besiegen helfen und sie in ihr eigenes land zurückführen. Er streitet immer mit *Beng*, dem teufel, und *Gern*, Christus; oft ist er nahe daran zu erliegen, dann nimmt der mond ab und schwindet; bald aber zieht der starke gott sein schwert und seinen speer und schlägt seine feinde; dann sieht man die hörner des neu-mondes hervorbrechen, den mond wachsen, bis das volle gesicht *Alako*'s auf seine kinder herabblickt. In die erzählung von diesem gotte sind übrigens mehrere christliche züge eingemischt, die grundlage ist aber heidnisch und echt

zigeunerisch. Ein zeugniss für die echtheit hat Sundt im namen Alako gefunden; er deutet denselben aus finn. alakuu (der abnehmende mond). Auch Dundra lässt sich als echt nachweisen; der name steht, wie mir scheint, mit dud, licht, = skr. dyuti P. II, 310 in verbindung; des n wegen vgl. dundun und dundilo bei Bw.; in ra konnte man ein suffix vermuthen, vielleicht streitet aber dagegen der vocal a; es ist wol vielmehr zusammensetzung mit rai, herr P. II, 264 ff. anzunehmen; Dundra also „der licht-herr“. Dundra ist hiernach der alte name des mondgottes der Zigeuner, Alako ist später in Finnland aufgenommen. Daneben haben die Zigeuner Norwegens für mond das gewöhnliche schon, statt tschon, = hind. cānd, skr. candra P. II, 194. Das gleichbedeutende dasto bei S. gehört der gaunersprache und erklärt sich aus norw.-lapp. dāste, schwed.-lapp. tasste (signum, stella).

Ich werde nun nachweisen, daß mehrere aus Indien mitgebrachte wörter, welche in den quellen Potts nicht vorkommen, in der sprache der skandinavischen Zigeuner bewahrt sind. Zuerst begegnen uns in dem wörterverzeichnis Sundts zwei echtindische thiernamen. In marokka, kröte, frosch, haben wir ganz skr. maṇḍūka, prákr. maṇḍukka; die namen der kröte bei Pott (II, 123. 143. 233) sind fremdwörter. bullo, bär, liegt dem skr. bhalla, hind. bhālu so nahe, dass ich die identität kaum bezweifeln mag; daß auch ein anderer indischer ausdrück für „bär“, nämlich ritsch P. II, 271 = skr. r̥xa, hind. r̥ch, bei den Zigeunern vorkommt, wird meine verglichung nicht widerlegen. Es muß jedoch bemerkt werden, dass schwed.-lapp. puoldakas einer der namen des bären ist. Sundt hat für „bär“ auch starman oder stalmo, was der gaunersprache gehören wird (zumal da die bei der letzteren form angeführte quelle G. B. meist wörter der gauner giebt); das wort erinnert an schwed.-lapp. tarfok, bär. Sodann nenne ich sevaní, seide S., was eine bedeutungsvolle erinnerung an die indische heimath sein dürfte; es scheint mit hindi cevalí gleich. So haben die Zigeuner auch einen ande-

ren indischen ausdrück für seide bewahrt: pchar oder pahr P. II, 378 = hind. pāt, skr. paṭa. Bei O. Ad. findet sich miro kira, ich kröne; kira ist nach schwedischer aussprache tschira, wie der verf. auch s. 191 miro atjar kivrader, wir sind vertrieben, statt tschivrader (P. II, 183) schreibt. Ich finde daher dies wort in hind. cīra m., a turband, wieder; szerali f. Puchm., tscheerly Rtw., mütze (von szero, kopf, bei O. Ad. schōro), P. II, 221, haben damit nichts zu thun. Krone wird bei O. Ad. kralonpirka d. i. königshaube übersetzt; pirka (auch bei S. aus Schweden) scheint wie bunetka, dimin. von buneta, Puchm. gebildet; vielleicht darf man pcherno m., kitze, kopftuch Puchm., hind. phenṭā f. und pheṭa m. a small turband, P. II, 358, vergleichen. lorra, rauben, plündern S. ist wol unzweifelhaft skr. luṭ, to steal. rob, plunder, woraus sich auch lurdo, soldat, P. II, 338, erklärt. Darf man auch der gleichheit von drosscha, vermögen, aushalten S. mit skr. dhṛsh, resistere, sustinere, audere, trauen?

Auch pers. wörter finden wir bei den Zigeunern des hohen nords wieder. beddo, wächter, polizeibediente; beddor (And.), herr S. beddo, bedon, bedoni, herr Almq. ist wahrscheinlich aus dem pers. bad, praefectus, custos; ferner liegen skr. pati, armen. pet; wol nichts hiehergehöriges bei P. II, 430. In lull, grind, finde ich pers. lūri, aussatz. — Man muß aber immer auf seiner hut sein; oft darf man sich hier durch die anklänge aus Indien und Persien nicht verlocken lassen. lav, haar S. erinnert überraschend an skr. lava. Da aber das sonst gewöhnliche bal, haar, = skr. bāla P. II, 419 auch bei den norw. Zigeunern vorkommt, und da Sundt das wort einer quelle, welche meist wörter der gaunersprache giebt, (G. B.) entnimmt, wird es der Zigeunersprache nicht gehören. Ich erkläre es aus dem norw. lav, schwed. laf, herabhängendes moos an tannen und fichten.

gjukni (G. B.), suppe S. ist wol auch ein gaunerwort und, wie Sundt annimmt, aus dem lapp. jufta; das Zigeunerwort ist summin P. II, 254; hind. jekhnī, lit. jukka u. m.

klingen wahrscheinlich zufällig an. Mit schwed. zig. kri', verzehren, vergleicht Säve bei Sundt skr. gr̄, deglutire; es ist aber, wie ich glaube, schwed. dial. (Angermanland) kriä, taga mat (Ihre). varvara, vinvana, rose S. ist gewiß nicht aus dem gleichbedeutenden armen. ward; vielleicht aus dem norw.-lapp. härvarasse, blume. Bei kakke-raska, adler S. darf man nicht an pers. karkas denken; vielmehr an schwed.-lapp. kokkem, finn. kotka.

4. Vermischte bemerkungen zum werke Pott's.

ani, ja, Sujew. P. I, 318. Ist vielleicht nicht ganz richtig; Böhtlingk giebt ai, womit ehe, œhœ, ee bei Sundt stimmt. Nahe klingen alb. ai, armen. ayé, ja, an.

kutch Ous. kutsch Seetz. P. II, 94 ketch Smith (Hoefers ztschr. I, 276), bart. Vielleicht = skr. kaca, haar.

godli, gollu, goli, geschrei, schall. P. II, 133 f. Bengal. golmâl, geschrei, gol karan, geräusch machen.

gulba, gulva, erde, bei den lief. Zig. P. II, 140. Aus dem schwed. golf, fußboden, dän. gulv. Pott hat schon in der sprache der liefländischen Zigeuner mehrere wörter, die dem schwedischen abgeborgt sind, nachgewiesen. So: botnos, norden, aus dem schwed. botn P. II, 530; Hoefers zeitschr. I, 186. biggus, gerste, schwed. bjugg, dän. bygg. Hierher gehören ferner hōesta, herbst P. I, 66, schwed. dän. hōst; ahwta, westen P. I, 78, schwed. aften, dän. aften, abend; hoffus, schenkel P. I, 105, schwed. hōft, dän. hofte, hüfte; kalpos, kalwos, kalb, schwed. kalf, dän. kalv; worus, frühling, schwed. dän. vår; hadus, hase, schwed. dän. hare.

gër f., die krätze P. II, 141. Wol pers. gar, garî, krätze, wie auch norw. zig. lull, grind, persisch ist.

khosav, wische, trocken ab P. II, 156. Hierzu norw. zig. tâsa, trocken S.

jarima f. crumb. migaja Bw. P. II, 159. Aus dem wlach. *σαρραμα* (alb. *σαρραμα*).

chudav, ich greife P. II, 162. Hierzu norw. zig.

håta, stehlen S. L.? Das gleichbedeutende norw. zig. spana ist wol eig. „aufspüren“, schwed. spana; Holmboe (det norske sprogs ordforraad sml. m. Skr. s. 393) erklärt es aus dem norw. spana, spannen, ausstrecken, wie skr. tãyu, dieb, aus tãy, ausstrecken.

hadava, hebe, helfe P. II, 173. Hierzu außer gazde bei Böhtl. (zeitschr. d. d. morgenl. ges. VII. s. 395) haschta, asta, helfen, leihen S.

xukel, juklo, hund P. II, 213. Identisch ist gye-klo, en riktigt stor rackare, vaktmästare och poliskarl Almqu.; vergl. schwed.-zig. jukkelpi, polizei S. Gerade ebenso in der Germania mastin, eig. großer hof- oder fleischerhund, = criado de justicia P. II, 22. Gewiß mit gutem grunde bezeichnen die Zigeuner die polizeibedienten als bifsige hunde!

jilo, suilo, das herz P. II, 216 f. Norw.-zig. sino, seele S. ist wol statt silo, vgl. P. I, 91 und verhält sich zu sila, liebe S., wie ylo m. soul Bw. zu jeli f. love P. II, 65.

schoka, genae, Alter. P. II, 229. Wol aus dem russ. шока, мекa.

szut, schutt, m. essig P. II, 229. Unzweifelhaft skr. çukta, sauer, wie ratt, blut, = skr. rakta; tatto, warm, = skr. tapta. Das k in schuklo, schukalo (Sundt), sauer, ist statt t des gleichbedeutenden schutlo, wie kockli Almqu. = katlin, scheere, skr. kartrf, und nicht aus dem k in skr. çukta zu erklären, auch nicht durch vermischung mit skr. cukra entstanden.

sovav, ich schlafe, ich liege; suto, liegend P. II, 234 f. Von suto ist suta, sitzen, setzen; liegen, legen S. gebildet, wie jida, leben, von jido, lebendig; mula sterben oder (O. Ad.) tödten, von mulo, todt u.s.w.; ebenso hat Borrow verba auf -lar, welche von pcp. auf -lo ausgehen, z. b. guillar, gehen, von gelo P. I, 408 f.; auch vergl. man die anwendung des pcp. pf. allein statt pf. indic., wie pelo, er ist gefallen P. I, 384 f. Die neutr. und die trans. bedeutung einigen sich auch sonst, in bescha, mula, in einem worte.

spilaf, steche, stosse P. II, 248. Skr. sphit̄, schlagen, stoßen?

tapp, dapp, dab f. schlag P. II, 282. Vielleicht ist zunächst hind. dhappâ, schlag, zu vergleichen.

trdav, zirrdaf, ziehe P. II, 290. Hierzu sarda, ziehen, rudern S.; der letzteren bedeutung wegen vgl. norw. trække på åerne, incumbere remis.

niderokeaf, widerkauen Bisch. „Offenbar aus d. D. entstellt, allein verm. verhört st. niederkauern“ P. II, 321. Vgl. vielmehr frank. bair. itrucken, indrucken, wiederkauen (Diefenb. got. wtb. I, 93), sieg. nêrerécke (Diefenb. II, 733).

lovina, bier P. II, 335. Sundt sieht eine spaßhafte verdrehung dieses wortes mit anspielung an den namen Karolina in norw.-zig. karolina-piben, gutes bier, flaschenbier. Ich vermüthe darin die verdrehung eines zusammengesetzten khoro-lovina von khoro, krug, flasche P. II, 154.

puraf, sengen P. II, 356. Vgl. beng. pur, porâna, brennen.

palimettje, übrig, Bisch. P. II, 361. Nicht griech. περίμετρος, sondern von pale, zurück, P. I, 294, und me-kaf, ich lasse P. II, 434. Etwa 3. ps. pl. perf., statt pali mekje, pali muklen, sie haben übrig gelassen; für die veränderung von kj in tj s. P. I, 88.

makaf, verschmiere P. II, 434. Beng. mâkan, beschmieren; skr. s. mraç, schmieren, salben.

Christiania im dec. 1856.

Sophus Bugge.

Celtische studien.

4. Die declination.

Glänzender hat sich Bopp's scharfsinn vielleicht nie bewährt als in der entdeckung, daß die sämtlichen aspirationen und eclipsen; wodurch die heutige irische declina-

tion scheinbar verunstaltet ist, nichts anders sind als überreste und nachwirkungen der alten casusendungen *); die nachweisung der altirischen formen des artikels bei Zeufs bestätigt diese voraussetzung hinsichtlich des n und der consonantenaspiration aufs vollständigste, nur das t und h vor vocalen sind wohl etwas anders zu fassen. Das h werden wir nach dem, was Z. 59. 63 bemerkt, nicht umhin können, als einen anfangs müßigen und willkürlichen zusatz vor vocalischem anlaut anzusehen, der sich später hinter vocalischem auslaute festgesetzt hat; denn übergang des s in h erscheint dem gälischen zweige des celtischen fremd; auch ist im dat. pl., wo ebenfalls h vor vocalen erscheint, zunächst nicht s, sondern b abgefallen, da sich aus *donabis* das altir. *donab* oder *donab*, daraus erst das neuir. *dona* entwickelt hat. Das t dagegen finden wir (Z. 55. 231 fgd.) nach n im altirischen häufig auch da, wo sonst d stehen sollte, vor eclipsiertem s; demnach werden wir auch das t im nom. des artikels nicht als vertreter des s ansehen dürfen, sondern annehmen müssen, daß dasselbe dem s in der ursprünglicheren form des nom. vorgetreten und nachher beim abfall des s geblieben sei. (Eine parallele dazu scheint das altumbrische zu bieten, welches nirgends ein ns (außer statt nns in *pelsans*), sondern entweder nz oder z (*enze = onse*) oder s (*neirhabas*) zeigt.) Dieses t findet sich daher in der heutigen sprachform überall da, wo zwischen n und s ein vocal ausgefallen ist, gleichviel ob das s dem artikel (wie im m. *an tiasg* der fisch statt *an(t)s iasg*) oder dem hauptworte (wie im f. *an tlat* die ruthe**) statt *an(t) slat*) angehört; es fehlt, wo s oder ein anderer consonant abgefallen ist, also im gen. und nom. pl. f. *na slait* (statt *nds slait*), im nom. sg. masc. *an sruth* der gelehrte (statt *an(t)s sruth*), im gen. pl. beider geschlech-

*) Die celtischen sprachen u. s. w. s. 22 fgd.

**) Der unterschied zwischen *an tiasg* und *an tlat* ist nur graphisch, da man *an tlat* spricht, wie auch im altirischen bei genauer schreibung s sowohl in diesem falle als nach vocalen mit dem tilgungspuncte versehen oder ausgelassen ist. Z. 68.

ter *na sruth, na slat* (statt *nán sruth, nán slat*), im dat. pl. *dona srothaibh, dona slataibh*.

Ein dritter punct, worin Bopp's ansicht durch die altirischen formen eine modification erleidet, ist die erklärang des nom. pl. masc., der im neuirischen wie im fem. auf *na* mit *h* vor vocalen und ohne veränderung folgender consonanten gebildet wird. Bopp schließt daraus*), daß im celtischen der artikel wie die substantiva im pl. masc. ursprünglich auf *-âs* ausgegangen, also *na* aus *anâs* entstellt sei; das altirische *m. ind* oder *in* mit folgender aspiration neben dem *f. inna* oder *na* zeigt uns aber, daß auch hier das masc. ursprünglich vocalisch geendet hat wie fast in allen indogermanischen sprachen, also das heutige *na* einer unorganischen verbreitung der accusativform oder weiblichen pluralform sein dasein verdankt, wie wir sie schon im altirischen neutr. pl. *inna* wahrnehmen können, welches den folgenden consonanten unberührt läßt. Mit ausnahme dieser drei puncte bestätigen die alten formen durchaus die Bopp'sche entdeckung, wonach von hause aus nom. sg. *m.* und *g. sg.*, nom. pl. *f.* auf *-s*, gen. pl. auf *-n*, *g. d. m.* und *n. d. f. sg.* auf vocale geendet haben. Eine wesentliche bereicherung der celtischen grammatik ist der nachweis des im neuceltischen spurlos verschwundenen neutrums (*an* oder *a* im *n. a. sg.*, im plural dem gen. gleichlautend) und des im neuirischen durch den nom. vertretenen accusativs in den altirischen formen *inn* (vor cons. *in*) im *m. f. sg.*, *inna* oder *na* im plural aller drei geschlechter, worin wir die ursprüngliche endung *-n* im sing., *-s* im plur. noch deutlich erkennen können.

Ueber das verhältnis der alten formen mit *i* und folgendem *nt, nd, nn* zu den neuen mit *a* und einfachem *n* wage ich keine vermuthung; die vocale der endungen lassen sich erst durch eine vergleichung der substantivdeclination ermitteln, zu der wir jetzt übergehn.

Auf den ersten blick erkennt der sprachforscher im

*) a. a. o. s. 31.

ordo prior bei Zeußs vocalische (oder in die vocalische declination übergetretene consonantische), im ordo posterior consonantische stämme, unter den letzteren besonders deutlich die männlichen und weiblichen n-stämme und die verwandtschaftsnamen auf -thir (= skr. -tar), die denn auch schon von Pictet und Bopp als solche anerkannt und hervorgehoben sind. Dagegen vermag ich beiden meistern in der vertheilung der vocalischen stämme aus äußeren und inneren gründen nicht beizustimmen.

Vergleicht man nämlich das erste paradigma bei Zeußs mit dem zweiten, so erweist sich sogleich seine bemerkung, daß das erste externae, das zweite interna flexionis sei, als unrichtig; man braucht nur statt ball ein wort mit e zu nehmen, wie etwa fer mann, um sogleich zu sehen, daß die declination von céle (socius) sich von der von fer in der hauptsache gar nicht unterscheidet, nur daß dort den abgefallenen endungen ein vocal, hier ein consonant voranging. In beiden erleidet der vocal der ursprünglichen penultima dieselben veränderungen: nom. acc. sg. und g. pl. céle wie fer, g. v. sg. und n. pl. céli wie fir, d. sg. céliu wie fiur, a. pl. céliu wie firu, nur im d. pl. ist ein kleiner unterschied zwischen célib und feraib vorhanden. Kurz 1. ist nur eine abart von 2., und beide verhalten sich zu einander wie goth. harjis oder hairdeis zu fisks; nehmen wir also einstweilen an, daß 1. ja-stämme, 2. a-stämme enthalte, so bleiben uns für 3. u- und i-stämme. Ein ähnliches verhältnis wie zwischen 1. und 2. findet aber auch bei den fem. zwischen 4. und 5. statt, und die differenzen im paradigma zwischen tuare und rainne im gen. sg., tuari und ranna im n. a. pl. werden durch die nebenformen der 5ten, die wir unter den beispielen finden, gen. sg. -a und -o, n. a. pl. -e und -i ausgeglichen; wir dürfen also auch hier in 4. ja-stämme, in 5. a-stämme voraussetzen, und haben dann nur nachzuweisen, was aus den i- oder f-stämmen geworden ist, um die bedenken, die man von außen gegen eine solche eintheilung erheben könnte, zu beseitigen; denn wenn weibliche u-stämme fehlen, so

hat das nichts auffallendes. Die weiblichen i-stämme werden wir unter 5. wiederfinden, die î-stämme sind jedenfalls entweder zu ja- oder zu i-stämmen geworden. Ursprünglich consonantische stämme finden wir (gerade wie im lateinischen in die i-declination) mehrfach in 3. übergegangen, z. b. áis, óis (aetas) = skr. áyus, g. aisso, óesa; das f. nem (caelum) = skr. nabhas, g. nime nach 5. erinnert an die zeitschr. IV, 342 erwähnten slavischen formen voda = skr. udan, gora = ὄρος, tíma = skr. tamas. Bezeichnen wir demnach die von Zeus aufgestellten fünf series als 1. b. männliche und neutrale ja-stämme, 1. a. m. n. a-stämme, 2. m. n. i- und u-stämme, 3. b. weibliche já-, 3. a. weibliche â- und i-stämme, so wird diese anordnung zunächst von aussen bestätigt durch eine betrachtung der wörter und suffixe, die den einzelnen classen zufallen.

Auffallend treu schliessen sich schon die meisten lehnwörter ihren Vorbildern in der declination an. Man vergleiche die a-stämme: felsub = philosophus, ór = aurum, angel = angelus, apstal = apostolus, epscop = episcopus, fíal = velum, idol m. = idolum, ifurnn = infernum, salm = psalmus, tempul = templum, nebst den gen. digaim = digammi, metir = metri; die â-stämme: (almsin? = eleemosyna, epistil? = epistola) persan = persona, riagol riagul = regula, pían = poena, fedb = vidua (doch wohl entlehnt?), liter = litera, sillab = syllaba; auf ia und iâ die m. notaire, rectaire, tablaire, das f. fellsube = philosophia; auf i das m. fáith = vates; auf u die m. fers = versus, sens = sensus, spirut (g. spirito spiruto) = spiritus. Daran reihen sich eigennamen wie róm f. = Roma, román m. = Romanus, tit = Titus, tiamthe = Timotheus, grec = Graecus, wiewohl hier 1. a. etwas mehr um sich gegriffen hat, wie d. aeneus, g. adim, socráit, aristotil zeigen.

Eine weitere bestätigung geben formen der stammverwandten sprachen, hin und wieder auch überlieferte gallische. So entspricht fer (stamm fira) dem skr.

vira*) noch genauer dem lat. vir und goth. vair (statt vir, stamm vira), das adj. fir dem lat. verus (vgl. rig = lat. rex), óin óen dem l. unus, marb dem l. mortuus (b = tv), fescor fescar m. dem lit. vakaras l. vesper, bran rabe dem slav. vranŭ, lit. varnas (skr. varna), rún f. dem goth. runa, dia m., dessen anomalie nur scheinbar ist, dem lat. deus (statt dêus = skr. dêva), ferc f. vermuthlich dem griech. ὄργή, tuath f. dem osk. *toto* umbr. *toto*, anim f., wovon mehrere casus nach 3. a. gebildet werden (zeitschr. VI, 213) in diesen dem latein. anima, lán dem lat. plenus (s. oben), colum dem lat. columba, ardd doch wohl dem l. arduus, nú dem lat. novus = skr. nava, dagegen nue dem goth. niujis = skr. navya, aile dem lat. alius; uile läßt also für goth. alls auf assimilation aus lj schließen; das n. cride entspricht genau dem skr. hṛdaya (weniger genau dem griech. καρδία), tréde n. die dreiheit dem skr. tritaya; muir weist sich durch das gall. mori- als i-stamm aus, was lat. mare, slav. more, goth. marei trotz kleiner abweichungen bestätigen; mag (servus) scheint dem goth. magus (puer) identisch, also ein u-stamm, fid n. (arbor) gleicht dem alts. wídu, ags. wudu, ahd. wítu (altn. m. víðr) und wird überdies durch gall. vidu- als u-stamm nachgewiesen, wie cath (pugna), bith (mundus) durch gall. catu-, bitu-; das f. sét (d. séit, pl. seúit) via = goth. sinþs, wie déit (d. déit) = lat. dens, schwankt zwischen i- und cons. declination; die doppelformen ben und ban (mulier) endlich erklären sich entweder aus *gvina (= goth. qvinô) und *gvana (= griech. γυνή, böot. βίνα) oder aus *gvani (= skr. jani) und *gvana (grade wie slav. žena aus žana oder žina entstanden sein kann).

Wollte man aber auch diese übereinstimmungen für zufällig halten, so macht sich die identität der suffixe vielfach noch viel deutlicher geltend. Die adjectiva fal-

*) Die lit. form wyras und die seltenheit des lat. i statt a vor r sprechen mehr für vira als für vara.

len fast ohne ausnahme den classen 1.a. und b. im m. n., 3.a. und b. im fem. zu, also denjenigen, die in allen indogermanischen sprachen am meisten vertreten sind, a- und ia-stämme; die superlative enden auf -em, wovon ich keine flexion bei Z. gefunden habe, vermuthlich aus -ima entstanden, oder -am, sicher aus -ama, welches nach 1.a. flectiert wird. Von den adjectiven werden ganz gewöhnlich fem. abstracta auf -e nach 3.b. gebildet, welches dem skr. yâ, lat. -ia, griech. -ία, ahd. -i, mhd. -e entspricht, z. b. amprome (improbitas) von amprom, sulbaire (eloquentia) von sulbar, dóire (miseria) von dóir, sóire (nobilitas) von sóir, fírinne (justitia) von fírian, luinde (bitterkeit) von lond, nóibe (sanctitas) von nóib u. s. w. Unter den masc. auf -ê (1.b.) zeichnen sich die wörter auf -ire oder -aire aus, dem slav. -arĭ entsprechend, wie echire, echaire (mulio) und viele lehnwörter (aus lat. -arius); unter den adj. die auf -de = skr. -tya, nur in weiterem gebrauche, z. b. nemde (coelestis), talmande (terrestris), colnide (carnalis) u. s. w.; skr. -taya findet sich in den zahlsubstantiven déde, tréde, dem skr. tritaya, catusṭaya auch im geschlecht entsprechend. Wir werden also auch die heutigen fem. auf -mhuin, als aus älterem -maine hervorgegangen, zunächst nicht den skr. neutris auf -man, sondern den lat. fem. auf -monia vergleichen müssen (*seachduin* = sechtmaine, also nicht genau dem lat. septimana entsprechend), zumal da bisweilen schon das altirische abstumpfung zeigt, wie testemin, festimin dem lat. testimonium zur seite steht, das n. aill dem m. aile = alius. Besonders interessant sind die verbalsubstantive, die die stelle des infinitivi vertreten. Diejenigen, die scheinbar die nackte wurzel enthalten, wie cumang (posse, potentia), fulang (tolerare), geben sich durch die declination nach 1.a. als a-stämme zu erkennen, denen das skr. gerundium auf -am und die locative auf -ê, mit denen die indischen grammatiker häufig die wurzeln umschreiben, zur seite stehn. Die infinitive auf t, th, d, dh vergleicht Pictet s. 161 dem skr. -tum,

Bopp s. 56 lieber dem slav. -ti, namentlich wegen der form -tinn, unter den suffixen finden wir bei P. ir. *adh* dem skr. -athu verglichen; wir werden *tinn* später bei der consonantischen declination kennen lernen, über die andern formen giebt uns das altirische auskunft. Hier folgen -ad und -ud der 2ten flexionsart, -t der 3ten; wir werden also in jenen um so mehr u-stämme (wie lat. -tus, wovon die supina, skr. -tu, wovon inf. und gerund. -tum, -tvā) voraussetzen, als nach den neuesten mittheilungen Schleichers (beitr. 27) selbst der slav. inf. auf -ti wahrscheinlich dieser formation angehört; dagegen werden die weiblichen formen auf -t (nach 3.a.) von den weiblichen abstractis auf skr. -ti, griech. -τι(σι), lat. -ti(si), goth. -ti, þi, di nicht zu trennen sein. Die fem. auf -ál (3.a.) erinnern an die eigenthümlichen slavischen participia auf -lŭ; es dürfte aber schwer zu entscheiden sein, ob in ihnen -â oder -i abgefallen sei. Die fem. auf -em sind a-stämme, die den griech. verbalien auf -μη entsprechen; die masc. auf -am, -om, -um bleiben mir unklar. Endlich -ent, end nach 1.a. halte ich für entlehnt, worauf schon die formen *legend*, *scribend* deuten. Noch verdienen die masc. auf -id, g. -ada erwähnung, worin schon Zeufs 766 ein ursprüngliches -at vermuthet hat; die eigentliche stammendung ist -ati, formell dem skr. -ti, griech. -τι (in *μάντις*) gleich, nur anders angewandt, da es im irischen als taddhitasuffix erscheint. Die einzige ausnahme von dieser regelmässigen correspondenz mit den verwandten sprachen scheinen die part. perf. pass. zu machen, die nicht nach analogie des skr., griech., lat., goth. auf -th oder -d nach 1.a., sondern auf -the nach 1.b. ausgehen; die ursprüngliche form liegt uns aber noch im präteritum passivi der unpersönlichen conjugation vor (sing. -d, pl. -tha), wir haben also in der gewöhnlichen form einen zusatz (-ya oder -aya) ähnlich wie im altwelschen -etic zu erkennen. Dagegen schließt sich das part. fut. pass. -thi, eigentlich -thí, genau an das skr. -tavya, griech. -τέος (lat. -tīvus) an.

Vergleicht man endlich noch die formen des arti-

kels, der auch nach Bopp's ansicht einem a-stamme angehört, und gerade in den unterscheidenden casus, gen. sg. und nom. pl. masc., zu 1. a. stimmt, so sind wohl von außen her gründe genug vorhanden, um unsre eintheilung zu rechtfertigen. Wir gehen zu den inneren über, die in den irischen lautverhältnissen liegen, um sodann die einzelnen formen, so weit es möglich ist, zu entwickeln und zu erklären.

Der irische vocalismus zeigt zwei sehr nahe berührungen mit dem deutschen, den umlaut oder die trübung eines a durch i und u, und die brechung eines i und u durch a. In ersterer beziehung ist besonders merkwürdig, daß die drei arten der assimilation des a vor i und u, die wir sonst in verschiedenen sprachen und sprachperioden gesondert finden (vollständige assimilation wie im skr. giri und guru, diphthongierung wie im zend pairi und paura, eigentlicher umlaut wie altn. hendi und hönd) hier neben einander erscheinen; so ist die bekannte partikel ar-, air-, ir-, er- geschrieben, der acc. pl. von ball bald bullu, bald baullu, rolaumur (audeo) auch rolomur. Als umlaute von a finden sich also 1) ai oder i, seltner e, 2) au oder u, seltner o; umgekehrt verwandeln sich durch den einfluß eines folgenden a wie im ahd. i in e, u in o, so z. b. im gen. feda, moga von fid, mug. Wie weit das letztere gesetz sich erstreckt hat, ersieht man daraus, daß es selbst fremdnamen wie etal = Italia ergriffen hat; wenn aber Zeufs denselben einfluß einem folgenden o und u zuschreibt, so ist zu bedenken, daß o und a oft wechseln wie im g. etha oder etho von ith, wo das e eher dem a als dem o seinen ursprung verdankt, andererseits aber o und e durch bloße schwächung namentlich vor doppelter consonanz entstehen, so wohl auch in felsub = philosophus. Ebenso wenig können wir einen umlaut des e in i anerkennen, denn wo wir grund haben, e als ursprünglich anzusehen, findet sich durch ein folgendes i oder u nicht i oder iu, sondern ei oder eu erzeugt, z. b. im pl. geinti (gentes), im dat. neurt von nert (virtus, valor); Z. ist

einseitig verfahren, indem er überall den vocal, der im nominativ erscheint, für den ursprünglichen genommen hat, während vielmehr in fällen wie nime, giun das im nom. durch a in e verwandelte i wieder hervorgetreten ist. Dagegen muß anerkannt werden, daß bisweilen auch ein nicht aus i entstandenes e umlaut erzeugt hat, wie im g. rainne von rann (pars). Demnach stellt sich die regel für das altirische (von den neuirischen vocalveränderungen und von kleinen abweichungen wie oi statt ai, ea, eo statt a, o sehen wir hier ab) folgendermaßen: durch den einfluß eines folgenden a wandelt sich i in e, u in o; durch den eines folgenden i (ausnahmsweise auch eines e) a in i oder ai (oder e), e in ei, u in ui, o in oi; durch den eines folgenden u endlich a in u oder au (oder o), i in iu, e in eu. Es versteht sich nun von selbst, daß sehr oft der factor geschwunden und das factum geblieben ist, so daß wir gerade wie im deutschen aus den vocalveränderungen im stamme den vocal der endung erkennen können; für das irische um so wichtiger, als sich bald zeigen wird, daß es schon in seiner ältesten gestalt im auslaute weit mehr geschwächt ist als etwa das gothische.

Wenden wir nämlich die gegebene regel zur ermittlung der endungsvocale an, so ergeben sich zunächst für die masc. und neutra nach 1. folgende endungen:

sg. n.	-(a)s, -(a)n,	plur.	-i, -â
a.	-(a)n		-û, -â
g.	-i		-an
d.	-u		-abis.

Beispiele: ball (membrum), ball, baill, baull oder bull, baill (boill), baullu, ball, ballaib oder ballib; fer (vir), fer, fir, fiur, fir, firu, fer, feraib; neutr. imned (tribulatio), pl. imnetha imneda. Man erkennt hier deutlich die a-stämme balla, fera statt fira, imnetha statt imnitha; besonders schön stimmt aber fira zum goth. lat. stamme vira (denn vair weist auf kurzes i zurück) dem skr. vîra gegenüber. Die weiblichen a-stämme weisen zurück auf:

sg. n. -a	pl. -âs
a. -an	-âs
g. -ê(s) oder -â(s)	-an
d. -i oder e	-abis.

Beispiele: nem (caelum), nem, nime, nim (stamm nimâ, daher findet sich noch einzeln der nom. nim); delb (effigies), delb, delbe, deilb, pl. delbae (statt delba), g. delb, d. delbaib, mit ursprünglichem e, daher im dat. nicht dilb, sondern deilb. Die masc. nach 3. zeigen in nächstvorhergehender stufe ungefähr folgende formen auf:

sg. n. (-is oder -us),	pl. -â(s), -ê(s), -î(s)
a. (-in oder -un)	-û, -î
g. -â(s) oder -ô(s)	-ê(n)
d. -ur? oder -i?	-ibis (-abis?).

Beispiele: n. dénmid (factor) statt dénmidis, g. denmada; n. bith (mundus), d. biuth statt bithu; gním (actio), a. pl. gnímu; aitribthid (possessor), g. aitrebthado, n. a. pl. aitribthidi.

Man sieht leicht, daß die zunächst erschließbaren formen noch keineswegs eine directe vergleichung mit den urformen zulassen, sowie etwa die gothischen, sondern mindestens noch einer zwischenstufe zur vermittlung bedürfen. Dem aus baill, baull erschlossenen balli, ballu muß ein ballî, ballû oder ballui, dem aus nem geschlossenen nima ein nimâ nothwendig vorangegangen sein, dem in firu verwandelten firû ein firûs (oder firûn?), dem voraussetzlichen firan im gen. pl. ein firân. Kurz die ältesten historischen formen des irischen stehen hinsichtlich der erhaltung des auslauts höchstens und kaum auf der stufe des neuhochdeutschen, wie die einfache vergleichung des irischen und des deutschen ball zeigen kann:

sg. ir. n. a. ball,	g. baill,	d. baull
nhd. ball,	ball(e)s,	ball(e)
pl. n. baill,	a. baullu,	g. ball, d. ballaib
bälle,	bälle,	bälle, bällen.

Wir finden im auslaut lange vocale oft sogar mit folgendem consonanten geschwunden, ebenso

kurze vocale mit folgendem s, nur lange vocale vor s haben sich in der kürzung erhalten. (Formen wie *céle* (*socius*) setzen also entweder ein *célias*, *céleas* mit abgefallener endsilbe oder ein *célês* mit verkürzung des vocals vor dem abgefallnen s voraus; *firu* werden wir richtiger aus *firûs*, als aus *firûn* erklären, da wir im g. pl. überall den langen vocal sammt dem n geschwunden sehen.) Bei solcher entstellung der ursprünglichen endungen dürften wir es gar nicht wagen, an eine einigermaßen befriedigende entwicklung der casusendungen zu denken, wenn uns nicht glücklicherweise das obengedachte gesetz für den vocalismus und die veränderungen der consonanten zwischen artikel und substantiv erkennungsmittel an die hand gäben.

Die endconsonanten sind offenbar aufer m und r alle geschwunden; m ist regelmäfsig in n übergegangen, welches auch nur noch in spuren erhalten ist; s findet sich nicht mehr am ende, doch zeigt das t, welches an seiner stelle im altir. int., neuir. *an t* erscheint, dafs es erst in der letztvorhergegangenen periode, erst nach dem ausfalle der kurzen vocale geschwunden ist. Das gälische ist also insofern härter gewesen als das gothische, als es aufer s und r auch n im auslaute geduldet hat, jedoch vermuthlich nur aus m entstandenes, kein ursprüngliches n. Von diesen drei consonanten ist s zuerst abgefallen, welches in keiner declinations- und conjugationsendung erscheint; nicht einmal im artikel, wo sich doch sein ehemaliges dasein durch das t im nom. int. *ant*, durch die erhaltung des ursprünglichen anlauts nach der form *inna na* verräth; sodann das aus m entstandene n, welches wenigstens beim artikel noch im acc. inn und im gen. pl. innan *nan* (auch sonst hin und wieder, z. b. in *teora ngutte* Z. 310) sichtbar ist; r hat sich im nom. athir *atháir* (*pater*) bis auf den heutigen tag erhalten.

Die verstümmungen des auslauts scheinen nun in der weise stattgefunden zu haben, dafs zunächst die kur-

zen vocale im auslaut und vor consonanten abgefallen, die langen im auslaut verkürzt sind, sodann (oder auch gleichzeitig, worauf das lat. -um statt -ûm führen könnte) die längen vor n gekürzt, hierauf s abgefallen, endlich von neuem die langen vocale gekürzt, die kurzen nebst n abgefallen sind. Wir hätten also vom urgälischen bis zum gälischen der ältesten denkmale drei oder vier perioden voranzusetzen, die sich an einem beispiele etwa folgendermaßen darstellen ließen:

urperiode:	vorperiode:	hist. per.:
sg. ballas	balls	ball
ballan	balln	ball
balli	balli	baill
ballui	ballu	baull.
(ballû?)		
pl. balli	balli	baill
ballûs	ballû	baullu
ballân	ballan	ball
ballabis	ball(a)ibs	ball(a)ib.

Bisweilen treten noch spätere schwächungen des auslauts hinzu, wie sie schon das altgälische im neutr. aill von aile (ähnlich dem altlat. alid) zeigt; namentlich zeichnet sich das kymrische vor dem gälischen durch größere schwächungen aus, wie all (alius) und oll (omnis) statt des gäl. aile und uile. Einen interessanten unterschied zeigt das adjectivum im welschen, indem hier die umänderung des i und u in e und o erst im femininum stattfindet, also dem m. gwyn (albus) crwn (rotundus) ein f. gwen, cron gegenübersteht. Wir dürfen also vermuthen, daß im welschen die brechung erst eingetreten sei, als die kurzen endvocale abgeworfen, also crunnas crunnâ schon zu crunn(s) crunna geworden waren, während im gälischen der abfall erst nach eingetretener brechung erfolgte.

Erst jetzt dürfen wir eine erklärang der endungen versuchen, wir beginnen aber der überaus schwierigen i- und u-stämme wegen mit der declination der consonantischen stämme. Wir finden bei Zeufs (gerade nicht

in der zweckmäßigsten ordnung) fünf classen, von denen 1. und 2. n-stämme, 3. und 5. r-stämme, 4. d-stämme enthält, deren d jedoch aus t entstanden scheint. Am regelmäßigsten ist die flexion der männlich-weiblichen n-stämme (2.) und der männlichen d-stämme (4.). Beide zerfallen nach dem vocal des genitivs in zwei abtheilungen, in denen wir nach den irischn lautgesetzen stämme mit a und mit i erkennen; die auf -man vergleichen sich dem skr. -man, -iman, -van, dem griech. -μων (vgl. bri-them richter und ἡγεμῶν); die auf -tin oder -sin sind in ähnlicher weise wie im umbrischen und oskischen aus -tian verkürzt, welches im nom. -tiu wieder hervortritt, entsprechen also dem lat. -tio -tionis, mit dem sie auch im geschlecht übereinstimmen; der infinitivische gebrauch dieser abstracta (vgl. Z. 462) erklärt die inf. auf -tinn, -sinn der jetzigen sprache, die also mit denen auf -t, -dh unmittelbar gar nicht zusammenhangen; in denen auf -id liegt vielleicht eine ähnliche stammverkürzung zu grunde, da sich im nom. neben ogi (hospes), fili (poëta), tene (ignis) die vollere form cóimdiu (dominus) zeigt. Die analyse ergibt die gemeinsamen endungen:

sg. n. (langer vocal),	pl. -is (-es)
a. -in (-en)	-âs
g. -as	-ân (-an)
d. -i	-abis,

die sich ohne schwierigkeit erklären. Auffallend ist zunächst die länge im acc. pl., die durch anmana (animas), fileda (poëtas) bewiesen wird; da an übertritt in die vocalische decl. (wie im lat. ês -eis -is) wegen des a gegenüber dem bei masc. vocalischen stammes allein vorkommenden -u oder -i nicht zu denken ist, muß dieses -â entweder unorganische verlängerung sein, oder -âs ist aus -ans entstanden, welches schon zeitschr. I, 291 (V, 63) als ursprüngliche endung des acc. plur. vermuthet wurde; das letztere ist wohl das richtige. Bei den andern endungen -as fällt die eigenthümliche färbung des gälischen vocalismus auf; während nämlich griech., latein., goth. in der

schwächung des a im gen. übereinstimmen -os, -us -is, -is, dem gegenüber im goth. sogar der nom. pl. -as rein bleibt, hat das gälische im directen gegensatze zum goth. den gen. rein erhalten, daher menman, noiden, druad, coimded statt menmanas, noidinas, druadas, coimdidas, den nom. pl. zu -is (oder -es wie griech. -sg?) geschwächt, also anmin, aisndísín, druid, filid gebildet. Der acc. sing. vergleicht sich mit seinem -in (oder -en) dem lat. -em, im zend sogar bei a-stämmen em, daher menmain (wofür auch menmuin und menmin), airtin, torbataid oder -tid, coimdid. Der gen. plur. hat sein -ân natürlich zuerst zu -an gekürzt, dann abgeworfen; der dat. sg. bezieht sich wohl auf den ursprünglichen locativ wie im griech. und goth. Durch den abfall der endungen und die einwirkung der endvocale mußten g. sg. und plur. einerseits, a. d. sg. und n. pl. andererseits gleichlautend werden. Der dat. pl. hat einen bindevocal angenommen wie im lateinischen und gothischen, ein a, welches durch den einfluss des abgefallenen i zu ai oder i geworden ist; vor diesem -aib, -ib tritt wie vor dem -a des acc. pl. häufig syncope ein, z. b. in traigthib (pedibus), durchweg, wie es scheint, in den fem. auf -tiu, deren i aber auf den folgenden vocal eingewirkt hat, daher dat. -tuib, acc. -tuea oder -tue. Irrig scheint bei Zeufs der ansatz des acc. pl. *druida, wofür wir *druada erwarten müssen. Im nom. sg. treten uns verschiedene formen entgegen, von an-stämmen m. menme (mens), m. brithem (judex), f. anim (anima), f. talam (terra), von den weiblichen in-stämmen durchweg iu, bisweilen in -u geschwächt, von den männlichen ad-stämmen in der regel -u, in tenge (lingua) zu -e geschwächt, von id gewöhnlich -i, doch auch -iu in coimdiu (dominus), -u in dínu (agna) und dem adj. bibdu (schuldig), -e in tene (ignis), g. tened, stamm tenid (statt tanid, wie das kymr. tan zeigt), keine endung in traig (pes). Die form druith (druida) vom stamme druad scheint auf demselben übergange in die i-decl. zu beruhen wie lat. canis,

juvenis vom stamme can, juven; denn druith weist auf *druadis zurück. Die an-stämme mußten nach analogie des sanskrit den nom. -â bilden, welches sich zuerst zu -a schwächte, dann abfiel; brithem, anim sind also ganz regelrechte formen, die erhaltung des vocals in menme, doch in der schwächung zu e, scheint durch die doppelconsonanz veranlaßt (wie vielleicht auch im gen. pl. athre von athir, s. unten). Das -iu der in-stämme ist aus dem ursprünglichen -iâ (durch -ia oder -iû hindurch; für letzteres spricht lat. -io, umbr. -iu) hervorgegangen, das u vermuthlich durch den vorhergehenden vocal gehalten wie im dat. céliu gegen baull. Die d- oder t-stämme haben wohl wie im lat. und griech. ursprünglich ein s angenommen, davor den vocal zum ersatz des t verlängert und nach dem abfalle des s den gekürzten vocal erhalten, z. b. *domnats' (domnâs) *domnûs *domnû domnu (profunditas). Oder ist -ad ursprünglich lang gewesen, da sich im gälischen öfters kürzungen finden, z. b. in den adj. auf -ach = kymr. auc, *awc* (d. h. &c)? In coimdid neben coimdiu läßt sich eine stammverkürzung vermuthen, da die welschen masc. auf -iat (-iad pl. -ieid) bei Z. 806 sehr nahe liegen; namentlich scheint guiliat (qui videt) dem gäl. filid zu entsprechen, der nom. fili wäre also aus filiu gekürzt, wofür der dativ duini neben duiniu eine analogie bietet*). Als t-stamm erweist sich traig durch welsch troet, pl. traet, corn. troys, pl. troyes treys, arm. *troad*, pl. *treid*; der nom. sg. traig und acc. plur. traigid sind aber schwer zu erklären, am besten wohl noch durch annahme eines neutrums Z. 274, wobei sich das fehlen der endung rechtfertigen würde, aber das i in traigid auffällt, man sollte *traigidâ *traigeda traiged erwarten. — Von sonstigen abweichungen wird unten die rede sein; für cú (canis), wovon bei Z. nur das

*) Zeufs 755 sieht das d als ursprünglich an und vergleicht das kymr. -ed, -id s. 803, mir scheinen aber die masc. auf -id eher mit den gäl. auf -id, -aid, gen. -ada vergleichbar, das kymr. -d (jetzt -dd) zwar alt, aber nicht ursprünglich (vgl. l. lapid, griech. ἔλαιδ, κορυθ, zeitschr. IV, 325. 332).

comp. banchu (hündin) und das derivatum conde (caninus) vorliegt, dürfen wir dem altirischen die formen a. cuin, g. con, d. cuin, pl. nom. cuin, a. cona, g. con, d. conaib zuschreiben. Die neutralen n-stämme (1.), sämtlich mit dem suffix -man abgeleitet, weichen von dem zu erwartenden schema:

sg. n. a. -m,	pl. -man (aus -manâ, mana)
g. *-man	-man
d. *-main	-manaib,

abgesehen von kleinen schwankungen zwischen a und e (z. b. n. pl. ingramman, g. ingremmen), im g. und d. sg. ab; der dativ zeigt ein befremdendes m statt n: anmim, anmaim (nomini), welches durch assimilation entstanden scheint; der gen. anma, anmae, anme hat das n abgeworfen. Die übrigen formen sind vollkommen regelrecht gebildet, der nom. sg. scheint aber wegen des überall auftretenden umlauts — ainm (nomen), béim (plaga), ingreim (persecutio), teidm (pestis), togairm (vocatio), senim (sonitus) — das a des ursprünglichen ausganges -ma zu i geschwächt zu haben, ehe es abfiel.

Die verwandtschaftsnamen auf -thar (3.) zeigen das ursprüngliche â des n. sg. zu i geschwächt, entweder durch den einfluß der liquida (Bopp s. 7), oder, was mir wahrscheinlicher ist, weil das zu a geschwächte â in der dritten periode hätte ausfallen sollen (wie in ballân ballan ball), dies aber wegen der dann entstehenden unaussprechlichen doppelconsonanz thr nicht geschehn konnte, und nun wenigstens der leichteste vocal gewählt wurde. Derselbe grund wirkte auch wohl im gen. und dat. sg. die erhaltung des vocals, dessen syncope nach analogie der andern sprachen und der pluralcasus zu erwarten war (wiewohl eine formation atharas athars athari athir nicht unmöglich wäre) und im gen. pl. die erhaltung des endungsvocals in der schwächung e; wenigstens ist kein grund da, für das altirische einen übergang in die i-declination anzunehmen, der die form athre freilich sehr leicht erklären würde, den aber selbst das lat. patrum verschmäh

hat. Auch im dat. pl. ist a, nicht i, als bindevocal benutzt, wie athraib zeigt, und wenn sich daneben braithrib findet, haben wir hierin entweder einen übergriff des secundären i oder ein zeichen der früh eingetretenen orthographischen verwirrung im irischen zu sehen. Der n. pl. ist nicht belegt, wir können ihn nicht anders als athir mit Z. ansetzen; im a. pl. dagegen ist kein grund vorhanden, mit Z. eine endung -u für das masc. anzunehmen, da wir nirgends als im nom. druith einen übergang in die vocalische declination wahrgenommen haben. Wir nehmen also folgende genetische entwicklung an:

sg. n. athâr	athar	athir
a. atharin	athirn	athir
g. athras	athars	athar
d. athri	athir	athir
pl. n. atharis	athirs	*athir
a. athrâs	athrâ	*athra
g. athrân	athran	athre
d. athrabis	athraibs	athraib.

Bei einigen r-stämmen (5.) zeigt sich schon im altirischen der zusatz eines determinativsuffixes, der im neuirischen viel weiter um sich gegriffen hat und selbst in die verwandtschaftsnamen eingedrungen ist. Leider sind uns zu wenige formen dieser classe aufbewahrt, um ein vollständiges bild der declination zu geben, doch sehen wir aus den vorhandenen von cathir (oppidum):

sg. cathir, cathraig, cathrach, cathir,
pl. cathraig,

wenigstens soviel klar, daß diese wörter, zu denen auch nathir (natrix) gehört, auch mit dem suffix der consonantischen declination folgten. Bopp's auch von Kuhn in der recension anerkannte vermuthung (anm. 15), daß dies ch (g) einem ursprünglichen k entspreche, rechtfertigt sich jetzt vollständig durch die irische lautregel, nach der die tenuis zwischen vocalen in aspirata (mit schwankung in media) übergeht; seiner vergleichung des goth. brôthrahans und des skr. -aka läßt sich aber die noch treffendere des

griech. -x in *γυνή γυναιχός* hinzufügen, wie die entgegengesetzte anwendung des c im lat. *senex, senectus* neben *senis* (vgl. den aufsatz von Curtius über individualisirende suffixe im 4. bande der zeitschr.). Der dativ *cathir* beruht wohl auf einer ähnlichen verstümmung, wie sich bei den n-stämmen mehrfach findet, und hätte nicht sollen von Z. ins paradigma gesetzt werden; die regelrechte form wäre *cathrich* oder *cathraich*, im plur. liefse sich a. *cathracha*, g. *cathrach*, d. *cathrachaib* erwarten.

Das gälische stimmt also auf seiner ältesten stufe in erhaltung der consonantischen declination der t-, n- und r-stämme zu den classischen sprachen, übertrifft sogar das lateinische durch die reinhaltung des nom. acc. gen. plur.; dagegen schließt es sich dem gothischen im übertritt der s-stämme in die vocalische declination an, der wie im slavischen auf zwei weisen vor sich geht, durch zusatz in *áis áisa* gegen skr. *âyus*, durch abfall in *nem* (*stamnima*) gegen skr. *nabhas* mit genuswechsel wie im sl. *tīma* gegen skr. *tamas*.

Die vocalische declination umfaßt nach dem oben gesagten männliche und neutrale a-, i- und u-stämme, weibliche â- und i- (î-)stämme; weibliche u-stämme fehlen wie im litauischen.

Die flexion der männlichen a-stämme haben wir schon oben auf die ältesten erreichbaren celtischen formen zurückgeführt, die meisten bedürfen kaum einer bemerkung. Genau zum sanskrit stimmen n. sg. -as, a. -an statt -am, g. pl. -ân statt -âm; einen älteren lautstand, den wir weder im skr. instr. -âis noch im dat. -êbhyas bewahrt finden, setzt der d. pl. -abis voraus, der sich am leichtesten aus dem instr. (urform -abhis) erklärt, denn die dativform -abhyas hätte (durch -abias -abeas oder durch -abis -abi, durch -abês -abê) auf -abe oder -aibi geführt. (Das -ai in -aib ist kein diphthong, sondern umlaut, wie die nebenform -ib zeigt, also nicht mit skr. -ê in -êbhyas vergleichbar.) Zum lit. und slav. stimmen dat. sg. -ui (oder

û? jedenfalls aus -ui entstanden) und acc. pl. -ûs, im lit. -ui und -us, im slav. -u und -y; zum lat. (außer dem dat., latein. -ô aus -oi = osk. úi) der gen. sg. und nom. pl. -î. Im nom. plur. ist also die pronominalendung (skr. -ê = ursprünglichem -ai, lit. -ai, goth. -ai, griech. -oi, lat. -î, älter -ei, slav. -i) wie überall außer im skr., goth., umbr., osk., auch im celtischen in die substantivdecl. eingedrungen, und indfir (sprich: indir) aus innî firî verhält sich ganz wie illi viri; dies î ist mithin aus -ai oder -ei entstanden. Im gen. sg. dagegen, der schwierigsten form, entspricht das -î dem lat. -î, welches bei Lucilius und im S. C. de Bacc. bekanntlich nicht -ei, sondern -i geschrieben ist, ein für die richtige erklärung der lateinischen form wichtiger umstand; übrigens ist die erklärung im irischen leichter, als im lateinischen. Von der ursprünglichen endung = skr. asya mußte im irischen sowohl j, welches überall fortgefallen ist, als s zwischen vocalen schwinden (Zeufs 60. 63); es entstand also -iî (wie in íth = kymr. iot, ícc = kymr. iacc), welches natürlich sofort in -î verschmolz; zweifelhaft bleibt nur, ob dies -â auch dem kymrischen oder ausschließlich dem gälischen angehört hat. Die übereinstimmung der beiden formen mit dem lateinischen ist wohl der hauptgrund, warum die aus dem latein entlehnten wörter meist so auffallend treu den declinationstypus bewahrt haben und übertritte nur aus der 3ten lateinischen in diese declination erfolgt sind, wozu der gen. -is veranlaßte, wie z. b. socráit wegen Socratis (selbst im nom. preceptóir, plur. preceptorî wegen praeceptoris), nicht umgekehrt, außer wo es galt, ein wort an eine bekannte endung anzuknüpfen, wie in peccad m., gen. pectha pectho aus peccatum wegen der vielen auf -ad von ähnlicher bedeutung. — Eine unterabtheilung der a-stämme bilden die wörter auf -e, bisweilen -a geschrieben, -ja (-ia und -aia)-stämme. In ihnen ist entweder das -i vor a in -e umgeschlagen, oder -ia ist in -ê, -ii in -î contrahiert, welche längen natürlich im auslaute verkürzt wurden; auf beide arten lassen sich alle for-

men vollkommen befriedigend erklären. Das -u im dat. sing. blieb hier in der verbindung -iu im auslaute, wofür indessen auch -u und -i vorkommt; im dat. pl. fand eine kleine kürzung statt, indem -iib nicht -ib, sondern -ib gab *).

Die neutra zeigen eine auffallende anomalie, indem das ursprüngliche -â des n. a. pl. in der 2ten periode zu -a gekürzt, in der 3ten hätte fortfallen müssen; halten wir zu dem -a dieser casus die gleich auffallende erscheinung, daß das inna, na des artikels den folgenden consonanten wie im fem. unberührt läßt, so werden wir mit hoher wahrscheinlichkeit annehmen können, daß der untergang des neutrums, welches im kymrischen gar nicht mehr nachzuweisen ist, schon damals im gälischen sich vorbereitet habe, im plural durch das übergreifen der weiblichen form, denn anders als aus innâs läßt sich das inna des artikels nicht erklären. Das irische na cenéla (nationes) liefse sich also dem ital. le arme statt illa arma vergleichen. Selbst der acc. plur. masc. inna na scheint auf unorganischem umsichgreifen der femininform zu beruhen, da die substantivformen vielmehr *innu *nu erwarten liefsen (umgekehrt steht -iu (-u) = lat. eos, den präpositionen suffigiert, auch als femininum); im neuirischen ist diese form sogar aus dem acc. auch in den nom. gedrungen, so daß im plural nirgends ein unterschied der geschlechter stattfindet. — Die ia-stämme bilden den pl. n. regelmäßig auf -e wie im sing.

Die adjectiva folgen meist der regel der substantiva, nur kürzen die ia-stämme den acc. pl. m. gern in -i, und n. pl. neutr. zeigt öfters -i statt des regelrechteren -e. Auffallender ist das -i, welches die a-stämme oft im neutr. pl. zeigen, mir bis jetzt unerklärlich. Für sáin (diversus) liefse sich etwa des ái wegen ein stamm sáinia statt sánia annehmen, der sich in der form des n. pl. sáini erhalten,

*) Irrig bemerkt Z. 248: quae -ib dativi non inficiens ex -ab defecisse videtur. Die bemerkung wäre s. 258 an ihrer stelle gewesen.

sonst verkürzt hätte, wie aile in aill; aber wie will man isli, dilsli, comaicsi erklären? — Von den pronominalen a-stämmen ist uns trotz der furchtbaren verheerungen, die hier die lautgesetze angerichtet haben, doch éine form erhalten, die den letzten grund, den man (außer der zufälligen ähnlichkeit mit dem stammauslaut a im sanskrit) etwa noch für die erklärang des gen. -a der folgenden classe aus skr. -asya anführen könnte, beseitigt. Vom stamme a sind nämlich erhalten: gen. sg. m. n. á mit affection des folgenden consonanten, also ursprünglich vocalischer endung, gen. f. á ohne affection, also für ás, gen. pl. an, a, also aus ân statt ám entstanden; Bopp glaubte daher m. á aus asya erklären zu können wie f. á (statt ás) aus asyás. Jetzt erscheint aber als älteste form des gen. sg. m. n. (bei Z. 334. 345) ái, außerdem auch ae, e, offenbar é (Z. 347); folglich hat sich asya zunächst zu ái gestaltet, und hieraus erst sind die gälischen formen á und é, wie die kymrischen y, e hervorgegangen. So unterscheidet sich denn selbst diese form, die ihrer kürze wegen voller tönen mußte, sehr wenig vom gewöhnlichen genitiv der a-stämme. Das neutrum des artikels an, das sich sogar zu a schwächt, beruht wohl auf einer grundform anat, die von vornherein zu ana, an werden mußte, denn anan (statt anam) hätte immer ein n behalten müssen; die grundform -at erklärt wohl auch die stärkere kürzung im neutr. aill gegen m. f. aile.

Ungleich schwieriger ist die erklärang der casusendungen in den folgenden classen, wo die scheidung der männlichen u- und i-, der weiblichen á- und i-stämme schon schwer fällt. Die i- und u-stämme lauten im nom. und acc. sg. völlig gleich, da -is, -in, -i wie -us, -un, -u abfallen mußte; selbst der vocal des stammes giebt nicht immer auskunft, wiewohl sich z. b. dénmid (factor) durch den gen. denmada uns aus dénmad umgelautet erweist, muir (mare) sich durch sein ui als i-stamm kundgiebt; wir müssen daher meist anderweitig den stamm zu erkennen suchen, wie bei bith (mundus) aus dem gall. bith, bei fid

(arbor) aus dem gall. vidu und dem sächs. widu, bei den verbalien auf -ad aus der analogie der lat. auf -tus u. s. w. Der einzige casus, der den stamm deutlich zeigt, der acc. plur., dessen -ûs und -îs sich in -u und -i verwandelt hat, ist leider nur sehr schwach vertreten, so daß in manchen fällen keine gewißheit zu erlangen ist. Im dat. sg. ist zwar -ui und -î vorauszusetzen, aus denen -u und -i werden und umlaut hinterlassen sollten, aber die meisten wörter nehmen keinen umlaut an (wohl wegen ursprünglicher länge des stammvocal); unter sämtlichen beispielen bei Z. zeigt nur biuth umlaut, welches er gleichwohl ins paradigma gesetzt hat. Im gen. sg. könnte es scheinen, als wenn die endungen -a, -o, -e einen unterschied begründeten; dies ist aber durchaus nicht der fall, wie z. b. aitrebthado vom nom. aitribthid (possessor), einem entschiednen i-stamme, zeigt, vielmehr haben wir -o als verdunklung des -a, -e gerade wie -ea und -eo als nachwirkung eines vorhergehenden oder vorhergegangenen i-lautes anzusehn. Die scheinbar zunächst liegende erklärungs des -o aus -aus = skr. -ôs ist also zu verwerfen, und entweder anzunehmen, daß sowohl -aus als -ais zu -a geworden seien, oder von den grundformen -avas und -ajas auszugehen, die ebenfalls zu -âs -â -a werden mußten; des dativs wegen, der aus -avi -aji nicht zu erklären wäre, ist wohl die erstere annahme vorzuziehen. Für den nom. plur. ist nach analogie der consonantischen declination (vgl. auch goth. -jus und -eis) eine grundform -avis und -ajis anzusetzen; aus -avis mußte -ais entstehen, welches sich nach dem abfall des s zu -â, -é oder -î zusammenziehn konnte; -ajis ging, wie es scheint, sicher wenigstens in den masc. auf -ati (nom. -id, gen. -ada) wegen des vorwiegenden i-lautes ausschließlic in -î über; später wurden die auslaute wie überall gekürzt, so daß sich neben -ai, -ae auch -a, -e und -i finden, z. b. gnîmai, gnîmae, gnîma, gnîme, gnîmi vom stamme gnîmu (actio), interessant ist die form mogi vom stamme mugu (servus) neben mogae, die die gemeinschaftliche entste-

stehung aus *mogai* durch ihr *o* verräth. Auffallend ist die endung *-e* des gen. pl., die sich in *moge* als entartung von *moga* kundzugeben scheint, dagegen in *forcitlaide* (*praeceptorum*) umlaut bewirkt; entweder hat hier wie im nom. pl. früher ein unterschied stattgefunden, daß sich *-avan* in *-ân*, *-ajan* in *-ian*, *-ên* zusammenzog, oder der umlaut in *forcitlaide* ist unorganisch, und *-e* ist in beiden fällen entartung von *-a* aus *-ân* = *-avân* und *-ajân*, welche formen wir nach analogie des goth. *-ivê* und *-ê* statt *-ijê* zum ausgangspunct nehmen. Eine merkwürdige anomalie zeigt der dat. pl., in welchem zwar das regelrechte *-ib* der *i*-stämme erscheint, nicht aber das zu erwartende *-ub* oder *-uib* der *u*-stämme, sondern statt dessen *-aib* (vgl. *aitrebthidib*, *mogaib*); entweder hat hier verwechslung zwischen *ui* und *ai* stattgefunden, was sonst doch ohne beispiel ist (*ui* für *ai* ist häufig), oder die allgemeinheit der endung *-aib* hat sie auch hier unorganisch eingeführt, ähnlich wie im griech. *πόλσι*, *πίχσι* das *ε* durch die falsche analogie der übrigen casus eingedrungen scheint. — Ganz anomal erscheint auf den ersten blick das neutr. pl. im n. a. *rind* (*sternbilder*), *mínd* (*insignia*), *fess* (*scíta*) ohne endung, was um so auffallender ist, als selbst die *a*-stämme eine endung zeigen, wo man sie nicht erwarten sollte; geht man indessen von einer grundform *-vâ*, *-jâ* aus, in der *v* und *j* ausgefallen wären, so läßt sich auch eine entwicklung *-â*, *-a*, — begreifen. (Vielleicht dürfen wir auch *â* = *ava*, *aja* zum ausgangspunct nehmen mit unorganischer gunierung, in welchem falle sich *rind* zu *gníma* verhielte wie *ταχέα* zu *ταχέες*?) — Trotz mancher dunkelheit im einzelnen erhellt wenigstens aus dem vorigen, daß *i*- und *u*-stämme von hause aus keinesweges so völlig zusammengefallen sind, wie es nach der darstellung bei Zeufs scheinen könnte. Größerer anschaulichkeit wegen versuchen wir auch hier ein bild der declination, nach den verschiedenen perioden geordnet, hinzustellen, doch ohne die nebenformen:

u-stämme.

m. sg.	bithus	biths	bith
	bithun	bithn	bith
	(bithavas) bithás?	bethá	betha
	bithui	bithu	biuth
pl.	(bithavis) bithais	bethai	betha
	(bithuns) bithús	bithû	bithu
	(bithavân) bithavan	bethân	*betha
	bithubis	bithuibs	*bithuib.
n. sg.	fidu	fid	fid
pl.	(fidvâ) fidâ	feda	fed.

i-stämme.

m. sg.	dénmadis	dénmids	dénmid
	dénmadin	dénmidn	dénmid
	(dénmadajas) dénmadás?	dénmadâ	dénmada
	dénmadí	dénmadi	dénmid
pl.	(dénmadajis) dénmadis?	dénmidí?	dénmidi
	(dénmadins) dénmadís	dénmidí	dénmidi
	(dénmadajân) dénmadajan	dénmadân	*dénmada
	dénmadibis	dénmidibs	dénmidib.
n. sg.	fissi	fiss	fiss
pl.	(fissjá) fissá	fessa	fess.

Entschieden unorganisch erscheint nach dieser übersicht nur der d. pl. der u-stämme: mogaib; der gen. pl. moge zeigt eine schwächung des a in e, die wir bei den fem. sogleich wieder finden werden.

Die weiblichen â- und i-stämme haben in ihrer declination noch viel grössere verwirrung erlitten, so daß man nur noch aus der vocalisation des nom. sg. und aus der sprachvergleichung den ursprünglichen stamm erkennen kann. So geben sich durch e und o als â-stämme kund: ess, iress (fides), nem (caelum), tol*) (voluntas), breth (judicium), croch (cruz), ingen (filia), aimser (tempus)

*) Doch steht im Vaterunser bei O'Donovan: bid do toil (fiat tua voluntas), was auf i-stamm deutet.

und die wörter auf -em wie móidem (laus), cretem (fides), durch ia statt é: grían (sol), briathar (verbum), bliadan (annus), durch vergleichung rún (mysterium) = goth. runa, ferc (ira) = ὄργή, die wörter auf -acht und -echt, die ein skr. -akatâ und -ikatâ voraussetzen, also nicht direct von den stammsubstantiven abgeleitet sind, sondern durch ein voranzusetzendes adj. auf -ach oder -ech (= skr. -aka, -ika), wie déacht (divinitas) nicht unmittelbar von dia, sondern durch *déach (divinus). Als i-stämme müssen wir namentlich die verbalia (infinitive) auf -t ansehen wie epert (locutio), tabart tabairt (datio), so auch iarfigid (inquisitio, quaestio); i-stämme (deren nominativ -î -i ² sich im factischen zustande von -is ^{2s} ² nicht unterscheiden kann) scheinen die bei P. 123 angeführten nebenformen wie *muing* f. = *mung* m. (mähne). In den casusendungen sind durchaus keine sichern unterschiede zu erkennen, auf die nebenformen ist nichts zu bauen. Der gen. sg. zeigt z. b. neben dem herrschenden -e auch -a und -o; wollte man aber etwa -a den â-stämmen, -e den i-stämmen zuschreiben, so widerspricht dem der umstand, daß -e die gewöhnlichste endung ist und gerade an solchen wörtern erscheint, deren vocal noch auf -â hinweist, wie in nime, irisse, ingine, -a mehrfach bei verschiedenen i-stämmen auftritt wie in eperta; wollte man umgekehrt -a nach analogie der masc. den i-stämmen, -e nach analogie des lat. -ae den a-stämmen zuschreiben; so bleiben die fem. der adject. wie cacha, nacha (óena sogar neben aine) unberücksichtigt. Offenbar ist also -a bei beiden classen die älteste form, die sich in -o und -e geschwächt hat, sogar bei denselben wörtern, z. b. dúile und dúilo von dúl (mundus, res, creatura), und der umlaut vor -e ist trotz seiner allgemeinheit unorganisch; auch mußten die grundformen -âs und -ajas denselben gang nehmen: -âs -â -a, oder wenn man statt -ajas lieber von -ais ausgehn will, so folgt: -ais -ai -a. Den dat. sg. konnten die i-stämme -î, -i, — (oder -aji -î -i, —, was weniger wahrscheinlich ist), die â-stämme entweder (-ái) -é, -e, —

oder (-ai) -î, -i, — wie im n. pl. der masc. bilden; beide stimmen also natürlich im umlaut überein. Im nom. pl. ließe sich wie bei den masc. aus der grundform -ajis ein -fs -î -i erwarten, ebenso wohl war aber ein -ais -ai -a möglich, und wenn die beispiele -a, -e und -i zeigen, so ist selbst bei â-stämmen ein -ai -î -i nicht unmöglich (vgl. griech. -αι, lat. -ae), also eine scheidung beider classen nach der endung weder a priori nothwendig, noch im factischen zustande möglich (s. die beispiele bei Z. 262. 263); wiewohl allerdings die annahme einer ursprünglichen verschiedenheit zwischen -a (aus -âs) und -i (aus -ajis) manches für sich hätte. Am auffallendsten ist, daß sich nicht bloß in persin von persan (persona), welches im neurischen ganz als n-stamm behandelt wird (nom. *péarsa*), sondern auch in aimsir (tempora) gar keine endung findet, sondern nur im vocal eine hindeutung auf -i liegt. Zeufs sieht das -e und -i als nebenformen an, die durch assimilation entstanden seien, wofür zwar litre, epistli zu sprechen scheinen, nicht aber bliadni, denn hier ist ein a ausgefallen. Mir scheint folgende annahme am meisten für sich zu haben: die fem. auf -i bildeten wie die masc. den n. pl. auf -i (s. oben), die auf -â zogen -âi (wie im griech. und lat.) in -é oder -í zusammen, welches vermöge seiner entstehung aus -âi dem abwurfe etwas mehr widerstand leistete, als das aus -ai entstandene -í der masc., und sich deshalb zum theil in der schwächung -e, -i erhielt, theils wirklich abfiel; die form -a aber beruht (wie im slav. -y, -ę) auf einer verwechslung mit dem acc., die sich schon in der alten sprache mehrfach findet, in der neuen aber die ganze declination entstellt hat. Für diese annahme spricht namentlich der n. pl. der iâ-stämme, die nirgends -e zeigen, sondern überall -i, was auf älteres -î, entstanden aus -ie oder -ii, zurückweist. Vollständig verwischt sind die classenunterschiede im gen. pl. (ohne endung), dat. (-aib und -ib ohne unterschied) und acc. pl., der oft auch bei verschiedenen i-stämmen auf -a ausgeht, z. b. idbarta (oblaciones), selten auf -i wie dúli (res), epistli (epistolas).

Wenn hier fast überall ein übergreifen der zahlreichsten *â*-stämme stattfand, so scheint das umgekehrte im acc. sg. eingetreten zu sein, der fast ohne ausnahme umlaut oder ursprüngliches *i* zeigt; nur *delb* (*imaginem*) und *nem* (*caelum*) weisen auf eine endung *-an* (*ân*). Selbst wenn man annehmen wollte, das *-an* wäre wie im zend in *-en* umgeschlagen (in der cons. decl. wurden wir auf einen acc. *-in* oder *-en* geführt), bliebe immer unerklärlich, daß diese entartung das ursprüngliche *-ân* der fem eher betroffen hätte als das *-an* der masc. — Die *iâ*-stämme theilen die erwähnten entartungen im acc. sg., der statt *-e* auf *-i* ausgeht, und acc. pl., der ebenfalls auf *-i* endet, dagegen weist der gen. sg. *-e* auf das ursprüngliche *-a* dieses casus zurück, der nom. pl. *-i* scheint regelrecht gebildet, nur sind alle endsilben gekürzt. — Wir finden also statt der zu erwartenden formen, etwa:

sg.	<i>-â</i>	<i>-a</i>	—	<i>-is</i>	<i>²s</i>	<i>²</i>
	<i>-ân</i>	<i>-an</i>	—	<i>-in</i>	<i>²n</i>	<i>²</i>
	<i>-âs</i>	<i>-â</i>	<i>-a</i>	<i>-âs</i>	<i>-â</i>	<i>-a</i>
	<i>-î</i>	<i>-i</i>	<i>²</i>	<i>-î</i>	<i>-i</i>	<i>²</i>
pl.	<i>-î</i>	<i>-i</i>	<i>²</i> (?)	<i>-is</i>	<i>-î</i>	<i>-i</i>
	<i>-âs</i>	<i>-â</i>	<i>-a</i>	<i>-is</i>	<i>-î</i>	<i>-i</i>
	<i>-ân</i>	<i>-an</i>	—	<i>-ajân</i>	<i>-ân</i>	<i>-a</i>
	<i>-âbis</i>	<i>-aibs</i>	<i>-aib</i>	<i>-ibis</i>	<i>-ibs</i>	<i>-ib,</i>

folgende wirklich vor:

sg.	—, <i>²</i>	pl.	<i>-a</i> (<i>-i</i> , <i>²</i>)
	<i>²</i> (—)		<i>-a</i> (<i>-i</i>)
	<i>²e</i> (<i>-a</i> , <i>o</i>)		—
	<i>²</i>		<i>-aib</i> (<i>-ib</i>),

wobei *²* die nachwirkung eines abgefallenen *i* bezeichnet. Dieselbe entstellung der ursprünglichen formen findet sich natürlich im neuirischen wieder, wo *an cholam* (*columba*) im gen. sg. und nom. pl. zwischen *na colaimé* und *colama*, selbst im dat. sing. zwischen *do'n cholam* und *cholaimé* schwankt; sie ist noch dadurch erhöht, daß oft auch der gen. den flexionsvocal abgeworfen hat, z. b. *na koigh* von *an oigh* (*virgo*). Im allgemeinen scheinen jedoch die *â*-

stämme die endung -e, die i-stämme dagegen -a angenommen zu haben, z. b. *slat* ruthe, g. sg. und n. pl. *slaithe*; *sgiath* flügel, g. *sgéithe*; *neamh* himmel, g. *neimhe*; aber *feoil* fleisch, g. sg. und n. pl. *feola*; *oigh* zwar g. *hoigh*, aber pl. *na hogha*. Das schwanken ist sogar auf die masc. übergegangen, denn *iasg* (fisch) bildet g. *éisc*, pl. *éisc* oder *iasca*, *sruth* (gelehrter) in beiden fällen *sruth* oder *srotha*. — Der vocativ ist schon im altirischen im plural durchweg durch den acc. verdrängt, im singular sind nur formen der a- und à-stämme erhalten; *fir* aus *fire* wie in andern sprachen, *duini* aus *duinie*, und von consonantischen das einzige *ath(a)ir* im Vaterunser. Zu der verwechslung des acc. und nom. haben wir schon im altirischen ansätze gefunden, eine besondere verstümmelung erleiden ebenfalls im altirischen die consonantischen n- und t-stämme. Die nebenformen zu *anim* (*anima*): g. *anme*, d. a. *anim* lassen sich aus einer vocalischen grundform erklären, nicht so die anomalie, die sich nicht selten findet, daß der nom. geradezu für den dativ und acc. eintritt; beispiele: *do foditiu* (*ad tolerationem*), *do aurlatu* (*ad obedientiam*), a. *aurlatu* (*obedientia*), vergl. auch Pictet's bemerkungen beitr. 82 fgd., wo auch das umgekehrte belegt ist. Dazu stimmt nun, daß im neuirischen meist (außer im anlaut) kein unterschied zwischen nom. und dat. sg. zu finden ist; es scheint also, daß zuerst der acc., dann der dat. mit dem nom. zusammengefallen sei. Die sprache ist folglich auf dem besten wege, wie die kymrischen dialecte alle flexion zu verlieren, zunächst wohl den g. pl., der meist schon dem n. sg. gleich ist; erhalten sind eigentlich nur noch gen. sg. und pl. und dat. pl., ja der letztere ist beim artikel schon seiner endung beraubt, wie die adjectiva alle flexion verloren haben. Durch diese erscheinung wird die entscheidung über den ursprung der heutigen formen der consonantischen stämme erschwert. Nur wenige stimmen noch zu der alten form, so *breitheamh* (*judex*), g. *breitheamhan*, n. pl. *breitheamhuin* zu *brithem*, g. *britheman*, n. pl. *brithemain*, *daileamh* (*butler*) weicht z. b.

schon im g. *daileamhuin* von *dálem* (*caupo*), g. *dálem* an ab. Die meisten haben entweder im n. pl. oder in beiden casus -e oder -a angesetzt, und es ist schwer zu entscheiden, ob hierin ein einfacher übergang in die vocalische declination zu sehen ist (wie im nhd. brunnen statt brunn), oder ob der nom. auf -a eigentlich ein acc. ist; vielleicht ist zuerst die accusativform in den nom. getreten, sodann der gen. sg. der analogie des nun vocalisch erscheinenden n. pl. gefolgt. Ein eclatantes beispiel dieser formenmischung bietet *cu* (*canis*), g. *con* (vollkommen regelrecht) oder *cuin* (a-stamm), d. *coin* (regelrecht), n. pl. *cona* (accusativform) oder *con* (falsche bildung) oder *cuin* (regelrecht), g. *cu* (verstümmelt) oder *com* (regelrecht), d. *conaibh*. Von *athair* (vater) hat der n. pl. *athara* accusativform angenommen und dadurch das aussehen eines vocalischen stammes bekommen, der gen. sg. *athara* (neben dem ursprünglichen *athar*) ist nachgefolgt, daneben sind formen mit -ach eingetreten: *aithreach* (wie im altir. *cathir*). Neu ist die anwendung des suffixes -adh (vgl. *dénmid* *dénmada* oder *tenge tengad*) als flexionsbindemittel, z. b. im pl. *bogadha* (für *bogha* bogen), auch von Pictet a. a. o. 128 für jüngere bildung erklärt; sie hilft uns aber vielleicht zur erklärang kymrischer pluralformen.

Das kymrische, auf das wir zum schlufs noch einen blick werfen müssen, hat von der ganzen flexion schon in den ältesten quellen nichts gerettet als die pluralbezeichnung, die es aber sehr willkürlich anwendet: vgl. *trimeib* (*tres filii*) neben *meibion*, *meibon*, *tyreu* (*turres*) neben *tyroed*. Offenbar ist dieselbe dreifacher art wie im neuhochdeutschen: entweder reste alter pluralformen, also wirklicher flexion, wie brüder, gäste, fische aus goth. *brôthrus*, *gasteis*, *fiskôs*; oder die im sing. abgefallene endung des stammes, hinter der die grammatische endung verschwunden ist, wie in *mannen*, wo das im singular verschwundene -an des goth. *manna* (stamm *mannan*) erhalten, die eigentliche endung, das s von *mannans*, abgefallen ist; oder ein dem stamme von hause aus

fremdes suffix (determinativ) wie unser -er in eier, an welches früher (ags. *ägru*) wirkliche flexionsendungen angehängt wurden, das aber nach deren verlust (wie im ahd. nom. *eigir*) geradezu an die stelle der endung getreten ist, wie unser länder statt lande außer dem dat. pl.

Der ersten art gehören 1) die kymrischen plurale ohne endung an, mit umlaut wie welsch *llygeit* = corn. *legeit* (*oculi*), welsch *seint* = arm. *sent* (*sancti*), welsch *chwaer* (*sorores*) von *chwior*, *traet* = corn. *treys*, arm. *treid* (*pedes*) von *troet*, corn. *troys*, arm. *troad*, oder ohne umlaut wie *tridyn* (*tres homines*), *teir morwyn* (*tres puellae*) — alle diese formen haben ein -i, wahrscheinlich ursprünglich -î oder -is (-is?) verloren, vergleichen sich also gälischen formen wie *maicc* (*fili*), dem das welsche *meib*, oder *traigid*, dem das kymr. *traet treys treid* entspricht; namentlich treten die männlichen verbalia auf -iat, -iad pl. -ieid wie *guiliat* den gäl. auf -i, pl. -id (*filid*) an die seite (s. oben). — 2) Die plurale auf -i wie *meini* (*lapides*) von *maen*, corn. *esely* (*membra*) = arm. *ysily* von *esel* scheinen dem gäl. -i (bei ia- und fem. stämmen) zu entsprechen; es treten aber verwechslungen ein wie corn. *meyn*, arm. *mein* neben w. *meini*, selbst in einem dialecte, corn. *tell* neben *tylly* (*foramina*) von *tol*, die eine strenge scheidung nicht durchführen lassen, wie denn auch *llestri*, corn. arm. *listri* dem gäl. **lestir*, dagegen *dyn* dem gäl. *dóini* gegenübersteht. 3) Endlich gehören hierher ursprünglich auch die plurale auf -au und -iau mit ihren verschiedenen gestaltungen (Z. 290. 122) z. b. *tyreu* (*turres*), corn. *dethyow* = arm. *diziou* (*dies*); -au scheint ursprünglich den u-stämmen anzugehören, auch entsprechen die verbalia auf -at (-iat) -ad, pl. -adau den gälischen abstractis (infinitiven) auf -ad, -ud, die im gen. -a annehmen, so daß sich -au aus skr. -avas sehr gut erklären läßt. (Die vergleichung mit skr. -as, welches vor tönenden in -ô übergeht, bei P. 135, obwohl auch von B. und K. angenommen, ist gewiß falsch!) Später ist aber auch hier verwirrung eingetreten, so daß wir -au ganz

wie das slav. -ov und griech. -sv und andere determinative auch an andre stämme antreten sehen, daher selbst -iau. — Uebrigens treten alle drei suffixe in beiden geschlechtern auf, so daß allenfalls das -i der fem. die oben angesetzte gäl. grundform des nom. pl. bestätigen könnte.

Die zweite art umfaßt namentlich n-stämme, wie das scheinbar anomale ki (canis), dessen plural welsch *cun cwn*, corn. *ken* lautet, das genau dem gäl. *cú*, pl. *cuin* entspricht (denn gäl. *ú* wird kymr. *i*), und *ych* = ochs, pl. *ychain* (alt *ychen*) = ohsen; ferner welsch *brawt*, das sein auslautendes *r* verloren hat, pl. *brodyr* (corn. *braud* und *broder*, während im arm. sing. *breur*, *breer* das *d* gewichen ist, pl. *breuder*). Dahin wollte Kuhn (p. 595) auch das -an von *g. cluasan* (die ohren) ziehen, es gehört aber wohl gerade in diesem wort der

dritten art an, da *cluas* offenbar der alte stamm ist, der anfänglich wie *áis* in der declination behandelt wurde. Zur dritten art gehören nämlich: 1) viele plurale auf -au, -iau, in denen dies dem eigentlichen wortstamme fremd ist, wie *pennau* (*capita*) stamm *pinna* (oder *pinda*?) = gäl. *cinna*, wovon nom. *cenn*, d. *ciunn* oder *breicheu* (*brachia*) stamm *breich* statt *brechi*; 2) die meisten auf -ion (oder -on), z. b. *deneon*, *dynyon* (*homines*) vom stamme *dini* (statt *dinia*, wie gäl. *dúine* zeigt) oder *meibion* (*filii*), neben denen noch nach zahlwörtern *meib*, *dyn* erscheint, und alle welschen adjectivplurale, z. b. *meirwon* neben *meirw* von *marw* (*mortuus*) = gäl. *marb*, pl. *mairb* (*móirb*). Hier nimmt also -n ganz die stelle ein wie in den deutschen adjectiven und vielen femininen. 3) Die endungen -et, ot, ieit, eit und -ed, yd, oed, die sonst derivativ auftreten und in dieser beziehung schon oben mit dem gäl. -ad, -id verglichen sind, treten ebenfalls vielen stämmen als determinative an, in welcher beziehung sie sich dem, wenn ich nicht irre, schon von Kuhn verglichenen -ad im ir. *bogadha* an die seite stellen. (Beide formen verhalten sich wie im griech. *χαρτ* zu *ἐλπίδ*.) Man vergleiche mit -t: *merchet* (*filiae*) von *merch* (ob mit lit.

merga identisch?), corn. denys (homines), arm. bretonet (Britanni), mit -d: welsch bydoed (mundi) von byt = ir. bith, corn. eleth = arm. aelez (angeli). — Dagegen findet sich das lieblichsuffix des gälischen -adh im kymrischen nicht determinativ verwendet.

Ich habe in der darstellung meiner ergebnisse im ganzen denselben analytischen weg verfolgt, den ich bei der untersuchung selbst eingeschlagen habe, um dem leser die prüfung zu erleichtern. Manches wird der vervollständigung und berichtigung bedürfen; im ganzen, hoffe ich, werden die gewonnenen resultate sich als richtig herausstellen.

Filehne, 15. april 1857.

Hermann Ebel.

Beiträge zur theorie des sanskrit verbalaccents aus dem Atharva Veda von William D. Whitney, professor des sanskrit am Yale college, New Haven.

(Mit genehmigung des verfassers aus dem Journal of the American oriental society, vol. V. 1856, übersetzt vom herausgeber.)

In einer früheren sitzung der gesellschaft hatte ich die ehre, derselben in verbindung mit einer beurtheilung eines vor einiger zeit erschienenen werkes von prof. Bopp zu Berlin, einen versuch vorzulegen, die regeln, welche die accentuation des verbum finitum im sanskritsatze betreffen, in einer neuen und verbesserten gestalt festzustellen*). Daß ein solcher versuch bedürfnis war, wird jedem klar genug sein, der auf die feststellung dieser regeln, wie sie in Benfey's größerer sanskritgrammatik**) gegeben ist, einen blick wirft, dem jüngsten und ausführlichsten werk dieser art und dem einzigen welches den gegenstand in erschöpfender

*) Journal of the American oriental society vol. V. p. 218 ff. [Ich mache bei dieser gelegenheit zugleich noch besonders auf jenen früheren, denselben gegenstand behandelnden aufsatz des verfassers aufmerksam, welcher gediegene ansichten über den accent im sanskrit entwickelt. K.]

**) Vollständige grammatik der sanskritsprache §. 127 ff.

weise zu behandeln beansprucht. Es ist nicht zu viel gesagt, daß die darstellung der erscheinungen der verbalaccentuation, welche dort gegeben wird, vollständig ungenügend oder selbst unverständlich ist, daß es ihr offenbar an richtiger methode fehlt, daß es keine ordnungsmäßige entwicklung von einem grundprincipe aus ist, die das besondere dem allgemeineren unterordnet und jede einzelne regel in das rechte verhältniß zur gesammtheit stellt, sondern im gegentheil ein gewirr von regeln und ausnahmen, die empirisch aufgestellt und verwirrt zusammengeworfen sind. Daß dies so ist, ist nicht so sehr prof. Benfey's fehler als der der indischen grammatiker, aus denen und nicht aus der sanskritlitteratur selber er das material, mit welchem er seine grammatik zusammengestellt hat, entnahm; unzweifelhaft ist seine aufstellung die beste, die aus solchen quellen hergeleitet werden konnte; die unvollkommenheiten derselben beweisen nur, daß die eingebornen grammatiker in bezug auf diesen theil der grammatik dieselbe stellung wie auch zu anderen theilen einnehmen, daß während sie sorgsame und sinnreiche sammler und anordner einzelner thatsachen sind, ihre flache philosophie und gekünstelt unnatürliche und willkürliche methode, sie für uns zu vollständig unzuverlässigen führern zu einer wahrhaften kenntniß der sanskritsprache machen, da ihre regeln durch das licht eben der thatsachen, welche sie zu classificiren und über welche sie rechenschaft zu geben versuchen, erklärt, beschränkt und aufs neue geordnet werden müssen. Ich verwies am schluß meiner früheren bemerkungen über den gegenstand auf die unzuverlässigkeit derjenigen, welche unsere hauptsächlichsten autoritäten in bezug derselben gewesen sind, und sprach die ansicht aus, daß man zu einer vernünftigen und erschöpfenden theorie der grundsätze, welche die erscheinungen der verbalaccentuation im sanskrit hervorriefen, nur durch ein sorgfältiges studium der erscheinungen selbst, wie sie uns in den verschiedenen accentuirten indischen texten vorlagen, gelangen könne. Ich war damals schon damit beschäftigt, aus dem text des

Atharvaveda all den stoff zu sammeln, welcher zur aufhellung des gegenstandes beitragen konnte, alle die stellen, in welchen der accent nicht durch die allgemeinsten regeln der accentuation bestimmt wurde oder nicht mit ihnen in übereinstimmung war und welche demgemäß auf speciellere regeln führten oder als anomalien und ausnahmefälle erschienen: und da ich jetzt die sammlung vollendet habe, benutze ich diese gelegenheit sie der gesellschaft vorzulegen in der hoffnung daß sie als ein beitrage zur theorie des sanskritaccents nicht ohne werth erscheinen werde. So weit es in meinen kräften stand, habe ich die gesammelten thatsachen geordnet und erklärt, indem ich sie zusammen mit den regeln, welche sie erläutern, darlege und bin so genöthigt gewesen, den weg welchen ich früher durchmachte, zum theil noch einmal zu durchlaufen; wenn ich über einen theil derselben genügende rechenschaft zu geben nicht im stande bin, so wird ihre aufstellung hier unter allen umständen dazu dienen ihre zukünftige erklärang möglich zu machen, indem dadurch ihre prüfung durch andre und ihre fernere vergleichung mit verwandten thatsachen, die sich aus andern accentuirten texten ergeben, erleichtert wird.

Die erste und allgemeinste regel für die accentuation des verbi im sanskritsatze ist folgende. In einem directen oder unabhängigen satze oder satzgliede wird das verbum finitum enklitisch im verhältniß zu jedem vorangehenden worte, welches in der construction direct mit ihm verbunden ist. Es ist gleichgültig was für ein theil des satzes das wort sei, welches vor dem verbum steht, ob subject oder prädicat, ob directes oder indirectes object oder ein anderer beschränkender umstand, es nimmt dem verbum selber den accent. Als beispiele nehme man die folgenden satzglieder:

ambáyo yanty ádhvabhiḥ (I, 4. 1); çivá bhava (III, 28, 3); tát kṛṇmo bráhma (III, 30, 4); tásyā bhâjayate 'há nah (I, 5. 2); abhí kranda prá trásaya (V, 21. 4); ā vīró s tra jāyatām (III, 23. 2).

Sogar wenn andre unaccentuirte wörter zwischen den accent und das verbum treten, bleibt die wirkung auf das letztere dieselbe, z. b.:

mádhuná tvá khañámasi (I, 34. 1); námas te rudra
kṛṇmah (XI, 2. 3).

Es ist wohlbekannt, daß das sanskritverbum durch die wirkung dieser regel in der großen mehrheit von fällen seines accents beraubt ist. So kommen die verbalformen der wurzel kar (kṛ), welche in den Veden vielleicht häufiger und in größerer mannichfaltigkeit als die irgend einer andern wurzel gefunden werden, im Atharva Veda vierhundert und achtundneunzig mal vor, aber nur hundert und sechsundvierzig mal behalten sie ihren eigenen accent, in den übrigen dreihundert und zweimundfunfzig fällen sind sie accentlos oder enklitisch.

Wenn indessen das verbum am anfang des satzes steht, so kann es natürlich nicht enklitisch werden, sondern behält seinen accent; z. b.:

darçaya má yátudhánân (IV, 20, 6); vṛççámi çátrûñám
bahûn (VI, 65. 2).

Dies steht in übereinstimmung mit dem griechischen gebrauch, nach welchem ein gewöhnlich enklitisches wort orthotonirt bleibt, wenn es die erste stelle im satze einnimmt. Da das sanskrit keine prokliticae hat, so beginnen seine sätze stets mit einem accentuirten wort.

Was die wirksamkeit dieser regel betrifft, so muß bemerkt werden, daß in der poesie jeder páda oder letzte unterabtheilung des verses, so behandelt wird, als ob er ein unabhängiges satzglied bilde, und ein am anfang desselben stehendes verbum bleibt orthotonirt, selbst wenn in anderen páda wörter vorhergehen, von denen es direct abhängt. Das folgende ist ein beispiel:

dhátur devásya satyéna kṛñómi pativédanam (II, 36, 2).

Andere fälle sind I. 8. 3, 4; 17. 1; 31. 1; II. 9. 4, 5.
III. 10. 12. V. 22. 12. VI. 54. 2; 60. 3 u. s. w. u. s. w.

Wenn aber ferner dem verbum im satze oder páda nur ein vokativ vorhergeht, so behält es seinen accent.

Der grund davon ist hinlänglich klar. Der vokativ bildet wirklich keinen theil des satzes zu dem er gehört; er ist weder subject noch prädikat, er ist ein bloßer anwuchs, eine parenthese; er ist deshalb in der construction mit dem verbum nicht so verbunden, daß das letztere in rücksicht des accents davon abhängig gemacht werden könnte. Wir haben demgemäß:

sīte vāndāmahe tvā (III, 17. 8); viçve devā vāsavo rāxate'mām (I, 30. 1).

Es ist unnöthig noch mehr von den zahlreichen beispielen für dies gesetz anzuführen, die sich im text finden.

Durch die erste regel wird das verbum, wie dargethan wurde, in betreff des accents nur von einem direct mit demselben construirten worte abhängig gemacht. Wenn daher ein satz aus mehreren satzgliedern besteht, so wird das am anfang von irgend einem derselben stehende verbum seinen eignen accent behalten. Beispiele sind:

pātu grāvā pātu sómo no āṅhasaḥ (VI, 3. 2).

āhā árātim ávidaḥ syonām (II, 10. 7).

viçvakarman námas te páhy āsmān (gleich páhí asmān) (II, 35. 4).

Und sogar wenn das object*) des verbuns dem letzteren vorhergeht, so nimmt es ihm nicht den accent, sobald es zu gleicher zeit das object eines anderen verbuns ist, z. b.:

yātudhānasya somapa jahí prajām nāyasva ca (I, 8. 3).

Hier ist das erste verbum als am anfang des páda stehend accentuirt, das zweite als ein neues satzglied beginnend, indem die theilung des satzes zwischen dem gemeinsamen object und dem letzten der beiden verba eintritt. Ein ähnlicher fall, in welchem ein gemeinsames subject als speciell zu dem ersteren von zwei verben gehörig angesehen und das letztere accentuirt wird, ist:

çṛṇótu naḥ subhágā bódhatu tmánā (VII, 48. 1).

*) Der verfaßer dehnt hier und in andern stellen den begriff object etwas aus, indem er damit zugleich den zum objectsbegriff gehörigen genitiv u. s. w. bezeichnet. K.

Es ist nicht sehr oft der fall, daß eine theilung des satzes in abgesonderte satzglieder innerhalb des páda sich so findet und daß zu gleicher zeit ein verbum gerade zuerst nach dem abschnitte steht. Und da die erscheinung interessant ist, indem sie die nothwendigkeit, daß das wort, dessen accent der des verbums untergeordnet ist, unmittelbar mit dem letzteren durch die construction verbunden und nicht theil eines anderen satzgliedes sein muß, zeigt, so gebe ich hier eine vollständige aufzählung aller beispiele ihres vorkommens, die sich im Atharva finden. Es sind I, 8. 3; 17. 2. II, 5. 4 (zweimal); 10. 7. IV, 5. 6; 11. 12; 21. 1. V, 2. 9. VI, 3. 1, 2; 4. 2; 9. 1; 44. 1; 77. 1; 99. 3; 136. 2. VII, 14. 4; 48. 1. VIII, 1. 12; 2. 3; 4. 1, 13, 18. IX, 1. 8; 6. 61; 10. 6. X, 4. 12; 8. 26. XII, 3. 31. XIII, 1. 30; 4. 48. 55. XVI, 6. 1. XVIII, 1. 23. XIX, 45. 5; 49. 6; 58. 4. Es giebt kein beispiel im text, in welchem ein diese stellung einnehmendes verbum nicht accentuirt ist, wenn es nicht etwa das folgende ist:

taptó gharmá duhyate vām ishé mádhu (VII, 73. 1).

Wenn dies, wie die analogie des nächsten verses anzudeuten scheint, übersetzt werden muß „der gharma ist erhitzt; honig ist euch zur speise ausgegossen“, dann muß das verbum duhyáte accentuirt werden und die lesart wäre zu bessern.

In einigen von diesen fällen ist die accentuation ein wichtiger fingerzeig für die art und weise, in welcher die construction des satzes aufzufassen ist.

Von diesem verzeichniß habe ich jedoch alle die nicht seltenen fälle ausgeschlossen, welche dem gebiet der von den indischen grammatikern aufgestellten regel, daß ein verbum accentuirt wird, wenn ihm ein anderes verbum unmittelbar vorhergeht, anheimfallen. Es ist vollkommen klar, daß ein solcher fall der sache nach vollständig unter die allgemeine regel für die accentuirung eines verbi fällt, wenn es am anfang seines eignen satzgliedes im satze steht: in einem einzelnen satzgliede kann es nur ein verbum finitum geben, wenn daher irgend ein verbum unmittelbar auf ein

andres folgt, so nimmt es nothwendiger weise die stellung am anfang ein und kann keine enklitica werden. So rührt in dem satze

tásmâ arcâma kṛṇāvâma nishkṛtim VI, 27. 1

der accent des zweiten verbi in keiner weise von dem unmittelbaren zusammenstehen mit dem vorangehenden worte her, sondern von dem umstande, daß ihm das einzige in der construction direct mit ihm verbundene wort folgt: es würde ebenso gut accentuirt werden müssen, wenn der satz so gestellt wäre:

árcâma tásmâi kṛṇāvâma nishkṛtim

und könnte nur enklitisch werden, wenn sein object vorangestellt wäre; wie z. b.:

tásmâ arcâma nishkṛtim kṛṇāvâma.

Wir könnten einen der vorhergegebenen sätze nehmen, und indem wir seine stellung ein wenig veränderten seine accentuation unter die herrschaft der indischen regel bringen, wie z. b.:

grāvâ pátu pátu sómo no áṅhasaḥ,

während doch in der that das zweite pátu immer fortfahren würde seinen accent aus demselben und keinem andern grunde wie zuvor zu behalten. Weitere erläuterung ist unnöthig: es ist nur zu bewundern, daß eine so empirische regel wie die der indischen grammatiker sich so lange in geltung erhalten konnte und daß die wahre bedeutung der erscheinung nicht eher bemerkt worden ist.

Aber es giebt noch eine klasse von fällen im Atharvan, in welchen das verbum seinen accent kraft seiner voranstellung behält, während es nichts desto weniger nur durch eine willkührliche theilung des satzes dazu kommt so angesehen und behandelt zu werden, als ob es diese stellung einnähme. Dies wird am besten durch ein beispiel erläutert:

ā no góshu bhájatā" prajāyām VI, 55. 2.

„Uns kúhe verleihe uns nachkommenschaft“ („upon us kine bestow upon us progeny“). Hier sind zwei arten der theilung möglich; das komma kann entweder vor oder hinter

das verbum gesetzt werden; wir können lesen „Uns kühe verleiht, uns nachkommenschaft“ oder „Uns kühe, verleiht uns nachkommenschaft“. Das erstere ist das natürlichere und leichtere, aber das letztere ist nicht unzulässig, sogar in der (englischen und deutschen) übersetzung, und ist noch bei weitem eher möglich im sanskritoriginal. Im ersten falle würde das verbum enklitisch, im zweiten orthotonirt sein; daß es im text wirklich seinen accent behält, zeigt daß der satz auf die zweite art getheilt werden muß. Ein anderes beispiel ist:

jihvā jyā bhāvati kūlmalam vāk V, 18. 8.

„Lingua ejus in nervum convertitur in sagittam vox“; auch hier ist das verb accentuirt kraft der theilung „Lingua ejus in nervum, convertitur in sagittam vox“. Wir haben demnach die regel, daß wenn dem verbum ein subject oder object, zu jedem von welchen es dem gedanken nach gleichmäÙig gehört, vorangeht oder folgt, es als direct construirt mit dem letzteren der beiden angesehen werden und demgemäÙ den accent erhalten kann.

Beispiele, welche unter den einfluÙ dieser regel fallen, sind nicht sehr selten im Atharvan. Es sind *) IV, 5. 2; 9. 9. V, 18. 8; 27. 6. VI, 55. 2; 92. 3; 106. 1; 107. 1—4. VII, 4. 1. VIII, 9. 13; 10. 12, 13, 22—29. IX, 5. 37. X, 8. 8. XII, 3. 25, 48. XIII, 1. 19; 2. 26; 3. 12. XIV, 1. 64. XV, 3. 4, 5, 10; 4. 1—6; XVIII, 3. 8. In ein paar von diesen beispielen indessen ist es, wie wir nachher sehen werden, auch möglich den accent auf eine andre weise zu erklären.

Bevor wir darin weiter gehen fernere fälle der verbalaccentuation im unabhängigen satze anzuführen, welche als besondere ausnahmen zu den bereits aufgestellten regeln anzusehen sind, oder als vereinzelte und unregelmäÙige fälle, die besondere erklärang erfordern, wollen wir den

*) In ein paar von diesen stellen, nämlich VIII, 10. 12, 13, 22—29. XV, 4. 1—6 ist in folge eines missverständnisses der accent von den verben im veröffentlichten text fortgelassen worden und muß gemäÙ der einstimmigen autorität der handschriften wieder hergestellt werden.

zustand des verbi in einem abhängigen satzgliede betrachten.

Das sanskrit wie das deutsche unterscheidet in scharfer weise seine accessorischen und abhängigen von seinen directen und unabhängigen satzgliedern, durch seine verschiedene behandlung des verbi in den beiden fällen. Aber während das deutsche das verbum des untergeordneten satzes aus seiner natürlichen stellung entfernt und es an das ende des satzes stellt, so z. b. „Ich habe dem manne das buch gegeben“ in „Da ich dem manne das buch gegeben habe“ verändernd, so verändert das sanskrit andererseits in einem ähnlichen fälle nicht die stellung sondern die accentuation des verbums, indem es aus einem enklitischen ein orthotonirtes macht. Wir haben demgemäß die folgende allgemeine regel: Das sanskritverbum behält in einem abhängigen satzgliede seinen ihm zukommenden accent, und das sogar, im fälle das verbum mit einer präposition zusammengesetzt ist, auf kosten des accents der präfigirten präposition.

Wie im deutschen das abhängige satzglied gewöhnlich durch irgend ein wort von solcher bedeutung eingeleitet wird, welche nothwendig seine abhängigkeit bedingt, eine relative oder subordinirende conjunction, so enthält es auch im sanskrit im allgemeinen irgend eine form, sei es der declination sei es der ableitung, von dem relativiſchen pronominalstamme ya. Die erscheinung ist freilich aus diesem grunde bisher immer so bestimmt worden: „Das verbum wird in einem satze, welcher eine form von ya enthält, accentuirt“; aber es ist unmöglich, daß man sich mit einer so empirischen regel wie diese zufrieden stelle; wir müssen erforschen vermöge welches grundsatzes es geschieht, daß solche wörter die kraft haben das verbum zu einem orthotonirten zu machen. Und daß der grundsatz in der that der sei, welcher oben aufgestellt wurde, kann sehr genügend gezeigt werden. Denn andre partikeln als die vom stamme ya abgeleiteten, wenn sie eine ähnliche bedeutung

haben und dieselbe kraft besitzen den satz abhängig zu machen, üben denselben einfluss auf das verbum aus.

So bewahrt *ca* (welches der *pada*-text in *ca* + *it* zerlegt), welches stets bestimmt „wenn“ bedeutet und demgemäß gleichbedeutend mit *yadi* ist, wie es das letztere thun würde, den accent des verbums mit dem es verbunden ist. Beispiele seines vorkommens sind II, 30. 2. V, 17 3, 8 u. s. w.

Aber *ca* selbst, ohne jedesmal seine eigne bedeutung „und“ zu verlieren oder deutlich „wenn“ zu bezeichnen, wird nicht eben selten gebraucht, um die conditionalität eines satzgliedes bezeichnen zu helfen, dessen verbum dann orthotonirt bleibt. Ein beispiel ist:

śā cá' tisrjé juhuyān ná cá'tisrjén ná juhuyāt. XV, 12. 3.
„Und giebt er erlaubniß, so laß ihn opfern; und giebt er nicht erlaubniß, so laß ihn nicht opfern.“ Zuweilen freilich ist die partikel fast genau gleich *yadi*, wie in der folgenden stelle:

hīste ádattā pūrusham yācitām ca ná dītsati XII, 4. 13.
„Ungegeben verletzt sie den mann, wenn er sie nicht geben will, wenn verlangt.“ Die conditionalität des satzgliedes ist die hauptursache für die accentuirung des verbums; ob die partikel eine volle conditionalbedeutung habe oder nur als hülfsmittel zur erleichterung des ausdrucks gebraucht werde, ist eine sache von geringerer bedeutung. Die andern Atharvastellen dieser art sind VIII, 10. 31. XI, 3. 28, 29, 32—49a, 55, 56. XII, 4. 1, 16, 19, 25.

Ob ein satzglied in irgend einem falle, ohne daß ein wort vorhanden ist, welches seinen abhängigen charakter bedingt oder anzeigt, in solcher weise abhängig sein kann, daß dessen verbum dadurch orthotonirt werde, ist eine frage, zu deren lösung der Atharva kaum hinreichendes material darbietet. Es giebt nur eine stelle, welche klar mit bezug auf diesen punkt zu sprechen scheint:

udakām yācaty úd gāyati IX, 6. 48.

„Wenn er wasser anbietet (der hymnus preist das verdienst gastlicher aufmerksamkeit, die man gästen erweist), singt

er ein sâman“ (d. h. „es ist von gleicher kraft wie die religiöse handlung ein sâman zu singen“). Hier scheint die conditionalität des ersten satzgliedes eine genügende ursache für den accent des verbums und andererseits möchte eine vergleichung der vorangehenden satzglieder

abhí vadati prá stauti

„wenn er sie grüßt, so spricht er preis aus“ uns zur anerkennung der regel zu leiten scheinen, daß in solchem falle das verbum orthotonirt blieb, ausgenommen wenn es mit einer präposition zusammengesetzt war, in welchem falle die präposition stets den accent behielt*). Aber diese einzelne stelle ist nicht hinreichend um eine allgemeine regel aufzustellen: es steht zu hoffen, daß aus den andern accentuirten texten sich stoff herbeibringen lasse, der die sache aufkläre. Soweit ich beobachtet habe, ist nur noch eine andre stelle im Atharva vorhanden, wo es nöthig scheint ein satzglied als conditional anzusehen, welches keine dies verhältniß anzeigende partikel enthält; nämlich:

etád vo jyótiḥ pitaras ṛtíyaṃ páncaudanam brahmáne
’jám dadáti IX, 5. 11.

„Dies ist (d. h. schafft) euren dritten (d. i. höchsten) glanz, ihr väter, daß man einem brahmanen einen bock mit fünf odana's giebt.“ Und hier ist das verbum unaccentuirt geblieben, obgleich es kein zusammengesetztes ist. Ob die accentuation in einer dieser beiden stellen falsch sei oder wie die anscheinende verschiedenheit zwischen ihnen anderweitig zu erklären sei, muß eine offene frage bleiben, bis aus andern quellen mehr licht auf den gegenstand fallen kann.

Es giebt noch eine stelle, welche in dieser beziehung berücksichtigung zu fordern scheinen möchte:

lákṣma kurva íti mányate XII, 4. 6.

„Wenn er bei sich denkt „ich mache ein zeichen“, doch ist das hieraus zu entnehmende zeugniß nicht völlig zwei-

*) S. Benfey's gramm. §. 127. 1 (anm.), 5, 9 (anm. 1), 11 als beispiele der verschiedenheit im gebrauche des accents bei einfachen und zusammengesetzten verben.

fellos, da es nicht ganz und gar unmöglich wäre anzunehmen; daß der einfluß des relativpronomens, mit welchem der vers beginnt; sich auch auf diesen theil erstrecke.

Es ist eine wohlbekannte thatsache, daß nach vedischem gebrauch die partikel hi immer dem verbum, mit welchem sie verbunden ist, den accent verleiht (wie dies auch ihre negation nahi thut). Auch dies schreibe ich der ihr inwohnenden conditionalen kraft zu. Sie besitzt freilich ursprünglich keine solche kraft; denn etymologisch scheint sie rein eine versichernde partikel, verwandt mit ha und aha, und wird demgemäß in der späteren sprache nicht selten als ein expletiv gebraucht, um den künstlichen bau des cloka auszufüllen, und sie findet sich zuweilen selbst im Veda so gebraucht, indem sie eine kaum zu bestimmende bedeutung in dem satze hat, in welchem sie vorkommt, aber gewöhnlich wird sie gebraucht, um einen umstand zu begleiten oder anzuzeigen, welcher als der grund; die ursache oder die veranlassung zu irgend einer handlung hingestellt wird; und vermöge dieses gebrauchs hat sie einen gewissen grad von causativer oder conditionaler kraft erlangt. Der bedeutungsübergang möge durch ein paar beispiele erläutert werden. Wenn wir sagen „Help us, thou art surely mighty“ (deutsch „hilf uns, du bist ja mächtig“), so ist darin keine bestimmte unterordnung des letzteren satzgliedes unter das erstere, und doch wird das zweite satzglied augenscheinlich als der grund des ersten aufgestellt und es ist nur ein schritt weiter zu sagen: „hilf uns, denn du bist mächtig“. Der sanskritsatz:

prá no ava bálaván hy ási

würde gewöhnlich und mit vollkommener genauigkeit mit der letzteren form der phrase als gleichbedeutend übersetzt werden, während er nichts destoweniger, streng genommen, der ersteren entsprechen würde. In der that, da hi nie am anfang eines satzes im sanskrit stehen darf und da es so, obgleich nicht enklitisch, eine subordinirte stelle inne hat, so geht daraus nur noch klarer hervor, daß es an kraft unserer (englischen) conjunction for nicht gleich ist.

Im deutschen verleiht sogar denn dem satzgliede, welches es einführt, nicht eine abhängige form: wir sagen „hülf uns, denn du bist mächtig“, aber der unterschied zwischen diesem und dem abhängigen satzgliede „weil du mächtig bist“... „because thou art mighty“ ist mehr ein formaler als ein logischer. In den sätzen: „du bist ja mächtig (thou art surely mighty)“, „denn du bist mächtig (for thou art mighty)“, „da du ja mächtig bist (since thou art mighty)“, „weil du mächtig bist (because that thou art mighty)“ ist eine fortlaufende steigerung der abhängigkeit, und während im deutschen nur die beiden letzten als abhängig betrachtet werden, wird im sanskrit der erste als allen übrigen gleichstehend behandelt und wird sein verbum gemäß der allgemeinen regel für abhängige satzglieder accentuirt. Wir können die ordnung der satzglieder in dem angenommenen beispiele umkehren und schreiben:

bálavān hy ási prá no ava

und auch hier haben wir das verbum accentuirt, als ob die übersetzung wäre „Since thou art mighty, help us“, „da du ja mächtig bist, so hilf uns“, während es streng übersetzt vielmehr heißt „Thou art surely mighty, (then) help us“, „du bist ja mächtig, (also) hilf uns“; indem die partikel kaum eine stärkere kraft ausübt als die beziehung der beiden satzglieder als protasis und apodosis festzustellen.

In fast jedem falle des vorkommens von hi im Atharva hat es mehr oder weniger deutlich diese halbconditionale kraft. So z. b.:

ugrá hí kaṇvajāmbhanī tām abhakshi sáhasvatīm II, 25, 1.
„Da sie ja eine grimmige vernichterin der Kaṇva ist, so habe ich sie, die mächtige, angewandt“. Oder:

vī té muncantām vimúco hí śānti VI, 112. 3.

„Sie mögen ihn befreien, denn sie sind befreier.“ Es würde leicht sein die beispiele zu vermehren, aber wir glauben es ist bereits genug gesagt, um das festzustellen und zu erläutern, welches wir zeigen wollten, daß nämlich die in frage stehende partikel ihre kraft, das verbum zu orthoto-

niren, durch die schwache causative bedeutung erhält, welche der sprachgebrauch ihr gegeben hat.

In betreff der partikel *net* (*padatext na + it*) ist der gebrauch getheilt. Es kommt in verbindung mit einem verbum nur viermal im Atharva vor. An zwei stellen, nämlich VI, 50. 1; XIII, 1. 12 macht es das verbum zu einem orthotonirten, als ob es, wie die verwandte bereits besprochene partikel *cet* eine subordinirende kraft angenommen hätte und dem lat. *ne*, deutschen daß nicht gleichstände; an den andern beiden stellen, nämlich II, 27. 1; XVIII, 2. 58 läßt es das verbum enklitisch, als ob das *it*, wie das eigentlich seine natürlichste wirkung wäre, nur die kraft der negation verstärkte.

Die drei partikeln *cet*, *net* und *hi* erläutern in interessanter weise gegenseitig ihre geschichte. Keine von ihnen hat etymologisch irgend eine relative oder subordinirende qualität, sie bedeuten ursprünglich einfach „und ja“, „nicht ja“, „ja“ (*and surely, not surely, surely*), aber jede hat im sprachgebrauch aus dieser klaren versichernden bedeutung eine andre entwickelt, welche ihr die kraft verleiht, das satzglied, in welchem sie gefunden wird, zu einem abhängigen zu machen, und als „wenn“, „damit nicht“, „da ja“ machen sie dann das verbum, mit dem sie verbunden sind, zu einem orthotonirten.

Die partikel *kim* übt nirgends im Atharva einen einfluß auf den accent des verbums in seinem satzgliede aus, selbst wo wie VII, 56. 6, 8; VIII, 4. 14 (?); XVIII, 1. 12, 33 es eine directe frage einzuleiten scheint. In V, 11. 5 *pāda c.* accentuirt allerdings ein theil der handschriften das verbum, aber das gewicht der auctorität ist zu gunsten des gedruckten textes. Wo die partikel „was?“ „warum“ oder „wie“ (*what, why, how*) bedeutet, wie V, 13. 7; VI, 45, 1; IX, 10. 18 u. s. w. u. s. w. ist natürlich kein einfluß auf den accent zu erwarten.

Wir haben so gesehen, daß die directe unterordnung eines satzgliedes unter ein anderes die wirkung hat, das verbum des untergeordneten satzgliedes zu einem orthoto-

nirten zu machen. Wir haben auch, als wir von der partikel hi handelten, bemerkt, daß die unterordnung nicht immer absolut zu sein braucht, sondern daß eine bestimmt begränzte beziehung von zwei gliedern eines satzes auf einander als protasis und apodosis hinreichend war, um den accent des verbums in dem früheren satzgliede zu bewahren. Wir haben nun ferner zu bemerken, daß dieser grundsatz im sprachgebrauch eine etwas unorganische ausdehnung erhalten hat, daß er auf fälle ausgedehnt worden ist, auf die er sich streng genommen nicht bezog. Das glaube ich nämlich giebt die erklärang für den accent des verbums an einer sehr beträchtlichen zahl von stellen, wo zwei satzglieder als correlative zu einander dastehen, oder sogar wo ein solcher parallelismus unter ihnen vorhanden ist, daß sie als gewissermaßen correlative angesehen werden können. Die coordination wird behandelt als wäre sie eine subordination; das erste der coordinirten satzglieder wird als protasis angesehen, zu welcher das andere die apodosis bildet, und das verbum des ersteren darf orthotontirt bleiben.

So behält z. b., wenn *anya* — *anya* „der eine — der andere“ einander als subject oder als object in zwei gleichen satzgliedern entgegenstehen, das verbum des ersten satzgliedes seinen accent. Man nehme als beispiele

*dāxam te anyá āvāstu**) *vy ānyó vātu yád rāpah* IV, 13. 2.

ny ānyām cikyúr ná ní cikyur anyām IX, 10. 16.

Die andern beispiele sind VII, 81. 1. IX, 9. 20; 10. 26. X, 7. 42. XIII, 2. 11. Auch die stelle VII, 35. 1. a, b kann eigentlich als unter diese regel fallend betrachtet werden, obgleich nur ein *anya*, das des ersten satzgliedes dort ausgedrückt ist; das andre ist im gedanken des zweiten satzgliedes enthalten.

In zwei fällen, nämlich X, 8. 36; XI, 8. 33 haben wir, anstatt *anya*, *eka* — *eka* mit derselben bedeutung und mit einer gleichen wirkung auf den accent des verbums.

*) Die lesart des gedruckten textes ist falsch und muß nach dieser verbessert werden.

In den stellen X, 8. 7, 13; XI, 4. 22 finden wir eine gleiche correlation durch den gebrauch von *ardha* — *ardha* „die eine hälfte — die andre hälfte“ hervorgebracht.

Aber sogar, wo die correlation weniger klar und scharf hervortritt, stellt sich, wenn nichts desto weniger eine deutliche entgegensetzung vorhanden ist, dieselbe erscheinung der verbalaccentuation nicht selten ein. So haben wir VI, 11. 3 den gegensatz von „anderswo“ und „hier“; XII. 2. 32, 55 von „jene da“ und „diese hier“; IV, 5. 7 von „andere“ und „ich selbst“; VI, 67. 3 der bewegung „fort“ und „hierher“; IX, 10. 9 von „heute“ und „gestern“; IX, 10. 23 eines gedankens und seiner negirung. Außerdem wird überall, wo *vā* — *vā* „entweder — oder“ in zwei satzgliedern mit zwei besonderen verben construiert sind, die correlation als deutlich genug angesehen, um die accentuirung des ersten verbums hervorzurufen; die beispiele sind nicht zahlreich, aber es sind alle die, in welchen die partikel so vorkommt; es sind V, 1. 7 (wo man indessen möglicherweise annehmen könnte, daß die wirkung des relativums im zweiten satzgliede in das erste zurückreiche), VIII, 4. 9. In der folgenden stelle:

tāsa vā tvām māna ichā sā vā tāva (XVIII, 1. 16)
verdankt der accent des verbums unzweifelhaft derselben ursache seinen ursprung, obgleich der satz unvollständig ist, indem ein theil des zweiten satzgliedes mit einschluss seines verbums aus dem ersten im gedanken ergänzt werden muß. Zahlreicher noch sind die fälle, in welchen die entgegensetzung von *ca* — *ca* „sowohl — als auch“ dieselbe wirkung hervorbringt; es sind II, 6. 2; 13. 3. V, 4. 9; 23. 7 (wo wir auch wie in der stelle IX, 10. 23 die antithesis eines gedankens und seiner negirung haben), VI, 110. 1. XIII, 1. 34 (dreimal). XVII, 6. XIX, 24. 5, 6. In der stelle VII, 5. 5 ist eine ähnliche entgegensetzung von *uta* — *uta*, wenn wir nicht lieber annehmen wollen, daß die correlative kraft in den beiden sich entgegenstehenden instrumentalen liege. Die folgende stelle:

striyaç ca sārvaḥ svāpāya çūnaç cé 'ndrasakhā cāran
(IV, 5. 2)

ist oben unter den beispielen der accentuation am anfang aufgeführt worden, ist aber vielleicht vielmehr als ein antithetischer satz der hier behandelten art anzusehen, dessen zweites glied unvollständig ist, indem das verbum aus dem ersten ergänzt werden muß, wie in der eben angeführten stelle XVIII, 1. 16. Mehrere andere früher angeführte stellen können auch eine ähnliche erklärung erhalten: so IV, 9. 9 (wo jambhayat vielleicht in jambhaya verbessert werden muß), V, 27. 6. VI, 107. 1—4. VII, 4. 1. IX, 5. 37. XII, 3. 25: während VI, 106. 1. VIII. 9. 13. XIII, 3. 12. XIV, 1. 64 als unvollständige antithesen der hier besprochenen anderen arten angesehen werden können.

Außer diesen giebt es ein paar stellen, deren jede aus zwei satzgliedern besteht, in deren erstem das verbum orthotonirt bleibt, wo zwar die entgegensetzung weniger deutlich bezeichnet ist als in den bisher verzeichneten stellen, während nichts destoweniger ihre accentuation auf denselben grundsatz zurückzuführen scheint. Es sind VI, 32. 2; 83. 1. IX, 5. 22; 8. 10. XII. 3. 18. XIII, 2. 30. b. XIV, 1. 13. Hätten wir nur diese stellen, so würden wir es nicht wagen aus ihnen irgend solchen grundsatz abzuleiten, aber da wir es als ein streben der sprache festgestellt haben, selbst bei geringer veranlassung eine antithetische beziehung anzunehmen und demgemäß zu accentuiren, sind wir berechtigt die ausdehnung derselben auch auf diese fälle anzunehmen.

Wir haben bisher gefanden, daß alle die erscheinungen der verbalen accentuation, von denen wir kenntnis genommen haben, mehr oder weniger regelmäßig und direct durch die wirksamkeit eines einzigen grundsatzes hervorgerufen werden, daß nämlich das verbum in einem unabhängigen satze nur accentuirt wird, wenn es seine stellung am anfang desselben einnimmt, und sonst durch jedes glied desselben satzes, welches ihm vorangeht, enklitisch wird, während es andererseits in einem abhängigen satzgliede seinen eigenen accent behält. Aber es giebt im Atharva eine anzahl von fällen accentuirtter verben, welche

nicht so klar in den kreis der wirksamkeit dieses grundsatzes zu fallen scheinen: entweder sind sie die wirkung einer völlig unregelmäßigen ausdehnung desselben über seine eigenen gränzen oder sie verdanken ihren ursprung dem einfluß irgend eines anderen grundsatzes, der zu entwickeln und festzustellen ist, oder es sind isolirte fälle, die aller analogie entbehren und aus diesem grunde von zweifelhafter glaubwürdigkeit sind. Ehe wir zur betrachtung dieser übrig bleibenden fälle schreiten, müssen wir von dem zustande kennniß nehmen, in welchem sich die accentuation des Atharva durch die jetzt vorhandenen handschriften des textes darstellt. Der ganze text befindet sich in einem viel weniger genauen und correcten zustande als der des Rik: man findet grobe fehler in demselben, deren verbesserung fast auf den ersten blick klar ist und viele stellen befinden sich in einem sehr corrupirten zustande und erfordern ausgedehnte emendation. Aber er zeigt ganz besonders eine menge von handgreiflichen irrthümern der accentuation; viele von ihnen haben wir sogar keinen anstand genommen in der veröffentlichten ausgabe zu verbessern: so sind wörter, die häufig vorkommen, in ein paar fällen auf der falschen silbe accentuirt; nominative sind irrthümlich für vokative genommen und ihres accents beraubt, oder vokative sind fälschlich für nominative angesehen und haben einen accent erhalten, zu dem sie nicht berechtigt waren; die richtige scheidung zwischen zwei pâdas einer zeile ist verkannt und vokative und verbalformen sind in folge dessen unrichtig accentuirt worden oder unaccentuirt geblieben, da man unrichtig annahm, daß sie am anfang des zweiten pâda ständen oder nicht ständen; das verbum eines deutlich abhängigen satzgliedes, sogar nach einer form des relativums ya, ist enklitisch geblieben u. s. w. Mehr als hundert solcher fälle sind von uns in dem veröffentlichten text verbessert worden und nicht wenige, die wir unberührt gelassen haben, nehmen noch verbesserung in anspruch: unser commentar wird natürlich die änderungen, welche wir in dem von den handschriften gebotenen

text vorgenommen haben, vollständig darlegen und begründen, und die stellen bezeichnen die wie wir glauben weiterer änderung bedürfen. Es kann daher natürlich nicht selten der fall sein, daß verbalformen von den handschriften irrthümlich accentuirt werden; es wäre zu verwundern, wenn es nicht so wäre, wenigstens in einigen fällen, aber das kapitel der verbalaccentuation ist bis jetzt in solche unsicherheit gehüllt gewesen, daß wir nur sehr selten, und in fällen die vollständig klar schienen, einem verbum den accent zu nehmen gewagt haben, den ihm unsere autoritäten gaben. Zuweilen freilich haben wir uns selbst diese freiheit erlaubt: ich will dazu schreiten die fälle hier anzugeben, um es zu vermeiden, möglicher weise aus dieser abhandlung stoff fortzulassen, der in dieselbe gehörte.

So haben wir IV, 32. 1

sáha ójah pushyati víçvam ánuśák

gelesen, während alle handschriften ójah púshyati geben, weil die erstere lesart besser zum sinne paßt und weil der Rigveda in der entsprechenden stelle (X, 83. 1) das verbum unaccentuirt läßt. Es könnte nichts desto weniger nicht unmöglich sein die lesart, wie sie die Atharvahandschriften geben, zu begründen: wenn wir die beiden dem verbum vorangehenden worte als objecte des verbums des vorangehenden páda betrachten, oder besser, wenn wir das dem verbum folgende wort als ein nomen, das ein unabhängiges object bildet, ansehen und „macht, kraft — er erlangt alles nach einander“ übersetzen, so würde das verbum kraft seiner stellung am anfang des satzes anspruch auf den accent haben.

In der stelle IV, 31, 2 wiederum steht im text:

agnír iva manyo tvishitáh sahasva senánfir naḥ sahare
húta edhi,

während alle sanhitá-handschriften (mit ausnahme einer, welche zu der obigen lesart verbessert ist) sáhasva geben. Der Rik (X, 84. 2) läßt das verbum unaccentuirt, was mit der pádahandschrift und der verbesserten sanhitá uns hinreichende gewähr für die lesart, welche wir angenommen

haben, zu sein schien. Doch selbst hier sehe ich die accentuirung des verbums nicht als gesichert irrthümlich an; sie könnte durch die analogie von VI, 32. 2 und anderen mit der letzteren oben angeführten stellen als eine undentliche antithesis vertheidigt werden.

Ein anderer fall IV, 31. 7 ist klarer; wir lesen

párajitāso śpa ni layantām,

trotz der autorität der handschriften, welche einstimmig zu gunsten von layantām sind. Auch hier hat der Rik (X, 84. 7) die erstere lesart und es scheint kein irgend begrifflicher grund zu sein, weshalb das verbum accentuirt werden sollte, noch könnte, wenn es der fall wäre, die vorangehende präposition ihren accent ebenfalls behalten, wie dies die handschriften gestatten. Wir haben es in dieser stelle augenscheinlich mit einem bloßen fehler der handschriften zu thun.

In der stelle III, 2. 1 lesen alle handschriften

agnir no dūtāḥ pratyētu vidvān,

welches wir in práty etu geändert haben. Die analogie der ersten zeile des vorhergehenden hymnus war hinreichende autorität für die änderung und es ist nicht leicht einzusehen, wie die handschriften dazu gekommen sind, den fehler, das verbum zu accentuiren, hier zu begehen, wenn sie nicht etwa durch die eingebillete analogie des letzten páda des zweiten verses im vorhergehenden hymnus dazu verleitet sind, wo es die anwesenheit eines hi ist, welches das verbum in der that zu einem orthonirten macht*).

In der stelle V, 12. 2 haben die handschriften

tánūnapát pathá ṛtāsyā yānān mádhvā samañjāt svadāyā sujīhva,

während der gedruckte text svadaya gibt. Die letztere lesart wurde auf die autorität der entsprechenden stelle im Rik (X, 110. 2) aufgenommen, da kein grund vorhanden zu sein schien, der die accentuirung des verbums erfor-

*) Wo aber durch einen druckfehler práty etu statt pratyētu steht, welches die handschriften correct geben.

derte. Aber auch hier könnte es möglich sein, die lesart der handschriften zu vertheidigen; wenn der accusativ im ersten pāda mehr als das object des participiums als das des verbums angesehen wird, was anginge, so könnte das letztere als eine stelle am anfang einnehmend angesehen werden und demnach berechtigt sein seinen accent zu behalten.

In der stelle VI, 131. 2 hat ferner die ausgabe

ākūte sām idām namaḥ,

während alle handschriften übereinstimmend nāmah lesen. Die angemessenheit der verbesserung kann nicht bezweifelt werden: die falsche lesart mag ein bloßer lapsus calami von seiten des schreibers des originalmanuscripts gewesen sein, oder das wort mag irrtümlich für das häufige nomen nāmah genommen sein.

Ein anderes sehr ähnliches beispiel findet sich XVIII, 2. 36:

śāṃ tapa mā 'ti tapo āgac mā tanvām tāpaḥ;

auch hier scheint kein erdenklicher grund zu sein, warum das letzte wort accentuirt werden sollte: ich vermuthe, daß es durch einen fehler für das gewöhnliche nomen tāpaḥ „busse“ genommen worden ist und möchte die lesart in tanvām tapah ändern.

Ferner haben in der stelle XIV, 1. 16

tād addhātāya id viduḥ

alle Atharvahandschriften id viduḥ: da der accent des verbums in dieser stelle völlig unerklärlich schien, so haben wir keinen anstand genommen ihn in übereinstimmung mit der parallelstelle des Rik (X, 85. 16) zu verbessern.

Dies sind alle fälle, in denen wir einer verbalform den accent genommen haben, welchen ihr die handschriften geben, zwei ausgenommen, welche den beweis, daß sie fehler sind, an der stirn tragen, indem sie auf der unrichtigen silbe accentuirt sind. Dies sind I, 24. 1 rāpām cakre, wo für alle handschriften cakre haben, während die richtige accentuation der form, wenn sie überhaupt accentuirt wäre, cakré sein würde; und XII, 4. 28 devā vṛcanti, statt des-

sen alle handschriften übereinstimmend *vr̥çanti* lesen, obgleich nur die accentuation *vr̥çánti* geduldet werden könnte. Es ist hinlänglich klar, daß in diesen beiden fällen die fehler nur dem versehen der feder des schreibers zur last fallen, welcher die originalhandschrift, aus der alle die unsern stammen, abschrieb, indem das zeichen des accents über die unrichtige silbe gesetzt wurde.

Unter dem licht dieser thatsachen, welche klar zeigen, welchen spielraum man ungenauigkeiten und fehlern im texte einräumen müsse, können wir nun dazu schreiten, die übrigen fälle accentuirter verba, welche er darbietet, zu prüfen.

In der stelle III, 23. 5 haben wir

yás túbhyaṃ çám ásac chám u tásmai tvám bháva.

Der natürlichste schlufs des verses möchte

çám u yásmai tvám bhávah

„und welchem du wiederum gnädig sein mögest“ zu sein scheinen, und es ist vielleicht nicht unmöglich, daß dies wirklich in der gegebenen lesart ausgedrückt gefühlt wird und daß deshalb der imperativ accentuirt wird; aber es läßt sich vermuthen, daß *bháva* ein bloßer schreibfehler für *bhava* sei.

In der stelle IV, 1. 4. c.

mahān mahī áskabhāyad ví jātāḥ

ist wieder sehr schwer einzusehen, weshalb das verbum in diesem páda einen accent haben sollte, welcher ihm im vorhergehenden fehlt, wo die construction dieselbe zu sein scheint. Wahrscheinlich haben wir *askabhāyad* zu verbessern.

In vers 7 desselben hymnus, im letzten páda,

kavir devó ná dábhāyat svadhāván,

scheinen wir in der that eine accentuirte verbalform zu haben; aber es ist nur scheinbar, denn *dábhāyat* ist unzweifelhaft zu *dábhāya*, dativ von *dabha*, zu verbessern und die stelle bedeutet „he is not for a harming“ d. h. „is not one who can be harmed“. Diese construction, häufig genug im Rik, ist äußerst selten im Atharva, und ist in

ein paar stellen von den feststellern des textes übel verballhornt worden (has been badly blundered over). Es mag bemerkt werden, daß wenn wir hier eine den accent erfordernde verbalform hätten, dabháyát hätte accentuirt werden müssen.

In der stelle IV, 19. 2

ná tatra bhayám ásti yátra prâpnóshy oshadhe
bin ich wiederum geneigt den anderweitig schwer erklärlichen accent des ersten verbums einem ursprünglichen fehler der abschrift zuzuschreiben und zu bhayám asti zu verbessern.

In der stelle V, 18. 4,

nir vái xatrám náyati hánti várcaḥ,
möchten wir in náyati wieder einen fehler statt nayati vermuthen, doch scheint es besser hier einen gegensatz zwischen den zwei satzgliedern anzunehmen, stark genug um das verbum des ersten zu orthotoniren.

In der stelle VI, 21. 3 haben wir wiederum

utá sthá keçadr̥ṇhan̥r átho ha keçavárdhan̥h.
Auch hier kann es fraglich scheinen, ob wir einen hinreichenden gegensatz finden wollen, um damit den accent des verbums zu begründen, oder ob wir annehmen wollen, daß das accentzeichen durch versehen vom stha zur folgenden silbe fortgerückt worden ist. Ich bin geneigt das erstere vorzuziehn.

In der stelle VI, 32. 1 giebt der gedruckte text wiederum

antardâvé juhutá sv étát,
aber es steht durch einen druckfehler für juhutá, welches die lesart der handschriften ist. Aber ich halte dies für das gegentheil des ursprünglichen fehlers, durch den das verbum seinen accent in den handschriften erhielt, da ich nicht im stande bin irgend einen grund aufzufinden, weshalb es orthotonirt bleiben sollte.

In der stelle VI, 60. 2

angó nv áryamann asyá anyāh sámanam áyati
theilt der padatext das letzte wort á + áyati, indem er so

dem verbum einen accent giebt. Aber ich sehe nicht ein, wie die form, welche überall sonst singular ist, als ein plural genommen werden könne; vielleicht darf es in *áyanti*, das ist *á + ayanti*, verbessert werden.

Ein ähnlicher fall ist VI, 131. 3

•
tátas tvám púnar áyasi,

welches der padatext als *á + áyasi* fafst, während es vielmehr *á + ayasi* ist.

In der stelle VI, 78. 2

rayyá sahásvavarcase 'máu stám ánuvaxitau

kann ich wiederum keinen grund zur bewahrung des accents des verbums entdecken und glaube, daß das accentzeichen unter demselben verloren gegangen ist. Ich möchte lesen *stám* u. s. w.

In der stelle VI, 128. 1

idám ráshtrám ásád iti

haben wir vielleicht ebenfalls anzunehmen, daß ein accentzeichen über der silbe *ma* ausgelassen worden ist, dessen wiederherstellung das verbum unaccentuirt lassen würde.

Ebenso mag in der stelle VIII, 10. 1

iyám evé 'dám bhavishyátí 'ti

das letzte horizontale accentzeichen von seiner stelle gerückt und *bhavishyati'ti* zu verbessern sein.

Hätten wir nur diese beiden fälle von satzgliedern, die durch die anführungspartikel *iti* angeführt werden, so würden wir geneigt sein, sie als fälle der accentuation des verbums in einem abhängigen satzgliede anzusehen, da ein angeführter satz in der that eine art abhängiger satz ist und in einigen sprachen so behandelt wird, indem er im deutschen zum beispiel durch die anwendung des conjunctivs statt des indicativs hervorgehoben wird. Und vielleicht mag es uns gestattet sein den accent der beiden so eben betrachteten satzglieder so zu erklären, selbst wenn auch keine anderen analogen stellen beigebracht werden können, um diese erklärung zu unterstützen. Denn von all den zahlreichen fällen im text (mehr als dreißig), wo ein ein verbum enthaltendes satzglied durch die partikel

iti angeführt wird, sind diese zwei die einzigen in denen das verbum einen accent erhält. Sonst wird die anführung in der form eines unabhängigen satzes ausgesprochen, grade wie sie gesprochen werden würde, und zwar, sei sie nun das directe object eines verbums des sprechens, wie in der stelle I, 7. 4 oder sei es daß sie „den grund weshalb“ oder „den zweck zu dem“ (was ihre anwendung in den zwei zuletzt angeführten stellen war) wie in der stelle X, 2. 5 anzeigt. Andre beispiele sind IV, 17. 4; 20, 6. V, 19. 9; 23. 1 u. s. w. u. s. w.

In der stelle XIV, 1. 32

vīçve devāḥ krāññ ihā vo māññsi

kann ich wiederum keinen grund entdecken, weshalb das verbum accentuirt sein sollte und vermthe, daß die wahre lesart krāññ ihā und ein accentzeichen in den handschriften verloren gegangen ist.

In der stelle XIX, 31. 6

ahām paçūñām adhipāññ āsāññi māyī puşṭām puşṭapāññtir
dadhātu

scheint es wieder sehr ungewiß, ob die antithese als deutlich genug angesehen werden kann, um die accentuierung des verbums in dem ersten pāda zu rechtfertigen. Und außerdem ist zu bemerken, daß in dem neunzehnten buche des textes die handschriften ganz besonders fehlerhaft sind, so daß ihre autorität in zweifelhaften und schwierigen fällen von fast gar keinem gewicht ist. Es lag nicht in meiner absicht oben alle die fälle, in welchen wir in diesem buch die accentuation von verben verbessert haben, anzuführen, ein verzeichniß derselben ist unter den bemerkungen auf jeder seite unten zu finden. Wir brauchen darum, wenn es nothwendig scheint, keinen anstand zu nehmen in der hier betrachteten stelle zu asāññi zu verbessern.

In den bisher behandelten stellen sind wir geneigt gewesen, einen irrthum in der überlieferung des textes zu vermuthen, wo der verbalaccent durch die gewöhnlichen regeln und analogieen nicht erklärlich zu sein schien. Aber es giebt andere, in welchen wir unregelmäßige und ano-

male anwendungen einiger der im vorigen festgestellten regeln wahrzunehmen scheinen, welche wir kaum als fehler der abschrift ansehen können, sondern welche möglicherweise, wenigstens zum theil, fehler der beobachtung von seiten derer, welche den text feststellten, sein mögen. Ob sie in dieser weise zu verstehen sind oder ob sie wirkliche und treu überlieferte erscheinungen der vedischen sprache, nur von einem sporadischen charakter und nicht auf strenge regeln zurückführbar, sind, wird sich besser entscheiden lassen, wenn wir fälle ähnlicher art auch aus den andern accentuirten texten vor uns haben.

In der stelle I, 20. 1 haben wir:

asmín yajñé maruto mṛdátā nah.

Hier ist das verbum als unmittelbar einem vokativ folgend accentuirt, obgleich der letztere nicht am anfang eines páda steht und nicht selber einen accent hat, wie der fall sein müßte, wenn das verbum orthotonirt werden soll.

Ein ähnlicher fall findet sich I, 32. 1:

idám janáso vidátha mahád bráhma vadishyati.

Die lesart vidátha kann hier als etwas verdächtig angesehen werden, da der sinn vielmehr einen imperativ als einen indikativ fordert und da der Atharva kein anderes beispiel einer präsensform beider modi von dieser wurzel darbietet, die nach der sechsten conjugationsklasse flectirt wäre. Aber keine dieser erwägungen ist entscheidend gegen die echtheit der lesart, denn analoge formen kommen im Rik vor und die substituierung eines indikativs statt eines imperativs in den Veden ist keineswegs unbekannt. Und die stelle ist so ganz analog der XX, 127. 1

idám janâ úpa çruta narâçansá stavishyate,

daß es besser scheint das fragliche wort unverändert zu behalten und es nicht in vidátham zu verbessern, wie sich sehr leicht thun ließe, da es einen guten sinn geben würde. Die accentuierung der form würde, wie im vorhergehenden falle, eine unregelmäßige ausdehnung der regel über den accent nach einem vokativ sein. Wir könnten idám möglicherweise als einen bloßen ausruf nehmen, es „seht her, ihr leute! hört“ übersetzend, welches den accent rechtfertigt.

tigen würde; aber die analogie von II, 12. 2 *idāṃ devāḥ ṣṛnuta* ist dagegen und ich kenne auch kein anderes beispiel eines solchen gebrauches von *idam*.

Auch in der stelle I, 30, 1

*viṣve devā vāsavo rāxate 'mām utā 'dityā jāgrtā yūyām
asmīn*

kann die accentuirung des verbums im zweiten satzgliede als von verwandtem charakter mit der in den zwei zuletzt besprochenen stellen angesehen werden. Doch kann der satz auch so getheilt werden, daß das verbum wirklich das erste wort in seinem satzgliede wird, wenn wir nämlich übersetzen „all ihr götter, ihr Vasus, bewachtet ihn; und ihr Adityas gleicherweise, wachtet über ihm“.

Ferner haben wir XIV, 2. 42

*yuvām brahmāṇe snumānyamānau bṛhaspate sākām
indraḥ ca dattām.*

Hier scheint die construction des satzes so genommen, als wenn die worte zwischen dem vokativ und dem verbum im zweiten pāda nur eine art parenthese wären, so daß dies accentuirt ist als wenn es unmittelbar jenem folgte. „Ihr beide O Bṛhaspati, Indra auch zugleich mit dir, gewährt (Do ye two O Bṛhaspati, Indra also along with you, grant)“.

In der stelle XI, 2. 2

ḥune kroshtré mā cārīrāṇi kārtam aliklavebhyah u. s. w. haben wir ferner das verbum, wie mir scheint, durch eine unregelmäßige anwendung der regel accentuirt, nach welcher es gestattet ist, das verbum so zu behandeln, als ob es direct mit dem folgenden anstatt mit dem vorangehenden objecte construirt wäre. Die beiden ersten worte dieser stelle stehn in der that in demselben verhältnis zum verbum wie das letzte; und soweit sie allein in betracht kämen, würde es gerechtfertigt sein, daß das verbum accentuirt bliebe: aber die einföhrung der beiden andern bestimmenden worte ändert den fall und sollte es wieder enklitisch machen: dies indefs scheint übersehen oder auch absichtlich vernachlässigt zu sein. Ich sehe keinen andern weg den accent des verbums hier zu rechtfertigen.

Ferner haben wir XVIII, 4. 54

úrjô bhâgó yá imám jajánâ 'çmä 'nnânâm ádhipatyam
jagâma.

Der sinn und die verbindung dieser stelle sind sehr dunkel; ich verstehe sie nicht hinlänglich, um sagen zu können, ob das letzte verbum richtig accentuirt ist, indem es dieselbe construction wie das erste hat, oder ob es vielmehr enklitisch sein sollte, indem es zu einem unabhängigen satzgliede gehört, oder ob sich seine accentuirung in irgend einer anderen weise rechtfertigen ließe.

In der stelle I, 17. 2. c, d wird gelesen

kanishthikâ ca tishthati tishthâd id dhamânir mahî.

Dies scheint eine unvollständige construction der oben bemerkten art zu sein, wo durch die partikeln ca — ca „sowohl — als auch“ eine antithesis bewirkt wird, die hinreichend ist um das verbum des ersten satzgliedes zu accentuiren. In diesem falle enthält das zweite satzglied, statt des ca, it, aber die wirkung kann, dem wesen nach, als dieselbe angesehen werden.

Ein ähnlicher fall findet sich vielleicht V, 12. 1:

â ca váha mitramahaç cikitvân tvám dûtâh kavir asi
prâcetâh.

Hier ist der accent des ersten verbums unter allen umständen durch die thatsache gesichert, daß die entsprechende Rikstelle (X, 110. 1) dieselbe lesart hat. Wir könnten möglicherweise als ursache davon eine solche unvollständige antithesis vermuthen, wie sie im letzten falle angenommen wurde, indem die vervollständigung der construction durch ein anakoluth abgebrochen wurde. Oder wir können der partikel ca solch eine bedeutung zuschreiben wie hi haben würde, wenn es anstatt ihrer gebraucht wäre (vgl. VI, 27. 2; VIII, 1. 6); „bring hierher u. s. w. (in dem falle, oder wann du das thust), du bist unser bote u. s. w.“

In der stelle VII, 35. 1 c, d

idám râshtrám piprhî saubhagâya víçva enam ánu ma-
dantu devâh

scheint die accentuirung des verbums im ersten pâda die

wirkung der annahme einer antithesis zwischen den zwei satzgliedern zu sein, welche vielleicht noch durch die deutlichere antithetische construction der vorangehenden zeile des verses erleichtert wird.

In der stelle VIII, 7. 21 finden wir

ūj jihīdhve stanáyaty abhikrándaty oshadhīh,
während abhī krándati die leichtere und natürlichere lesart scheinen würde. Wir können hier nicht wohl einen irrtum der abschrift annehmen, noch können wir mit einiger wahrscheinlichkeit die beiden verbalformen als lokative des participium praesentis betrachten. Ich kann den grund des accents, wie er dasteht, nicht einsehen.

In der stelle XI, 9. 9, 11, 25 haben wir dreimal wiederholt die worte

amítreshu samīxáyan,

welches kaum anders übersetzt werden kann als „mögen sie sich unter unsern feinden zeigen“, so daß der accent, der allgemeinen analogie gemäß, sám íxayan sein sollte. Aber es ist etwas besonderes und ungewöhnliches an dieser phrase, eingeschoben, wie sie jedesmal ist, wo sie nicht genau an ihrem platze zu sein scheint; und sie mag irgend eine beziehung oder bedeutung haben, welche ich nicht entdeckt habe. Für jetzt bin ich genöthigt, den accent als problematisch zu übergehen.

Es giebt drei stellen, in welchen das wort babhūva am ende der zeile in einer weise accentuirt ist, welche nicht durch irgend eine allgemeine regel gerechtfertigt ist. Es sind die folgenden:

svása řshīnām bhūtakrítām babhūva (VI, 133. 4)

mádhunan mádhyaṃ vírúdhām babhūva (VIII, 7. 12)

ádabdhaçaxuḥ pári víçvam babhūva (XIII, 2. 44).

In keinem von diesen fällen ist das satzglied ein abhängiges oder ein glied einer antithesis, noch kann ich irgend einen besonderen grund für den accent der verba entdecken. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die hier besprochene verbalform im Atharva sehr oft, ja fast in jedem falle, in welchem sie überhaupt vorkommt, am ende des páda steht,

und daß in zahlreichen fällen (siebzehn im ganzen) es in dieser stellung einen accent erhält; in jedem fälle zwar nicht ohne einen bestimmten grund, wie er in den drei hier betrachteten stellen fehlt, aber es ist möglich, daß das häufige vorkommen dieses ausgangs zu übertragung der accentuirung auf diese drei stellen führte: der tonfall war dem ohr vertraut und wurde demgemäß auf ein paar zeilen übertragen, denen er eigentlich nicht zukam. Diese erklärung sehe ich indessen nicht als sehr genügend an, besonders da sich im text auch neunzehn fälle finden, wo dasselbe wort unaccentuirt am ende des pāda steht; ich biete sie nur als die wahrscheinlichste, welche ich zu geben vermag.

Man wird bemerken, daß kein anderer allgemeiner grundsatz der verbalaccentuation als der zuerst ausgesprochene durch die angeführten stellen als festgestellt oder nur wahrscheinlich gemacht betrachtet worden ist. Einige freilich *) sind geneigt gewesen anzunehmen, daß das verbum gelegentlich seinen accent behalten durfte, wenn man dem ausdruck eine besondere kraft zu geben suchte, oder wenn es sonst durch den sinn gefordert wurde eine besondere emphase oder auszeichnenden nachdruck der stimme auf das verbum selber zu legen. Aber obgleich es sehr wahrscheinlich scheint, daß solche ursachen zuweilen solche wirkung hervorbringen möchten, so läßt sich doch aus dem text des Atharva kein bestimmtes zeugniss ableiten, daß sie es hervorbringen. Es könnte nicht ganz unmöglich sein, eine solche erklärung einigen der fälle aufzuzwingen, die wir oben als problematisch betrachtet haben, während es doch schwer sein würde in ihnen irgend einen grund für die accentuirung des verbums zu finden, der sich nicht ebenso auf eine große menge von stellen des textes anwenden ließe, die wirklich gemäß den allgemeinen regeln unaccentuirt geblieben sind. Und es ist vernünftig zu verlangen, daß ein solcher grundsatz auf das zeugniss einer

*) So Benfey, vollst. sanskritgramm. §. 129.

hinreichenden zahl von zweifellosen stellen hin festgestellt werde, ehe wir ihn anwenden, um zweifelhafte und schwierige fälle zu erklären.

Es giebt aber ein paar stellen im Atharva, für deren erklärang man sich versucht fühlt das dasein und die wirksamkeit dieses grundsatzes energischer und emphatischer accentuation in der sprache anzunehmen. So haben wir erstens vier verse, in denen die verstärkenden partikeln aha, it und kila die verba, in verbindung mit denen sie vorkommen, zu accentuiren scheinen. Es sind die folgenden:

mámé 'd áha krátáv áso máma cittám upáyasi (d. i. upa + á + ayasi) (I, 34. 2)

ahám vadámi nét tvám sabháyám áha tvám váda (VII, 38. 4);

máme 'd ásas tvám kévalo ná 'nyásám kirtáyaç caná (VII, 38. 4):

mám it kila tvám vánàḥ çákhám mádhumatim iva (I, 34. 4).

Mit rücksicht auf aha muß bemerkt werden, daß es sonst nirgend im Atharva in einer solchen verbindung vorkommt, aus der hervorginge, ob es im allgemeinen die kraft besitze das verbum zu accentuiren. Von fünf stellen im ersten ashtaka des Rik aber, in denen es sich findet, ist es blos eine, in der es eine solche kraft ausübt. Was die erstangeführte zeile betrifft, so bleibt noch die auskunft eine antithesis voranzusetzen (sicherlich nicht weniger als in der oben angeführten stelle XIX, 31. 6) oder die partiellen analogieen von III, 25. 5; VI, 42. 3 können einen einfluß auf ihre accentuation geübt haben. Im zweiten beispiele würde eine sehr geringe veränderung der stelle des letzten accentzeichens das verbum seines accents berauben*). Die partikel it kommt sehr häufig im text vor, aber sie übt nirgendwo sonst einen einfluß auf den accent

*) Und diese veränderung ist in der that in dem veröffentlichten text vorgenommen worden.

des verbums aus, aufser wo sie, wie früher auseinandergesetzt wurde, mit ca und na in verbindung steht. Und auch für die dritte stelle kann die analogie der parallelstelle VII, 37. 1 nicht ohne einfluß gewesen sein. Die partikel kila kommt an zwei anderen stellen im Atharva vor, nämlich IV, 7. 3; XVIII, 1. 15, wie auch Rik I, 32. 4 ohne das verbum zu orthotoniren: ich kann für jetzt auf keine anderen stellen verweisen, die ihren gebrauch erläuterten.

In diesen vier stellen ist der accent der verba sicherlich nicht von der natur dessen, was wir emphasis nennen; es ist kein grund vorhanden, aus dem ein hervorhebender nachdruck der stimme auf sie gelegt sein sollte, in jedem falle ist ein anderes wort als das verbum das emphatische. Wenn die verba in diesen fällen wirklich kraft des einflusses der verstärkenden partikeln accentuirt sind, so kann es nur geschehen sein, daß, weil die aussprache des ganzen satzgliedes mit um so viel größerer kraft stattfindet, auch das verbum in dem grade daran theil nimmt, daß es seinen verlorenen accent wieder erhält. Und doch möchte es scheinen als ob dieser einfluß verstärkter kraft des aussprechens besser dadurch ausgedrückt werden möchte, daß man einen stärkeren nachdruck auf die bereits accentuirten silben legt, als ihn anderen zu geben, welche eigentlich nicht dazu berechtigt sind.

Es giebt indessen zwei oder drei stellen, in welchen vielleicht zeichen einer wirklichen emphasis zu entdecken sind. So mag in der stelle II, 7. 4

árâtir no má târîn má nas târishúr abhímâtayah

das zweite verbum accentuirt sein, weil die verschiedenheit seiner form von der des ersten das gefühl frappirte und eine besondere hervorhebung zu verlangen schien. Doch das ist in hohem grade zweifelhaft, da wir bisher gesehen haben, daß im falle zweier correlativen oder einander entgegengesetzten sätze, die tendenz der sprache dahin ging, das verbum des ersten derselben nicht das des zweiten zu accentuiren.

Ferner haben wir IV, 18. 6 und wiederholt V, 31. 11

yāç cakāra na çaçāka kártum

„der es gethan hat, war nicht im stande es zu thun“ d. h.
 „der es versucht hat, war nicht im stande es auszuführen“.
 Hier mögen wir mit wahrscheinlichkeit annehmen, daß der
 auf das zweite verbum fallende accent ein emphatischer sei.

Ferner lesen wir noch XII, 3. 26

çuddhāḥ satís tã u çumbhanta evá.

In dieser stelle wie in der vorletzten hat das verbum vielleicht seinen unabhängigen accent erhalten, um seinen unterschied von dem vorhergehenden participium noch nachdrücklicher zu machen.

Ob das zeugnifs dieser wenigen, zum theil selbst zweifelhaften und verschiedener auslegung fähigen stellen, von so großem gewicht angesehen werden könne, daß wir darauf die behauptung begründen mögen, das sanskrit zeige die tendenz, ein verbum in einem satze zu accentuiren, den man mit ganz besonderer kraft ausdrücken will oder wo der sinn eine ganz besondere kraft auf dasselbe legt, ist sehr zweifelhaft. Das vorhandensein einer solchen tendenz muß zweifelhaft bleiben, bis sich neue unterstützung für dasselbe aus den andern accentuirten texten ergibt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese parallelstellen liefern werden, die viele von denen, welche uns schwierigkeit verursacht haben, erklären werden, indem sie zeigen, daß sie auf neue grundsätze zurückführbar sind oder auf neue arten des einflusses der bereits festgestellten grundsätze, welche wir, auf die hülfe des vom Atharva gelieferten materials beschränkt, nicht entdeckt haben.

Wir haben so alle die in den ersten neunzehn büchern des Atharva vorkommenden fälle durchmustert, in welchen der accent des verbums durch andre als die allgemeinsten regeln bestimmt wurde und welche demgemäß entweder licht auf die theorie der verbalaccentuation warfen oder eine besondre behandlung verlangten, da sie von einem exceptionellen und anomalen charakter waren. Ich habe unter ihnen die aus dem zwanzigsten und letzten buch zu entnehmenden fälle nicht befaßt, weil die passendere gele-

genheit zur beibringung derselben eine besprechung der accentregeln, wie sie durch den Rigveda erläutert werden, sein möchte, da das in rede stehende buch in wirklichkeit keinen theil des Atharva bildet und nur eine sammlung von auszügen aus dem Rik ist*). Der vollständigkeit halber gebe ich hier ein kurzes verzeichniß von stellen in demselben, welche gleichen charakters wie die bereits für die andern bücher gegebenen sind.

Beispiele eines verbums, welches accentuirt ist, weil es am anfang seines eignen satzgliedes steht, indem die theilung des satzes innerhalb der gränzen eines pāda stattfindet, sind: XX, 3. 1; 8. 1a, b; 11. 10; 16. 11 d; 27. 2; 35. 2; 46. 3; 54. 1; 65. 1; 67. 5; 91. 12; 92. 8, 16; 95. 3; 117. 1; 137. 8.

In der stelle XX, 16. 11 c haben wir einen fall der accentuation eines verbums, welches als direct mit dem folgenden statt mit dem vorhergehenden object construirt angesehen wird.

In der stelle XX, 20. 6 zeigt die partikel ca die conditionalität des satzgliedes an, dessen verbum demnach orthotonirt bleibt; 113. 1 haben wir entweder einen ähnlichen fall oder das wort ubhayam, mit welchem der vers beginnt, ist eine allgemeine einleitung desselben und nicht speciell mit dem folgenden verbum verbunden, welches dann kraft seiner stellung am anfang accentuirt gelassen ist, nämlich so: „beides — laß Indra unsere stimme hören und laß ihn hieher kommen“ u. s. w.

Die partikel kavit accentuirt das verbum in den stellen XX, 24. 2, 4, den einzigen fällen ihres vorkommens.

In der stelle XX, 70. 6 findet sich ein fall einer antithesis mit vā — vā, welche wie in der oben p. 202 ange-

*) Von dieser kategorie sollten natürlich die wenigen eigenthümlichen stellen ausgenommen werden, die sich in verbindung mit jenen auszügen finden, aber sie waren ebenfalls in einer untersuchung wie die gegenwärtige nicht zu gebrauchen; ihre accentuation in den handschriften ist zu verdorben, um von irgend einer autorität zu sein; die herausgeber haben sie von neuem in übereinstimmung mit den sonst feststehenden regeln und analogieen accentuiren müssen.

fürhten stelle XVIII, 1. 16 unvollständig ist, indem das zweite verbum zu ergänzen ist.

Die stelle XX, 55. 1 scheint ein anderes beispiel einer unvollständig ausgedrückten antithesis zu sein, indem nur die erstere von den zwei partikeln ca ausgedrückt ist. Sie kann mit den stellen I, 17. 2 c, d und V, 12. 1 (angeführt auf s. 214) verglichen werden.

Eine deutliche antithesis bietet XX, 56. 3 d dar; „Wen, einerseits, willst du tödten? wen, andererseits, mitten in wohlstand versetzen?“ und der gewöhnliche einfluß einer solchen construction zeigt sich in der accentuirung des ersten verbums.

In der stelle XX, 16. 11 d ist das erste der zwei verben durch den einfluß desselben grundsatzes accentuirt. In XX, 8. 1c; 89. 5 haben wir zwei mit V, 18. 4 (s. oben p. 209) eng verwandte fälle und die richtigkeit der accentuation in dieser stelle kann durch ihre analogie als deutlich festgestellt angesehen werden.

In der stelle XX, 67. 7d haben wir einen fall der unregelmäßigen accentuation eines verbums nach einem vokativ in einer ähnlichen stellung wie I, 20. 1 (oben p. 212 angeführt).

In der stelle XX, 5. 5

é'hi'm asyá drávâ piba

„komm her nun, von diesem (soma), lauf, trink“, hat die einschiebung von drava in parenthese zwischen piba und seinem object den zusammenhang des satzes so unterbrochen, daß das letzte verbum nicht länger enklitisch bleiben kann, sondern ihm sein unabhängiger accent gelassen werden muß.

So zeigt es sich denn, daß in jenem theile des Riktextes (fast einem dreizehntel des ganzen), aus dem das letzte buch des Atharva besteht, keine erscheinungen der verbalaccentuation vorkommen, die mit den regeln, welche oben gegeben worden sind, unvereinbar wären, noch auch solche die andre grundsätze zu ihrer erklärang erfordern. Ob in der ganzen masse des Rik erscheinungen von einem

verschiedenen charakter vorkommen mögen, muß einer untersuchung zu entscheiden überlassen werden. Wenn man sowohl die gröfsere ausdehnung des materials, welche der ältere Veda darbietet, als auch die gröfsere, durch überlieferung feststehende genauigkeit seines textes erwägt, so ist eine baldige untersuchung desselben mit rücksicht auf diesen gegenstand zur vollen aufhellung des letzteren sehr zu wünschen.

Das suffix -ъ (-ÿ) *) im altslovenischen.

Das suffix -ъ (-ÿ) ist 1) primär.

Es bildet als primäres suffix substantiva und adjectiva verschiedener bedeutung, und kann sowohl an primäre als an abgeleitete verbalthemen gefügt werden.

A) Primäre verbalthemen.

Die primären verbalthemen zerfallen in solche, die vocalisch, und in solche, die consonantisch schliessen. Die vocalisch auslautenden primären verbalthemen werden mit rücksicht auf den bei der wortbildung so wichtigen vocal in sieben, die consonantisch auslautenden in dreizehn classen gebracht. Man vergleiche meine abhandlung über die wurzeln im altslovenischen im achten bande der denkschriften der kaiserlichen akademie der wissenschaften.

Erste classe.

Das auslautende a des thema wird vom suffix -ъ (-ÿ) durch j oder v getrennt; im ersteren falle wird das suffix abgeworfen.

a) gra : graj (ꙗꙗ) cantus.

kra (scindere) : kraj (ꙗꙗ) margo; vergl. russ. ru-bežī confinium von rub, altslov. ꙗꙗ secare.

*) grundform also im nom. -a -s. anm. d. red.

Hierher gehören auch: 1) baj im entlehnten magy. *báj* fascinatio*), im russ. *krasno-baj* (pulchre loquens), im prov.-russ. *baiti* (loqui), von *ba*: vgl. *obavü*; 2) *gaj* (nemus, eigentlich das eingefriedete) von *ga* (prov.-russ. *otgaja aperire*); 3) *laj* im prov.-russ. *oblaj* (derisor) von *la*; 4) *staj* (altruss. *iskaše eju po štaemü*) von *sta*; im alt-slov. ist *staj* ein adverbialer singular accusativ in der bedeutung *statim*; *staj* ist, jedoch in anderer bedeutung, auch im altserb. *прѣстайникъ* (*prĕstajnik*) praefectus (lex *Dušani* 124) voranzusetzen; 5) *taj* (ebenfalls ein adverbialer singular accusativ in der bedeutung *clam*) von *ta*, woher auch *tati* (fur). Man füge hinzu *neuslov. prodaj* (venditio) und beachte auch serb. *zadaj* (malus odor), *uzdaj* (gemitus) von *da* für *dach*. Dunkel ist *raj* *paradisus*. Böhtlingk (beiträge zur russ. gramm., besond. abdruck 74—76) ist der ansicht, daß das suffix von *гъи* (*grai*) -и (-i) und daß *гъи* nicht ein- sondern zweisilbig zu sprechen ist, worin wir dem ausgezeichneten forser nicht beistimmen können.

b) *ba* : *obavü* fascinatio; vgl. *baj*.

sta : *stavü* pondus, *zastavü* insidiae, *ostavü* relictio, *postavü* lignum e quo stamina suspenduntur, *pristavü* statio navalis, *süstavü* compositio, *ustavü* definitio. Im russ. und im altserb. recht bezeichnet *pristavü* eine gerichtsperson; *pskovskaja sudnaja gramata* (recht von Pskov), lex *Dušani* 49. 78. 92. 94. 95. 165. 166. 174. 190. 204. Damit hängt auch *pristaldus* im ungrischen recht zusammen: *d* ist wie in *belénd* (cech. *blín*) angefügt und *pristaldus* steht daher für *pristavdus*.

Hierher scheint auch das adj. *plavü* (albus, althochd. *falo*, *falw*: daher russ. *polovci*, mag. *palócz*, die falben, die altsl. *plavici* heißen würden) von *pla* zu gehören.

*) Nach Boller (sitzungsber. d. kaiserl. akademie 17. 818) ist das magy. *báj* türk. *bagh* (vinculum), woraus *baghlamaq* (vincire, fascinare), jakut. *bā* (ligare).

Zweite classe.

Das auslautende i des thema wird zu oj (oñ) gesteigert (vergl. gramm. I, 137) und das suffix ы (ü) fällt ab *).

bi : boj pugna, flagellum, izboj caedes, podūboj, wo für häufig podūvoj geschrieben wird, αιλάμ, έπωμεις, σταθμός, postis, razboj latrocinium, uboj caedes; russ. masloboj ölmüller.

vi : zavoј globus, navoj liciatorium, povoј, převoј fascia.

gni : gnoj putredo.

di : doј in doiti mammam dare.

li : loј sebum, neuslov. loј sebum, situla; die beiden bedeutungen von loј sind durch die aussprache des o unterschieden (vergl. gramm. I, 228).

pi : přepoj convivium; russ. vodopoj aquatio.

ri : roј examen apum (unmöglich ist die ableitung von rodū).

či : pokoj quies.

So werden auch gebildet: 1) boj im adj. boinū (βοηνη) (bogoboinū deum timens) aus bōj (βοη) und -inū (βηνη) von bi, dessen i in der conjugation wie das von sti (für und neben sta) zu oj gesteigert wird; 2) čech. hoј remedium, serb. goј in goјiti saginare von gi für ži statt živ; 3) neuslov. pozoj draco von zi, das gähnende ungeheuer; 4) stoj im adj. stoinū (dostoinū dignus, eigentlich wohl decens) aus stoj (στοη) und -inū (βηνη): man vergleiche russ. postoj mansio, prov.-russ. otstoj. Serb. osoje (locus opacus), wo das anlautende o für ot steht, und prisoje (locus apricus), woher prisoјkiņa (serpens apricans), setzen, wie es scheint, ein subst. soј von si (σηητη, sijati) voraus. Für bulg. broј, serb. broј (numerus), woher auch im altslov. broiti (βροητη, numerare),

*) Eine etwas andre auffassung dieses und des im vorhergehenden erörterten lautlichen vorganges (ñ, ы = jъ, also boj, БОИ für БОЈЪ grundf. bājas) s. in Schleicher formenl. d. kirchensl. sprachen p. 85. 148. 144 u. a. anm. der red.

kroj in nkroj (fascia) und stroj (administratio) sind die durch i aus br, kr und str erweiterten verbalthemen bri, kri und stri anzunehmen: man vergleiche neuslov. kal (germen) mit kli-ti (germinare). Voi (milites) hängt wahrscheinlich mit vi, lit. vî persequi zusammen: man vergl. jedoch auch vüzvitī, vüzvitije (lucrum, usura). Keine steigerung des vocals ist eingetreten in vinolij (винолиј, pincerna) und in dem dem vinopijstvo (vinolentia) zu grunde liegenden vinopij; eben so wenig im neuslov. lij neben loj (situla) und im russ. bradobrej (tonsor) und vodolej (aquarius), wo ej (ей) für ij (ий) steht (vergl. gramm. I, 382).

Böhtlingk theilt am angeführten orte bo-i (со-и).

In den lebenden slavischen sprachen wird manchmal i von dem suffix durch v geschieden: neuslov. liv (situla), naliv (imber); wahrscheinlich auch siv d. i. altslov. si-v-ü von si (sijati lucere); russ. zalivü (sinus maris), pri-livü (fusio).

Dritte classe.

Das auslautende u (ou) des thema wird entweder zu av gesteigert oder in ov aufgelöst oder unverändert gelassen, in welchem letzten falle u von dem suffix durch j getrennt wird.

a) u wird zu avü gesteigert (vergl. gramm. I, 145).

tru : otravü venenum.

plu : plavü navigatio, russ. natatio.

plavü ist in blagoplavünü (feliciter navigans) und in plaviti nachweisbar.

Hierher gehören auch: 1) davü in udavü (suffocatio, russ. boa constrictor) von du; 2) dravü in südravü, später zdravü (sanus) von dru, woher auch lit. drūtas (firmus)*; 3) slavü als zweites glied in zusammengesetz-

*) Eine andere ansicht hat Pictet (zeitschr. für vergl. sprachf. V, 44) ausgesprochen.

ten personennamen wie vešteslavŭ*) setzt ein substantiv slavŭ oder slavo in der bedeutung fama, nomen voraus.

b) u wird in ov aufgelöst (vergl. gramm. I, 126).

ku : kovŭ machinatio, neuslov. fabricatio, okovŭ catena.

stru : ostrovŭ insula, eigentlich das umflossene, περιόρυστον.

tru : otrovŭ venenum, serb. trov esca piscaria inebrians.

Hieher gehören auch: 1) novŭ (novus, griech. νέος aus νέφος, lit. naujas) von einer wurzel ny, nu, mit welcher auch nynja (nunc) und griech. νῦν zusammenhängt; 2) plovŭ in plovici (nauta) von plu, wenn dieses von plovŭ, ploviti, und nicht vielmehr von plu unmittelbar abzuleiten; 3) slovŭ in překoslovŭ (contradicens), neuslov. slov (fama) blagoslov (benedictio) und im russ. pustoslovŭ (blatero), von slu: so ist wohl auch slovŭ in den dem griech. θεολόγος, εὐχολόγιον nachgebildeten bogoslovŭ, molitvoslovŭ zu erklären; 4) sovŭ in nasovici (superhumerales) und im russ. zasovŭ (obex), prov.-russ. nasovŭ (vestis genus) von su.

Auf wurzeln der dritten classe scheinen noch folgende wörter zurückgeführt werden zu sollen: 1) livŭ (leo, griech. λέων für λέοντι) von lju (лж) für skr. lû (secare); 2) zarivŭ (augustus) von rju (ρж, rugire), der monat des hirschgebrülles; 3) russ. klevŭ (rostrum) von klju (κж) (rostrum tundere).

c) u wird unverändert gelassen und von dem suffix durch j getrennt.

Ich kann hier nur das russ. volokljuj (buphagus africanus) anführen: im serb. kluj drvo (pici genus) ist kluj als imperativ anzusehen. In dem altslov. zlatostruj (χρυσόροας, aurifluus) ist der zweite theil der zusammensetzung mit struja in verbindung zu bringen (aureum flumen

*) böhmisch Václav urspr. Veclav, woher das deutsche wenzel.

Ann. d. red.

habens), nicht etwa von *stru* unmittelbar abzuleiten. Hieher scheint auch *rjuj* (рјој) in *rjuinŭ* (september) aus *rjuj* und *inŭ* zu gehören, wobei jedoch zu bemerken, daß wenn diese ableitung richtig ist, zwei monatsnamen: *zarivŭ* (augustus) und *rjuinŭ* (september) von derselben wurzel *rju* (rugire) abgeleitet und nach dem gebrülle des hirsches benannt werden.

Vierte classe.

Das auslantende *l* des thema wird zu *ol* gesteigert (vgl. gramm. I, 138).

vl : *dovolŭ* sufficientia.

dl : *dolŭ*, *adolŭ* vallis.

zl : russ. *nazolŭ cinis*.

kl : *kolŭ pessulus*, *raskolŭ* *σχίσμα* haeresis, *zakolŭ* in *zakolŭno město locus mactationis*; russ. *ledokolŭ* eishauer.

ml : prov.-russ. *vymolŭ* mahlgeld.

pl : *polŭ dimidium*, *ulterior ripa* (na onŭ *polŭ* in *ulteriori ripa*: man vergleiche skr. *pāra* *ulterior ripa* und deutsch *hienhalf citra* und lit. *pusė* *dimidium* und *latus*).

pl : *ispolŭ haustum*, serb. *ispolac*, russ. *upolŭ* quod *despumatur*.

stl : *stolŭ mensa* (man vergleiche skr. *staras lectus*, lat. *torus* [*antiquis torus e stramento erat*], lit. *stālas mensa*, ahd. *stuol*. Zeitschr. für vgl. sprachf. IV, 4).

Hieher muß auch der zweite theil des reduplicierten *glagolŭ* (verbum) gerechnet werden: eben so das neuslov. *mlamol chaos*, *abyssus*; luc. 16. 26 bei Truber und čech. *plapol flamma* von *ml* und *pl*; dunkel ist *chláchol adu-latio*. Dem neuslov. *podmol* (magy. *padmaly* und mit abweichender bedeutung romun. *podmol*) uferbruch und dem russ. *umolŭ*, mahlen, liegt die wurzel *ml* zu grunde.

Auf wurzeln der vierten classe glaube ich noch folgende wörter zurückführen zu sollen: 1) *neusl. val*, russ. *valŭ*, poln. *wał* (*fluctus*) von *vl*; 2) *malŭ* (*parvus*) von

ml; 3) palü im poln. zapal, upal (aestus) von pl, pla (pla-naŕi uri); 4) pel in popelü, pepelü, worin Šafařík čas. XX, 365 eine reduplication erblickt (cinis, eigentlich das verbrannte) von pl (pla-naŕi); 5) neuslov. stel in nastel (stramentum). Pel im russ. perepelü, neuslov. prepelica, serb. prepelica (coturnix) ist zu einer mit pr (volare) verwandten wurzel pl zu stellen: man vergleiche poln. przepiora in przepiorka; 6) milü (miserabilis, eigentlich mollis) von ml, wahrscheinlicher jedoch von mil. Mit klü in tvrüdoklünü (konĭ, duri oris equus. alex.) vergleiche man poln. kły (plur. dentes), russ. klykü (dens) und prov.-russ. ikly von der wurzel kl.

Fünfte classe.

Das auslautende r des thema wird zu or gesteigert (vergl. gramm. I, 138).

br : proborü vertex, razborü cogitatio, süborü collectio; russ. krochoborü quisquilias colligens.

vr : zavorü, razvorü vectis (magy. zävár, zár, rumun. züvor, zar repagulum), prov.-russ. povorü funiculus.

vr : izvorü fons.

gvr : govorü für gvorü sermo.

dvr : dvorü aula: das bedeckte.

dr : razdorü schisma; russ. zadorü concitatio (man vergleiche zadržatĭ, zatiratĭ concitare): prov.-russ. dorü neugereut.

zr : vüzorü visus, nazorü suspicio, prozorü visus, přezorü superbia; neuslov. zor splendor; serb. pozor attentio.

mr : morü pestis.

nr : russ. norü pars fluminis profundior.

pr : podüporü fulcrum; serb. uspor redundatio fluminis; russ. zaporü obex, oporü fulcrum.

str : prostorü spatium.

tvr : zatvorü claustrum.

tr : russ. zatorü turba conferta; poln. tor via.

borü von br (pugnare) findet sich in bogoborinü (*Θεομάχος* cum deo pugnans): boricī (pugnator) ist wohl, wie plovicī von plovü, ploviti von borü, boriti abzuleiten; porü von pr (rixari) kommt nur in vüsporivü (contentiosus) und präporinü (contentionis) vor; hieher gehört auch serb. tor crates (vgl. trlo) von tr und ponor (locus ubi flumen sub terram absconditur) von nr und der zweite theil des reduplicierten altslav. praporü (vexillum, eigentlich das flatternde) von pr und das neuslov. mramor gryllus gryllotalpa. Russ. vorü (fur) und poln. wór (sacculus) scheinen zur wurzel vr, bulg. vr infigere, zu gehören: man vergleiche romun. vǎri (inserere). Dunkel sind pokorü (obedientia), nepokorü (inobediens), ukorü (contumelia) und pronorü neben pronyrü (malitia), womit man iznuriti (absumere) vergleichen möge.

Mit wurzeln der fünften classe hangen noch folgende nomina zusammen: 1) varü (aestus), povarü, russ. povarü (coquus, let. povars), russ. solovarü (salzsieder), navarü (das angeschweifste) von vr; udarü (ictus) von dr; požarü (incendium), neuslov. žar (radius), serb. žar (pruna), russ. žarü (aestus, pruna) von žr; parü in vüsparü (vapor) und in vysokoparinü (*ὕψιπέτης* alte volans) von pr; svarü, poln. swar (rixa) von svr; 2) derü in rasoderü (rasum deterens, monachus) und in pazderü (stipula lini) von dr: in pazderü steht zd für d, wie in vezdeti für vedeti (ducit), zizdü für und neben zidü (murus), prijazdü (adventus) von der wurzel jad (яд); per im neuslov. srakoper (lanius) von pr (volare): der erste theil dieses zusammengesetzten wortes hängt mit der wurzel svrük, woher auch svraka, neuslov. sraka (pica), zusammen; 3) virü (vortex) von vr; žirü (pascuum) von žr; neuslov. tir, poln. tor (via) von tr: man vergl. franz. route vom lat. rupta. Die wurzel von mirü, wofür auch häufig mērü: vladimirü, vladimērü, finde ich im skr. smr (memorem esse), welches sonderbarer weise das anlautende s im slavischen wie im deutschen abgeworfen: Ricimirus, Ricimērus. Dieses mirü ist jedoch nicht un-

mittelbar vom verbum *mr* abzuleiten, sondern hängt damit mittelst eines nomens zusammen, gerade wie das oben behandelte *slavü*: *vladislavü* und *vladimirü* sind weder ihrer bedeutung noch ihrer bildung nach verschieden.

prostü (simplex) kann aus *prostrü* (wurzel *str*) entstehen, wie *bratü* neben *bratrü* vorkommt; *odrü* (lectus), woraus *odřiči* (craticula), ist wohl von *dr* abzuleiten: man vergleiche prov.-russ. *oderü* und *odrina* (schindmähre) und das deutsche *schaft* mit *schaben*: die bildung ist analog der von *klü*. Das poln. *zazdrość invidia* setzt ein altslov. *zazdrü* voraus.

Sechste classe.

Das auslautende *ě* des thema wird von dem suffix durch *j* oder *v* getrennt: im erstern falle wird das suffix abgeworfen.

a) *dě*: *zŭloděj* (-*řŭ*) maleficus, *liceděj* simulator, *ljuboděj* adulter, adulterium, *čaroděj* magus; russ. *koznoděj* ränkeschmied, *lichoděj* maleficus.

lě: *vodolěj* aquarius.

Man füge hinzu russ. *rotozěj* *) (gaffer), *muksěj* **) (farinam cribrans). Dem adj. *gověinü* (religiosus) scheint ein substantiv *gověj* von *gově* (*gověti*) zu grunde zu liegen.

b) *pě*: *pripěvü cantio*.

So sind zu deuten neuslov. *oděv* (tegmen), serb. *ogrjev* (calefactio), *prošev* (effusio), *usjev* (sementis). Dem *gněvü* (*ira*) scheint eine wurzel *gně*, woher auch *podŭgnětŭ* (stimulus), *gnětiti* (accendere) zu grunde zu liegen.

Siebente classe.

Das auslautende *y* (*ŭ*) des thema wird zu *ov* gesteigert (vergl. gramm. I, 145).

*) rotŭ mund, *zě-vatŭ* gähnen. Anm. d. red.

**) *muka* mehl, *sě-jatŭ sŭen*, sieben. Anm. d. red.

zy : pozovŷ vocatio: russ. zovŷ steht für ein altslov. zŷvŷ, daher gen. zva.

kry : krovŷ tectum, pokrovŷ velamen, sŷkrovŷ latibulum; neuslov. krov, pokrov.

ry : rovŷ, přerovŷ fovea; neuslov. rov.

Hierher gehört wohl auch serb. toviti pabulum amplum praebere von ty. Die russischen formen voj (ululatus), pomoj (eluvies), vodoroj (wasserrifs) setzen nach vergl. gramm. I, 376 altslov. vyj (вѣй), myj (мѣй) voraus. Man beachte russ. pozyvŷ (vocatio), otryvŷ (pars, in qua quid abruptum est), proryvŷ (ruptura) und prov.-russ. odmyvŷ.

Auch die adjectiva buj (боуѣ) (luxurians), suj (vanus) und ŷuj (sinister) scheinen auf wurzeln dieser classe zurückgeführt werden zu sollen: buj auf by, dessen urbedeutung crescere ist, wie aus bylŷ und dem griech. *φυτόν* hervorgeht, so daŷ buj eigentlich „üppig wachsend“ wäre, wobei indessen magy. buja und die möglichkeit einer entlehnung aus dem finnischen nicht aufser acht zu lassen ist; suj auf sy für skr. *çvi* (tumescere), wovon nach Benfey im glossar zur chrestomathie auch das skr. *çŷnja* (inanis), so daŷ suj sowohl als *çŷnja* eigentlich tumidus bedeuten würden; ŷuj endlich auf ein auch dem skr. *saŷja* (sinister) zu grunde liegendes sy, su.

Achte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen.

grad : gradŷ grando.

drag : dragŷ carus.

ŷas : přeŷasŷ, uŷasŷ stupor.

kaz : ukazŷ ostensio.

klad : nakladŷ usura, pokladŷ depositum, prikładŷ exemplum, překladŷ translatio, sŷkladŷ compositio; russ. kladŷ thesaurus.

mach : machŷ vibratio.

pad : zapadŷ occasus.

- pas : opasŭ cura, pripasŭ lucrum, sŭpasŭ salus, sal-
vator.
- rast : rastŭ statura, aetas, in russischen quellen auch
usura, prirastŭ accessio.
- sag : posagŭ compages, nuptiae, dos.
- slad : sladŭ, woraus sladŭkŭ dulcis.
- smag : posmagŭ placenta.
- jad : jadŭ venenum (vergl. otrava venenum von tru
nutrire, franz. poison mit lat. potio; deutsch gift
[angels. donum, ahd. venenum] mit geben), obĕdŭ
prandium; velĭjadŭ gulosus, krŭvojadŭ sanguini-
vorus; russ. lĭjudojadŭ anthropophagus, mjaso-
jadŭ fleischzeit.
- jad : prijazdŭ adventus.

Neunte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert ge-
lassen oder zu ě gesteigert.

- a) vid : vidŭ species.
- dvig : podvigŭ certamen.
- div : divŭ miraculum (man erinnere sich, daſs die
begriffe splendere skr. div und videre häufig durch
dieselben wurzeln ausgedrückt werden und das lat.
miror auch für intueri gebraucht wird: divŭ ist
daher das angeschaute κατ' ἐξοχήν).
- živ : živŭ vivus.
- im (im) : zaimŭ mutuuum, naimŭ naulum, wofür auch
zajemŭ, najemŭ für zajimŭ, najimŭ; sŭ-
nĭmŭ congregatio.
- isk : russ. iskŭ actio.
- lik : likŭ chorus: auch likŭ in tolikŭ, jelikŭ ist
hierher zu ziehen und von der wurzel lik pingere
abzuleiten: die vergleichung desselben mit skr. drç
ist wohl nicht gerechtfertigt.
- lich : lichŭ vacuus.
- nik : ponikŭ in ponikomĭ sĕdĕti (incurvatum
sedere) alex.

pisk : piskŭ *συμφωνία* consonantia, tibicen.

strig : strigŭ, ostrigŭ tonsura.

tisk : potiskŭ cochlea.

tich : tichŭ tranquillus.

šib : ošibŭ cauda.

šipŭ von der wurz. šip findet sich in šipŭkŭ (rosa);

serb. ņisakŭ hinnitus von ņisk; russ. krikŭ clamor von krik u. s. w.

b) vis : vĕsŭ, izvĕsŭ, prĕvĕsŭ statera; zavĕsŭ linteam.

lik : lĕkŭ in lĕky, das ein plur. instr. ist und uti bedeutet.

mis : primĕsŭ admixtio, sŭmĕsŭ commixtio.

snig : snĕgŭ nix.

tisk : tĕskŭ torcular.

(Schluß folgt.)

II. Anzeigen.

Otĕety vtoromu otdĕleniju Imperatorskoj Akademii nauk o filologiĕskom putešestvii po zapadnym krajam Rossii kandidata S. P. Mikuckago

(berichte an die zweite abtheilung der kaiserl. akademie der wissenschaften über eine philologische reise durch die westlichen provinzen Rußlands vom kandidaten S. P. Mikucky), gr. 8. In drei heften, I. heft St. Petersburg 1855, 27 pag. II. heft ebendas. 39 pag. III. heft ebendas. 1856, 42 pag. Besondere abdrücke aus dem II., III. u. IV. bande der nachrichten (Izvěstija) der zweiten abtheilung der kaiserl. akademie der wissenschaften.

Aus den in russischer sprache verfaßten reiseberichten des hrn. Mikucky wollen wir im folgenden das ausheben und theilweise besprechen, was nach unserem dafürhalten für die litauische sprachforschung und besonders für die laut- und formenlehre des litauischen von bedeutung ist.

1. bericht. Der hr. verf., der im september 1853 St. Petersburg verließ, um eine reise in die westlichen gubernien Rußlands anzutreten zum zwecke sprachwissenschaftlicher untersuchungen und um materialien zu einem weisrussischen und einem vergleichenden litauisch-russischen wörterbuche zu sammeln, begab sich zunächst ins gubernium Kovno, wo er sich mit dem samogitischen oder žmudischen (žemaitischen) dialect des litauischen vertraut machte. Im verlaufe zweier monate sammelte er tausend litauische worte, die im Nesselmannschen wörterbuche fehlen (sie sind im 1. bande der Izvēst. p. 107—115 in einer besprechung des Nesselmannschen wörterbuchs verzeichnet). Er bestimmte die bedeutung vieler worte Nesselmanns genauer und zeichnete einige litauische lieder, sprichworte und räthsel aus dem volksmunde auf. Er bringt nun in dem vorliegenden berichte einige der gesammelten worte zur sprache. Leider läßt der verfasser den accent der litauischen worte unbezeichnet, auch ist bisweilen seiner schreibung größere genauigkeit zu wünschen. Wir heben folgendes aus.

Anstatt der bisher allein bekannten deminuirten form erélis (adler) fand hr. M. in gewissen genden das nicht deminuirte eris im gebrauche (é'ris dem. érytis bed. lamm).

Das adv. ganà heißt „genug“; hr. M. fand ein entsprechendes unpersönlich gebrauchtes verbum, inf. ganieti (nach unserer schreibung ganėti) 3. pers. praes. gana, prät. ganieja, fut. ganies (hochlitauisch würden diese worte lauten: ganėti, gana, ganėjo, ganės) genug sein, genügen. In allen mir bekannten hochlitauischen und žemaitischen mundarten würde jedoch die 3. pers. praes. dieses verbi auf der ersten silbe mit dehnung des a betont werden, nämlich gána (wofür man auch gán sprechen würde), man darf also in jenem ganà nicht ohne weiteres das praesens von ganėti sehen.

Das verbum, praes. mentu inf. mensti (für ment-ti), dem russ. mut-iti (grundform der wurzel ist mant) in

wurzelform und bedeutung entsprechend, ist dem hochlitauischen ebenfalls fremd (*mentūrė*, *quirl* u. a. nomina von derselben wurzel finden sich jedoch bekanntlich).

Bemerkenswerth ist in der eben erwähnten form *mensti* das vor *s* nicht ausgestoßene *n*. In zemaitischen drucken findet sich dies öfter, da jedoch viele von ihnen sich offenbar mehr nach der schreibung älterer bücher als nach der jetzigen aussprache richten, so war ich geneigt auch die beibehaltung des *n* vor *s* für einen der gesprochenen sprache fremden traditionellen archaismus zu halten. Da nun aber hr. Mikuzky höchst wahrscheinlich so schreibt, wie er sprechen hörte, so müssen uns die formen *mensti* (wäre hochl. *mėsti*), *skunsti* (p. 5, hochl. *skų'sti*, klagen), *skunsk* (ebend., hochl. *skų'sk imper. d. vor.*), *žansis* (p. 11, hochl. *žąsis*, *gans*) u. a. als solche gelten, welche noch zur stunde im volke zu hören sind. Ich habe dergleichen nirgend vernommen. Ebenso findet sich bei hrn. Mik. in für *į* (*in*) sowohl in als außer zusammensetzung: *paszinas instrigo in ranką* (p. 22; der splitter stiefs sich in die hand).

Pag. 5 zählt der verf. die katholischen und „calvinischen“ bücher auf, die ihm zugänglich wurden und bespricht bemerkenswerthe worte und formen, die er in diesen quellen gefunden. Als besonders bemerkenswerth heben wir folgendes aus.

Die wortform *žmuo* (d. i. *žmũ*), acc. *žmuni* d. i. *žmuni*, dual. n. a. *žmuni* fand hr. M. in der bedeutung „mensch“ (wofür jetzt *žmogùs*, plur. *žmónės* gebraucht wird); *žmũ* folgt also ganz der analogie von *szũ* acc. *szũni* (hund; lit. gr. §. 87) nur bildet es den dual nach analogie der *i*-stämme. Grundform von *žmũ* (wohl für *žemũ*) ist *gam-an* und die parallele mit den nächstverwandten worten eine vollkommene.

Laudis fem. leute, volk; *ovis in sapne ir ovije*, im schlafen und im wachen.

Aus demselben predigtbuche (Wilna 1599; mir unbekannt), dem das eben erwähnte entnommen ist, führt hr.

M. eine infinitivform auf -tuve an, die er zu den preufsischen infinitiven auf -tvei stellt (vgl. d. zeitschr. I. p. 29): tikėjos regėtuve er hoffte zu sehen. Ob wir wirklich in diesem -tuve einen casus der form auf -tu zu sehen oder etwa eine erweiterung des suffixes -tu zu -tuva anzunehmen haben, mag zweifelhaft erscheinen (das suff. -tuvas fem. -tuvė bezeichnet im litauischen das werkzeug, s. lit. gramm. §. 49 p. 117).

Die endung des dat. instr. dualis -m fand hr. M. mit einem apostrophe bezeichnet, also sei am ende etwas abgefallen; wirklich fand sich auch die form dvėmu*) (nach unserer schreibung; zweien).

Bei gelegenheit des von ihm zweimal gefundenen wortes abdas (subst. masc. kleid, gewand) phonetische schreibung für ap-da-s aus ap-, api- in comp., apė als wort für sich (um, herum) und der zu dā verkürzten wurzel dā als verbum dė-ti lautend (stellen, setzen, legen; ap-dė-ti belegen) gibt der verf. eine zusammenstellung ähnlich gebildeter litauischer worte, von denen die meisten jetzt aufer gebrauch sind; es sind folgende: prė-da-s (zugabe, drauflage; noch gebräuchlich und mir bekannt) vgl. pri-dė-ti (zulegen); iž-da-s (bei Szyrwid, schatz: wörtl. auslage), jetzt würde man iszdas schreiben (vergl. lit. gr. §. 131, 2) das entsprechende verbum iždėti fand hr. M. in der bedeutung verwahren, verbergen, die es auch bei Szyrwid hat, jetzt bedeutet iszdėti auslegen (z. b. waren), einlegen (verzierungen) Nefs.; in-da-s (auch bei Nefs.) wäre jetzt i'das (idėti hineinlegen); su-da-s, das heutzutage hochlitauisch sa'-da-s lauten würde (lit. gramm. §. 57 p. 133; su-dėti zusammenlegen; für indas und sudas giebt der hr. verfasser die bedeutung: geschirr, geräth). Aus Nefs. fügen wir noch bei: uż-da-s, auch als fem. uż-da (ausgabe, zulage; uż-dė-ti auf-

*) und zwar in der verbindung dvėmu talentu (zweien talenten); zu talentu bemerkt hr. M. auffallenderweise nichts; mir ist diese form in dieser verbindung unerklärlich; man hätte talentam oder nach analogie von dvėmu vielleicht talentamu erwartet.

legen, aufgeben). Das vom hrn. verf. auch angeführte *pradzà* sprich *pradzè* (anfang; *pra-dé'-ti* anfangen) zem. also *pradia*, *pradie* lautend, ist dagegen so gebildet, als wäre *prad* die wurzel, an welche die häufige endung *-ja* angetreten (vgl. lit. gr. §. 44 p. 107).

Bei Szyrwid (von dem der hr. verf. ein erbauungsbuch „*punktay Sakimu*“ v. j. 1629 benutzte, welches ich in neuem abdrucke ebenfalls besitze aber nicht zur hand habe; über Szyrwid's wörterbuch vgl. Nesselm. vorrede zu seinem wörterb.) findet sich die jetzt *ùz* lautende präposition in der regel *azu* geschrieben, seltener *uz*, wie jetzt. Ich selbst habe über den unterschied von *azu* und *uz* bei Szyrwid keine genaueren forschungen angestellt. Nesselm. s. v. *azu* sagt: „*azu* bei Szyrwid die mit wenigen ausnahmen consequent gebrauchte form der präposition *uz*, wenn sie mit verbis zusammengesetzt ist, wogegen sie, wenn sie als präposition vor einem nomen steht, auch bei ihm immer *uz* lautet“. Die beobachtung bezieht sich ausschließlichs auf Szyrwid'sche dictionarium trium linguarum; so viel ich mich erinnere, kann ich wenigstens bestätigen, daß *azu* vor das verbum tritt. Zu einem wesentlich anderen ergebnisse führten die beobachtungen Mikuzkys über den gebrauch der formen *azu* und *uz* in dem Szyrwid'schen erbauungsbuche. Mikuzky sagt folgendes: „Bei Szyrwid wird der unterschied zwischen der untrennbaren präposition *uz* (russ. *voz-*, *vz-* [auf, hinauf]) z. b. *uzdejo* [jetzt *uzd'éjo* präterit.; inf. *uzd'éti*, auflegen, russ.] *vozložil*, *uzaugis vzrosšij*, *vzroslyj* [erwachsen; heißt jetzt im hochlit. *uzáugęs*], *uzejo*, *vzošel* [*uz'éjo* 3. präter. zu *uz-eíti* auf, über etwas kommen], *uzkiela* [jetzt *uzkélia*, *uzkélie* 3. präter. zu *uz-kélti* hinaufheben] und der trennbaren präposition *azu* (russ. *za* [um, für] z. b. *azu wiru**) *za muž* [jetzt *ùz v'ýra*, für den mann], *azu tu abidu**) *za etu obidu* [jetzt *ùz tá abýdą* letzteres ungebr. lehnwort; für die beleidigung] streng beobachtet.

*) u bei Szyrwid = hochl. a; lit. gramm. §. 26, 5, b, β p. 78.

Dieser unterschied besteht noch heut zu tage im nordöstlichen theile des von der litauischen nation bewohnten gebietes, in den übrigen theilen wird für beide fälle die präposition *uz* gebraucht“.

In einer quelle vom jahre 1612 fand ich *uzu* anstatt des heutigen *uz*. Ich führte alles dies hier an, um dem mitforscher das bis jetzt über diese präposition vorliegende in bequemer zusammenstellung zu bieten.

Den dativ sing. der pronn. person. *ąz*, *tù* und des reflexivs, der jetzt *mán*, *táv*, *sáv* lautet, fand hr. Mikuzky im predigtbuche von 1599 *man'*, *taw'*, *saw'* geschrieben; in den calvinischen büchern fand er die dative *tawi*, *sawi*; gesprochen hörte er *monej*, *tawej*, *sawej* (in *zemat. dainas* fand ich *manei*).

In der bibelübersetzung, herausgegeben von Samuel Boguslaw Chilinsky, London 1660 (mir unbekannt) fand hr. Mik. den instrum. sing. *wajkumi* (jetzt *vaikù*; *vai-kas*, knabe) und auch jetzt noch höre man, wiewohl sehr selten, noch diese form z. b. *piktumi wirumi* (*piktù výru*; nom. sing. *piktas výras*, schlechter mann). Für die form des instr. sing. der männlichen a-stämme hätten wir die übergangsreihe z. b. *vyra-bhi*, *vyra-mi*, *vyru-mi*, *vyru* (hiernach wäre lit. gramm. §. 25, 5, a, β und das was §. 77 über diesen instr. gesagt ist genauer zu fassen). Vergl. unten über eine entsprechende instrumentalform der weiblichen a-stämme.

2. bericht. Herr Mikuzky berichtet, daß der bernhardiner Juškevič und der dominikaner Sutkevič litauische wörterbücher verfaßt haben. Die arbeit des ersteren ist spurlos verloren, das von Sutkevič verfaßte wörterbuch aber befindet sich bei dem bischofe des sprengels Telše. Mikuzky verglich das Sutkevičsche wörterbuch mit dem Nesselmannschen, in welchem er nur gegen 200 wörter des ersteren vermißte.

Eines dieser wörter ist *tauras*, wilder stier, auerchse. Mik. führt dazu die ortsnamen *Taurai* (plur. v. *tauras*) und *Tauroggen* an, letzteres heiße im litauischen

Tauraragai (d. i. hochl. taúro ragai, auerochsenhörner), Tauragai. Aus Nesselm. wörterb. s. v. tauré kann man noch hierher ziehen die dorfnamen Taurlaukei, Taurkalnei (tauras und das in ortsnamen beliebte laúkas flur, kálnas berg; also stierfelden, stierbergen). Das wort tauré trinkhorn, schrepfhorn, leitet hr. Mik. von tauras ab, in der bedeutung auerochsenhorn, eine ableitung, die mich nicht unwahrscheinlich dünkt. Taurélis, teller, ist wahrscheinlich mit anklang an tauré dem deutschen nachgebildet. Ausserdem findet sich stumbras oder stumbris für auerochs; Mik. weist darauf hin, daß auch das slawische zwei den litauischen entsprechende namen für dieses thier habe, nämlich turū (= lit. tauras) und ząbrū (vom litauischen worte nur durch den anlaut verschieden).

Der gen. plur. auf -ų, von hrn. Mik. aus den erwähnten predigten angeführt, findet sich auch in andern žemaitischen drucken. Sehr bemerkenswerth ist die angabe, daß noch jetzt an einigen orten das -u des gen. plur. nasal ausgesprochen werde (vygovarivajut eto u v nos) z. b. aviun, sabalun, žansun (hochl. aviú, sabalu, žąsú gen. plur. von avis, schaf, sabalas oder sabala, zobel, Ness., žąsis, gans) u. s. f.

Das deminutiv broteré'lis (zu brólis, bruder, gehörig), welches ich in Dowkonts dainas fand, hat hr. Mik. ebenfalls in dainas vernommen; die spurlos verlorene entsprechende nicht deminuirte form dürfte wohl brotū gen. brotėrs gelautet haben (erschlossen nach der analogie von sesū gen. sesėrs, schwester); brólis ist, wie auch Nesselm. vermuthet, wohl contraction von brotėlis (von broter mit verlust des -er gebildet, genau sowie das sehr gebräuchliche sesėlė vom stamme seser).

Pag. 12 zählt der hr. verf. eine reihe abstracta auf -esis gen. -esio (lit. gramm. §. 46) auf; ausser é'd-esis (frafs), kàlb-esis (rede, sprichwort) auch die weniger bekannten: gail-esis (reue, leid; gaila mán, es thut mir leid), bild-esis (bildė'ti, poltern; diese beiden hat auch

Nesselm.), *traszk-esis* (*traszké'ti*, poltern, rasseln), *skamb-esis* (*skambé'ti*, tönen). Das suffix *-esis* stellt der hr. verf. richtig zu skr. *-as* (*nam-as*, *vac-as* u. s. f.), slaw. *-es* (*slovo*, gen. *slovese* u. s. f.); wenn er aber auch das russische suff. *-ež* (findet sich auch in andern slawischen dialecten) für identisch mit dem lit. *-esis* hält, so zeigt er hier, wie fast überall da, wo er sich auf das gebiet der vergleichenden sprachwissenschaft wagt, daß ihm die methode dieser wissenschaft und die elemente der vergleichenden lautlehre noch fremd sind. Diese theile seiner berichte übergehe ich deshalb hier, indem ich bezweifle, daß die etwa darin enthaltenen zufällig vom hrn. verf. gefundenen brauchbaren körnchen die mühe des wegräumens einer heut zu tage doppelt widerlichen spreu aufwiegen dürften.

§. 49. p. 113 meiner lit. grammatik habe ich *debesýlas* (*alant*) von *debesis* (*wolke*) hergeleitet. Ueber dieses wort sagt hr. Mik. pag. 13, daß man vermuthen könne, es stamme aus dem russischen, wo die genannte pflanze (*inula helenium*) oman aber auch *devjatisil* (*devjatī neun, sila, kraft*), *devesil* heißt. Das kraut dieser pflanze braucht man in Litauen zum besprechen und vertreiben der wetterwolken und so könne man umgekehrt das russische *devesil*, *devjatisil* vom litauischen *debesýlas* herleiten (in *devjatisil* hätten wir dann, wie oft, eine volksetymologie).

3. bericht. In dem buche „*Mokslas krikščionizskas didesis*“ (große christenlehre) Wilna 1845 p. 5 fand hr. Mikuzky den instr. sing. des femin. *kalbà* (*rede*) in der form *kalbumi* und zwar in der wendung: *žmogus atsiskir nug žwieriu kalbumi* (hochlit. *žmogùs atsiskir' nù žvėriù kalbà*, wo allerdings der dem nominativ gleich lautende instrumental *kalbà* nicht besonders gefällig lautet; der mensch unterscheidet sich von den thieren durch die sprache). Weiter unten im 4. bericht p. 24 führt hr. Mik. aus einem alten gebetbuche den instrum. sing. *duonomi* (von *dū'na* brot) an, in der fůgung: *apwejzdiek*

mumis duonomi (mumis ist hochlit. instr. plur. und mir hier unklar; hochlit. würden die angeführten worte lauten: apveizdė́k mūs dū́na, versieh uns mit brot, wo sich ebenfalls der vom nomin. sing. in der form nicht unterschiedene instrum. dū́na nicht gut ausnimmt). Leider sind diese formen zu vereinzelt, um als sichere zeugen echt litauischer bildungsweise gelten zu können.

Die von Kurschat (beitr. II. p. 49) angeführte endung -ė̀jė́ des loc. sing. der masculina auf -as (dė́vė̀jė́ für dė́vė́ loc. sing. von dė́vas gott) von der Mielcke sagt, daß sie sich zwischen Ragnit und Memel häufiger finde, habe ich in meiner grammatik nicht erwähnt, weil ich sie nie gehört habe und sie mir völlig unerklärlich erschien. Ich hätte sie jedoch anführen sollen, denn in dem allgemein gebrauchten namė́, in gedruckten büchern namė̀jė́, namė́ (zu hause, námas haus) ist ein rest dieser form erhalten (die von mir p. 265 gegebene erklärung ist daher irrig). Hr. Mikuzky hat gehört: wirije, wiedrije, darzije (nach unserer schreibung vyryje, vė́dryje, darzyje loc. sing. von v́yras mann, vė́dras eimer, darzas garten), demnach sind diese locative nach der analogie der ja-stämme (nom. sing. -is oder -ýs) gebildet. Dė́vyjė́ ist gebildet als laute der nom. sing. dė́výs (nicht dė́vas), hieraus mag das in der aussprache ähnlich klingende -ė̀je (namė̀jė́ abgekürzt namė́) und endlich das -ė̀jė́ der bücher entstanden sein. Die ja-declinatioz ist im litauischen sehr beliebt und im femininum ist das schwanken zwischen a- und ja-(ė́-)form sehr häufig. Die form auf -ė̀je, -ė̀j hat hr. Mik. (p. 24) auch in älteren gedruckten büchern gefunden z. b. sapneje (sápnas traum) u. a.

In einer gegend des Wilnaer guberniums fand der hr. verf. besonders bei den alten leuten jenes vorherrschen des a, welches dem niederlitauischen eigen ist (lit. gramm. §. 15 p. 30); azis (hochlit. ožýs bock), azka (ožkà geiß), baba (bóba alte), bralis (brólis bruder), geltanas (geltónas gelb), kaja (kóje fuß), malis (mólis lehm), panas (pónas herr), raudanas (raudónas roth), szanas

(szónas seite), traba (trøbà gebäude), waras (vóras spinne), žmagus (žmogùs mensch) u. a.; auch szaszuras (szészurás schwiegervater der frau, russ. svëkor) führt hr. Mik. an.

4. bericht. Von den im gubernium Augustowo gesammelten worten theilt hr. Mik. eine auswahl mit, die wir hier nicht wiederholen wollen, obschon sich recht bemerkenswerthes darunter findet, so z. b. daß für garsas (stimme, schall, gerücht) galsas gesprochen wird, offenbar mit anklang an das entsprechende slaw. glas, russ. golos; das verbum krikiti, präs. krinku (sich zerstreuen, z. b. iszkriko kaip bites sie zerstreuten sich wie bienen) mit seinem causativ krikdyti, präs. krikdau (z. b. arelis, hochlit. erélis, žąsis iszkrikde der adler jagte die gänse aneinander); das verb. strigti, präs. stringu sich hinein stofsen s. o. mit dem causativ straigyti präs. straigau hinein stofsen.

Im nördlichen theile des Mariampoler kreisfes spricht man für anlautendes a bisweilen e z. b. ekmua, eszis, hochl. akmu' (stein) aszls (achse); in andern benachbarten gegenden ist hinwiederum a anstatt des e im anlaut beliebt z. b. asmi oder asmu (esmi bin), alnis (élnis hirsch), alne (élnë hindin), azis (ezýs igel), azeras (ézeras teich), agle (églë tanne).

5. bericht. Enthält einiges über gesammelte weißrussische worte.

II. heft. 6. bericht. Nachdem der hr. verf. ausgeführt, daß es worte gebe, welche man weder zu den verbalwurzeln noch zu den pronominalwurzeln rechnen könne, nämlich die interjectionen und kinderworte (von letzteren wird eine anzahl durch reduplication gebildeter aufgezählt) wendet er sich zur lehre von der bildung der nominalstämme, die er durch zahlreiche beispiele erläutert. Es folgt eine besprechung einer reihe slawischer nominalbildungssuffixa, im anschlusse an des von seinen landsleuten (aber auch nur von diesen) viel gepriesenen Pawskij philologische beobachtungen über den bau der russischen sprache (filologi-

českija nabljudenija nad sostavom Russkago jazyka) zu deren erläuterung hauptsächlich das litauische beigezogen wird. Gelegentlich flicht der hr. verf. anderweitige sprachliche auseinandersetzungen ein. Ihm ins einzelne zu folgen ist nicht unsere absicht. Gleich das erste von ihm besprochene suffix -istvo hält er für identisch mit dem lit. -ystė, -ysta (p. 10: „pristavka istvo tožestvenna s pristavkoju ista“), während doch das erstere in seiner grundform -i-tvam, das andere -i-tjâ oder älter i-tâ lautet.

Das adjectivsuffix -szczas (aus -stjas) führt uns der hr. verf. an einigen beispielen vor: kniupszczas (auf dem bauche liegend, kniupti auf dem bauche liegen), gulszczas (liegend, gul-é'ti liegen). Dagegen sind etwas anders gebildet pészczas neben dem älteren pészczas für pėd-tjas (zu fulse gehend; lit. gramm. p. 116) und sėszczas bei Nesselmann. sėszczas für sėd-tjas (sėd-é'ti sitzen), wo sz für ein aus d nach der regel (§. 23, 1) entstandenes s steht.

Hr. Mikuzky bespricht 2) die suffixe -iba, -oba; 3) die suff. -ik, -ika, -ec, -ica; 4) -yš, uša; 5) -yrī; 6) -av, -ov, -ava, -eva, -vo, -ovo, -evo. Gelegentlich wird hier mit recht auf die kritiklosigkeit und unzuverlässigkeit des ersten theiles von Narbutts alter geschichte der litauischen nation hingewiesen, welcher die litauische mythologie enthält (genaueres über das genannte werk s. in meinen lituanicis). Auch erfahren wir in diesem abschnitte, daß Lėtuvà Litauen u. s. w. von lė'tas fem. lėtà, blöde, herkomme, obwohl ė und é ganz verschiedene vocale sind (hr. Mik. unterscheidet in den angeführten worten freilich beide laute nicht, sondern schreibt beide male e schlechthin). Auch wird hier von Nesselmann gesagt, er nenne alle russischen Litauer Žemaiten, während doch auch auf russischem gebiete neben den Žemaiten im norden, Litauer im süden wohnten; dann heisst es weiter, daß dieser irrigen ansicht des hrn. Nesselmann auch ein anderer gelehrter folge, welcher „einige tage“ sich in Preussisch-Litauen aufgehalten und sprache u. s. f. der Litauer gelernt

habe. Hierzu muß ich doch ein paar worte beifügen. Ob Nesselmann es ausdrücklich als seine ansicht ausgesprochen hat, daß die sämtlichen Litauer in Rußland Žemaitis seien, weiß ich nicht, bezweifle es jedoch; wenn aber Nesselmann das wort Žemaitis in seinem wörterbuch im sinne von „bewohner von Russisch-Litauen“ erklärt, so ist er in seinem rechte, denn im ganzen preussischen Litauen heißt jeder russische unterthan, der der litauischen nation angehört, ohne rücksicht auf seine mundart Žemaitis; der slawisch redende russische bauer heißt Gūdas, der niederlitauisch redende preussische unterthan heißt Kurszys (ebenso wie der Lette). Ich selbst aber habe unter Žemaitis stets nur den Niederlitauer, keineswegs den russischen Litauer überhaupt verstanden, da ich sehr wohl weiß, daß die beiden mundarten des hoch- und niederlitauischen auch auf russischem gebiete vertreten sind und habe das auch längst öffentlich ausgesprochen. Gehen also die oben angeführten worte des hrn. Mikuzky auf mich (und ich weiß nicht wen er sonst gemeint haben könnte), so ist die gegen mich ausgesprochene beschuldigung eben so wahr, als wenn der hr. verf. die zeit von fünf monaten, die ich in Litauen zubrachte, als wenige tage „něskolko dnej“ bezeichnet. Hr. Mik. giebt als hauptsächliches unterscheidungszeichen des nördlichen und südlichen dialectes (bei uns: des niederlitauischen oder zemaitischen und des hochlitauischen), deren grenze zum theile der fluß Wilija bilde, an: „im südlichen dialecte herrsche das nasalierte a, im nördlichen das nasalierte u“ z. b. st̄dl. àntras (zweiter), rankà (hand), tamsùs (finster), vandũ (wasser), maštýti (erwägen von der wurz. man), žašis (gans) u. s. f. nördlich untras, runka, tumsus, unduo, mustit, žusis, ferner st̄dl. r̄anką (acc. sing.), v̄yra (acc. sg. von v̄yras mann), vilką (vilkas wolf) u. s. f. nordlit. runku, vyru, vilku. Ich fand gerade dies u für a, ą durchaus nicht durchgängig bei allen Niederlitauern z. b. nicht in Dowkonts dainas und nur in gewissen worten bei den preussischen Niederlitauern. Ueber den unterschied von hoch- und niederlitauisch s. lit. gramm. §. 4.

III. heft, 7. bericht. Ueber die slaw. suffixe 1) -ataj; 2) -jaj, -ej, -eja; -ěj; 3) -endjaj, -erdjaj; 4) -ag, -og, -ug, -jug, -aga, -jaga, -uga, -yga, -iga; 5) -in; hier führt der hr. verf. lit. tek-inas (auch bei Ness. laufend, schnelllaufend; tek-ěti laufen), nesz-inas (tragend, nész-ti tragen), ved-inas (führend, ved-ù inf. vèsti führen) an, in denen -inas als primäres suffix erscheint (von diesen worten dürfte höchstens das erste in preufs. Litauen üblich sein, wenigstens so weit meine erinnerung reicht). 6) -tva; 7) -izna; 8) -ota (-eta, -yta, -uta); 9) -ostī; 10) -otī (-ot, -et, -ost); 11) -to; 12) -lo, -dlo (-lo), -slo; 13) -išča, -išče, -isko; 14) -aši; 15) -ch, -cha.

Sonneberg, October 1856.

Aug. Schleicher.

Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského.

Sepsal Martin Hattala (vergleichende grammatik der böhmischen und der slovakischen sprache. Von M. H.). Prag 1857. XIX u. 330 pag. und mehrere nicht paginirte blätter. 8.

Dem hrn. verf., professor der slawischen philologie an der Prager universität, gebührt vor allem das lob, daß seine grammatik sich von den seit Dobrowský erschienenen grammatiken der neuböhmischen sprache ganz und gar dadurch unterscheidet, daß in ihr die methode der neueren sprachwissenschaft in anwendung gebracht wird; der hr. verf. hat es nicht verschmäht sich mit der deutschen sprachwissenschaft bekannt zu machen und so kommt es denn, daß in seinem buche eine durchaus mit belegstellen aus mustergiltigen schriftstellern versehene syntax sich findet, an der es bisher so gut als völlig gebrach und daß auch laut- und formenlehre, zunächst sich anschließend an Miklosichs und Schafariks arbeiten und an das was ref. über böhmische grammatik und die methode derselben in der wiener gymnasialzeitschr. (1850. 1851) beigebracht, in einer

neuen gestalt erscheinen. Vergleiche ich die damals von mir besprochenen böhmischen grammatiken mit der mir heute vorliegenden, so kann ich nicht umhin einen in diesen sieben jahren gemachten außerordentlichen fortschritt anzuerkennen. Damals fehlte noch den grammatikern kenntniß des altkirchenslawischen, ja sogar genügende kenntniß dessen was in altböhmischer grammatik bereits geleistet war, von wissenschaftlicher methode keine rede, daher lautlehre und syntax so gut als fehlend u. s. f. Das ist nun alles in hrn. H.'s buche freilich anders geworden. Wenn wir so unsre freudige anerkennung seinem buche gerne zu theil werden lassen, so können wir auf der andern seite nicht in abrede stellen, daß es noch manchem gerechten wunsche raum läßt, zum theil auch da, wo dies verhältnißmäßig leicht hätte vermieden werden können. Obgleich das buch, da es böhmisch geschrieben ist, unserem deutschen leserkreise ferner liegt, so gehe ich dennoch auf eine besprechung des einzelnen wenigstens theilweise ein, weil ich voraussetzen darf, daß dies unseren slawischen lesern von desto größerem interesse sein wird und weil das buch nach dem bereits gesagten einer kritischen besprechung eben so sehr bedarf, als es eines eingehenden studiums würdig ist. Auch leugne ich nicht, daß die böhmische grammatik mir durch mehrjährige beschäftigung mit derselben zu einem der gegenstände geworden ist, von denen ich mich nicht ohne weiteres loszureißen vermag.

Was zunächst eine äußerlichkeit betrifft, so scheint es unserem gefühle, als ob der verf. im vermeiden der hergebrachten lateinischen termini technici und ersetzen derselben durch böhmische worte zu weit gegangen sei, so z. b. wenn er *srovnávatel* für comparativ und *svrchovatel* für superlativ braucht (letzteres wort fehlt übrigens in der auf die vorrede folgenden, auf einem unpaginirten blatte verzeichneten erklärung der weniger bekannten wissenschaftlichen benennungen); was würde der hr. verf. zu einer deutsch geschriebenen grammatik sagen, in welcher der comparativ „vergleich“ und der superlativ etwa „hoch-

macher, gipfler“ genannt würde? Dafs übrigens diese beiden worte im deutsch-böhmischen wörterbuche der wissenschaftlichen terminologie für gymnasien und realschulen Prag 1853 sich in der genannten bedeutung finden, weiß ich wohl. Der sittliche dativ „mavní dativ“ z. b. §. 290 p. 262 für dativus ethicus nimmt sich auch etwas komisch aus.

Die lehre vom satze (věta) bildet den ersten theil des buches. Es wird hier behandelt I. der einfache satz, A. der nackte satz, B. der umkleidete satz, 1. attribut (přívlastek), 2. object (předmět), 3. adverbiale bestimmung (příslovkové určení); II. der zusammengesetzte satz, A. beigeordnete sätze, B. satzgefüge (souvětí), 1. substantivsatz (podstatná věta), 2. adjectivsatz (přívlastková věta), 3. adverbialsatz (příslovková věta). Diese anordnung stimmt bis hierher völlig zu der in Bauers nhd. gramm., entfernt sich aber im folgenden dadurch von der Bauerschen, dafs der verf. die im slawischen allerdings besonders bedeutsame lehre vom verkürzten satze und ferner die vom vielfachen satze zu hauptabtheilungen macht: III. verkürzter satz, 1. verkürzter substantivsatz, 2. verkürzter adjectivsatz, 3. verkürzter adverbialsatz. IV. vielfacher satz; schlufs (über wortfolge, wort- und satzaccent, interpunction *)). Ein genaueres eingehen auf diesen theil des buches liegt nicht in der absicht dieser zeilen. Der kenner der grammatischen literatur der böhmischen sprache ersieht schon aus dem angeführten, dafs der verf. in dieser art die syntax zu bearbeiten unter seinen landsleuten bisher keinen vorgänger hatte.

Der zweite theil bildet die lehre vom worte, welche nach einigen einleitenden paragraphen getheilt wird in I. theil lautlehre: schriftlehre, eintheilung der laute, veränderungen der laute und zwar A. der vocale: umlaut, stei-

*) §. 80, 2 p. 104 mag der verf. bei einer folgenden auflage zu ändern nicht vergessen: znak podivní stává — — po oslovení písemném aneb ústném (das ausrufungszeichen steht — — nach schriftlicher oder mündlicher anrede); po oslovení allein genügt ja.

gerung, dehnung, vermeidung des hiatus, den vocalen und consonanten gemeinsame veränderungen; B. veränderungen der consonanten 1. allgemeine, 2. besondere. II. theil formenlehre. Nach einigen einleitenden paragraphen folgt A. biegsame redetheile I. substantiv, II. adjectiv, III. pronommen, IV. zahlwort, V. verbum. B. unbiegsame redetheile I. präpositionen, II. adverbien, III. conjunctionen, IV. interjectionen.

Abgesehen von der in einer wissenschaftlich gehaltenen formenlehre etwas auffälligen eintheilung des ganzen in die lehre von den biegsamen und unbiegsamen redetheilen (ohebné a neobhebné částky řeči) befremdet die nichttrennung der wortbildung oder stambildung von der flexion. Vor der lehre von der flexion der substantiva z. b. wird einiges über die verschiedene bildung derselben, zusammensetzung u. s. w. berichtet, ebenso vor der lehre von der flexion der adjectiva, wo auch die steigerung derselben behandelt wird u. s. f.

§. 159 gibt der verf. als grund dieser anordnung an, daß besonders beim verbum wortbildung und flexion so ineinander übergehe, daß bis zur stunde die feststellung einer festen gränze zwischen beiden nicht möglich sei. Als beispiel hiefür wird an den ablaut im deutschen erinnert, der doch ursprünglich ein wortbildendes element zu sein scheine, und im deutschen dennoch mit recht die seele der conjugation genannt werden könne. Da demnach weder hinreichender grund noch auch überall die möglichkeit gegeben sei die wortbildung im engeren sinne oder die ableitung und zusammensetzung von der flexion gehörig zu scheiden, so analysiere er beides zusammen u. s. f. Der leser bedarf wohl nicht meines beweises dafür, das höchstens der practisch-didactische gesichtspunkt in schulbüchern eine theilweise nichttrennung der wortbildungslehre von der flexionslehre als rätlich erscheinen lassen kann, in der sache selbst aber die möglichkeit und somit auch die forderung einer getrennten behandlung beider gegeben ist.

In analoger weise vermischt der hr. verf. die zusam-

mensetzung mit der wortbildung und flexion; so z. b. in §. 159, 2, wo er die reduplication unter die zusammensetzungen rechnet, während sie doch im vorliegenden sprachstande nur symbolisches wortbildungs- und flexionsmittel ist (war sie auch einst zusammensetzung der wurzel mit sich selbst, so liegt doch zwischen dieser zusammensetzung und der zusammensetzung der jetzigen sprache ein großer entwicklungszeitraum); ferner in demselben §. 159, 1. wo er sagt: ableitung nennen wir a) die bildung neuer worte durch steigerung des wurzelvocals ohne äußere zusätze (die nämlich im nom. sing. abgefallen sind, wie plot von der wurz. plet); 2) die bildung neuer worte durch verbindung der wurzeln oder stämme mit präfixen und suffixen, die für sich allein nichts bedeuten z. b. v^y-klad (aus-legung), roz-bor (auseinander-nahme d. i. analyse), mos-t (brücke) und m^ěs-to (stadt) für mot-t und m^ět-to von met-u u. s. f. Man sieht, dem verf. gilt die ganz junge zusammensetzung mit den zufällig nicht selbstständig gebrauchten präpositionen vy-, roz- also gleich mit den alten wortbildungselementen. Das ist noch unstatthafter, als wenn nam-haft und gruf-t (p. 158) als auf gleiche weise mittels ableitung gebildet, zusammengestellt werden (über diese beispiele vergl. der hr. verf. Grimm gramm. II, 561; II, 193 ff. bes. 207 f.; über das von ihm ebenfalls unter die wortbildungselemente gerechnete -bar in fruchtbar u. s. f. Gr. II, 557, wo er sich vom großen unterschiede zwischen wortbildung und zusammensetzung überzeugen kann). Eben so wird p. 109. §. 82 in po-tok, po-v^ěs-ť die präpos. po unter die wortbildenden elemente gerechnet, obwohl diese (was übrigens gleichgiltig ist) auch als selbständiges wort vorkommt. Vgl. hierzu noch §. 164. p. 162 u. a.

Im einzelnen ist mir nicht wenigens aufgefallen; ich hebe indefs nur folgendes heraus.

§. 81. p. 107. „Begriffsworte sind also die folgenden: substantiv, adjectiv und verbum; alle übrigen redetheile außer den interjectionen rechnet man unter die formalen worte“. Ist etwa das verbum „sein“ ein begriffswort oder

das adv. „unverständlich“ ein „formales wort“? Uebrigens ist eine solche scheidung allerdings kaum strenge durchzuführen.

§. 83. p. 109 sagt der verf.: wortbildung im engeren sinne heiße die ableitung — — — mittels welcher die grundformen der worte und zwar bei den nominibus und pronomibus der nominativ, bei den verbis der infinitiv entstehe. Nominativ und infinitiv sind aber doch keine „grundformen, základné tvary“, der worte.

§. 90 anm. 1. p. 113 klaips ist nicht litauisch sondern lettisch und wie das entsprechende lit. klēpas (Nesselm.; mir nicht vorgekommen) aus dem slawischen entlehnt.

§. 91. p. 114. „Nach h, ch, k und g schreibt man stets y“ ist nicht passend gefasst. y wäre am besten mit i in gar keine verbindung zu bringen, da beide laute nichts miteinander zu schaffen haben; y ist bekanntlich ursprünglich u, i ist i. Dafs der Böhme jetzt beide gleich ausspricht ist wahr, aber hat für die wissenschaftliche sprachforschung nichts zu bedeuten. In Böhmen wird ja auch das deutsche ū meist wie i gesprochen. Daher ist es auch schief gesagt, wenn es §. 92. p. 115 heifst „der laut y gehört — — seinem ursprunge nach mehr zu u als zu i“. Er gehört vielmehr keinesweges zu i.

§. 93, 3. p. 115 „am ende der worte war (im altkirchenslawischen) hinter jedem consonanten entweder ѣ (ü) oder ѧ (ï), entweder а oder е: es gab also im cyrillischen auch nicht ein einziges wort, welches auf einen blofsen consonanten ausgelautet hätte“. Gab es denn aber nicht eine menge worte auf -a, -e, -o, -u, -y auslautend? Der verf. hat sich seltsam ausgedrückt.

§. 95. p. 117 heifst es von den altkirchenslawischen nasalvocalen а und е: „sie entstehen gröfseren theiles aus den nasalen consonanten n und m da, wo“ u. s. f. Aber sie entstehen ja nur auf diese weise; das „gröfseren theiles“ (většim dílem) ist also zu streichen.

Im §. 96. p. 118 entwickelt der verf. eine ansicht, die, so plausibel sie auf den ersten blick auch zu sein scheint,

doch schwerlich stichhaltig und objectiv wahr ist. In der dehnung von e und ě zu ie (im altböhmischem und slowakischen) und in der auflösung von älterem ó in uo, welche beiden diphthonge der verf. für umstellungen (ie von ei älter ai, uo aus ua von au) hält, findet er ein zurückkehren der späteren sprache zum ursprünglicheren. Abgesehen davon, daß das nicht der gang der sprachgeschichte ist, daß der vocalismus jüngerer epochen wieder zu älteren stufen zurückkehre, ist ja ó gar nicht aus au entstanden, sondern eine bloße trübung des a-lautes, die durchaus nicht durch den diphthong au vermittelt zu sein braucht. Von a, â gelangt man zu o, ó und auf der andern seite zu e, ê durch trübung des reinen a, â nach u und i hin, ohne durch die diphthonge au, ai hindurch zu müssen (daß jedoch aus au und ai sehr oft o und e wird, fällt mir natürlich nicht ein in abrede zu stellen); z. b. ksl. stolŭ, grundform stâlas (oder etwa stalas?) hat wohl niemals staulas gelautes; stuol aus älterem stól ist also unmöglich eine umstellung von au.

Auch in der diphthongischen aussprache des ý finde ich keine rückkehr zum ursprünglichen stande des vocalismus, denn ý ist ja oft nur dehnung von y = u; es scheint übrigens sehr frühe diphthongische aussprache dieses lautes eingetreten zu sein und diese hat sich eben dialectisch erhalten, wie so vieles ältere. Um von u nach ů zu gelangen, brauchte die sprache nicht nothwendig den weg durch ui oder iu zu nehmen.

§. 97. p. 119 „in den übrigen fällen ist es dem geiste des slawischen angemessener i als den consonanten j zu betrachten“ z. b. in jaro, dej u. s. f. Ist denn hier j ein vocal (i) oder nicht vielmehr schon im ältesten sprachstande j?

§. 107. p. 124. e in je, duše gegenüber von ty, ryby ist gewiß nicht umlaut zu nennen, da ein jy und dušy bekanntlich auch im älteren slawischen nicht vorkommt, überhaupt den gesetzen des slawischen zuwider ist. y lautet nicht in e um; der vorgang ist hier ein ganz anderer.

Dafs in den §§. 109 — 115 der verf. die dehnung der vocale, die im böhmischen eine so eigenthümliche rolle spielt, mit unter die steigerung rechnet, von der sie sich doch sowohl in ihrer anwendung als in ihrer natur als auch dadurch unterscheidet, dafs sie jüngern ursprunges ist, ist gewifs nicht zu billigen. — Die erschlossenen laute ay und oy, und die vom verf. aufgestellte reihe kays-iti, štoyr-o; kavs-iti, štovr-o und daraus durch umstellung kvas-iti, štvor-o, böhm. čtver-o giebt zu sehr gerechtfertigten bedenken anlaß (§. 109, 3).

§. 116—117 geht der verf. immer von der verkürzten vocalform aus und betrachtet alle volleren formen als steigerungen derselben. Allein wie eine steigerung, so giebt es, zumal in den jüngeren sprachen, auch eine vocalschwächung und die laute ɤ (ü), ɥ (ĩ) sowie die im böhmischen silbebildenden r, l (wie die skr. vocale ř, ĺ) sind sicherlich producte der schwächung, nicht aber grundlaute, von deren steigerung man reden kann. Auch sehe ich vor der hand keinen practisch-didactischen grund die sache so zu fassen wie der verf. thut, da mir die sachgemäße darstellung des vorganges leichter und falslicher erscheint als die vom verf. gewählte.

§. 125 anm. p. 133. Wir vermögen dem hrn. verf. in seiner ansicht über die zulässigkeit der schreibung sem für jsem nicht beizustimmen. Ob in urzeiten hier j war oder nicht, ist dermalen völlig gleichgiltig, das älteste slawisch hat schon dieses j; die ältere sprache sprach es aus, mit der negation spricht es auch noch die jetzige sprache (nejsem), also wozu den so alten und zur erklärung von nejsem so nöthigen buchstaben j weglassen?

Vieles übergehend bemerke ich nur noch zu §. 141, 5. p. 143 dafs χαρίεσσα nicht aus χαριεντja entstanden ist, woraus nur χαριεσα werden könnte, sondern aus χαριετja mit ausgestoßenem n des suffixes -εντ urspr. -vant; ferner zu §. 130 anm. p. 152, dafs die Böhmen doch sehr guten grund haben ře und nicht re zu schreiben, weil man dann ja rozbeřeme (§. 82. p. 108) von der nebenform roz-

bereme (§. 159, 3. p. 158) nicht unterscheiden und worte wie realní, Rebeka, recensent, recepis, recept, reduta, reforma, regent, rek, rekrut, relací, remzám, rendlík, repetiti, reptám, republik, reseda, resolucí, rest, rešt, ret u. s. f. gar nicht ihrer aussprache gemäß schreiben könnte.

§. 160. p. 159. Dafs der hr. verf. noch immer behauptet, es gebe auch nicht eine einzige rein vocalische wurzel, ist unglaublich aber wahr. Um diese behauptung nicht fallen zu lassen, nimmt er z. b. id als wurzelform anstatt i (ire) an und erklärt den infinitiv i-ti als für id-ti stehend; eine unbegreiflichkeit, denn aus id-ti müfste isti werden wie jas-ti aus jad-ti (essen) u. s. f. Zum anfang dieses paragraphen bemerke ich, dafs sich die form der pronominalwurzeln doch auch bestimmen und ermitteln läfst.

§. 161. p. 160. Der eintheilung der stämme, wie sie der verf. gibt, vermag ich nicht beizustimmen. Das genauere würde mich zu weit führen, ich bemerke nur so viel, dafs ká-men, pla-men u. s. f. nunmehr in die vocalische declination übergetreten sind. Vgl. §. 184. p. 177.

§. 162. Die eintheilung der substantiva in heimische und fremde, ursprüngliche und abgeleitete, einfache und zusammengesetzte, dürfte sich schwerlich als zweckmäfsig und streng durchführbar erweisen.

§. 165. p. 162 flg. Unter den substantiva bildenden suffixen vermisst man das so wichtige ɣ (ü) und ɣ (i), das auch in der grammat. darstellung der neueren slawischen sprachen, ohne vieles im dunkel zu lassen, nicht übergangen werden kann.

§. 180 p. 175 wird die declination der pronn. person. já, ty, se zur nominalen declination gerechnet; besser würde man sie eine classe für sich bilden lassen.

§. 215. IV paradigma dlaň hätte wohl ohne nachtheil mit dem II. paradigma §. 209 (duše) vereinigt sowie die unter 4 und 5 angeführten worte (die uspr. consonantischen) in eine eigne abtheilung oder als unterabtheilung zu kost gestellt werden können.

Gegen die in anm. *) zu §. 241 p. 221 ausgesprochene vermuthung, u in u-bohý sei aus dem an privativum entstanden, spricht zwar der umstand, daß vor consonantischem anlaut im sanskrit und griechischen nur a antritt, nicht aber an (Miklosich stellt daher dieses u zu sanskr. vi, irre ich nicht, in der fortsetzung der abhandlung über das suffix -ü), die analogie des dem slawisch-lettischen nächst verwandten deutschen jedoch, wo un (das doch nur aus an geschwächt sein kann) auch vor consonantischen anlaut tritt, und im nordischen sogar durch den verlust des n dem slawischen u noch ähnlicher sich darstellt (wenn auch der vorgang, wodurch nord. ô und slaw. u entsteht, ein einigermaßen verschiedener ist), scheint mir entschieden für hrn. Hattalas vermuthung zu sprechen und ich stehe nicht an, das deutsche un- und das slaw. u- als identisch und beide aus an- entstanden anzunehmen. Beiläufig: das lit. ubagas ist aus dem slawischen entlehnt; denn im hochlitauischen wird an nicht zu u.

Vieles übergehend bemerke ich nur die unmöglichkeit einer grundform mvo-j zu mûj (§. 260. p. 235), da das pronom. I. pers. niemals und nirgend eine grundform mva zeigt, und daß §. 285. p. 258 die erschlossene kürzere form rě der wurzel rek (griech. λακ, skr. lap) unstatthaft ist (über das scheinbare rě und das ě als ersatzdehnung für das assimilierte k. in formen wie rěchü, rěšę u. s. f. gibt meine ksl. gramm. p. 361 genügenden aufschluß), ebenso wie die seltsame behauptung, tek gehöre zu griech. θεω, k sei also angesetzt und von θεω demnach θε die wurzel; aber es ist männiglich bekannt, daß die wurzel von θεω für θεω θυ ist und daß slaw. t nicht dem griech. θ entspricht.

§. 293. p. 264 mischt manches ein, was eigentlich in die syntax gehört, was sich der hr. verf. auch außerdem hier und da gestattet. Daß er das supinum nicht mit in die paradigmata aufnimmt, wohin es ebenso gut gehört als der infinitiv, vermögen wir nicht gut zu heißen. Aus der vorliegenden grammatik bleibt man oft zweifelhaft über die

bildung des supinums, die doch in fällen wie bei inf. moci, péci, píti (piati), spáti u. s. f. selbst dem Böhmen meist nicht geläufig ist. Hier wäre gerade der ort gewesen die einzelnen formen, soweit sie vorkommen, zusammen zu stellen und so eine fühlbare lücke der bisherigen grammatiken auszufüllen.

Meine ansicht über die eintheilung des slawischen verbums habe ich zuletzt, wenn auch in aller kürze, in dieser zeitschr. heft 1. p. 123 ausgesprochen. Hieraus kann sich der hr. verf. entnehmen, daß ich der eintheilung, die er getroffen, nicht beitrete.

Doch ich schliesse diese schon allzu lang ausgefallene anzeige mit übergehung vieler punkte, die ich mir noch bemerkt hatte mit dem wunsche, daß dem hrn. verf. eine reihe von auflagen seines buches die willkommene gelegenheit bieten möge, seine arbeit immer mehr zu vervollständigen und zu verbessern. Mit größtem rechte sagt pastor Ostermeyer in der vorrede zu seiner recht guten litauischen grammatik (Königsberg 1791), die der würdige mann in seinem 76. lebensjahre heraus gab: „eine grammatik gehört mit unter die bücher, bei denen man beständig was hinzutragen kann“.

Jena.

Aug. Schleicher.

Francisque-Michel, Études de philologie

comparées sur l'Argot et sur les idiomes analogues parlés en Europe et en Asie. 8. (Paris, Firmin Didot & Co. 1856).

Der verfasser ist nicht blos der sohn einer deutschen mutter, sondern auch in seinem unermüdlichen forschungsdrange mehr Deutscher denn Franzose. Eines seiner bedeutendsten werke: die Races maudites, ist dem vorliegenden wahlverwandt, sofern hier zwar nicht von racen, aber doch von menschenklassen die rede ist, die dem banne der gesellschaft verfallen sind. Bei der ungemainen bücherkunde und belesenheit des verf. bedauern wir um so mehr, daß er Potts Zigeuner kaum einmal und Diez romanisches

wörterbuch gar nicht benutzt hat. Pott hat in dem zweiten bande seines werkes eine abhandlung über die willkürlich gebildeten mischsprachen der gauner (im gegensatze zu der, wenn auch sehr gemischten, volkssprache der Zigeuner) gegeben, die den ährenleser nur geringe ausbeute hoffen läßt. Was dort über die verschiedenen bildungsweisen innerhalb der einzelnen gaunersprachen gesagt ist, wird durch reichliche belege in Michels buche unterstützt.

Der hauptgegenstand des letzteren ist das „Argot“ der französischen gauner, mitunter auch einiger höher stehenden genossenschaften. Sobald sich menschen enger zusammenschließen, also gegen die übrigen abschließen, werden ihre gewohnheiten und functionen, somit auch ihre rede-weise dem grade jener abschließung gemäß mit der zeit ein besonderes gepräge annehmen. -Zur modification der sprache wirken mannigfache triebfedern mit: bald das praktische bedürfnis einer der chiffreschrift analogen geheimsprache, bald das kindische behagen an schallenden parolen und an scheckigen uniformen und livreen nach oben oder nach unten privilegierter stände. Der ausgestoßene, der paria ist eine negative person, die parias werden alsbald zum positiven collectiv, zur körperschaft; und selbst die gesetzlosigkeit des outlaws wird zum gesetz, zumal wenn sie aus rache für ihre anfängliche passivität sich als eine active constituirt. Sogar die kinder bilden sich häufig geheimsprachen in neckischem versteckensspiele, wozu sich das stolze bewustsein einer errungenen sprachfertigkeit gesellt. Was unser verf. s. V nach le Duchat von einer solchen kindersprache zu Metz erzählt, finden wir in ganz ähnlichen methoden in Deutschland wieder, wie z. b. in der „bt-sprache“. Mehr zu verwundern ist, daß die wortveränderung durch sinnlose einschießel auch in wirklichen gaunersprachen durchgeführt wird, da sie zwar dem sprecher leicht wird, aber dem hörer fast unverständlich bleibt, wenn er auch den sehr einfachen schlüssel kennt.

Michel hat großentheils aus alten, *sit venia verbo*, poetischen werken geschöpft und die belegstellen excerptiert,

wodurch sein buch noch einen besonderen literarischen werth gewinnt. Begreiflicherweise haben sich in den noch heute gebräuchlichen Argots altfranzösische wörter erhalten, wie z. b. bacon (porc), oder zugleich provincielle, wie briffer (manger), das eigentlich einem pikardischen nebenstamme von bribe angehört. Mehrere deutsche wörter im Argot sind ohne alterthümliches interesse; eher könnten sich in der Germania Spaniens einige erbstücke altdeutscher kolonen vorfinden. Wenn im Argot rivette (meretrix) mit altd. ribe, hripa zusammentrifft, so geschieht dies nur zufällig. Hebräische wörter, die einen hauptbestandtheil der deutschen gaunersprache bilden, kommen vielleicht im Argot gar nicht vor. baite, beith (haus), obschon dem hebr. bajes der deutschen gauner begegnend (die zwifache aussprache des th ist bekannt), kam vielleicht in der that aus der arabischen sprache in die der italienischen Zigeuner und in das Argot. gouge (dirne) leitet Diez, wohl allzu bestimmt, aus hebr. goje ab; gewiß unrichtig verbindet es Michel mit gouine, worüber Diez wörterb. s. 645 nachzulesen ist. Einige wörter hat dem Argot sowohl das alte, wie das mittlere latein geliefert. Zu letzteren zählt Michel mit recht das der zigeunersprache mit mehreren gaunersprachen gemeinsame wort lima, limace u. dergl. für hemd; deutsche glossen des 15. jahrh. übersetzen limas gewöhnlich durch schürze (engl shirt), furtuoch u. dgl. Indischen ursprungs dagegen ist wahrscheinlich das aus der zigeunersprache entlehnte argotwort gré, grés (pferd), obgleich die indischen vergleichungen bei Pott II, 143 ff. nicht genau zutreffen. Der anklang der von Michel citierten ausdrücke altn. grani und prov. chaval gras ist ein zufälliger. Bei charrieur, charron (dieb) hat unser verf. irrig an das gleichbedeutende zig. cor (tchor) erinnert, nachdem er doch vorher die romanische natur jener wörter anerkannt hatte. Sein artikel über romanitchel u. dgl. (bohémien) ist sehr mangelhaft; ausführliches darüber s. bei Pott I, 36 ff. II, 275 ff. Echt zigeunerisch ist in der portugiesischen gaunersprache

das wort *parné* (geld), das ich vorlängst (s. Pott II, 359) mit ngr. *ἀσπρά* verglichen habe. Bei dem „Argot des col-porteurs Russes“, das wir unter dem namen *afinskoe* (d. i. athenisch?) kennen, ist denn doch die grundsprache nicht so ganz unbekannt, wie Michel glaubt — vielmehr eine neuindische, obgleich von der zigeunerischen verschiedene, wie uns dünkt. Als gelehrter kenner des alten industrialen und merkantilischen völkerverkehrs sollte Michel die gegenwärtige entente cordiale zwischen Frankreich und Rußland benutzen, um ausführliche und zuverlässige berichte über jene wandernden krämer und ihre sprache zu erhalten. Hier hat er überhaupt die gaunersprachen außerhalb Frankreichs nur in kürzeren abschnitten verzeichnet.

Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Das ethnographische verhältniß der Kelten und Germanen

nach den ansichten der alten und den sprachlichen überresten dargelegt von dr. H. B. Chr. Brandes. Leipzig, Voigt & Günther 1857. 8. X u. 358 s.

Referent bittet, seine werthschätzung des rubricirten buches nicht nach der relativen kürze seiner anzeige zu bemessen, zu welcher er sich aus mehrfachen gründen genöthigt fand, um dem ehrenden wunsche der redaction in gegebener frist zu entsprechen. Zu diesen anonymen gründen gehört indessen nicht der umstand, daß (um bequemer zu reden) ich meine ansichten über den gegenstand des buches bereits in IV, 5 in der zeitschrift ziemlich ausführlich ausgesprochen habe, da ich vielmehr hrn. Brandes viele belehrungen und neue gründe für meine ansichten verdanke. Aber die dankbarkeit hierfür soll mich nicht abhalten, mich in den folgenden zeilen unparteiisch zu äußern, wozu ich mich um so mehr verpflichtet halte, weil mein erwähnter aufsatz mit dem vorliegenden buche nicht blos den gegenstand gemein hat, sondern auch den gegensatz gegen einen forscher, dessen hohe superiorität ich im übrigen aufrichtig anerkenne, nämlich gegen hrn. prof. Holtzmann.

Der nach dem umfange und werthe bedeutendste theil unseres buches ist die kritik der klassischen quellen, die in lichtvoller, reichlich begründeter rangordnung uns vorgeführt werden, wobei denn auch interessante streiflichter auf die geschichte der antiken bildung und literatur überhaupt fallen. Bei den zahlreichen citaten moderner schriftsteller dagegen ist unser verfasser weit minder kritisch verfahren, sofern er auch sehr willkürliche und phantastische autoren zu autoritäten erhebt, die ihm allermindestens der ausdrücklichen verneinung werth sind. Dies fällt um so mehr auf, da er mit frischem muthe Holtzmanns gewandter exegese Caesars seine eigne, wir wir glauben, siegreich entgegenstellt u. a. namentlich für jenen bericht über Ariovistus (dessen namensvetter er vielleicht allzu sicher in dem Insubrer bei Florus XX, 1 findet) und Procillus. Ebenso stimmen wir ihm auch bei, wo er Holtzmanns verwechslungen ethnographischer unterscheidungen mit bloß geographisch-politischen rügt, wie z. b. bei dem denkmale von Ankyra. Endlich finden wir seine vergleichungen geo- und ethnographischer eigennamen ohne etymologische versuche sehr lobenswerth.

Nicht so aber seine handhabung des wichtigsten (auch auf dem titel angekündigten) beweismittels für seine genealogischen sätze, des rein sprachlichen nämlich. Hier wird er, der kritiker, zum gläubigen, sowohl in bezug auf einzelne wortvergleichen, als auf sehr mangelhafte quellen, mit leidigem einschlusse meiner Celtica I, die so sehr einer verminderten und verbesserten ausgabe bedürfen. Namentlich hätten wir gewünscht, der verf. hätte den meister aller romanisten, Fr. Diez, nicht bloß in einem theile seiner grammatik zu rathe gezogen. Wir begnügen uns, aus der langen reihe als keltisch aufgeführter wörter die zufällig zuerst stehenden kurz zu glossiren, in der voraussetzung, daß die kritischen liebhaber unter unsern lesern sowohl das buch selbst, als die citirten hilfsmittel zur hand haben. Der kürze wegen bezeichne ich durch „Diez“ dessen romanisches wörterbuch, durch „Celt.“ und „goth. wtb.“ meine

Celtica und sog. gothisches wörterbuch, durch „gl. m.“ Adellungs glossarium manuale.

Seite 89 ff. frz. *angon*, auch lothringisch, aus dem deutschen *ango*. — *benna* (vgl. s. 292) ist auch italienisch, rhaetoromanisch und deutsch, vgl. u. a. Diez 51; goth. wtb. B, 17 nebst citaten. — frz. *banqueter* heißt sogar briton. *banvéza*, *banquet*, briton. *banvéz*, gadhel. *bancait*, ohne zweifel aus dem romanischen entlehnt, wie die romanischen und lituslavischen wörter für *bank* (vergl. Grimm wtb. h. v.) aus dem deutschen, was wir nicht mit ganz gleicher gewißheit für die keltischen annehmen mögen, die wir mit-englischer übersetzung hier folgen lassen: kymr. *bancq table*; corn. *bancan bank*, *dam benk bench*; gadhel. *banc bank*, *balk beinc bank*, *bench*, *table* u. dgl. *binnse bench*; für den bedeutungswechsel vergl. u. a. den in dem artikel *stols* goth. wtb. S, 170. — frz. (patois) *bauches* kugelspiel doch wohl identisch mit *bauche* (Diez 562), aus *balk*? — *bonna* kam aus dem romanischen ins keltische, vgl. Diez 574 nebst citaten. — *biez* (*bach*) stammt aus dem deutschen *bett*, vgl. Diez 569 nebst citaten, obgleich auch anderartige ableitungen versucht werden, vergl. goth. wtb. B, 2; *biaiser* (auch in Celt. I, 322 fälschlich verglichen) aus *biais* (Diez 568) hat mit *biez* nichts zu schaffen. — frz. *bis*, *bisot* entspricht dem ital. *bigio*, vielleicht auch dem span. *bazo*; weiteres s. Diez 54 ff. 39 v. *bajo*; gl. m. v. *bisa*. — *brin mag* keltisch sein, vgl. Diez 68. 70. Goth. wtb. B, 54; die bedeutung wenig ist nur eine abgeleitete. — frz. *chapler* mlt. *capulare*, vgl. Diez 590, wozu noch die kymr. form *capwllt*, pl. *capylltiaid* (neben *capwrn*) für kapaun bemerkt werden mag. — *combe*, *cumba* ist bis jetzt zweifelhaften ursprungs, vgl. Celt. nr. 158. Diez 107 ff.; das angeblich angels. *comb* darf kaum angeführt werden. — frz. (patois) *cugneux* weihnachtsbrot und „kelt. *cuyann* kuchen“ erinnert zwar an kuchen (kymr. sbst. *cacen* zw. *cacenu* = engl. *cake*) und noch mehr an prov. *couinel* u. s. w. (art pfannenkuchens), das aus *coquere*, *coquina* stammt; dürfte aber

eher aus lat. *cuneus* (prov. *cougnat* mlt. *cugnus*, *cugnolius*; vgl. auch Diez 591 v. *coin*, und für die bedeutung den deutschen weck) stammen, ebenso auch briton. *cwiñ* (*kouiñ*) kuchen, woher das zw. *cwiñawa* für das kuchenbetteln der kinder an gewissen festtagen; über roman. wörter aus d. kuchen s. Diez 117 v. *cuccagna*.

Unter den s. 90 aus Fauriel angeführten prov. wörtern ist mir *agre* menge unbekannt, ebenso *rans land*, wobei vielleicht an kymr. briton. *rann* gedacht wurde, das jedoch theil, stück überhaupt und dann erst landstück u. dgl. bedeutet. Zu den übrigen ist folgendes zu bemerken: *vas grab* (vgl. gl. m. h. v.) ist das alte lateinische wort, kein keltisches (vergl. Celt. nr. 52). — *dorn* (*handbreit*), afrz. *dour*, ital. *dorone*, hält auch Diez 609 für keltisch. — *rusca* (neben *brusc*) ist in den romanischen und keltischen sprachen verbreitet, vgl. Diez 74. 721. Celt. nr. 73. — *maboul* (nach Honnorat *maboûli* aus arab. *mahaboul*) bedeutet nicht kindlich, sondern kindisch, thöricht. — *cwend* (*lieblich*) ist nebenform von *coinde* u. s. w., worüber Diez 110 nachzulesen; das gleichbedeutende briton. *koannt* hat mehrere sprößlinge, dürfte aber doch ziemlich spät aus dem französischen entlehnt sein. — *prim* aus lat. *primus* vergl. Diez 273. — *truan* keltisch auch nach Diez 359. — *fell* ist ein schwieriges wort, vergl. Diez 141; kymr. *ffel crafty* stammt wohl aus dem englischen, obwohl es das subst. *ffelder* und das zw. *ffelu* zeugte; der einheimische keltische wortstamm *fall* (*übel*) ist unverwandt.

Seite 185 ff. Den lautwechsel der gadhelischen gutturale mit kymrischen labialen dehnt der verf. (wohl mit Leo) allzu weit aus und kehrt ihn sogar nach belieben herum s. 53, wo er überdas das aus *v* entstandene kymr. *gw* gegenüber dem gleichfalls aus *v* entstandenen gadhelischen *f* irrig als (ursprünglichen) guttural' auffasst; kymr. *gwawl* (*guawl*) ist das überlieferte lat. lehnwort *vallum*; in gadhel. *fal* mischen sich vielleicht mehrere, einheimische und fremde, wortstämme nebst ihren bedeutungen; *balladh* gehört unsres bedünkens gar nicht hierher. Das s. 186

angeführte kymr. briton. korn. ber entspricht nicht dem gadhel. gearr, das gar nicht speer bedeutet, sondern dem gleichbedeutenden gadhel. bearra; auf das mögliche verhältnis von kymr. bêr zu dem gleichbedeutenden yspêr (= d. spêr) neben ysbar wollen wir hier nicht eingehn.

S. 288 ff. Aus diesem französisch-keltischen etymologikon mögen die wenigen artikel von bac — baillet zur probe dienen, wie sehr noch des verfassers „vervollständigungen“ zu Chevallets verzeichnisse der vervollständigung bedürfen, die hier indessen nur angedeutet werden soll. Aus dem ganzen wörterbuche ist eine menge sicher lateinischer wörter ganz zu streichen. — Für bac vergl. Diez 35. 560. Celt. nr. 297. Das keltische theilt denn doch seine ansprüche mit dem deutschen; gael. bac ist zweifelhaft. — Für bachelier nebst weiteren vergleihungen s. Diez 36 v. bagascia und 94, wo auch noch eine andre mögliche keltische ableitung vorkommt; sollte die baccalaria in gar keiner beziehung zu der vaccaria stehn (vgl. baccharius u. dgl.)? — Zu bade und bailler vgl. Diez 35 v. badare nebst goth. wtb. B, 29; zu gadhel. baoth goth. wtb. B, 20, a. — Für bagage vergl. Diez 36 v. бага; in den romanischen, keltischen und deutschen sprachen stehn die stämme bag und pak neben einander, sind aber vielleicht trotz den kreuzungen der bedeutung grundverschieden; vgl. goth. wtb. P, 13. F, 2. — baillet nebst zubehör führt in ein labyrinth, dessen leitfäden zunächst bei Diez 39. 385 vv. bajo, balza zu suchen sind; am wenigsten leiten sie in keltisches gebiet. Sonderbar verhält sich, wie balzano zu balza (Diez 385), auch dakorum. baltiatu (bälzat) grau, dunkelfarb zu baltiu (balz, lat. balteus). Aber von balzan, span. albazano (das sich wiederum mit alazan, frz. alesen Diez 453 räthselhaft berührt) mögen wir nicht trennen das ebenfalls besonders für das schwarzbraun der pferde gebrauchte frz. basané, das im grunde die farbe des braungebeizten widderfelles basane, in andern romanischen sprachen basana, bazzana, badanna, bezeichnet; vgl. u. a. gl. m. vv. basanium, bazau.

Zur vermehrung der rührung bietet sich auch noch der dunkelfarbige basanites (und basalt) dar, entfernterer anklänge zu geschweigen.

Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Zapiska o knigě A. Šlejchera:

„Handbuch der litauischen sprache. Prag 1856. J. Juškeviča. Sanktpeterburgü 1857. Aus dem 5ten bande der berichte der II. abtheil. der kaiserl. akad. der wissenschaften. gr. 8. 20 seiten.

Die ersten sechzehn seiten dieser kleinen schrift über meine litauische grammatik geben eine übersicht über die laut- und formenlehre meines buches, in welcher das wenige, was ich an vergleichungen mit andern sprachen, entwicklung von grundformen u. dgl. angeführt habe, besonders berücksichtigt wird. Pg. 6 behauptet der verf., meiner wahrnehmung gegenüber, daß n vor g, k guttural ausgesprochen werde, auf das entschiedenste, daß dies nicht der fall sei, ein gutturales n gebe es in der litauischen sprache gar nicht (gortannoĵ bukvy n vü Litov. jazykě soveršenno nētū — Šlejcherū vërno ošibsja). Ich kann nur versichern daß ich es überall gehört und mich hierin unmöglich geirrt habe, wie der verf. meint; auch kann man ja vor g und k nur mit mühe ein dentales n aussprechen; die Litauer aller mir bekannten striche bringen aber das gutturale n gerade sehr deutlich zu gehör (bingùs z. b. wie bing-gus u. s. f.).

Sodann folgt von s. 16—20 eine kurze beurtheilung meiner arbeit. Es heißt da, ich hätte demnach die absicht gehabt eine gelehrte (1) grammatik zu schreiben und da hätte ich nicht bloß einen dialect des litauischen und noch dazu einen so stark germanisierten bearbeiten sollen. Das žemaitische sei vielmehr das dem ursprünglichen am treuesten verbliebene und fremdem einflusse am wenigsten unterworfenene litauisch, dieses müsse man deswegen zur grundlage philologischer untersuchungen über die litauische

sprache machen. Hiergegen erwiedere ich, daß mir das zemaitische nicht so unbekannt ist als der verf. meint, daß ich es aber sowohl in gedruckten büchern als bei den personen, die es sprachen, noch mehr versetzt mit oft schwer ausscheidbaren slawischen elementen gefunden habe als das südlitauische, dessen einzelne germanismen sofort erkennbar sind. Wenn der verf. aus meiner grammatik anführt, ich hätte dem hochlitauischen den vorzug vor dem niederlitauischen gegeben, weil letzteres „in manchen punkten an regelfestigkeit dem hochlitauischen nachstehe“ (p. 5), so hat er nur ein stück eines satzes aus meiner grammatik mitgeteilt, und die hauptsache, die unmittelbar vorausgeht, weggelassen; ich sage „besonders wegen des im niederlitauischen üblichen versetzens des accentus von den endungen auf die stammsilbe, wodurch die ersteren nicht wenig von ihrer deutlichkeit und vollständigkeit verlieren, so wie überhaupt, weil das niederlitauische in manchen punkten“ u. s. f. sei das hochlitauische „wichtiger und ausgiebiger für die sprachwissenschaft als das zemaitische“. Alle Žemaiten, die ich reden hörte, verkürzen die endsilben mehr oder minder, manche bis zu fast völliger undeutlichkeit. Das ist die ursache, warum ich dem hochlitauischen den vorzug gebe, der verf. fand aber für gut diesen grund zu verschweigen und eine unrichtige darstellung des von mir gesagten zu geben.

Ferner wird mir vorgeworfen, daß ich lettisch und altpreussisch nicht berücksichtigt habe, p. 19 wird geklagt, daß ich das slawische nicht in vergleich gezogen habe, — als wäre es meine aufgabe gewesen eine vergl. grammatik des lettoslawischen zu schreiben, sodann folgt einiges gegen meine ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse des litauischen, wo der verf. mich nicht verstanden zu haben scheint, da er gegen die ansicht zu felde zieht, daß das litauische mit dem deutschen näher verwandt sei, als das slawische, während das litauische doch nur zahlreiche deutsche worte entlehnt habe. Es ist mir aber nie eingefallen das litauische für dem deutschen näher stehend zu halten

als das slawische. Ferner wird mir verwiesen, daß ich über den grad des einflusses des deutschen und slawischen auf das litauische nicht ein wort (1) gesagt habe, als hätte ich die verpflichtung gehabt eine geschichte der litauischen sprache zu schreiben.

Was der verf. im folgenden über die aussprache der vocale im russisch-litauischen beibringt, ist für den von mir behandelten dialect nicht maßgebend.

Ich besprach diese kleine schrift nur deshalb, weil mir art und haltung derselben nicht ohne interesse zu sein schien.

Jena.

Aug. Schleicher.

O srodstvĕ jazyka slavjanskago sŭ sanskritskimŭ. Sostavilŭ A. Giliferdingŭ

(über die verwandtschaft der slawischen sprache mit der sanskritischen, zusammengestellt von A. Hilferding). St. Petersburg 1858. Aus dem zweiten bande der beilagen zu den berichten der II. abtheilung der akademie der wissenschaften. gr. 8. 288 u. VI pag.

Oftmals schon ging ich daran dies buch anzuzeigen, doch eben so oft führte ich diesen vorsatz nicht aus; geradezu gesagt, weil das buch mich unangenehm berührte. Der verf. steht nämlich auf einem von der sprachwissenschaft längst überwundenen standpunkte. Seine methode ist keine streng wissenschaftliche, er beachtet viel zu wenig die lautgeschichte und vergleicht darauf los, was sich nur etwa zusammen stellen läßt; daher kommt es denn, daß er in der that eine wahre flut von slawischen worten aus den verschiedenen sprachen und ihren mundarten mit sanskritworten zusammenbringt, ohne daß für die richtigen zusammenstellungen aus seinem buche sich mehr wahrcheinlichkeit ergäbe als für die masse der nachweislich falschen. Der deutsche sprachgelehrte, der nicht russisch kann, braucht es dieses buches wegen nicht zu lernen. Zur probe und zum beweis der richtigkeit des gesagten greife ich zufällig §. 68 heraus. pg. 253: „veränderung von skr. p

in slaw. m und skr. m in slaw. p^a. Hierfür bringt der verf. nicht weniger als 53 beispiele bei, darunter zum b. „klam-ati č. vratī : klap govoritī nevnjatno“ d. h. klam-ati böhmisch. lügen, schwatzen (in der that heißt klamati aber betrügen, trügen und dann auch lügen, niemals aber „schwätzen, nichtiges reden“, was das russ. vratī bedeutet), skr. klap, unverständlich reden; — mac-na slov. wildes schwein zu paču thier; pg. 28 in §. 1 findet sich paš-ka böhm. schwein ebenfalls zu skr. paču gestellt. — prūs rufs.; Nowgorod. gub., Twer. gub. porsnutī schlagen, stoßen (udaritī) skr. mṛḡ (mṛj) rühren, anrühren, bewegen (tro-gatī) mṛj bedeutet aber abwischen. — šmur-iti böhm. trüben (mir unbekannt und nicht bei Jungmann) skr. sphur (als causs.) rütteln. Doch ich erlasse mir mehr beispiele anzuführen, und bemerke nur noch, daß dem verf. das skr. kṣ im slawischen durch š, s, z, sk (zg), k (c, č), g, ž, ch (pg. 199—205) wiedergegeben wird; daß im slawischen ein ka oder ca, ča, ga, cha, ku oder ču, cu u. s. f., ša, šu und auch die diesen ähnlichen zusätze ta, te, ti, to (§. 75) und va oder la vor den wurzeln sich zugesetzt finden (§. 73, p. 275), so daß z. b. šabalda russ. kur. gub. schwatzhaft (boltlivyj) mit skr. vṛdh govoritī, sprechen (!) u. s. f. zusammengestellt wird. Sapiienti sat. — Und ein solcher mann erlaubt sich pg. 4 der deutschen sprachforschung vorzuwerfen, daß sie vom slawischen, seinen gesetzen, seinem verhältnisse zu den verwandten sprachen nichts wisse!

Jena.

Aug. Schleicher.

III. Miscellen.

Wurzel vad.

Goth. vatō, gr. ὕδωρ entspricht nicht ganz der von Spiegel (zeitschr. V, 232) angesetzten wurzel vadh; denn man würde im goth. vadō, im griech. ὕδωρ erwarten. Hat es mit der wurzel im übrigen seine richtigkeit, so hätten

wir einen neuen beleg für Schleichers ansicht von der ursprünglichkeit der aspiration; es läge genauer eine wurzel vad zu grunde, aus der sich im arischen erat nach der sprachtrennung vadh entwickelt hat, während die anderen europäischen zweige des sprachstammes von der unaspirirten form ausgingen. Die wurzelform vad scheint sich mir nun trefflich durch das slawische zu bestätigen. Slaw. voda ist eine regelrechte bildung von der slawischen form dieser wurzel, nämlich von ved mit steigerung des e zu o und dem suffixe a- (nom. masc. ü fem. a n. o) ganz analog mit vozü wrz. vez; plotü wrz. plet. So wäre auch für das slaw. voda die grundbedeutung, das gehende, fließende. Die intransitive bedeutung ist aber sonst dem slawischen im anschluss an das iranische beim stammverbum fremd, veda ist mit der bedeutung duco ebenso transitiv wie das abgeleitete voždā inf. voditi, obwohl die analogie von tekā fluo, točā točiti fluere facio, legā (nasalbildung von leg) jaceo ložā, ložiti pono die intransitive bedeutung von veda erwarten liesse. Auch die weitere verwendung der wurzel kennt das slawische: böhm. serb. s-vad-ba russ. svadība id.*).

Prag, am 16. Januar 1857.

Ed. Novotný.

anya.

Bopp erklärt (vergl. gramm. §. 374) skr. anya als aus dem demonstrativstamme ana durch antritt des relativums ya entstanden und auch Benfey (ausf. sanskr. gramm. s. 252) nimmt an, daß das suffix ya das angetretene relativpronomen sei, während er anya durch das comparativsuffix entstehen läßt (gr. wll. II, 50). Wenn ich nun gleich nicht

*) svadba ist wohl etymologische schreibung für svat-ba vergl. kal. sñ- svat-ati se generum fieri, böhm. svat affinis, hochzeitgast; russ. svat-ati werben; lit. svót-as vater eines der brautleute plur. hochzeitgäste u. a. f. Jungmann böhm. wtb. Nesselm. lit. wtb., ich u. a. stellen hierzu svadba, svatba nicht zur wrz. vad. Die russische form kann allerdings der verf. für seine ansicht geltend machen. Anm. der red.

bestreiten mag, daß der relativstamm in anderen fällen wirklich zur bildung sekundärer stämme verwandt sei, so möchte ich doch für die bildung von *anya* an Benfey's erklärung festhalten. Wir sehen im sanskrit der veden das comparativsuffix *īyaṃs* sich mehrmals zu *yaṃs* zusammenziehen; so findet sich namentlich *navyaṃs* neben *navīyaṃs* u. a., von hier aus zu einer geschwächten form auf *ya* ist aber nur ein schritt und wir sehen, daß er in *navya* = *nava* neu wirklich gethan wird. Die bedeutung war hier behülflich diese form zu bilden, indem „der neuere“ nur durch eine äußerst dünne schranke vom „neuen“ geschieden ist und darum mehrfältig mit ihm vollständig zusammenfallen muß, da das neuere im gegensatz zu dem, was eben noch neu war, auch wieder ein neues ist. Deshalb wird denn auch der comparativ *navīyaṃs* ebenfalls nicht selten so gebraucht, daß wir ihn vom positiv kaum scheiden können, namentlich in verbindung mit *stuti*, *gāyatra*, *sukīrti* u. s. w. (R. I, 12. 11, 27. 4, 60. 3 u. s. w.), oder daß wir mindestens den comparativbegriff nicht strenge festhalten dürfen, sondern in der übersetzung etwa den superlativ anwenden müssen. So z. b. R. I, 38. 3:

*kvā vah sumnā nāvyaṃsi Mārutah kvā suvitā | kvō
vīçvāni saubhagā ||*

„Wo sind eure neuen wohlthaten, o Maruts, wo wohlfahrt, wo jederlei glück“. Hier würde jedenfalls, wenn die steigerung ausgedrückt werden sollte, der superlativ passender sein als der comparativ und das gleiche ist in den meisten stellen der fall. Fiel aber in solchem comparativ die bedeutung mit der des positivs fast zusammen, so war es auch natürlich, daß die comparativendung allmählich mehr zusammenschmolz und so denke ich entstand *navya* aus älterem *navyaṃs*. In derselben weise wie *navya* neben *nava* steht nun auch *pūrya* neben *pūrva* der frühere, ohne daß ein bedeutungsunterschied wahrnehmbar wäre, denn *pūrva* selbst ist seiner bedeutung nach so sehr comparativ, daß es z. b. R. I, 60. 2 (*divaçcit pūrvo nyasādi hotā*) und a. a. o. mit dem ablativ verbunden wird; ebenso ist vom superlativ *yavishṭha*

ein neues adjectiv yavishṭhya gebildet, welches als beiwort des Agni nicht selten gebraucht wird und keine andere bedeutung als das ebenso oft gebrauchte yavishṭha hat, nämlich der jugendlichste, ewig junge, wozu man noch bildungen mit doppeltem steigerungssuffix wie jyeshṭhatama, çreshṭhatama u. s. w. vergleiche. Endlich erscheint neben dem gewöhnlichen kanyâ, das mädchen, in den veden eine einfachere form kanâ, während im pâli kaniṭṭhi, dem skr. kanishṭhi entsprechen würde, die schwester heißt.

Wie navya, pûrvya, glaube ich nun, ist auch anya gebildet, so daß es sich rücksichtlich der bedeutung ganz dem daneben stehenden, hauptsächlich nur in compositis gebräuchlichen antara, der andere, zur seite stellt. Beides sind eben ursprüngliche comparative, wie Bopp auch bereits vom letzteren angenommen hatte. Die verstümmelung beider (antara aus anatarâ) muß aber schon sehr früh eingetreten sein, da die verwandten sprachen sie bereits ebenfalls zeigen. Wenn nun aber das lateinische und die deutsche sprache noch neben alius und ali- die formen mit tara, alter und an̄ar zeigen, so dient dies, wie mir scheinen will, der auffassung von anya, als eines ursprünglichen comparativs, zu einer nicht geringen stütze, da nur mit verschiedenen suffixen derselbe grundgedanke in anya und antara u. s. w. ausgedrückt wurde, während bei der annahme einer zusammensetzung mit dem relativum (abgesehen davon, daß der stamm ya sich im lateinischen nicht erhalten hat) die entwicklung der bedeutung von „der, welcher“ zu „der andere“ seine schwierigkeit haben möchte.

Wenn übrigens jene anwendung von navyas, navya, die oben besprochen ist, eher eine superlative bedeutung erkennen läßt, als die des strengen comparativ, so stimmt dazu schön der gebrauch von alius und alter, von denen jenes ja auch den andern aus einer mehrheit, dies den andern von zweien bedeutet. Vielleicht ist dies ein nicht erst auf lateinischem gebiete ausgebildeter gebrauch, sondern er entsprang vielleicht der ursprünglichen bedeutung der verschiedenen comparativsuffixe.

A. Kuhn.

skhad — ckeñd.

Mit der noch unbelegten sanskritischen wurzel skhad glaube ich die altbaktrische wurzel ckeñd zusammenstellen zu dürfen. Kuhns vermuthung (zeitschr. III, 323), daß die aspirirung des k im sanskrit erst eine verhältnißmäßig spätere einwirkung des s sei, würde dadurch bestätigt, wenn diese vermuthung richtig ist. Als verbum kann ich zwar ckeñd nicht belegen, sondern nur das subst. ckeñdo, bruch, wozu Burnouf (Etudes p. 420) schon das nöthige bemerkt hat. Im neupersischen ist die wurzel in شکستن erhalten, wofür noch im Huzvâresch und Pârsi häufig ckañdan, ckaçtan steht (cf. Pârsigr p. 97). Das schließende d ist vor der infinitivendung nach den gewöhnlichen irânischen lautregeln in ç umgewandelt worden, während im præ. ckanôm (für ckañdôm) der schlußbuchstabe abgefallen ist.

Spiegel.

Slavisches.

1) czuti.

Der im skr., griech., lat., deutschen nachgewiesenen wrz. skav schließt sich auch das slav. czuti „erkennen“ an, als dessen ursprüngliche wurzelform czuv oder czjuv d. i. kjuv in den ableitungen czuvĭnŭ „föhlbar“, czuvĭstvo, czuvĭstvije, czjuvenije „geföhl“ noch hervortritt. Der grundbegriff ist auch hier wie im griechischen der der sinnlichen wahrnehmung, der in allen modificationen in den dialecten auftritt, z. b. poln. czuć föhlen, riechen, wachen (in der letzten bedeutung gewöhnlich czuwać).

Den ursprünglichen anlaut sk scheint ksl. szutiti sentire bewahrt zu haben; auffallend ist mir nur das c im poln. cucić, da ich bis jetzt poln. c wohl für ursprüngliches ktĭ (z. b. poln. moc, noc = ksl. mosztĭ, nosztĭ für maktĭ, noktĭ) gefunden habe, nicht aber für ursprüng-

liches skj (ksl. iszta aus iskja quaero lautet z. b. poln. iszcze), ob czudo, sztudo „wunder“, czudü, sztudü „riese“ (gleichsam *θάλαμα*) ebenfalls dieser wurzel angehören, wird durch die nebenform tuždī = czuždī, sztuždī „fremd“ einigermaßen zweifelhaft.

2) otü.

Halten wir daran fest, daß slav. ü genau einem lat. ü entspricht, so läßt sich otü (*ἀπό* ab) leicht zu otus, älterem atus ergänzen, dessen suffix genau das lat. -tus, griech. -τός, skr. -tas ist. Dann ist otü der regelrechte vertreter des skr. atas inde, welches überdies (nach Benfey's trefflicher deutung des skr. taskara dieb „fortschaffer“) zu tas verstümmelt ebenfalls als präfix mit gleicher bedeutung auftritt.

3) tīnā.

Der übergang des m in n scheint im slavischen seltener vorzukommen, als in andern sprachen, während z. b. im lateinischen das m im pron. der ersten person im plural durchweg in n übergegangen ist, bleibt im slav. nom. my das m bestehen und geht erst im acc. ny in n über. Ein deutliches beispiel giebt aber tīnā tēti scindere, von Miklosich mit unrecht zu skr. tan *) gestellt, das, wie jüngere dialecte noch deutlicher zeigen (vgl. z. b. poln. ciąć schneiden, hauen), offenbar zur wrz. tam (*τέμνω*) gehört.

4) bukü.

Bei den meisten dem deutschen und slavischen nicht von hause aus gemeinsamen wörtern ist die frage, welche von beiden sprachen von der andern entlehnt hat, schwer zu beantworten. Selten liegt die entlehnung so klar vor uns, wie im slav. bukü, welches sich durch sein k dem

*) Das dieser wurzel angehörige teneto IV, 340 ist dort irrthümlich als poln. statt russ. bezeichnet worden (das entsprechende poln. wort, welches cienieto lauten müßte, fehlt), entgangen war mir damals, daß es auch im kirchenslav. mit der bedeutung βρόχος laqueus vorkommt.

griech. und lat. *g* in *φηγός* *fagus* gegenüber als dem goth. *bōka* entlehnt verräth. Sonach ist den Slaven die buche zuerst durch Deutsche bekannt geworden, und damit stimmt trefflich, daß sie den Finnen „saksan tammi, deutsche eiche“ heißt (s. Grimm im deutschen wörterbuch). Merkwürdig, daß sich im ksl. so wenig wie im goth. *bukū* als baumname findet, *buky* ist der buchstabe, *bukva* wie goth. *bōkōs* das buch; erst die jüngeren dialecte bieten uns *buk ũ* die buche, gefehlt haben wird es dem ksl. auch nicht.

H. Ebel.

Literatur.

Slawisch.

Vergleichende grammatik der slawischen sprachen von Fr. Miklosich. I. bd. lautlehre. Wien 1852. III. bd. formenlehre. Wien 1856. 8.

Altkirchenslawisch.

Evangelium S. Matthaei palaeoslovenice e codicibus edidit Fr. Miklosich. Wien 1856. 8.

Glagolitische fragmente von K. A. C. Höfler und P. J. Schafarfk. (Aus d. abhandlung der k. böhm. ges. der wiss. V. folge, 10. bd.). Prag 1857. gr. 4.

Bulgarisch.

Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen von Fr. Miklosich. (Aus dem VII. bd. der denkschr. der phil.-hist. classe der k. akademie der wiss. in Wien). Wien 1856. gr. 4.

Böhmisch und slovakisch.

Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského. Sepsal Martin Hattala. V Praze 1857. (Vergleichende grammatik der böhmischen und slowakischen sprache). 8.

Elbeslawisch.

Pamjatniki narěčija zalabskychŭ Drevljanŭ i Glinjanŭ. A. Giliŭferdinga. (Denkmäler des dialects der hinter der Elbe wohnenden Drewaner und Glinjaner. Von A. Hilferding.) Petersburg 1856. gr. 8. 77 pag. Aus den Pamjatniki (denkschriften) der II. abth. der k. akad. d. wiss. bd. V.

Litauisch.

Handbuch der litauischen sprache von August Schleicher. I. Litauische grammatik. Prag, J. G. Calvesche verlagsbuchhandlung 1856. II. Litauisches lesebuch und glossar. Ebendas. 1857. 8.

I. Abhandlungen.

Das suffix -ĭ (-ÿ) im altslovenischen.

(Schlufs.)

Zehnte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen.

ljub zu ljubÿ carus; čędoljubÿ liberorum amans.

šum : šumÿ sonitus.

Serb. plusak nimbus von plusk; poln. strug scalprum von strug u. s. w.

Elfte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu o gesteigert (vgl. gramm. I, 134).

a) ved : obedÿ neben obodÿ*) annulus.

greb : pogrebÿ sepultura.

žeg : ožegÿ rutabulum; neuslov. ožeg, ožga setzt ein altslov. ožigÿ voraus.

klep : zaklepÿ neben zaklopÿ claustrum; podÿklepÿ statera; poklepÿ neben poklopÿ cooperculum.

met : ometÿ neben omotÿ ora; nametÿ tentorium; otÿmetÿ abjectio; umetÿ stercus.

plesk : pleskÿ in pleskomÿ udariti (cum sonitu

*) nach den lautgesetzen für ob-vedÿ, ob-vodÿ.

percutere): serb. pľesak deutet auf ein altslov. plěskü.

plet : pletü neben plotü sepes; ispletü für süpletü connexio.

pek : pekü aestus.

rek : dobrorekü facundus.

steg : ostegü vestis.

tek : tekü neben tokü, utekü cursus; dobrotekü pulchre fluens.

tes : rastesü segmentum.

medü mel ist skr. madhu mel, potus inebrians, gr. μέθυ und beide sind wohl ungeachtet der aspirata in madhu von mad ebrium esse, abzuleiten. Benfey im glossar zur chrestomathie 229. So sind auch zu beurtheilen russ. letü volatus, gnetü heubäum u. s. w.

b) bred : brodü vadum.

ved : izvodü exemplar; navodü inductio; obodü annulus, auch obidü und falsch obědü geschrieben (vergl. prov.-russ. obodü locus circumseptus und obidü, wie obniži von noga, annulus); provodü comes; převodü versio; uvodü canalis.

vez : vozü currus.

vel : proizvolü voluntas.

greb : grobü sepulcrum.

žen : izgonü expulsio; russ. gonü.

klep : zaklopü claustrum; poklopü cooperculum.

leg : zalogü pignus; nalogü invasio; otülogü abjectio; pologü depositum, als adj. declivis; pri-logü additamentum; sülogü compositio; sąlogü consors : serb. log in leži logom (jacet).

lem : lomü fragmentum, kostolomü dolor ossium.

met : omotü ora.

nes : vodonosü hydria (eigentlich wasserträger); ponosü exprobratio; prinosü xenium; teslonosü (wörtl. wohl securim ferens) haliaetetus.

plet : plotü, oplotü sepes.

rek : rokü definitio; zarokü terminus; narokü dies statutus, fatum (romun. norok); porokü decus; otrokü puer, eigentlich infans, poln. niemowiętko (vergl. otrada relaxatio, eigentlich incuria, otradinü neben neradinü ἀνετρός und das dem französ. aveugle zu grunde liegende aboculus); prorokü propheta; uzrokü wohl für vüzrokü causa; urokü sententia.

steg : stogü meta, schober; eigentlich das bedeckende oder bedeckte.

tek : tokü fluxus, torcular; otokü tumor, insula (vergl. ostrovü); potokü fluvius, samotokü sponte fluens; sütokü facultates (vgl. serb. stoka und steći comparare).

So können auch folgende wörter erklärt werden: 1) das in altruss. quellen vorkommende berezozolü (das altslov. brézozolü lauten würde) birkengrün für april; 2) zasobü alternus von seb in sebe (sui); 3) das dem denominativum gonoziti sanare zu grunde liegende gonozü von gonez; 4) das thema des verbum močiti (madefacere), mokü, von mek in meknąti neben moknąti (madefieri).

Zwölfte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen:

god : godü tempus (vgl. rokü von rek).

kop : okopü vallum; prëkopü fossa.

pros : vüprosü interrogatio.

tvor : tvorü habitus corporis; zülotvorü maleficus; potvorü calumnia; pritvorü porticus; utvorü delineatio, ornatus.

top : potopü diluvium.

Hieher gehört auch bogü deus (skr. bhaga, als adj. venerabilis, als subst. fortuna, potentia divina, name eines vedischen gottes, später Çiva's, zend. бага, altpers. deus. Lassen, zeitschr. f. kunde d. morgenlandes III, 445. Spiegel, der 19. Farg. des Vend. 12; das mit bhaga verwandte

βαραϊος ist der phrygische name des Zeus. Lassen, zeitschr. der deutsch. morgenl. gesellsch. X, 369); mozgü cerebrum; kosü in sēnokosü (pratum) gramm. 79. 88, wobei o als wurzelvocal vorausgesetzt wird. Dunkel sind korü in nepokorü inobediens; kropü in ukropü gefäls zur aufbewahrung warmen wassers in der kirche (vergl. neuslov. krop); rodü generatio; nerodü incuria; sūmotrū recensensus.

Dreizehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu y oder zu u gesteigert (vgl. gramm. I, 144):

a) zül : zülü malus.

mük : zamükü claustrum, russ. zamokü.

sül : sülü legatus; posülü legatus, negotium; neuslov. posel, russ. posolü.

süp : nasüpü agger; isüpü*) in isüpünü bimaribus, eigentlich arenosus: vergl. magy. iszap lutum in litore vel fundo aquarum.

süs : süsü mamma.

tük : atükü subtemen, russ. utokü, poln. watek.

Serb. nadam inflatio würde altslov. nadümü (von düm) lauten; uzdach gemitus, russ. vzdochü; sosü in molokososü milchbart, nasosü heber. Altslov. pritokü *κρηκος, ἐνώτιον, φιδός* mit tük zusammenzustellen, scheint o für ü zu verbieten.

b) güb : sügybü plicatio, gybü in gybükü plicabilis.

düch : vüzdychü halitus, chorvat. dih. Lučića skladanja. Agram 1847. p. 97.

nür : nyrü turris, pronyrü neben pronorü malum (vgl. russ. nyrokü mergus).

c) güb : sugubü duplex.

glüch : gluchü surdus.

*) aus iz-süpü, izü-süpü; wörtl. auswurf, ausgestreutes wie nasüpü aufgeschüttetes. Anm. d. red.

krüch : kruchŕ frustum.

kür : kurŕ gallus.

müd : mudŕ tardus.

süch : suchŕ siccus.

tük : tukŕ adeps.

Den denominativa buditi expergefacere, nuditi cogere und iznuriti absumere liegen auf die hier angegebene weise gebildete nomina zu grunde: die entsprechenden wurzeln sind bŕd, nŕr und das aus dem sanskrit erschlossene nŕd. Dunkel sind kupŕ in zakupŕ homo mercede conductus, iskupŕ pretium redemptionis, pustŕ desertus und in mešopustŕ jejunium.

Vierzehnte classe.

Der vocal des thema bleibt entweder unverändert oder wird zu ö gesteigert (vergl. gramm. I, 144).

a) zŕd : zŕdŕ, sŕdŕ neben zidŕ und zizdŕ, murus.

lŕg : lŕgŕ in lŕgŕkŕ levis.

pŕs : pŕsŕ canis.

čŕt : pričŕtŕ clerus.

čŕch : čŕchŕ sternutatio.

šŕv : šŕvŕ, neuslov. šev, sutura; našŕvŕ insultum; podŕšŕvŕ τὸ κοιλὸν τοῦ ἰποδήματος; ušŕvŕ pileus.

Das russ. žemŕ, žomŕ presse würde altslav. žŕmŕ lauten. zvonŕ sonus; přŕponŕ impedimentum; serb. napon intentio, sapon funis; asl. chodŕ ambulatio, mimochodŕ praeteriens, pričodŕ advena sind nicht von den wurzeln zvŕn, pŕn und šŕd, sondern von den sonst nicht nachweisbaren formen zven, pen, šed oder zvon, pon, chod, deren e oder o sanskritischem a in dhvan sonare und sad ire gegenübersteht, abzuleiten. Auch konŕ in konŕcŕ finis, pokonŕ (na pokonŕ tandem) und in zakonŕ lex gehört wahrscheinlich zu einer mit čŕn identischen wurzel čen oder kon.

Serb. niz (niz bisera linea margaritarum) ist von der wurzel nŕz infigere, altslav. migŕ in okomigŕ mo-

mentum von mǐg, pisŭ in podŭpisŭ subscriptio von pīs abzuleiten: man vergleiche zidŭ und zizdŭ neben zidŭ von zid.

b) lĭp : lĕpŭ viscum; decorus.

mĭŃ : pomĕnŭ memoria; serb. pomen, spomen memoria scheint durch n- gebildet zu sein und einem altslov. pomĕnŭ d. i. pomĭn-nŭ zu entsprechen.

svĭt : svĕtŭ lux; dialect. mundus (das lichte, sichtbare: vergl. skr. lŏka).

cvĭt : cvĕtŭ flos.

So ist auch pĕsŭ in pĕsŭkŭ arena aus pīs conterere gebildet.

Fünfzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu lĕ oder la gesteigert (vgl. gramm. I, 139):

a) vlŭg : vlŭgŭ in vlŭgŭkŭ humidus.

vlŭk : vlŭkŭ lopus.

glŭb : glŭbŭ in glŭbŭkŭ profundus.

dlŭb : dlŭbŭ in dlŭbŭkŭ profundus.

dlŭg : dlŭgŭ longus, prĕdlŭgŭ : bezŭ prĕdlŭga sine mora.

dlŭg : dlŭgŭ debitum (drŭžimŭ za dlŭgŭ: vgl. lat. obligatio).

mlŭk : mlŭkŭ in mlŭkomĭ tacite.

plŭz : plŭzŭ in plŭzŭkŭ lubricus.

stlŭp : stlŭpŭ columna.

tlŭk : tlŭkŭ, protlŭkŭ interpres, interpretatio.

b) blŭsk : blĕskŭ, oblĕskŭ splendor.

slŭp : slĕpŭ coecus.

c) vlŭk : oblakŭ*) nubes, neuslov. vlak rete, russ. volokŭ tractus.

glŭd : gladŭ fames, im allgemeinen cupido : gla-

*) nach den lautgesetzen für ob-vlakŭ. Anm. d. red.

dīstvo *πλονεξία* aviditas, gladovati *πλονεπειν*
plus justo appetere.

dlūk : dlakū in vlūkodlakū lupi speciem habens:
so erklärt Rosenberger formenl. 293 auch das let.
vilkacs (vilkaci) werwolf, das altlov. vlūkookū
lauten würde.

zlūk : zlakū gramen.

mlūd : mladū juvenis, tener (vergl. skr. mṛdu und
deutsch malz).

mlūt : mlatū malleus.

plūch : plachū timidus.

slūb : slabū debilis.

chlūp : chlapū servus.

Auch vlasū capillus setzt eine wurzel vlūs crescere,
platū pallium eine wurzel plūt (extendi) voraus, wie
prūtū pannus zeigt; serb. mlaz mulctus stammt von mlūz.
Man beachte auch die altlov. verba sklābati sę, osklā-
biti sę subridere, tlačiti contundere und vūstlapiti
mitigare und die wurzeln sklūb, tlūk, tlūp.

Sechzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert ge-
lassen oder zu rē oder ra oder ro gesteigert (vgl. gramm.
I, 139):

a) brüz : brüzū velox.

vrüg : izvrügū, russ. izvergū, neben izvragū
ejectio.

vrūch : vrūchū culmen, chorv.-slov. vrh aetas:
svoj vrh dorasti (großejährig werden).

grūb : grūbū gibbus.

grūd : grūdū superbus.

drüz : drüzū, drüzükū audax.

zrūk : zrūkū caesius.

krūk : krūkū cervix.

krūt : krūtū, krūtoryja, ahd. scēro, talpa.

mrüz : mrüzū in mrüzükū impurus.

prūt : prūtū pannus.

svrüb : svrübü neben svrabü scabies.

srüp : srüpü falx.

strüm : strümü rectus.

trüp : trüpü in trüpkü acerbus.

črüp : vodočrüpü situla.

štrüb : naštrübü detrimentum.

So ist auch serb. trk cursus gebildet.

b) grüch : grëchü peccatum.

svrüp : sverëpü für svrëpü ferus.

črüp : črëpü testa, eigentlich haustum.

Man vergleiche žrëbü in žrëbici pullus mit skr. gar-
bha foetus.

c) vrüg : izvragü neben izvrügü ejectio.

vrüz : povrazü penna.

vrüd : vrazü aetas.

vrüt : vratü, russ. vorotü in šivorotü collum;
bezvratü immutabilis; obratü meta; razvratü
seditio; süvratü excitatio; vratü in vratükü
volubilis, russ. vertkij für ein altslov. vrütükü.

vrüch : vrachü triturationio.

grüd : gradü hortus, urbs.

drüg : dragü carus.

drüg : podragü fimbria.

zrük : zrakü visus.

krüt : kratü (dva kraty bis) und kratü in kra-
tükü brevis.

mrüz : mrazü gelu.

mrüz : omrazü molestia.

mrük : mrakü caligo.

prüch : prachü pulvis.

svrüb : svrabü neben svrübü scabies.

srüg : sragü severus, russ. strogij.

smrüd : smradü foetor.

strüch : strachü terror.

chrük : chrakü altruss. sputum.

Russ. šorochü strepitus ist auf die wurzel srüch, die
auch dem altslov. šrišini oestrus, neuslov. sršen zu grunde

liegt, zurückzuführen. Dunkel ist pripratü vestibulum. Den denominativen verben grabiti rapere, omraziti foedare, pražiti frigere und trapiti neuslov. trapiti ex-cruciare, welches jedoch bis jetzt im altslovenischen noch nicht nachgewiesen worden ist, liegen wahrscheinlich auf die hier bezeichnete weise aus grüb, mrüz, prüg, trüp gebildete nomina zu grunde.

d) grüm : gromü tonitru.

grüt : grotü *κόρυ* poculum, öech. hrot infundibulum.

rüd : rodü generatio.

chrüm : chromü claudus.

Siebzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu a gesteigert (vergl. gramm. I, 144):

a) brëg : brëgü ripa (vergl. goth. bairgs in bairgahei und Burnouf journal des Savants 1833. 601. Schleicher 104. 123).

brëzg : brëzgü diluculum.

bëg : bëgü fuga; pribëgü profugus; prëbëgü transfuga.

vëd : vëdü in vëdokü gnarus; neuslov. svëdok testis; pravovëdü juris peritus. Pavsk. II, 1. 16.

bës : bësü daemon (vergl. serb. div).

krëp : krëpü, krëpükü fortis.

krës : krësü solstitium.

strëg : strëgü tributum. cod. krušed 3. reg. 4. 6.

sëd : šasëdü neuslov. šôsëd; russ. sosëdü vicinus; prësëdü insidiae; russ. domosëdü stubenhoeker.

sëk : osëkü ovile; posëkü sectio; süšekü, russ. susëkü, arca; serb. isjek pars exsecta agni asati; anders zu deuten ist susëkü für šasëkü *κρήνη* fons. opisanije slavjanskich rukopisej moskowskoj Sinodal. Biblioteki. Mosk. 1855. 82.

Serb. vrisak sonus acer; porez vectigal; russ. rëzü usura, golovorëzü henker.

- b) lěz : vŭzlazŭ ascensio; vŭlazŭ introitus; zalazŭ latibulum; izlazŭ exitus; russ. lazŭ schluf des wildes; prolazŭ transitus.
 řěz : obrazŭ vultus, eigentlich umriřs.
 sěd : sadŭ planta, hortus.

Achtzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu u oder va gesteigert (vgl. gramm. I, 145).

- a) byk : bykŭ taurus.
 styd : stydŭ in bestydĭnŭ impudens und in stydŭkŭ pudicus.
 syr : syrŭ caseus.

Serb. podrig ructus von der wurzel ryg; prov.-russ. obyky von vyk.

- b) brys : ubrusŭ sudarium.
 vyk : naukŭ doctrina.
 dych : duchŭ animus.
 slych : sluchŭ auditus.
 styd : studŭ pudor.
- c) kys : kvasŭ fermentum.

Auch serb. chvat in dochvat : udario ga na dochvat (uti eum assequi potuit), russ. chvatŭ in uchvatŭ ofengabel, stützen sich wie das altslov. chvatiti auf die wurzel chyt.

Neunzehnte classe.

Der vocal des thema bleibt entweder unverändert oder wird zu a gesteigert (vgl. gramm. I, 142).

- a) vęz : privezŭ vinculum.
 ględ : poględŭ aspectus, russ. vzgljadŭ aspectus, verchogljadŭ maulaffe.
 gręz : gręzŭ in gręzŭkŭ limosus.
 dęg : dęgŭ lorum.
 zvęk : zvękŭ, neuslov. žvenk, neben zvękŭ sonus.
 męk : mękŭ in mękŭkŭ mollis.

tęg : tęgŭ lorum (vergl. stağŭ *κάνθαρος* junctura).

tęg : tęgŭ labor, fortis; netęgŭ iners.

Man beachte russ. oznobŭ frigus von zęb.

b) blęd : blądŭ lenocinium.

vęz : aźŭ, vąźŭ; vŭzvąźŭ; naąźŭ; obąźŭ;
poąźŭ; sŭąźŭ, sŭvąźŭ vinculum; aźŭ in aźŭkŭ
angustus.

dręg : drağŭ (neuslov. drôg) in dražije tigna.

dęb : dąbŭ arbor, quercus.

zvęk : zvąkŭ neben zvękŭ sonus.

zęb : ząbŭ dens.

lęk : ląkŭ curvus, arcus; ląkŭ sedlŭnŭ, obląkŭ
umbo sellae; pazląkŭ separatio; sŭląkŭ inflexus;
neuslov. slôk macer.

męt : maťŭ turba.

pręg : pręprağŭ cingulum; sağprağŭ jugum, conjux.

pręg : prağŭ locusta, eigentlich springer (vergl.
serb. skakavac, ahd. hawispranga, heuwiscresco,
ersteres von springan, letzteres von scrican salire).

ręg : rağŭ, porąğŭ ludibrium.

tręs : trąsŭ terrae motus.

tęg : vŭstağŭ lorum; sŭtağŭ *κάνθαρος* lignum
quod inter juncturas aedificiorum est, eigentlich
junctura. hab. II, 11.

tęp : tağŭ obtusus.

chręst : chraťŭ strepitus.

štęd : skądŭ parcus.

Hieher gehört wohl auch štąkŭ strepitus; ferner die
den verben pogražiti demergere und sačiti siccare von
gręz und sęk zu grunde liegenden nomina. Man ver-
gleiche auch neuslov. jôk planctus und jôkati plangere
neben jek widerhall und jekati gemere zu wurzel jęk.
Dunkel ist sądŭ judicium.

Zwanzigste classe.

Der vokal des thema bleibt unverändert.

gląb : gląbŭ in gląbokŭ profundus; prov.-russ. pre-
glubyj.

grāb : grābŭ plebejus (eigentl. rugosus zu lett. grumb,
Stender II, 81 se rugare).

kāš : kāšŭ frustum.

pāp : pāpŭ umbilicus.

rāb : rābŭ pannus.

stāp : zastāpŭ opitulator.

tāp : tāpŭ obtusus.

B) Abgeleitete verbalthemen.

a) Themen auf i.

1) Das auslautende i des thema wird von dem suffix durch j getrennt:

povari : povarij coquus.

slavi : slavij luscinia.

Dem mravij formica scheint ein mit mlŭv skr. brŭ zusammenhangendes verbum mravi zu grunde zu liegen: auch im griechischen und lateinischen wird nach Benfey II, 113 die ameise die summende genannt: *μύρμηξ* und formica von bhram. *ṣāḍij* judex steht für *ṣāḍija*, daher sing. gen. *ṣāḍiję*, wie neben mravij auch das thema mravija nomin. mravij vorkommt. Vgl. gramm. III. §. 44.

2) Das auslautende i wird zu ĭ (ⱥ) geschwächt und dieses ĭ mit ŭ (ⱦ) zu einem präjerierten vocal verbunden, der auf den vorhergehenden consonanten auf die in der lautlehre angegebene weise wirkt. Der zweite theil des präjerierten vocals fällt nach der verwandlung des consonanten ab*):

vodi : voždĭ dux für vodĭŭ.

gradi : graždĭ stabulum.

moli : bogomolĭ religiosus.

pusti : krŭvopuštĭ venae sectio.

*) Nach unserer auffassung wird aus -i-as zunächst -jas, aus diesem -jŭ wobei dann verschmelzung des j mit dem vorhergehenden laute und assimilation des ŭ zu ĭ eintritt z. b. vodi+as = vodjas, vodjŭ, voždĭ.

So ist auch vŭplĭ russ. voplĭ (clamor) gebildet, ungeachtet hier i radical ist: vŭpi vom goth. vopi in vopjan: das serb. vapaj würde altslov. vŭpĭj lauten. Hieher gehört auch sŭreštĭ occursus von sŭreti, präsensform zum infinitivstamme sŭrēt. Dunkel ist sucholaplĭ larus. Man beachte auch die adj. blaždĭnŭ errans und dušechyštĭnŭ (animam rapiens), denen möglicherweise nomina wie blaždĭ und chyštĭ zu grunde liegen.

Zwischen wörtern wie slavij und voždĭ tritt nur der unterschied ein, daß beim ersteren der hiatus aufgehoben wird, beim letzteren nicht, was hier die verschmelzung des aus i entstandenen ĭ und ŭ zu einem präjerierten vocale und die veränderung des vorhergehenden consonanten zur folge hat: man vergl. kupija und kuplja für kupja aus kupĭa, kupĭa*).

b) Themen auf a.

Die russ. substantiva vichljaj homo stultus, guljaj bewegliches befestigungswerk, korovaj (neuslov. kravaj in kravajec) placentae genus, nagonjaj, naprjagaj objuratio, rastegaj placentae genus sind wahrscheinlich auf die verba vichlja, gulja, krava für kraja (vergl. russ. krajucha frustum panis), nagonja, naprjaga, rastega für rastjaga zurückzuführen. Hieher gehören wohl auch negodjaj taugenichts und die den wörtern voločajka femina vaga und poprošajka zudringlicher mensch zu grunde liegenden formen. Vichljaj wäre daher als vichlja -j -ъ aufzufassen.

c) themen auf ě (ъ).

Prov.-russ. bogatěj**) homo dives.

*) Nach unserer ansicht tritt einmal spaltung von i zu ij, das andre mal verwandlung von i zu j ein, ganz wie auch in andern sprachen beide wege eingeschlagen werden; eine auffassung, die im wesentlichen mit der des verf. übereinkömmt und sich mehr nur durch die ausdrucksweise von jener unterscheidet. Dasselbe gilt von der vorherg. ann. Anm. d. red.

**) bogatě-ti *πλουτεῖν* v. adj. bogatŭ *πλούσιος*. Anm. d. red.

d) Themen auf u.

Russ. pocěluj osculum; nočevŭ nachtstation; serb. celiv osculum*).

Das suffix ŭ (ъ) ist II.) secundär.

Es bildet als secundäres suffix A.) zusammengesetzte adjectiva, die den besitzer dessen bezeichnen, was die einzelnen theile der zusammensetzung bedeuten, d. i. diese adjectiva sind possessive composita, die von den indischen grammatikern bahuvrīhi genannt werden.

Bezboğŭ ἄθεος qui sine deo est; bezbradŭ imberbis; bezvratŭ immutabilis; bezabŭ edentulus; blago-srŭdŭ ἐκάρδιος fortis; blagoačhŭ εὖσμος bene olens; bogoglasŭ fatidicus, eigentlich dei vocem habens; bělo-raqŭ candidas manus habens; veleokŭ μεγαλόφθαλμος; vlŭkodlakŭ werwolf, eigentlich lupi speciem habens; vologlavŭ βουκέφαλος caput bovinum habens; gašto-bradŭ δασυπάγων densam barbam habens; dvojerogŭ δίκερος bicornis; žestokošij σκληράχην duram cervicem habens; zlatoslovŭ aurea verba habens; zlatoustŭ χρυσόστομος aureum os habens; zŭločistŭ, neuslov. zločest, impius; inočedŭ unum filium habens, nicht unigenitus, daher eigentlich epitheton des vaters, nicht des sohnes; kozirogŭ αἰγοκέρας capricornis (von kozij**)); kratovlasŭ brevem comam habens; krivonosŭ aduncum nasum habens; krŭnonosŭ ῥινότμητος cui nasus amputatus est; laskosrŭdŭ γαστρίμαργος gulosus; laķonosŭ aduncum nasum habens; milosrŭdŭ misericors, eigentlich entweder „ein weiches herz habend“, oder, wie misericors und barmherzig „für arme ein herz habend“. Bopp vergl. gramm. 1434; nebogŭ pauper, let. nebaga für nabaga, worin bogŭ die bedeutung „reichthum“ hat; ploskolici latam faciem habens; pišoglavŭ canis caput habens;

*) pocělov-atŭ präs. pocělu-ju osculari; nočev-atŭ präs. noču-ju pernotare; serb. celiv-ati präs. celiv-am u. celu-jem. Anm. d. red.

**) koza geiŭs; kozij adj. geiŭsen, geiŭs-. Anm. d. red.

razokŭ strabus; raspojasŭ discinctus; rusovlasŭ flavam comam habens; srědověkŭ qui mediae est aetatis; strŭmoglavŭ qui capite deorsum fertur; neuslov. stoklas avena fatua, eigentlich centum aristas habens; trŭzabŭ tridens; ubogŭ pauper : u entspricht hier dem skr. vi in zusammensetzungen wie viguṇa, qui sine virtute est, vidēha, qui sine corpore est; četverogubŭ quadruplex; četvrėnogŭ quadrupes; črŭnorizŭ vestem nigram gestans; čęstozrŭnŭ densa grana habens; šestokrilŭ sex alas habens; jedinorogŭ unicornis u. s. w.

Hieher gehört trizŭ *τριετίζων, τριετής* trimus: ovīnŭ trizŭ, koza triza, junica triza; trizŭ halte ich nämlich für eine verkürzung von trizimŭ, dessen zweites glied in nazimŭ (agnę nazimo) *ἐνιαύσιος* unius anni opis. 15 (daher serb. nazimac, nazime porcus anniculus, nazimica porca annicula) sich unverkŭmmert erhalten hat. So ist auch dviz zu erklären, das den serb. wörtern dvizak, dvizac aries bimus, dvizica, dvizorka, dviska, dvize ovis bima zu grunde liegt. Abfall des m gewahren wir auch in der sprache der ungrischen chorvaten: vernost prekršit nis (für nisam) otila, na drugoga muža mislila nis (für nisam), nis (für nisam) njegovu zlu volju spunila (die trene habe ich nicht brechen wollen, an einen andern mann habe ich nicht gedacht, ich habe seinen sündhaften willen nicht gethan) Genov. Auch lat. bimus, trimus, quadrimus sind zusammensetzungen von bi, tri, quadri mit hiems. Aufrecht zeitschr. für vergl. sprachf. IV, 413 gegen Pott etymol. forsch. II, 297; Benfey griech. wurzellex. I, 311; Kuhn zeitschr. f. vergl. sprachf. II, 130. Man vergleiche lit. dvėju, trijų žėmŭ bimus, trimus. Unter diesen umständen darf auch lit. gys, gis in dveigŭs bimus, treigŭs trimus, ketvėrgis quadrimus u. s. w. als eine verstümmelung aus gīma, wofür jetzt žėmà, gedeutet werden*).

*) Allerdings rechnet noch jetzt der Litauer beim vieh nur nach den wintern; ja er rechnet selbst die jahre des ehestands auf dieselbe weise z. b. im sprichwort: lobe die frau nicht, die du noch nicht überwintert (wörtlich durchgefüttert) hast u. s. f. Ann. d. red.

Pott de princ. I, 65, faßt gys, gis als natus auf und vergleicht skr. dvija bis natus.

Zu den adjectiva possessiva ziehe ich auch die mit měrŭ, mirŭ und slavŭ zusammengesetzten personennamen: Vladiměrŭ, Vladimiru; Vladislavŭ d. i. vladĭ, vladi nomen habens; ferner ein dem altslov. sŭnuzĭnŭ *ἀνάβατης* qui equum conscendit zu grunde liegendes sŭnuzŭ für sŭ-n-uz (aus vozŭ)-ŭ qui cum curru est, womit man skr. sakâma voti compos, eigentlich votum secum habens und goth. gaguds pius, eigentlich deum secum habens, vergleichen kann. Man erinnere sich hierbei an serb. sjaŭna (praegnans = quae cum agno est) ovca, skozna koza, skotna mačka, steona krava, suždrebnâ kobila, suprasna krmača, suštena kučka; cech. shřebná klisna, skotná ovce, sprasná svině, stelná kráva.

Prazda in neprazda praegnans scheint auch ein possessives compositum zu sein, denn zĭdĭ ist materia und pra für pro kann mit skr. nis (ex) in nirmala fleckenlos und mit lat. ex in exsanguis verglichen werden: prazdŭ wäre demgemäŝ die materie, den stoff heraus, weg habend; otrokŭ ist ot, otŭ wie skr. apa (ab) in apabhĭ furchtlos, griech. ἀπό in ἀπόθριξ pilis carens, lat. ab in abnormis und wie goth. af in afguds gottlos und rokŭ als sprache aufzufassen, otrokŭ demgemäŝ als qui fari nequit, infans zu erklären.

Basnoslovŭ, blędoslovŭ sind nach griechischen mustern: *μυθολόγος, ληρολόγος* gebildet.

ŭ bildet als secundäres suffix B) adjectiva aus singular genetiven, die von bez abhängig sind, wobei der auslaut a oder i von dem suffix durch j getrennt wird. Der bedeutung nach sind diese bildungen den adjectiva possessiva gleich, die bildung jedoch eine eigenthümliche.

bezobŭdaj pauper, ant. 125 von obŭdo divitiae; bezratij inexpugnabilis: po čĭto na bezratij mirŭ ustite rati cur in mundum inexpugnabilem excitas bella cod. sup. Vind. 1851. 239. 8; bezumaj demens: • izdrajlju bezumajo Israel demens sup. 287. 14; besposagaj

coelebs: toję ubo dělĭma tvojeję besposagaję matere i děvicę miluj mę blādĭnicą propter hanc igitur tuam innuptam matrem et virginem miserere mei meretricis sup. 291. 7; besposagaja mati bei Vostokov; beštĭnaj*) inordinatus: gradŭ že slyšę vetŭchyj sŭbora besčĭnaje množĭstvo razumějvaj, urbem vero audiens antiquam synagogae inordinatam multitudinem intellige sup. 237. 26.

ŭ (ъ) bildet als secundäres suffix C): voluj bovinus: voluję žily, womit man serb. volujski neben volovski und ovnujski arietinus vergleiche.

Es wäre vielleicht nicht unrichtig, die adjectiva possessiva auf -ovŭ als durch -ŭ gebildet aufzufassen, wonach rabovŭ gleich rabov-ŭ aus rabŭ-ŭ wäre.

In utrŭj crastinus ist ŭ entschieden an den sing. loc. gefügt worden: utrĕ cras**).

Das adj. zlatŭ aureus von zlato: dagegen entspricht deutsch guldin einem altalov. adjectivum auf -ĕnŭ.

Selten sind durch secundäres ŭ gebildete substantiva: oglavŭ capistrum von o und glava.

Wien.

Franz Miklosich.

Ein paar persische, slawische und semitische namen.

Herodot VIII, 85 berichtet: *Οἱ δ' ἐνεργῆται τοῦ βασιλῆος Ὁροσάγγαι καλεῖονται*. Davon hat Benfey griech. wurzellex. II, 338 eine erklärung gegeben, welcher Burnouf Journ. As. t. V. (1845) p. 262 seinen beifall schenkt. Das persische wort ist sogar mit dem griechischen seinem etymon nach wesentlich identisch. Denn zend hu (skr. su) ist = εὐ-, und mit dem verbum verez (agere, facere)

*) bezŭ und činŭ (ordo); št hier = zč. Anm. d. red.

***) nach unserer auffassung ist hier und bei voluj das suffix nicht -ŭ (= urspr. as) sondern -jŭ (= -jas), von dem nach der regel nur j (in kal. schrift ű) bleibt. Ebenso p. 284 B, a, 1; p. 285, b, c; 286, d; 288, B.

Anm. d. red.

Brockh. s. 396. 406 stimmt das griechische vorn digamirte *ἔργον* = deutsch werk, ahd. in zwei silben werah Graff I, 962. Es finden sich aber im zend nachweisbar hbares (bien agissant) und hvarsta (statt hu-varsta) Bien fait. Mit anderem verbum hukairya s. Burn. Y. Not. p. XCLIX sqq. — Vielleicht erklären sich aber eben daher noch eine reihe persischer mannsnamen, obgleich freilich möglich bleibt, daß, z. b. schon wegen zendisch hvar (sol) und bereza (sublimis, altus) Brockh. s. 381 auch wörter anderen ursprungs unterlaufen. Man sehe die nachweisungen bei Pape. *Ὀάριζος* Her. VII, 71 und anscheinend ihm gleich der name *Βαρίσσης* Ctes. (38, a. 22). *Βόρζος* Polyæn. VII, 40. *Βράζης* Phot. bibl. p. 248, 12 verm. mit ausstofsung eines vokals, wo nicht mit einer art metathese, wie z. b. engl. wright, ahd. wurhto (operarius). Guotwerah lib (activam vitam) N. 32, 2. Dann entsprächen ihnen die griechischen mannsnamen *Ἐνεργος* (gut handelnd), *Ἐνεργίδης* und *Ἐνεργέτης*, *Ἐνεργετίδας*. Das h in hv wäre, was leicht geschehen konnte, von den Griechen vernachlässigt, bei der wiedergabe in ihrer schrift. Doch bin ich zweifelhaft, ob, wenn *Βαρζαέντης*, *Βαρσαέντης*, nicht unwahrscheinlicherweise active präsentialparticipia sind (kaum ableitungen mittelst skr. -vant, griech. *οντι*), ihnen ein mit hu-componirtes von verez (agere) oder das von berez (croître, augmenter) zum grunde liegt. So paßte vortrefflich berezat (skr. vr̥hat und, in starker form, vr̥hant) 1. altus, magnus, excelsus; 2. splendens. Eben so zweifelhaft muß ich *Βαρσίνη*, tochter des Darius, lassen. — *Φάρζιρις*, persischer name, den die Griechen in *Παρόσατις* umänderten, Strab. XVI, extr. 785 wahrscheinlich von hbare (sol) und zairi (1. jaune, doré; 2. aurum), also: wie die sonne goldig, oder: sonnengold (vgl. die pflanze *ἡλιόχρυσος*). So lautet ein hetärenname bei Luc. D. Meretr. 1. *Χρυσάριον*. So auch wird nach Stender im lettischen, zu allem, was man lieblich nennen will, selts (gold) hinzugefügt, z. b. seltenite als dem. von seltens (gülden): charman-tes kind. Und in dieser weise findet sich dann auch zu

einem anderen hetärennamen *Μηκωνίς* als artige parallele der bäurische koseausdruck: selta maggonite, mein gülden Mohnchen! Stender wtb. zu der gramm. 1761 s. 83. — *Περόζης*, könig der Perser, Phot. XXI, 6, 35 dagegen kann nichts anderes sein, als persisch *فیروز* *firūz* und *firūzeh* d. i. Felix, Prosper, Faustus. Vgl. etym.forsch. s. LXIV. — *Ουαράνης* Phot. XXI, 6, 30 ist nach dem Ized Behram benannt.

Βούζης, feldherr des kaisers Justinian, Phot. bibl. XXIII, 11. Bekanntlich war dieser fürst, wie mit ziemlicher sicherheit angenommen wird, slawischer herkunft. „Der name scheint übersetzung oder anpassung des slawischen *управда*, byzantinisch *ὀπρασδα*, vgl. *πρᾶδα* (justitia), *управо* (recte); [illyr.-slaw. *upravnost*, gerechtigkeit] sein vater hiefs Istok oder Sabbatius, *исток* serbisch: sol oriens und Sabbatius vielleicht in zusammenhang mit dem phrygischen *Σαβάζιος* und dem Mithras u. s. w.“ Grimm serb. gramm. s. IV. Mater appellata est Bigleniza [die endung slawisch genug! Beljance heisst im illyrisch-slawischen eiweiß von bel, weiß] et pater Istor [sic!]. Mafsmann lib. aurar. p. 129. Demnach könnte auch *Βούζης* recht gut ein mann sein mit slavischem namen. Bei Volteggi illyrisch-slawisch *boxji*, göttlich, himmlisch (x gesprochen wie frz. j) von bog, gott. Vgl. die mannennamen *Θεοπέσιος* und Coelestinus aus später zeit.

Aus semitischen sprachen kommen mehrere namen für die Aphrodite vor, welche sämtlich als varianten verschiedener grammatischer bildung zu der wurzel hebr. *גל* genuit, peperit, woher *גל* proles, gehören. *Βλάττα* als der phönische name. Lyd. Mens. 24. Vgl. arabisch *والدة*, *valideh* (genitrix). Also Venus genitrix, *Γενετυλλίς*. Bei den Assyriern *Μίλιττα* Herod. I, 131, vergl. arab. *mewlid* (generatio). Dann *Άλιττα* Herod. eben da, und *Άλιλάτ* III, 8 bei den Arabern. Vgl. Creuz. II, 123 *Βωλοσία· ή Ελλειθνια*.

Pott.

Die genera des nomen.

Die genera des nomen gehören zu den grammatischen thatsachen, die am frühesten bemerkt sind. Es mag Protagoras und seine zeitgenossen nicht wenig erstaunt haben, in dem sprachlichen abbilde der welt auch den gegensatz dargestellt zu finden, welcher die ganze natur und selbst die Olympier durchzieht. Das wunderliche, auf welches man bei näherer betrachtung der geschlechter der wörter sehr bald stößt, wurde doch wohl erst viel später aufgefaßt und — verspottet. Erst die letzte Zeit hat sich die aufgabe gestellt, das genus des nomen zu begreifen, indem sie in dem scheinbar wunderlichen ein interessantes räthsel fand. Zur lösung desselben ist seit Grimms bearbeitung unseres gegenstandes in seiner grammatik der allgemeine standpunkt gewonnen. Auch der hierher gehörige §. 203 von Heyses system der sprachwissenschaft darf jetzt schon als bekannt vorausgesetzt werden, während er dem verf. der letzten monographie über das genus noch unzugänglich war.

Soeben nämlich erscheint der artikel „geschlecht (grammatisches)“ in der encyklopädie von Ersch und Gruber, eine arbeit von hrn. Pott, etwa 67 seiten. 4. Sie legt neues zeugniß ab von all den seltenen eigenschaften, welche wir längst in den werken des hrn. Pott kennen: von seiner unübertroffenen gelehrsamkeit, seiner sorgfalt im auffassen des einzelnen und seinem entschiedenen streben, das einzelne ins allgemeine zu erheben. Wenn dieses streben, von solchen eigenschaften unterstützt, doch zuweilen nur halb gelingt oder gar mißlingt, so kann ihm doch niemals unsere vollste anerkennung fehlen. Sehen wir aber, was uns diesmal geboten wird.

Hr. Pott beginnt mit einer kritik „verschiedener meinungen“ über das genus. Das ist nicht die kritik, die ich liebe. Was gehen uns diese „verschiedenen meinungen“ an? Nur was seine positive stelle in der geschichtlichen

entwicklung der wissenschaft hat, kann auf beachtung anspruch machen.

Nach den kritischen bemerkungen kommt hr. Pott zu „unserer aufgabe und deren lösung aus der sprachgeschichte“. Vor allem betont er mit recht, daß jedes geschlechtszeichen der wörter immer nur folge, nicht ursache der geschlechtlichkeit derselben ist. In letzterer aber sieht er einen „geistig tiefbedeutsamen farbenreichtum“, ein mittel, „in dem wirren haufen unserer wild durcheinander laufenden vorstellungen mancherlei willkommene begriffsabgrenzungen und oft nur dem gefühle noch zugängliche abschattungen nach ähnlichkeit oder unterschied zuwege zu bringen“. Zur tiefern begründung dieses satzes wollen wir eine stelle anführen aus dem so eben erschienenen werke eines zart fühlenden und scharf denkenden psychologen (Lazarus, leben der seele bd. II., wo eine abhandlung über „geist und sprache“ fast den ganzen raum einnimmt, s. 95): „Neben den von außen empfangenen anschauungen regt auch die eigene thatkraft der seele sich; wenn sie bilder der dinge erfafst, wenn gefühle durch diese in ihr angeregt werden, dann erwacht wohl auch die eigene anschauung über die dinge“. Und bald darauf wird bemerkt, es gäbe allemal einen überschufs von denkhätigkeit, welcher „unausgesprochen bleibt, weil er eben noch unaussprechbar, d. h. weil wir noch keine bestimmten vorstellungen davon haben, als da sind verschiedene gefühle und gefühlsgrade, gemüthserregungen, mystische anschauungen, unbestimmte, subjective begriffe u. s. w. Für den urmenschen nun ist dieser überschufs noch bei weitem größer, und er besteht fast ausschließlich aus solchen elementen, die eben noch unaussprechbar; eben deshalb aber drängt es ihn zum ausdruck, unbewußt strebt er nach beherrschung, d. h. darstellung seines gedankenstoffes; er läßt nicht ab, dieser noch ungestalteten masse form zu geben, zu versuchen und zu wiederholen“. Je mächtiger und feiner nun jene gefühls- und gemüthserregungen sind, und je mehr zugleich ein volk die fähigkeit und den trieb besitzt klare anschauungen zu ge-

stalten und in lauten auszuprägen, um so eher und um so besser werden jene versuche, immer mehr inneres in der sprache auszudrücken, gelingen; und einer der gelungensten ist offenbar die auffassung und bezeichnung des genus. Sie erzeugt eine ästhetische umkleidung, eine plastische gestaltung der vorstellungen, so daß sie wie lebendige, geschlechtlich individualisirte wesen erscheinen.

Hr. Pott berücksichtigt ungefähr alle sprachen der erde. Dem zwecke dieser beiträge genügt es, nur ganz allgemein den gegensatz hervorzuheben, in welchem sich rücksichtlich des genus der indogermanische sprachstamm zu allen übrigen befindet. Zwei punkte kommen hier in betracht.

Ich habe, angeregt durch Wilhelm v. Humboldt, in meiner „classification der sprachen“ die drei sprachstämme der weltgeschichtlichen völker, d. h. der kaukasischen rasse, den indogermanischen, semitischen und ägyptischen Stamm, den sämtlichen übrigen sprachen der völker ohne weltgeschichtliche bedeutung derartig gegenübergestellt, daß ich nur ersteren wahre grammatische formen zuschrieb, letzteren aber nicht, und jene also formsprachen nannte, diese dagegen formlos. Jene auch nur kennen den formalen geschlechtsunterschied, diese nicht. Dieser allgemeine gegensatz der sprachen bewährt sich in dem vorliegenden falle aufs entschiedenste. Denn ausdrücke wie vater und mutter, ochs und kuh, rehbock, mutterschaf, männlicher hund, löwe und löwin, bezeichnen nicht formale, sondern materiale unterschiede: benennen unterarten, also dinge; sind nicht zeichen für bloße formen der auffassung: sie stehen theils, wie benennungen verschiedener dinge, neben einander (ochs — kuh); theils drücken sie eine nähere bestimmung des dinges von materialem werth und also auch wirklich durch stoffwörter in einem satzverhältnisse (männlicher hirsch) oder einer zusammensetzung (mutterschaf) oder einer ableitung (löwin) aus: — nur diese materialen geschlechtsverhältnisse kennen die formlosen sprachen, weiter nichts. Dahingegen ist in den formsprachen der ge-

schlechtsunterschied sache der form, in der die dinge aufgefaßt werden, ein darüber-hinausgehen über das materiell gegebene, eine ästhetische personificirung der vorstellung. Vater und mutter u. s. w. bezeichnen die beiden physiologischen factoren der befruchtung und der empfängniß, der zeugung und der geburt: dieser unterschied liegt in der materie, dem gegebenen, und wird überall in unterschiedenen namen festgehalten: daß nun aber die vorstellung vater als männlich, die vorstellung mutter als weiblich aufgefaßt wird, ist sache ästhetischer formung und findet sich nur in den formsprachen.

Einige erscheinungen in den formlosen sprachen scheinen darauf hinzudeuten, daß auch ihnen der geschlechtsunterschied nicht fehle. Auf mandschurisch z. b. heißt der vater ama, die mutter eme; und so giebt es noch ein paar parallele wörter, wo das männliche durch den vocal a, das weibliche durch e benannt wird. Das ist allerdings eine ganz klare symbolik, die sich aber doch nicht über den zweck materialer benennung erhebt, nichts formales an sich trägt, so wenig irgend ein onomatopoetisches wort der onomatopöie wegen ein formwort heißen kann. haha bedeutet in derselben sprache mann, hehe weib; aber jenes ist kein masculinum, dieses kein femininum. Dieselbe oder eine ähnliche analogie der wörter findet sich dann auch noch in ganz andern begriffskreisen: wasi heißt fallen, wesi steigen; tul heißt draußen, dol innen.

Hr. Pott hat diesen mangel der wahren geschlechtsunterscheidung richtig erkannt und mehrfach hervorgehoben (s. 406. 430. 431); und so geschieht es denn selbst in seinem sinne, daß wir uns hier mit der bemerkung genügen, wie er viele für die allgemeine sprachkunde höchst interessante thatsachen gesammelt hat, die unserm geschlechtsunterschiede analog sind, die uns aber eben darum hier nichts angehen.

Nach diesem gegensatze der sprachen der kaukasischen menschenrasse zu denen der andern rassen kommt nun zweitens in betracht der gegensatz des indogermanischen

zum semitischen und ägyptischen. Nur ersteres nämlich unterscheidet vom masculinum und femininum noch ein neutrum; den beiden andern stämmen ist ein neutrum fremd. Nur scheinbar tritt auch hier gelegentlich ein neutrum auf: beim fragenden fürwort wird das unpersönliche „was“ vom persönlichen „wer“ unterschieden, wie wohl in allen sprachen geschehen mag. Aber das hebräische mi und ma sind nicht wie wer und was, quis und quid, formal verschieden, sondern material, obwohl von derselben wurzel abgeleitet.

Bei der betrachtung seines gegenstandes faßt hr. Pott vier punkte ins auge: a) die zahl der genera; b) den umfang ihrer gebiete; c) deren bezeichnungsmethoden; d) deren verwendung über das unbelebte und sexual unterschiedslose hinaus.

Der erste punkt ist durch vorstehende zwei bemerkungen für uns schon erledigt. Der zweite betrifft die frage, an welchen redetheilen der geschlechtsunterschied bezeichnung findet.

Entstanden ist der geschlechtsunterschied offenbar am substantivum und nur ihm gehört er eigentlich und ursprünglich an; wo er aber wirklich in seiner formalen natur entwickelt ist, da giebt er sich allemal auch durch die motion der adjectiva und adjectivischen beiwörter kund, und diese motion verleiht ihm erst noch die formale verklärung und die eigentlich grammatische, nämlich syntaktische bedeutung. Auch gilt mir der umstand, daß die nichtkaukasischen sprachen keine motion der adjectiva haben, als ein deutlicher und treffender beweis dafür, daß diese sprachen weder geschlechtsunterschiede noch überhaupt grammatische formung kennen.

Wenn das geschlecht der substantiva einen gewissen qualitativen und stofflichen sinn hat, so hat die motion der adjectiva lediglich und rein formale, syntaktische bedeutung; und wenn also hr. Pott bemerkt (s. 429): „Das attribut, z. b. schönheit, stellt sich allerdings bei weitem anders am manne, an der frau, am kinde, am thiere, am

baume, an einer gegend, am braten u. s. w. dar. Diese relativität qualitativer bestimmungen der dinge war dann wohl einer der mittreibenden gründe einer geschlechterweiterung auch über das attributive sprachgebiet“: so ist das gewiß ganz verfehlt. Diese materiale relativität kümmeret den grammatischen sinn durchaus nicht; eher den lexikalischen. Ein zarter sinn nennt den braten nicht schön, sondern wohlschmeckend, und spricht von der venustas der frau, aber nicht des mannes.

In bedeutungsvollem gegensatze zum adjectivum, läßt das verbum — abgesehen vom participium — das genus unbeachtet: nicht etwa, wie hr. Pott meint, weil es gleichgültig wäre, „ob z. b. ein mann liebt oder eine frau“; die liebe der frau ist gewiß von der des mannes ebenso verschieden wie die schönheit; aber auf diese verschiedenheit kommt es eben der grammatik nicht an. Die semitischen sprachen scheiden allerdings in der endung der 2. und 3. pers. des verbums die beiden geschlechter — nicht zum vorthail, wie mir scheint, vor den indogermanischen sprachen. Denn, irre ich nicht, so wird die schärfe der prädicativen aussage durch motion geschwächt, weil mit der attribution gleichgestellt. Auf indogermanischem gebiete zeigen nur die slavischen sprachen einen fall, wo das verbum movirt wird, z. b. russ. on' pisal' er schrieb, docz' pisala die tochter schrieb, ditja pisalo das kind schrieb. Indessen haben wir doch hier, etymologisch betrachtet, nur ein participium, dem das hülfsverbum fehlt; und ferner scheinen mir eben auch sonst die Slaven die schlaffsten unter den indogermanischen völkern zu sein. Der Römer hat in seinem amamini, welches doch auch nur ein participium ist, aber nicht movirt wird, einen kräftigern sprachgeist gezeigt. Ebenso halte ich auch unsere deutschen mit dem part. perf. zusammengesetzten zeitformen, in denen das participium ganz unverändert bleibt, für kräftiger als die entsprechenden französischen formen, in denen das participium nach genus und numerus abgewandelt wird.

Hätte nicht in der sprache das gesetz der congruenz

geherrscht, wäre nicht der geschlechtsunterschied vom substantivum auf das adjectivum übertragen worden, so wäre er nicht nur für den grammatiker unerkennbar, unbemerkbar geworden; sondern er hätte auch in dem sprachbewusstsein selbst keine feste stätte, keinen halt, weil keine wirksamkeit gefunden. Jene übertragung und congruenz des geschlechts sind also für das wesen und dasein desselben in der sprache von bedeutung. Nur sieht man nicht ein, in welchem innern zusammenhange das attributive satzverhältniß mit dem genus des substantivums stehe. Es scheint mir gar nicht so selbstverständlich, daß die congruenz der wortformen überhaupt nur ein passendes und nun gar das einzige passende mittel zum ausdrücke des attributiven satzverhältnisses sei, noch auch daß sie sich nicht bloß über casus und numerus erstrecken dürfe, sondern auch das genus umfassen müsse. Wir könnten uns eine bestimmte, aber unwandelbare adjectivform, oder wenigstens lauter adjectiva einer endung denken. Andererseits da das verbum doch auch der congruenz in bezug auf den numerus unterliegt, so könnte auch das geschlecht berücksichtigt, und der gleichheit mit dem attribut durch eine verschiedene weise der geschlechtsbezeichnung begegnet werden, wie ja auch der plural des verbum sich von dem des nomen abscheiden ließe. Kurz, wenn es auch gewiß ist, daß die unterscheidung der geschlechter, im volksgeiste einmal aufgefaßt, sich nothwendig in der sprachform offenbaren, bethätigen mußte: so bleibt immer noch die frage, warum sie gerade im ausdrücke des attributiven verhältnisses ihre wirksamkeit entfaltet und dadurch ihr dasein bekundet und erhält.

Sollen wir annehmen, daß ein entschiedener, besonderer drang nach abscheidung des attributiven verhältnisses vom prädicativen sich des geschlechtsunterschiedes der substantiva bemächtigt und ihn auf das adjectivum übertragen habe, um in der congruenz beider redetheile lautliche befriedigung zu finden? oder ist die congruenz eine nebenher erfolgte wirkung ganz anderer umstände? War sie ur-

sprünglicher zweck eines besondern triebes der sprache? oder ist sie eine unerstrebte folge der verwirklichung ganz anderer triebe? Wird ersteres angenommen, so ist der innere und nothwendige zusammenhang zwischen attribut und congruenz nachzuweisen; nimmt man letzteres an, so sind nur die historischen umstände anzugeben, welche unbeabsichtigt, aber ganz natürlich congruenz bewirkten.

Diese doppelfrage hat sich zwar hr. Pott nicht in der strenge, wie wir hier thun, vorgehalten; aber aus seiner theorie der congruenz (s. 398) scheint hervorzugehen, daß ihm letztere als wesentlicher ausdruck der attribution gilt; denn er sieht in der congruenz einen reim oder parallelismus der laute als lautliches abbild eines gedankenreims, eine gleichartigkeit der elemente der äußern form als darstellung der einheit der polarisch entgegengesetzten innern elemente des gedankens. Diese elemente sind nämlich substanz und accidenz; und die innere beziehung zwischen beiden, die inhärenz des accidenz in der substanz, finde ein spiegelbild in der congruenz der wortformen. So seien die glieder eines satzes unter einander theils gleichartig, und ihre verhältnisse bilden die lehre von der congruenz, theils ungleichartig, und ihre verhältnisse sind gegenstand der lehre von der dependenz oder rection.

Zuerst bemerken wir, daß hiermit noch nicht gezeigt ist, warum sich die congruenz auch auf das geschlecht erstrecken muß und nicht beim casus und numerus ihr verbleiben finden kann. Warum giebt es nicht lauter adjectiva einer endung?

Dann aber kann ich überhaupt die ganze hier vorgelegene theorie des hrn. Pott nicht billigen. Ich kann einer theorie nicht beipflichten, bei der das prädicative verhältniß so in den hintergrund tritt und mit dem attributiven verschmilzt. Schon dadurch verräth sie sich meinen augen als nicht auf grammatischem boden entstanden, wenn auch nicht sämtliche von hrn. Pott herbeigeführte kategorien der metaphysik angehörten. Substanz, accidenz, inhärenz, gleichartigkeit, dependenz — von alle dem

finde ich in der sprache nichts. Es handelt sich hier wieder um die vermischung der grammatik mit logik und metaphysik. Ist denn in „rose blüht“, „rothe rose“, „rose pflücken“ in dem einen verhältnisse mehr gleichartigkeit, mehr inhärenz, mehr congruenz der glieder, als im andern? ist der rose das blühen, die röthe mehr inhärent, als die rose der thätigkeit des pflückens? Sind rose und blühend oder roth gleichartiger als brief und schreiben oder rose und pflücken? In „amo deum“, wird hier etwa amo weniger von deum regiert, als deum von amo? „Der accusativ regiert ein actives verbum“ ist das weniger richtig, als der umgekehrte satz? Nein; aber auch nicht weniger falsch. In wahrheit liegt das regierende in dem wesen des bestimmten grammatischen verhältnisses, welches als das ganze, erhaben über die einzelnen glieder, sie doch durchdringt und ihnen ihre form giebt.

Endlich zum geschlecht zurückkehrend, so entscheide ich mich in bezug auf die oben hingestellte doppelfrage für das zweite glied derselben, indem ich zwischen dem wesen des attributs und der congruenz und nun gar der congruenz des geschlechts durchaus keinen innern, begrifflichen zusammenhang zu erkennen vermag. Die congruenz ist also ein lediglich historisch nachzuweisendes verhältnis. Und zwar, sollten wir wohl hier einen blick in das embryonische werden der sprache werfen können? Oder sind wohl folgende annahmen zu gewagt?

Die erste agglutination eines formelements an ein stoffelement mag in der vereinigung der wurzel mit dem personalzeichen anerkannt werden. Zu dieser zeit der ersten formbildung wird das pronomen noch nicht geschlechtlich unterschieden worden sein. Daher fehlt dem verbum die motion. Ja, die agglutination der personalzeichen mochte schon große beständigkeit und festigkeit gewonnen haben, bevor am pronomen das genus bezeichnet ward. So lange mochte aber das substantivum noch weniger in diese unterscheidung eingegangen sein; denn diese scheint dem pronomen am ursprünglichsten zuzukommen. Das pronomen ist der

allerabstracteste und allersinnlichste redetheil, und ist ersteres, weil letzteres. Mit "der" und „die“, denke ich mir, war zum ersten male der geschlechtsunterschied geschaffen, und von hier wurde er auf die substantiva übertragen. So wurde er aber zunächst nur gedacht und blos am demonstrativum auch bezeichnet. Letzteres aber wurde zur bezeichnung der in dem attributiven verhältnisse liegenden relation verwendet (wie in niedrig stehenden sprachen noch immer geschieht), dann dem nomen agglutinirt, dem substantivum sowohl wie dem adjectivum. Man analysire z. b. de-us es-t bon-us, gott-der sein-er gut-der, oder bon-us de-us ama-t, gut-der (= welcher) gott-der lieben-er. Hier sehen wir substantiva und adjectiva in relation gesetzt durch ein beiden später agglutinirtes demonstrativum. Dieses ist das wesentliche der form; die congruenz zwischen adjectivum und substantivum ist nur die nothwendige, aber nicht bezweckte, also zufällige folge. Und so war auch dem geschlecht hier gelegenheit geboten sich zu offenbaren, obwohl es an sich mit dem attribut in keiner wesentlichen verbindung steht.

Kommen wir jetzt drittens zu den mitteln der geschlechtsbezeichnung, so ist vor allem mit hrn. Pott zu bemerken, daß ein bestimmter geschlechtlicher unterscheidungscharakter sehr häufig fehlt. Nicht nach dem nominativ nämlich, sondern nach dem thema des nomens ist das geschlecht zu bestimmen. Nun aber zeigen die consonantischen ausgänge des thema, wie die ausgänge mit kurzem i und u, kein bestimmtes geschlecht an. In diesen fällen liegt blos in der je nach dem geschlecht verschiedenen form einiger casus ein hinweis auf das genus. Die anzahl dieser casus ist im lateinischen und griechischen auf den nom. acc. und voc. beschränkt, welche im neutrum eigenthümlich behandelt werden. Im sanskrit aber giebt es noch andere casus, welche je nach dem geschlecht des nomens anders gebildet werden. Es bieten sich aber hier zwei annahmen dar. Ueberlegen wir, daß im lateinischen und griechischen die unterscheidung der geschlech-

ter durch die declinationsweise — abgesehen von der unorganischen spaltung der a-form in die erste und zweite declination, u (o) und a — viel beschränkter ist als im sanskrit: so könnten wir uns geneigt fühlen, für eine noch ältere formation des indogermanischen eine durchgängige variation sämtlicher casusformen je nach dem geschlecht anzunehmen. Aber es verbietet auch nichts die meinung, daß das lateinische und griechische verhältniß das ursprüngliche sei, und die mehrfache unterscheidung des sanskrit den Indern eigenthümlich sei, indem sie gleichgültige varianten der casusformen allmählich zur bestimmung des geschlechts verwandten. Man wird z. b. ursprünglich vom masc. kavi und dem fem. mati den instrum. doppelt gebildet haben kavyā und kavinā, matyā und matinā; der gebrauch erkannte endlich dem masc. die zweite, dem fem. die erste form zu; doch die masc. pati und sakhi bildeten auch später noch den instr. nach der ersten weise. Auch bleibt wohl zu beachten, daß in der verschiedenheit der casusformen an sich und wesentlich nichts liegt, was auf ein geschlecht hinwiese; daher hr. Pott recht hat zu sagen (etymol. forsch. II, 646): „die casusbezeichnung hat mit dem geschlechte nichts zu schaffen“. Nur ist die kraft der sprache, zur bezeichnung von unterschieden nach mitteln zu greifen, die ursprünglich gar nicht die aufgedrängte bedeutung hatten, weder zu verkennen noch unorganisch zu schelten.

Ein eigentliches, positives geschlechtszeichen hat nur das femininum; es besteht in der verstärkung des thematischen vocals. Die eigentlich weiblichen themausgänge sind also ā, ī, ū (ω), letztere beide aus yā und uā zusammengezogen, was hr. Pott schon anderweitig ausgeführt hat, wofür er hier noch skr. kanī und kanyā, skr. sakhi zu sakhyas = lat. socia : socius vergleicht (s. 441).

Man hat angenommen, daß zuerst das leblose (neutrum) vom belebten unterschieden, und dann erst letzteres in männlich und weiblich gespalten worden sei. Hr. Pott nimmt die unterscheidung von männlichem und weiblichem

als das ursprüngliche; das neutrum sei erst später durch loslösung desselben vom masc. entstanden. Wir pflichten hier hrn. Pott bei, selbst gegen Heyse (a. a. o. s. 418). Man berufe sich nicht auf die Nordamerikaner, welche allerdings statt der genera nur lebendes und lebloses unterscheiden; das indogermanische urvolk war eben kein Indianerstamm, und eben weil jene Amerikaner mit der unterscheidung des lebenden und leblosen begannen, darum haben sie nie geschlechter, nie ein sanskrit erzeugt und sind wilde geblieben bis heute. Auf Semiten und Aegypter dagegen darf man sich wohl berufen; denn auch wer ihre ursprüngliche verwandtschaft mit den Indogermanen bezweifelt, kann nicht übersehen, daß sie ihnen näher stehen als alle übrigen völker und überhaupt nahe stehen. Sie aber unterscheiden nur das masc. und fem.; so werden auch die Indogermanen angefangen haben. Und wäre es denn wohl zu begreifen, daß sie, wenn sie schon ursprünglich das leblose vom lebenden abgesondert gehabt hätten, hinterher dennoch das leblose geschlechtlich unterschieden hätten?

Heyse beruft sich für den ursprünglichen gegensatz des neutrums gegen das positive geschlecht auf das s des nominativs, welches bei dem eigentlichen stammnomen die beiden positiven geschlechter gemeinsam dem nackten nominativ des neutrums entgegenstellt; später erst bei der bildung der mittelformen, als die thematischen vocale a, i und u an den stamm getreten wären, wäre das fem. vom masc. unterschieden worden durch abwerfung des s und verlängerung des thematischen vocals, und nun habe auch das neutrum das positive kennzeichen m erhalten. Während hiernach die verlängerung des vocals mehr ein ersatz für das verlorene s ist, dieser verlust aber das wesentliche ist, hält zwar auch hr. Pott den mangel des s beim fem. für ursprünglich, d. h. der ursprache angehörig, aber doch nicht für das eigentliche zeichen des fem.; dafür gilt ihm die verlängerung des vocals, welche, vielleicht rein mechanisch, vielleicht auch — nachdem man schon beim neutrum mangel des s als zeichen des nichtmännlichen fühlte —

mit einem drange nach bedeutsamkeit, abstofung des s bewirkte.

Außer dem langen a hat das femininum nichts ihm ursprünglich angehörendes. Die feminalsuffixe wie ina, *ισσα* (aus *ιδ-ια*), ja selbst schon das lange i und u, entstanden, wie schon bemerkt, aus *yā* und *uī*, sind ableitungssuffixe; sie bilden adjectiva, zu denen frau u. ä. zu ergänzen ist.

Durch den verfall der ursprünglichen formen bildeten sich für die unterscheidung der geschlechter gelegentlich neue formen, welche thatsächlich das eine oder das andere geschlecht andeuten, ohne eigentlich und an sich diesen sinn zu haben. So sind die slavischen wörter mit dem harten *z* am ende masculina, während das weiche *z* meist, wenn auch nicht immer, feminina schließt. Dies ist thatsache; aber *z* ist darum nicht an sich zeichen des masc., *z* eben so nicht zeichen des fem.; ihr unterschied ist nicht eine von den Slaven eigenthümlich geschaffene weise der bezeichnung der geschlechter, sondern ist zufällig entstanden, durch bloßes wirken mechanischer kräfte, indem einerseits die ursprüngliche endung der masculina *as* im slavischen ohne ersatz abfiel, andererseits aber die meist weibliche endung *is* nach ihrem abfall eine spur von sich zurückließ in der mouillirung des vorangehenden consonanten. Ebenso verhält es sich mit dem frz. *blanc* und *blanche*, wo nicht etwa wandel des *c* in *ch* ein motionsmittel ist; sondern der unterschied erfolgte mechanisch aus dem verschiedenen verhalten des *c* vor lat. *u* oder aber *a*, - indem es vor *u* blieb, vor *a* aspirirt ward, wie ganz gleich in *curieux* und *cher* geschah. Nun aber trat noch der mächtige trieb der analogie hinzu, um in den secundären sprachen formen zu erzeugen, welche sich aus der primären nicht ergaben. War z. b. *bon-us*, *bon-a*, frz. *bon*, *bonn-e* geworden, so lag es nahe, aus *mol* ein fem. *moll-e* zu bilden, wozu das lat. *mollis* nicht veranlassen konnte.

Wir kommen endlich zum vierten abschnitte der arbeit (s. 444), welcher die bedeutung des geschlechts bei den namen lebloser dinge bespricht. Wir erhalten hier eine

sammlung interessanter hieher gehöriger fälle und betrachtungen, aber bewältigt hat hr. Pott den stoff noch nicht. Dies zeigt sich sogleich, wenn hr. Pott die bemerkung über den widerspruch zwischen dem wirklichen und dem grammatischen geschlecht unter den text wirft. Denn beruht dieser widerspruch nicht auf der wesentlichen natur des grammatischen geschlechts? Beweist er nicht, daß dieses eine eigenthümliche bedeutung hat und nicht eine copie des natürlichen verhältnisses ist? Die anschauungsweise, für welche das ding eine geschlechtliche personlichkeit ist, kümmert sich nicht um das natürliche geschlecht, dem das frauenzimmer, das weib, die waise, der säugling, die schildwache angehört. Diese fälle, und wären sie an zahl noch geringer, wären nicht als „geringe kleinigkeiten“ in die anmerkung zu verweisen gewesen, da sie die belehrendsten sind, wie sie auch von hrn. Pott selbst einzeln recht schön commentirt worden sind. Sie zeigen, daß man nicht weit kommen wird, wenn man, wie bisher geschehen, „an dem leitenden faden bestimmter classen von begriffen“ die bedeutung des geschlechts erforschen will. Denn es sind nicht die objectiven begriffe, welche in der sprache wirken, sondern die durchaus subjectiven auffassungen des sprachgeistes. Die lautform des wortes ist allerdings erst von secundärem einfluß für das geschlecht; primär bestimmend ist die bedeutung. Die bedeutung des wortes aber ist nicht der objective begriff, so wenig wie das reale ding, sondern zunächst nur die innere sprachform, d. h. der streng etymologische sinn. Daher kann es nicht auffallen, daß vielleicht kein einziger begriffskreis nur einem geschlecht angehöre. Es mag factisch richtig sein, daß die namen der metalle, wie die meisten sammel- und stoffnamen, neutra sind; aber es ist falsch zu sagen, sie seien es, weil sie die namen der metalle sind. Denn es ließe sich sonst nie begreifen, warum man das eisen und der stahl sagt. Ebenso der hund, die katze, das pferd — ohne rücksicht auf das reale verhältniß. Vorzüglich lehrreich sind die fälle, wo

dasselbe ding mit mehreren namen verschiedener geschlechter benannt wird: die erde, das land und feld, der grund und boden; der mund und das maul und die schnauze. Dasselbe ding erscheint eben in jedem nomen als ein anderes. So sind auch coelum und *οὐρανός* nur indirect dasselbe; denn jenes ist nur das hohle, das gewölbe, dieser ist der umfassende. Also nicht um kategorien der dinge oder begriffe würde es sich handeln, sondern um kategorien der auffassung, der innern apperception. Wenn man das geschlecht eines wortes von der classe des begriffes abhängig macht, so bleibt auch unbegreiflich, warum z. b. unsere bäume weibliche namen haben — mit ausnahme von ahorn und ahd. *asc*, m., wofür wir schon die esche sagen — obwohl der baum männlichen geschlechts ist. Hängt aber alles von der subjectiven auffassung des einzelnen dinges ab, so begreift sich, daß der baum mit männlicher, diese oder jene baumart mit weiblicher eigenschaft gedacht worden sei.

Es werden sich wohl, dürfen wir hoffen, gewisse allgemeine richtungen wahrnehmen lassen, welche die sprache bei der vertheilung der geschlechter befolgte; d. h. es wird sich zeigen lassen, welche merkmale — die substantiva bedeuten ja eigentlich nur merkmale — männlich, welche weiblich und sächlich erschienen. Aber es werden doch immer viele merkmale sich eben sowohl dem einen geschlecht wie dem andern geeignet erweisen. Ferner: analogien zwischen einem dinge und vielen andern werden die ganz individuelle auffassung dieses dinges durchkreuzen und ihm ein geschlecht ertheilen, welche ihm nach seiner einzelheit nicht zukämen; und endlich wird die analogie der lautform das wort in eine classe setzen, wohin es dem sinne naeh nicht gebracht worden wäre. Ich glaube ferner, daß ursprünglich die auffassung nach der strengsten individualität des wortes, um die lautform unbekümmert, das geschlecht ertheilte; daß dann ein streben mächtig war, die wortbildung und das geschlecht in einklang zu bringen; daß endlich allgemeine begriffliche analogien über-

wiegend wurden. Daher rühren denn auch die vielen schwankungen der wörter rücksichtlich des geschlechts.

Berlin.

Steinthal.

Celtische studien.

1) Untergang des p im celtischen.

Eine der interessantesten lautlichen eigenheiten des gälischen ist eine gewisse abneigung gegen das p, die sich in verschiedener weise kund giebt.

Erstlich hat das gälische, wie längst bemerkt, vielfach den guttural da festgehalten, wo andre sprachen, namentlich das griechische und die kymrischen dialecte den labial dafür eintreten lassen: so in übereinstimmung mit dem latein gegen das griechische und die italischen dialecte im fragepronomen und allen ableitungen, gäl. cách = kymr. paup*) quivis, g. nach nech = k. nep aliquis, in den zahlwörtern g. cethir = k. petguar vier und g. cóic = k. pimp fünf; außerdem z. b. im g. macc = k. map filius, g. clánd = k. plant proles, g. crann = k. pren arbor, g. cren = k. prenu emere, g. ech = k. *ep equus (gall. epo-, welsch *ebawol* füllen), g. sech praeter = k. hep sine, auch wohl g. cenn = k. penn caput, wiewohl Pictet Beitr. 86 penn = pinda für ursprünglicher hält. Man vergleiche auch g. sechim sequor, sechitir sequuntur, wogegen das defective welsche *heb* inquit sich zum griech. *ἔνεπε* stellt.

Zweitens ist bisweilen sogar c oder ch für ursprüngliches p eingetreten**), selbst in lehnwörtern wie caise

*) Wir unterscheiden ältere und jüngere (oder nur aus neuerer zeit belegte) formen wie im oskischen und umbrischen durch den druck, geben übrigens soviel als möglich die ältesten formen.

**) Dahin rechne ich auch den ersten guttural in cóic wie im lat. quinque und coquo, den ich (wie zum theil den zweiten labial in *πέπε* und *πέπον*) einer assimilation zuschreibe.

pascha, *corcur* purpura (Pott hall. L. Z. 1844 s. 289 anm.; eine etwas andre bewandtniß hat es mit *cuingeis*, das wie ahd. fimfchusti nur halb entlehnung, halb nachbildung von pentecoste ist; *fescor* oder *fescar vesper* kann ich jedoch nicht für entlehnt halten, da welsch ucher gegen corn. *gwesper*, arm. *gousper* ebenfalls einen guttural verräth (ch = sc) wie lit. *vakaras*, slav. *večerü*). Namentlich findet sich cht statt pt (wie im niederdeutschen: nichte statt nifte) in secht septem, sechtmaine septimana, necht neptis.

Ganz besonders zeigt sich aber im anlaute ein widerstreben gegen p, nicht bloß in unbequemen verbindungen wie ps, wo z. b. g. *salm* mit ahd. *salmo* statt *psalmo* übereinstimmt, sondern in den allerbequemsten pl und pr, ja selbst vor vocalen, und nicht etwa im gälischen allein, wo vielleicht die mehrzahl der p-anlaute auf entlehnung beruht (wie im deutschen, vgl. *peccad peccatum*, persan *persona*, *precept praeceptum*, *amprom improbus*, *prim primus* statt des echtceltischen *cétne*), sondern öfters auch im kymrischen, das doch sonst dem p so wenig abhold ist als etwa das griechische. Vorzüglich fällt es auf, daß wir von den vielen im sanskrit und in den andern sprachen mit p anlautenden präpositionen (*pará*, *pari*, *pra*, *prati* und deren verwandten) auf den ersten blick in beiden zweigen der celtischen familie keine einzige wiederfinden. Pictet und Bopp haben nun zwar angenommen, daß das p in diesen wörtern entweder in b oder in f übergegangen wäre, und gegen die beispiele des b für p bei Pictet de l'aff. p. 49 läßt sich wenig erhebliches einwenden, auch finden sich in allen sprachen einzelne beispiele eines regellosen wechsels zwischen ten. und med., im celtischen z. b. gäl. *gabar*, kymr. *gafar* = lat. *caper*, altn. *hafr*, ags. *häfer*, im gäl. *gabál* = kymr. *kafael*, lat. *capere*, goth. *hafjan*, umgekehrt gäl. *tenge* = goth. *tuggô*, gäl. *ithim* = skr. *admi*, lat. *edo*, goth. *ita*; desto mislicher steht es aber mit dem angeblichen über gange des p in f. Rechte evidenz hat kaum eins der an-

geführten beispiele, namentlich aber erlaubt daneben stehendes kymr. *gu*, *gw* wohl nicht, einen unmittelbaren Übergang aus *p* in *f* anzunehmen, höchstens einen durch *v* vermittelten, aus dem sich dann nach den besonderen lautgesetzen gäl. *f* und kymr. *gu* entwickelt hätten. So liefse sich z. b. gäl. *frith*, kymr. *gurth* allenfalls durch eine celtische grundform **vrith*, **verth* (= **vratī*, **varti*) mit skr. *prati* vermitteln, wobei sich die aspirata in beiden sprachen ganz nach der regel entwickelt hätte; im gälischen zwischen den vocalen, im kymrischen in der position *rt*. Nur müßte dann im isolierten gebrauche der endvocal sehr fröh abgefallen sein, da das gälische da nur die form *fri* kennt, die den folgenden consonanten nicht afficiert; denn das *s* vor dem artikel gehört hier so wenig wie bei *ré*, *iar*, *in*, *tri* der präposition an. — Durchaus unwahrscheinlich ist mir aber die gestaltung des skr. *pra* zu *g. for*, *k. guor*; denn die celtische präposition (womit das intensive *guor-*, gall. *ver-* identisch scheint) verhält sich offenbar zum *g. fo*, *k. guo* in form und bedeutung gerade wie *super* zu *sub*, *ὑπέρ* zu *ὑπό*; goth. *ufar* zu *uf* (die auch in der doppelten construction stimmen), also auch wie skr. *upari* zu *upa*. Es kann folglich wohl nur darüber ein zweifel stattfinden, ob das celtische etwa (wie das slavische in *na* = *aná* und *po* = *upa*) den anfangsvocal abgeworfen und dann *p* in *v* verwandelt, oder ob es das *p* nach dem *u* erweicht und unterdrückt hat, so daß sich die dem gälischen und kymrischen gemeinschaftlichen grundformen **va* und **vari* aus *u(p)a* und *u(p)ari* entwickelt haben; letzteres ist meine subjective Überzeugung. Wenn das in *for*, *guor* abgefallene *i* fast nirgends mehr*)

*) Doch finden sich im altirischen die nebenformen *forchanim* *forchun* *præcipio*, *forchain* *præcipit*, *forthéit* *adjuvat*, *forchongrim* *mando*, *jubeo*, *forchongair* *mandat* neben *forçanim* (*forçetal doctrina*), *fortéit*, *forcongrim* *forcongur*, *forcongair*, im neuirischen *foircheann* für das alte *forçenn finis*; die seltene form *foir-* verdankt ihr i wohl dem einfluß des vocals der folgenden silbe (wie in *foirbthe* statt *forbuide*). Auch *eclipse* im kymrischen führt Zenzs s. 212 neben der aspiration an, was ebenfalls vocalischen ansgang bezeugt.

eine wirkung auf den folgenden consonanten äußert, so stimmt das celtische im frühen abwerfen desselben zum lat. griech. goth.; eine spur des i läßt sich aber vielleicht (wie im altn. yfir gegen goth. ufar) im gallischen intensivpräfix ver- erkennen, dessen e entweder unmittelbar oder durch i hindurch aus dem a durch einfluß des auslautenden i entstanden sein mag.

Das skr. pra und pari werden wir vielmehr in einer vierten classe wiederfinden, unter den wörtern, die das anlautende p ganz abgeworfen haben, wie im gälischen *iasg* = kymr. *pisc*, *pysg* piscis, athir pater, in beiden sprachen namentlich die wurzel skr. par (př) füllen, die hier wie im deutschen, griechischen, lateinischen durchweg mit l statt r erscheint. Dahin gehören mit voranstehender liquida gäl. *lán* = kymr. *laun* (welsch. *llawn*, corn. *len leun*, arm. *leun*) plenus, *láne* plenitudo, *lanad* und *línad* implere, *rolín* implevit, welsch *lleoni* implere, *lloneit* plenitudo (quantum implet); mit voranstehendem vocal gäl. *comalnad* impletio, *comalnadar* implet, *comalnamar* implemus, *comallnithe* impletus. Von derselben wurzel stammt ferner *paru viel = skr. *puru*, griech. *πολύ*, goth. *filu*, dem das gäl. *il* (statt *pil*) ganz genau entspricht, davon *ilar* multitudo, *ilde* pluralis; zum griech. *πλεῖων*, lat. *plus* stimmt der gäl. comparativ *lia*; vergl. noch welsch *liaus*, *lliaws*, *lawos* multus, multitudo = corn. *luas*, *leas*, welsch *llawer* = corn. *llewer* multus, gäl. *laur*, *lour* = corn. *loar* sufficiens, *satis* und *loure* sufficientia, welsch *lluossyd* multitudo.

In ähnlicher weise schließt sich gäl. *lethan* = kymr. *litan*, *llydan* breit, welsch *lledanu* ausbreiten, (*llet*) *lled* und *llyd* latitudo an sanskr. *přthu* statt *prathu*, griech. *πλατύς*; die kymrischen adj. auf -lit, *llyd*, f. -*lled* mit der bedeutung „voll von etwas“ gehören, wenn sie wirklich zusammengesetzt sind, in ihrem zweiten theil entweder eben dahin oder zu der vorigen wurzel.

Ebenso erkenne ich nun das skr. pra in dem präfix ro wieder, welches in untrennbarer zusammensetzung als

intensivpartikel, in trennbarer vorzüglich als nota praeteriti erscheint; demselben stamme gehören gäl. ré, rén, rémi (superlativform wie primum?) und k. rac (= skr. prác?). Das skr. pari vermuthet ich im gall. are, dessen grundform *ari scheint; vergl. gäl. ar, air, er, ir, kymr. ar, er, yr, die sich in der allgemeinheit und denwendungen der bedeutung recht wohl dem griech. περί vergleichen lassen, namentlich stimmt das intensive er zum griech. περί, περι, lat. per- in permagnus. Liefse sich eine scheidung zwischen ar und air durchführen, so würde ich vorziehen, ar dem griech. παρά zu vergleichen, dann möchte sich Caesar's Armorica als παραλία rechtfertigen, doch läst sich auch aremorica (περιθαλάσσιος) erklären. Eine hindeutung auf den verlorenen labial enthält vielleicht das corn. arm. war; auch die form am-, die das privative an im gäl. amires (unglaube), amiressach (ungläubig) annimmt, könnte dem später abgefallenen p von ir-es ihren ursprung verdanken.

Endlich läst sich auch g. ire ulterior (von Zeufs fälschlich als comparativ bezeichnet, da ireiu der comp. dazu ist) auf den stamm skr. para beziehen und zunächst dem griech. περιαιος vergleichen.

2) Einige präpositionen.

Unter den sanskritpräpositionen, die sich mit celtischen vergleichen lassen, vermissen wir bei P. und B.

abhi, wie im deutschen, griech., lat. mit nasal altgall. ambi-, gäl. imme, imm mit aspirationskraft, kymr. am mit folgender eclipse; der abgefallene vocal ist besonders im gälischen deutlich zu erkennen.

apa (oder ava, denn beide sind in andern sprachen nicht immer deutlich zu scheiden) scheint nach erweichung des p contraction erfahren zu haben im gäl. ua, ó, corn. arm. a, welsch. o; denn durch abfall wie lat. ab, a sind diese formen nicht entstanden, da der vocalische auslaut sich durch aspiration und eclipse als ursprünglich erweist, die

kymrischen formen sich auch nicht auf die gälische zurückführen lassen (gäl. ó entspricht kymr. u). Gemeinsame grundform muß ava sein, woraus sowohl ua als aa, ô und â, entstehn konnte.

anti (ved.) mit erweichung des t schon im gall. ande-, gäl. ind- (im kymr. verloren), das dem griech. ἀντι- am nächsten in der bedeutung kommt, den vocalischen ausgang wenigstens durch vertilgung eines folgenden s zeigt (z. b. intsamil).

ati und adhi (oder eine andre form desselben stammes) lassen sich im gälischen wie im gallischen noch im ganzen deutlich scheiden; das gäl. aith- (gall. ate-) weist durch sein th und die folgende aspiration auf skr. ati zurück, dagegen ad- (schon im gall.) deutet auf das lat. ad hin, dies hat entweder den vocal ganz früh verloren oder schließt sich einer andern form an (etwa adhas, worauf osk. az deuten könnte?). Verwechslungen von aith- und ad- kommen schon im gälischen vor, im kymrischen sind sie nicht mehr zu scheiden; deutlich unterscheiden sie sich aber von ind = anti.

tiras (statt *taras = zend tarô) hat Bopp im glossar bereits mit dem gäl. tar und tri, tre verglichen; es verdient aber beachtung, daß das celtische die beiden formen, die wir im sanskrit nûr in der composition mit wurzel anc (tiraçc und tiryanc) neben einander finden, während lat. trans und goth. þairh (IV, 328 anm.) jedes nur eine form zeigen, neben einander, aber in verschiedener bedeutung enthält. Dem lat. trans = *taras entspricht gäl. tar (statt tars), kymr. trus, tros (comp. tra-), dem goth. þair- in þairh = *tari das gäl. tre, tri = kymr. trui, troi (grundform trê) in form und bedeutung.

Eine der interessantesten übereinstimmungen zwischen deutsch, celtisch und slavisch bietet die sonst nirgends nachgewiesene präposition goth. du = gäl. do, du (kymr. meist zu di entartet) = slav. do. Deutsch und celtisch stimmen überdies im nebeneinanderstehen von ad und du

(goth. at und du, ags. at und to) überein, die beide dem stamme adha anzugehören scheinen; dagegen finden wir im celtischen und lateinischen ad und de (gäl. di, kymr. di, y) neben einander, wie denn überhaupt das celtische unter den europäischen sprachen vorzüglich mit dem latein einer-, dem deutschen andererseits wörtergemeinschaft zeigt.

So stimmt gäl. *echtar* = welsch *eithir* zum lat. *extra* (eigentlich zu **exter*) in form und bedeutung, gäl. *sech* = kymr. *hep* zum lat. *secus* wenigstens in der form.

3) Das pronomen som, sem.

Das skr. *svayam* wollte P. in zwei irischen formen wieder erkennen, in *somh* und in *fein*. Das zweite, obgleich der bedeutung nach stimmend („selbst“) und von B. als vertreter des *svayam* anerkannt, weist sich doch durch die von Zeufs 372 fgd. beigebrachten formen *féin*, *fésin*, *fadésin*, *fanisin* als ein compositum aus, dessen erster bestandtheil freilich noch sehr dunkel ist. Das erste hat schon B. wegen des schließenden m lieber auf skr. *-sma* mit metathesis des vocals bezogen; wir finden es aber bei Z. 334 in der form *som*, *sem* als selbständiges pronomen masc. sg. und pl. Natürlicher scheint es mir daher, das skr. *sama* (wovon doch *-sma* nur eine kürzung ist) unmittelbar zu grunde zu legen, und *som* (grundform **suma*) in der form dem goth. *sums*, in der bedeutung dem goth. *sama*, griech. *ὁμός*, slav. *samŭ* zu vergleichen.

H. Ebel.

Eranica.

1) Khrafçtra kṛpaṇa.

Das wort *khrafçtra* ist in den werken der Parsen in häufigem gebrauche und zwar bedeutet dasselbe in der

Avestasprache ein kriechendes thier schädlicher art, das vom Agra-Mainyus geschaffen und demgemäß der vernichtung anheimgefallen ist. In dieser bedeutung hat sich das wort auch in modernen Parsenschriften unter den formen khrafçtar und khrawçtar erhalten. Im zweiten theile des Yaçna aber findet sich das wort einige male adjectivisch gebraucht und zwar faßt die tradition dasselbe in der bedeutung „unverständlich“, „des verstandes beraubt“ auf (ררר כררר, bud-dhijaða oder buddhinashça bei Nerios.). So z. b. Yç. XXVIII, 5 c) anâ manthrá mazistem váuroimaidê khrafçtrâ hizvâ d. i. „diese Manthras als das größte thun wirkund denen von unverständiger zungen. ibid. XXXIV, 5 c) paré váo víçpâis paré vaðkhêmâ daêvâiscâ khrafçtrâ-mashyâiscâ euch allen entsagen wir: den Daevas und den schlechten menschen. In dieser letzten bedeutung scheint mir die ursprünglichere bedeutung des wortes zu liegen. Lösen wir das suffix tra ab, so bleibt uns als wurzel khrafç übrig und dies ist eine ähnliche besonders éranische erweiterung für khrap wie tafç = tap, gafç = gap u. s. w. (vgl. meine bem. in Webers ind. studien III, 430). Wir kommen somit zu der bis jetzt noch unbelegten sanskritischen wurzel krp, debilem esse und sehen in khrafçtra ganz dieselben bedeutungen wie in krpana (von welchem worte khrafçtra nur dem suffixe nach verschieden ist), nämlich: 1) adj. schlecht, erbärmlich, 2) ein schlechtes, schleichendes thier. Mit griech. *καράβος*, lat. *carabus*, ags. *crabba*, mit dem deutschen worte kreb (ahd. *chrepiz*) steht dieses wort gewiß auch in einem weiteren verwandtschaftsverhältnis, es unmittelbar damit zu verbinden hindert schon skr. *çarabha*, denn es ist kaum glaublich, daß das altbaktrische noch den gutturalen am anfang des wortes zeigen sollte, wenn dieser schon im sanskrit zu ç entartet war.

2) qaêpaithya — suopte.

Das wort qaêpaithya findet sich öfter im Avesta. So z. b. Vd. VI, 95 (= VI, 46 W.): aêtadha hê aêtê mazdayaçna aêtem iriçtem nidarezayen havaêibya pâdhaêibya qaê-

paithyâca vareça. Es sollen diese Mazdaçnas den todtten aufheben an seinen füßsen, an seinem haare. Yç. XXXI, 21 findet sich qaêpaithyât, aller wahrscheinlichkeit nach adverbial gebrauchter ablativ. Ferner im Yasht. Abân c. XVI (= 5, 62. W.) hôavatha vazata thri-ayarem thri-kshaparem paitis nmânem yim qaêpaithm. Dieser (Vafra-Navâza cf. ind. stud. III, 421) flog drei tage und drei nâchte hin zu seiner eigenen wohnung. Ich ziehe überall qaêpaithya vor, qâpaithya ist nur graphisch verschieden, wie ich in der einleitung zum zweiten bande meiner Avestaausgabe zeigen werde. Die übersetzung des wortes in der Huzvâresch-übersetzung ist 𐬨𐬀𐬎𐬎 selbst, und diese bedeutung paßt auch vollkommen. Schön erhalten ist uns das wort in dem afghanischen خپله ; خپل myself, my own (Raverty gramm. of the Pushto lang. p. 49). Es fragt sich nun, woher das wort zu leiten sei. Offenbar besteht es aus zwei theilen, wovon das erste, qaê, mit altb. qaêtus, skr. svayam, verwandt ist. Hinsichtlich des zweiten denkt man sogleich an das litt. pati, ferner an das lat. pte in suopte, meopte, womit man eigen auszudrücken pflegt. — Daran schließt sich, wie ich überzeugt bin, das altpersische uwaipashiya, das schon Rawlinson im glossar, obwohl bloß conjectural, mit eigen übersetzte. Der erste theil des wortes, uwai, entspricht ganz regelrecht dem altbaktrischen qaê, pashiya ist eine nebenform von paithya, die sich an lat. i-pse, rea-pse anschließt.

3) ubdaêna, ufyâ — vâbh, vap — ὕψαινω .

Aufrecht hat neuerlich in dieser zeitschrift (IV, 282) auch im sanskrit eine wurzel vabh nachzuweisen gesucht, welche „weben“ bedeutet. Zu dieser wurzel könnte man allenfalls das altb. ubdaena ziehen, ein aus dem part. ubda mit hülfe der endung aêna — die adj. des stoffes bezeichnet — weiter gebildetes adjectivum. Die übrigen formen aber, sowie das neupersische bâftan, das auch im präsens das f nicht einbüßt, machen es wahrscheinlich, daß ubda

eine erweichung aus up, uf, vap ist, wie deren mehrere vorkommen. Es ist somit ubdaëna mit skr. vap, weben, zusammenzustellen und es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß auch die wurzel vabh nur eine spielart derselben ist. Merkwürdig ist, daß die altbaktr. wurzel vap, uf wie skr. vabh und griech. *ὑπαίνω* nicht bloß vom weben sondern auch vom künstlichen aussinnen überhaupt gebraucht ward. So z. b. Yç. XXVIII, 3: yé vâo ashâ ufyânf manascâ vôhû paourvîm, der ich euch, Ascha und Vohu-mano, zuerst preisen will. Ibid. XLII, 8 (XLIII, 8. W.) yavaṭ â thwâ mazdâ çtaömf ufyâcâ, so lange ich dich, Mazda, lobe und preise. (Cf. auch Burnouf études p. 59 fig.).

4) vat — vetare.

Burnouf hat längst (cf. Études p. 328 fig.) die nothwendigkeit nachgewiesen, für das altbaktrische eine wurzel vat anzunehmen, die gewöhnlich mit api zusammengesetzt vorkommt und „wissen“ bedeutet. Zweimal findet sich meines wissens dieselbe wurzel auch ohne vorgesetztes api im causativum, nämlich Yç. XXXV, 21: taṭ aṭ verezyâmahî fracâ vâtayémahî, dies thun, dieses lehren wir. Ebenso XXXV, 17: verezyôṭucâ.ṭ ahmâi fracâ vâtôyôṭû, er thue es und er lehre ihm dies. Die tradition übersetzt beide male das wort mit *כחשנייהו* kund thun. Vielleicht ist auch apavaitî (oder apavaitê) Yç. XLIII, 18 noch hierher zu ziehen. Diese wurzel vat ist neuerdings auch in den Veden nachgewiesen worden (cf. Roth zu Nir. p. 135) und zwar gleichfalls mit der præp. api verbunden. Es scheint mir, daß man unbedenklich lat. vetare und wohl auch vates dazu stellen darf.

5) gaetha.

Obwohl es keinem zweifel unterworfen sein kann, welche bedeutung dieses wort gewöhnlich im Avesta hat, so ist doch bis jetzt die etymologie desselben keineswegs sicher gestellt. Um der ableitung aus jagat, welt zu schweigen, von der Burnouf selbst sagt, daß er sie mehr muthmaßen

als beweisen könne, so leitet Benfey *gaetha* von skr. *ketah* ab. Dieser ableitung stehen aber große schwierigkeiten entgegen, weil es bis jetzt durchaus an sichern beispielen mangelt, daß skr. *k* im altbaktrischen zu *g* geworden sei. Eine andre etymologie hat Haug (zeitschr. d. d. morgenl. ges. VIII, 747) vorgeschlagen. Er leitet sowohl *gaetha* als *gaya* auf eine wurzel *gî* zurück, die er mit skr. *jî* identificirt und will demnach *gaya* sowohl als *gaetha* mit „habe, besitzthum“ übersehen. Dagegen ist zu erinnern, daß die wurzel *jî* im altbaktrischen *zî* gelautet haben muß, daher *hu-zaena*, *zaya*. Im altpersischen lautet darum auch die wurzel ganz entsprechend *dî*: hinwegnehmen, rauben.

Es wird darum am besten sein, das wort *gaetha*, nach dem vom Burnouf gemachten vorschlage, von einer wurzel *gî*, leben, abzuleiten. Eben daher stammt auch *gaya*, was gewiß immer leben bedeutet, wie es die Parsen und nach ihnen Burnouf auch übersetzen. Die bedeutung „welt“ kann darnach kaum die ursprüngliche sein, es ist vielmehr *gaetha* der inbegriff des lebenden *bhûtasamṛddhi*, wie Neriosengh mehrmals sehr passend übersetzt. So z. b. Yç. XXXIV, 3: *at tôi ahurâ nemaghâ asâcâ dâmâ gaethâo vîçpâo*. Wir geben dir, Ahura, mit heiligem gebete alle gûter“ oder Yç. XXXI, 11: *hyaṭ ne mazdâ paourvîm gaethâoçca tashô daenâoçcâ*, als du uns zuerst, Mazda, die lebenden gûter schufst und die gesetzte.

6) *gul*, *ῥόδον*, *varda*.

Pott hat bereits (zeitschr. f. d. kunde d. morgenl. VII, 118 flg.) darauf aufmerksam gemacht, daß man *ῥόδον* und *rosa* nicht von *ἔρπειθαι* ableiten könne, man müsse vielmehr auf die ältere form *βρόδον* zurückgehen, die sich ungesucht an die armenische form *vard* anschliesse. Es fragt sich nun: wo haben wir die armenische form selbst wieder anzuschließen, bildet sie einen ursprünglichen bestandtheil der sprache, oder ist sie vielleicht aus dem semitischen eingewandert? Für die letztere annahme könnte zu sprechen scheinen, daß sich *וֵרְדָּא*, *וֵרְדָּא* in den aramäischen dialecten

öfter gebraucht findet und gut beglaubigt ist. Aber der anlaut ɣ macht das wort schon etwas verdächtig und eine genügende etymologie läßt sich innerhalb der semitischen sprachen meines wissens nicht finden. Nehmen wir aber an, das wort habe im altpersischen vareda gelautet, so können wir dasselbe von skr. vṛidh, wachsen, ableiten, erhalten somit einen ganz passenden begriff. Zugleich entwickelt sich hieraus ganz regelrecht nach abfall des schließenden d das wort gul, mit dem die rose im Huzvâresch und neupersischen bezeichnet wird. Die form varta, welche die Huzvâresch-glossare auch anführen, kann ich nur aus der Vendidâd-übersetzung des Destur Dârâb belegen und dahin ist sie wahrscheinlich erst aus den glossaren gedrungen.

7) Nighushâk.

Die persischen lexikographen führen ein wort نغوشاک oder — was dasselbe ist — نغوشا, nighushâ, an, welches einen feueranbeter bezeichnen soll (cf. Chwolsohn die Saabier II, 594 ff.). Ich selbst habe, früher über dieses wort befragt, die etymologie desselben nicht angeben können, glaube sie aber jetzt gefunden zu haben. Die endung âk ist offenbar participendung und führt uns auf ein verbum nighushîdan. Dieses aber ist abzuleiten von dem im zweiten theile des Yaçna nicht ungewöhnlichen verbum gush, hören, womit im gewöhnlichen dialecte gaosha, ohr, verwandt ist. Nighushâk heißt also der hörende. Durch transposition ist daraus das pârsiwort niyokhsîdan, hören, und das neupersische نپوشیدن, nyusîdan, entstanden, welches dieselbe bedeutung hat.

8) Der neupersische superlativ auf ترین.

Bopp (vergleichendes accentuationssystem p. 259) leitet den neupersischen superlativ auf ترین aus dem comparativ ab durch zusatz desselben suffixes, welches im sanskrit fyâms, im griechischen τὸν lautet. Hiermit stimme ich soweit überein, als auch ich diese superlativendung aus der comparativendung entstanden glaube. Da sie aber offen-

bar der neuesten zeit angehört, weil noch des Huzvâresch und des Pârsi die ursprüngliche superlativendung tum i. e. tama zeigt, so wird man die entstehung des suffixes تَرَبین auch in den neuesten sprachverhältnissen suchen dürfen. Ich erkläre mir dasselbe auf folgende art: Die Perser pflegen das é unitatis nicht blos zur bezeichnung des unbestimmten, sondern auch zur näheren bestimmung zu gebrauchen (cf. Vullers inst. I, 179 und de Sacy zum Pend-nâma p. 13 fig.). Somit heißt كَریمی ein wohlthätiger, شاهی ein könig, d. h. ein solcher, der keinen zweiten neben sich hat. Dieses é unitatis ist nun meiner ansicht nach auch an den comparativ angetreten, um daraus den superlativ zu bilden und wurde dann noch durch ein hinzutretendes *ν* ἐπελκυστικόν verstärkt, vor welchem é — wie immer — zu í werden mußte. Beispiele eines solchen hinzutretenden *ν* giebt es noch mehrere z. b. زمین erde = pársi zamí, غمینی betrübt, neben dem älteren غمی.

Spiegel.

Ist das altkirchenslawische altslowenisch?

Die für die sprachforschung wichtigste, formenreichste und alterthümlichste der slawischen sprachen ist bekanntlich die altkirchenslawische*), die sprache, welche die ältesten glagolitischen und cyrillischen handschriften zeigen, als z. b. der glagolita Clozianus (ed. Kopitar, Wien 1836), der Codex suprasliensis (Miklosich, monumenta linguae palaeoslovenicae e codice suprasliensi. Wien 1851), das evangelium Assemanianum in der vaticanischen bibliothek (bruchstücke bei Schafarik, památky hlaholského písemnictví. Prag 1853), das evangelium Ostromirianum (ed.

*) „Kirchenslawisch“ nennen wir mit Miklosich vergl. lautlehre der slawischen sprachen, einleitung p. VII „die jüngere, durch den einfluß des russischen bestimmte form, — die heutzutage in der liturgie der ganzen griechisch slawischen kirche herrscht“.

A. Wostokow, Petersb. 1843) und so f. und welche man demnach in Miklosichs grammatischen werken (so in dessen altslowenischer laut und formenlehre im I. und III. bande seiner vergleichenden grammatik der slawischen sprachen) dargestellt findet.

Welcher slawische stamm sprach einst diese sprache und welcher der neueren slawischen dialecte ist also der directe abkömmling derselben oder, was dasselbe ist, bei welchem slawischen stamme lebt diese sprache in einer jüngeren form noch fort?

Auf diese frage*) hört man zweierlei antwort.

Die eine lautet: das altkirchenslawische ist altbulgarisch; das jetzige neubulgarisch ist trotz seiner vielfachen entartung dennoch die jüngere form jener edelsten aller slawischen zungen und keine andre slawische mundart stammt vom altkirchenslawischen ab. So urtheilt unter anderm Schafarik**) und dieser ansicht treten wir aus voller überzeugung bei.

Die andre meinung ist nunmehr hauptsächlich durch Miklosich vertreten. Sie lautet: nicht nur das neubulgarische, sondern vor allem auch das neuslowenische (die slawische sprache von Krain, Steiermark und Kärnthen) ist aus dem oben näher bezeichneten altslowenischen entsprungen, welches daher von Miklosich altslowenisch, *lingua palaeoslovenica*, genannt wird. Neuslowenisch und bulgarisch sind also schwestern, töchter einer mutter (so z. b. Miklosich vgl. lautlehre der slawischen sprachen einleitung p. VII, VIII; p. 47. 56. 79 u. s. f.).

Darin also, daß das jetzige bulgarisch eine jüngere form des altkirchenslawischen sei, sind alle forscher einverstanden und diesen punkt werden wir als unbestritten und unbestreitbar hier völlig bei seite lassen.

*) Ich bemerke, daß ich hier die sache nur von der rein sprachlichen seite betrachte mit beiseitlassung alles historischen.

**) z. b. im slovanaký národopis 3. ausg. Prag 1849 p. 34, wo der bulgarische dialect der zeit nach in den kirchlichen und den neubulgarischen eingetheilt wird.

Es fragt sich also nur: entstammt, wie Miklosich annimmt, das jetzige slowenisch dem altkirchenslawischen und wird dieses also mit recht altslowenisch genannt oder nicht?

Wir sagen: nein; denn das neuslowenische gehört 1) mit dem serbischen (oder illyrischen) zu einer und derselben abtheilung des slawischen sprachganzen und hat daher mit dem altkirchenslawischen eben so wenig zu thun als etwa das russische; 2) das neuslowenische kann seiner lautlichen beschaffenheit nach gar nicht aus dem altkirchenslawischen entstanden sein; 3) es existierte, wie die Freisinger fragmente beweisen, gleichzeitig mit dem altkirchenslawischen. Das altkirchenslawische wird also mit unrecht altslowenisch genannt, es ist vielmehr, wenn man es ethnographisch benennen will, albulgarisch zu nennen. Dagegen würden wir vorschlagen die sprache der Freisinger monumenta (abgedruckt zuerst in Kopitars glagolita clozianus, dann als anhang in Miklosichs chrestomathia palaeoslovenica 1854) altslowenisch zu nennen, da diese fragmente unbezweifelt slowenisch sind, aber aus sehr alter zeit stammen, mit fug demnach altslowenisch heißen mögen*).

Im folgenden werde ich nun das eben gesagte näher zu begründen suchen; die darlegung einer von der seinig abweichenden ansicht möge Miklosich als den ausdruck des wunsches nach endlicher erledigung dieser alten streitfrage betrachten. Irre ich, so möge er die von mir vor-

*) Im verzeichnisse der abkürzungen zur vergl. formenlehre 1856 be zeichnet auch Miklosich diese fragmente als altslowenisch, im buche selbst sind sie jedoch noch beim neuslowenischen behandelt (z. b. §. 309); auch giebt er sie in seiner chrestomathia palaeoslovenica als „appendix“. In der vorrede zur lautlehre 1852 zählte er sie noch zum neuslowenischen. Miklosich selbst scheint für diese alten sprachreste (s. u.) das wenig geeignete der bezeichnung „neuslowenisch“ gefühlt zu haben. Aber indem er sie nun altslowenisch nennt, erwächst für ihn der übelstand, daß er zwei unbestritten und unbestreitbar verschiedene sprachen mit demselben namen bezeichnet; denn die sprache dieser fragmente ist nicht altkirchenslawisch, wenn sie auch, was bei einer schrift solchen inhalts natürlich erscheint, von altkirchenslawischem einflusse nicht geradezu völlig frei ist. Sind diese fragmente „altslowenisch“, so ist das altkirchenslawische nicht altslowenisch (vergl. weiter unten).

gebrachten gründe widerlegen; solche belehrung käme nicht mir allein zu gute und es würde mir eine freude sein durch sie den werth dieser blätter erhöht zu sehen.

1. Das slowenische gehört mit dem serbischen (illyrischen, croatischen) zu einer und derselben abtheilung des slawischen sprachganzen, welche dem altkirchenslawischen und dessen tochter, dem neubulgarischen ebenso coordiniert ist, wie den andern töchtersprachen der slawischen grundsprache. Das serbische hat Miklosich nie als eine tochter des altkirchenslawischen betrachtet, wie es denn auch nicht als eine solche betrachtet werden kann; ist nun das slowenische zum serbischen gehörig, so kann auch das slowenische nicht als tochter des altkirchenslawischen gelten. Diese nähere zusammengehörigkeit von slowenisch und serbisch gilt es nun nachzuweisen. Wir können hier Scharfariks forschungen benutzen, der das serbische (slov. národop. §. 13) mit dem kroatischen und slowenischen als glieder einer abtheilung, der illyrischen zusammenstellt und diese drei mundarten „sehr nahe unter einander verwandt (troje vespolek velmi příbuzné nářečí)“ nennt; eine andre, coordinierte abtheilung des slawischen bildet ihm das bulgarische (altbulgarisch = altkirchenslawisch und neubulgarisch). In beiden können wir dem genannten forscher nur beipflichten. Die begründung dieser ansicht kann nur durch darlegung von eigenthümlichkeiten in den lautgesetzen bewirkt werden, die dem slowenischen mit dem serbischen gemeinsam sind, während sie im bulgarischen abweichen. Die belege entnehme ich fast sämtlich Miklosichs vergl. grammatik der slawischen sprachen.

a) Hauptunterscheidungszeichen der slawischen dialecte ist die art, wie sie die gruppen dj, tj behandeln (vergl. d. beitr. heft 1 p. 24); so wird dj im russischen ž, im polnischen dz, im böhmischen z, im alt- und neubulgarischen žd (umstellung von dž, wie σδ von ζ = dz), im serbischen und slowenischen übereinstimmend bleiben aber beide innig verschmolzene laute dj; im slowenischen wird sogar meist das d vom j verschlungen, so daß nur letzteres übrig

bleibt z. b. slowenisch *meja* und *medja* (grenze), *rodjen* (geboren) u. s. f. (Mikl. vergl. lautl. p. 252. 253). Ebenso hat das serbische *međa* (= *medja*; l. l. p. 327) und im chorvatischen dialecte, wie im slowenischen, *meja* (l. l. p. 328); ebenso *rođak* (= *rodjak* verwandter) bulgarisch aber *graždanin* (altbulg. *гражданинъ* *civis*) von *grad* für *gradjanin*, *buždam* (expergefacio, vergl. altbulgarisch *создамъ*) von *bud* für *budjam* u. s. f., also ganz wie im altbulgarischen (altkirchenslawischen). *tj* wird im serbischen nur näher verschmolzen, im wesentlichen bleiben beide laute z. b. *pozlaćen* (l. l. p. 327 von *zlato* gold:vergoldet), das slowenische geht hier einen schritt weiter und hat, wie das russische, *č* = *tj* (l. l. p. 252), ein laut, der in allen sprachen sehr leicht aus *tj* hervorgeht. Dafs dieses *č* in den monum. Frising. aber wirklich noch *tj*, also wie im serbischen, gelautet habe (es wird durch *k* gegeben, welches vor palatalen lauten leicht eine *tj*-ähnliche aussprache annimmt), werden wir unten sehen. Waltet hier also zwischen serbisch und slowenisch nicht die völlige übereinstimmung ob, wie bei der behandlung des *dj*, so steht doch slowenisch *č* (alt *k*) dem serbischen *tj* viel näher, als dem alt- und neubulgarischen *št*, in welche gruppe dort *tj* übergeht (l. l. p. 289).

b) Sehr bemerkenswerth ist, dafs nur im slowenischen und im serbischen *ž* zwischen vocalen nicht selten in *r* übergeht (Schafar. *národ*. §. 13, 5 p. 48. Miklos. vgl. lautl. p. 251, 5. 336, 6) so z. b. in beiden sprachen *morete* für *možete* (von der wrz. *mog* können), welches *možete* im serbischen vorkommt und von Miklosich aus den Frisinger fragmenten (*mosete* = *možete*) ebenfalls aufgezeigt ist. Dieser seltsame lautwechsel von *ž* in *r* ist meines wissens nur slowenisch-serbisch*).

c) Im slowenischen „geht ein die sylbe schließendes *l* in der aussprache in *u* über“ (Mikl. vergl. lautl. p. 250, 2);

*) Höchstens dafs sich vielleicht in den dialecten mit *ř* ein vereinzelter wechsel dieses dem *ž* ähnlichen lautes mit *ž* findet, wie im böhm. *řeřicha* neben *žeřicha*.

im serbischen „geht die sylbe schließendes l regelmäßig in o über“ (l. l. p. 323, 2). Das bulgarische weiß hiervon nichts; unter den südslawischen sprachen ist dies ebenfalls eine nur dem slowenisch-serbischen zukommende besonderheit.

d) Der gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination endet im slowenisch-serbischen auf -ga (Schafarik národ. §. 13, 6) z. b. neuslow. jega, koga (Miklos. vgl. formenlehre §. 310—312), serbisch njega, koga (Miklos. l. l. §. 447—449); ebenso in den Freisinger fragmenten (tagoga, iega); im alt- und neubulgarischen aber auf -go (Miklos. vergl. formenl. p. 226), neubulg. nego, kogo, altbulg. *нго, кого*.

e) die 1. person plur. praes. der verba lautet nur im slowenischen und serbischen auf -mo (Schaf. a. a. o.; Mikl. vergl. formenl. §. 320. 458) z. b. bijemo, slowenisch und serbisch; neubulgarisch aber auf -mi, -m (l. l. §. 380) z. b. dilami, bijem, altbulgarisch entsprechend auf -mü (*-мъ*) in sehr alten quellen aber auch auf -my (*мъ* = neubulg. -mi; l. l. §. 101 z. b. *снѣмъ, нѣмъ*). Wo in späteren kirchenslawischen quellen -mo erscheint, da ist es eingeständenermaßen serbismus (l. l. §. 101). Die Freisinger monumente haben -m, wie das kirchenslawische *-мъ*; das kann nicht wohl echt slowenisch sein, da aus -m kein späteres -mo erwächst, sondern eben eine durch kirchenslawischen einfluss bedingte form.

f) Die 1. pers. sing. praes. der verba slowenisch-serbisch z. b. pletem, hvalim; aber neubulgarisch pletü, falī im engsten anschlusse an das altbulgar. pletā, chvaljā, dessen -ā im neubulgarischen einem constanten lautgesetze zufolge in *ä* (ü) übergeht*).

*) Das neubulgarische *dëlam* für das zu erwartende *dëläjü* = altbulg. *дѣламъ*, eine form, die bei anderen verben dieser classe sich auch wirklich findet (z. b. *kopajü* Mikl. vergl. formenl. §. 360) ist offenbar in den altbulgarischen formen wie *imamī, bëgamī, želamī* vorgebildet (Mikl. l. l. §. 116), welche nach analogie der bindevocalischen verba entstanden sind; eine analogie, die im slawischen und althochdeutschen stark auf die abgeleiteten verba einwirkt (vgl. ahd. *salpōm, hapēm* mit *stām, tuom*).

Dies sind zwar wenige aber schlagende übereinstimmungen, die das slowenische mit dem serbischen enge verbinden. Ich glaube, daß sich ihre zahl noch vermehren lasse, denn beim lesen slowenischer und serbischer schriften drängt sich einem das gefühl naher verwandtschaft beider sprachen auf (vgl. oben Schafariks ausspruch) und durch genaueres untersuchen müssen sich die ursachen, die in ihrer gesammtheit diesen eindruck hervorbringen, auffinden lassen.

2. Das neuslowenische kann gar nicht aus dem altbulgarischen oder altkirchenslawischen abgeleitet werden. Dies erweisen einige beispiele.

a) Aus altbulgarisch *žd* für ursprüngliches *dj* kann nun und nimmer neuslowenisches *dj* oder *j* hervorgegangen sein; aus altbulgarisch *mežda* wird kein neuslowenisches *medja* oder *meja*, letztere beide formen sind vielmehr ursprünglicher als die altbulgarische. Das sagt bereits Schafarik in seiner musterhaften schrift „serbische leseköerner“ (Pesth 1833. §. 30, 2). — Für *št* (*mr*) des altbulgarischen hat das neuslowenische *č*, das altslowenische der Freisinger monumente aber *k*, welches als *kj* = *tj* zu fassen ist (s. o.), *k* nähert sich vor palatalen lauten nach den gesetzen der lautphysiologie sehr leicht dem *tj*; aus diesem *k* = *tj* ist das jetzige *č* auf ganz lautgesetzmäßigem wege entstanden; aus *št* wird aber schwerlich ein *č*, wie denn auch in der that das *št* im bulgar. bis auf diesen tag geblieben ist; z. b. *choku* = serb. *choću* chorwatisch-slow. *hoču* (Miklos. formenl. §. 324; -u in wenigen verben ausnahme für -em), slow. *hočem* aber altbulgar. *chošta*, neubulg. *štü*; *nemoki* (d. handschrift hat *neimoki*), altbulg. *nemošti*; *vze-mogoki* = altbulg. *vise-mogašti*, serbisch *moguci*, neuslow. *mogôč* u. a.

b) Eben so wenig wird aus dem altbulgarischen -go im gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination das alterthümlichere slowenisch-serbische -ga, das die Freisinger denkmale bereits haben. Das sagt ebenfalls bereits Schafarik in den serbischen leseköernern a. a. o.

c) Die endung der 1. pers. sing. praes. der verba, neu-slowenisch-serbisch -em kann nicht wohl aus altkirchenslawischem -ъ (-a) entstanden sein; aus ь, а wird zunächst u, weiterhin ü, aber einen übergang in -em wüßte ich lautlich auf keine weise zu erklären; -em ist vielmehr älter als -a und dem ursprünglichen -ami näher stehend. Ich weiß wohl, daß die formen auf -u und die auf -em sich sehr nahe berühren, wie denn nach Miklosich (vgl. formenl. §. 458) das chorwatische -m und -u neben einander hat (vgl. das slowakische und böhmische), indessen ist -u doch überall als jüngere form aufzufassen.

Das sind freilich nur wenige punkte, aber fälle, die in der sprache sehr häufig vorkommen und, wie mich bedünkt, der art, daß sie die herleitung des slowenischen vom altkirchenslawischen nicht gestatten. Das meiste gewicht lege ich auf den unter a) besprochenen fall, der mir für sich allein schon beweisend scheint.

3. Das slowenische existierte, wie die Freisinger fragmente beweisen, gleichzeitig mit dem altkirchenslawischen (altbulgarischen).

Die sprache dieser fragmente gilt mit recht unbestritten als slowenisch; so sagt Miklosich selbst (u. anderm in der vorrede zur vergl. lautlehre p. VIII) „das neuslowenische *) — — — dem in den sogenannten Freisinger fragmenten ein unschätzbareS denkmal von hohem alter erhalten ist“, auch Schafarik (národopis §. 16 p. 72) und Kopitar (im glagolita clozianus) nennen sie slowenisch. Kopitar glag. cloz. p. XXXIV setzt ihre abfassung zwischen 957—994, welcher annahme Schafarik (a. a. o.) beipflichtet sowie Miklosich, der sie (slaw. formenlehre, im verzeichnisse der abkürzungen) in das X. jahrh. setzt. Nun sind aber die ältesten altkirchenslawischen handschriften, die wir kennen, laut Miklosich (im verzeichnisse der abkürzungen vor der vergl. formenlehre und laut vorrede zum codex suprasliensis) sämtlich erst aus dem XI. jahrhundert, also

*) Vergl. die anmerkung auf p. 321.

sämmtlich jünger als die slowenisch geschriebenen Freisinger denkmale. Da nun die ersten verfasser altkirchenslawischer bücher nicht vor Cyrill gesetzt werden können, die altkirchenslawische oder albulgarische literatur also erst in der zweiten hälfte des IX. jahrh. beginnt, so sind die altslowenischen Freisinger fragmente etwa ein jahrhundert jünger als die anfänge des albulgarischen schriftthumes, aber älter als die ältesten handschriften, in denen letzteres uns überliefert ist. Die beschaffenheit dieser ältesten altkirchenslawischen handschriften läßt theilweise wenigstens voraussetzen, daß den schreibenden die sprache noch vollkommen geläufig war*), außerdem ist es doch mißlich eine sprache, die wir früher finden, aus einer solchen abzuleiten, die uns erst später entgegentritt (abgesehen davon, daß sich das neuslowenische und das altslowenische der Freisinger monumente nach unserer ansicht überhaupt nicht vom altkirchenslawischen ableiten läßt). Und selbst die möglichkeit zugegeben, daß die überlieferten altkirchenslawischen handschriften wenigstens zum theil treue abschriften von originalien sind, die zwei jahrhunderte früher geschrieben waren, so ist der zeitunterschied eines einzigen jahrhunderts, den wir durch diese annahme zwischen dem ersten auftreten des altkirchenslawischen und dem des altslowenischen gewinnen, kein so bedeutender, um zur annahme zu berechtigen, daß in demselben sich die sprache so stark verändert und ihren character so sehr gewechselt habe. Es ist deshalb gewiß nicht gewagt, wenn wir sagen, daß auch durch äußere zeugnisse die annahme der gleichzeitigen existenz von slowenisch und altkirchenslawisch (albulgarisch) begründet sei und daß daher ersteres die tochter des letzteren nicht sein könne.

Jena.

Aug. Schleicher.

*) Miklos. vorrede zum cod. supraal. p. III „nobis persuasum est — — codicem nostrum in ipsa lingua palaeoslovenicae patria scriptum esse“.

Die unursprünglichkeit von î und û im indogermanischen.

Eine wiederherstellung der indogermanischen ursprache in ihren wesentlichen umrissen halte ich nicht nur für möglich, sondern glaube auch, daß sie für die vergleichende sprachwissenschaft sich als höchst fördernd herausstellen würde. Lautlehre, wortbildung und formenlehre nebst wurzel- und wortvorrath wäre gleichmäßig ins auge zu fassen. Die schwierigkeit und gefahr, welche die ausführung dieses unternehmens fast auf jedem schritte begleitet, ist mir wohl bekannt; doch halte ich sie bei besonnenem, methodischem vorgehen nicht für unüberwindlich. Zaghafteu gemüthern gebe ich zu bedenken, daß unsere wissenschaft in der kurzen zeit ihres daseins schon so viele sichere ergebnisse hinsichtlich unserer urgeschichte zu tage gefördert hat, daß die hoffnung auf noch bestimmtere und umfassendere anschauung der sprachlichen urzeit unseres stammes nicht als grundloser wahn, sondern als wohlberechtigte zuversicht erscheinen mag. Ja ich glaube sogar, daß es zu diesem zwecke nur einer zusammenfassung des bereits erforschten unter dem bezeichneten gesichtspunkte bedarf.

Einen der an bedenken reichsten theile dieser forschungen ruft gleich die erste frage, die sich darbietet, hervor, nämlich die nach dem lautstande der indogermanischen ursprache, zunächst die nach dem vocalsysteme derselben. Weit entfernt von dem glauben, diese frage schon jetzt beantworten zu können, will ich über diesen punkt in einer hinsicht wenigstens im folgenden eine vermuthung wagen und anführen, was mir zu gunsten derselben zu sprechen scheint.

Den vocalismus der indogermanischen ursprache denke ich mir bestehend aus den drei kürzen a, i, u und deren zweimaligen steigerungen, schematisch dargestellt also folgender maßen:

grundvocal:	erste steigerung:	zweite steigerung:
a	a + a = â	a + â = â
i	a + i = ai	a + ai = âi
u	a + u = au	a + au = âu.

Ohne vor der hand diese tabelle in allen ihren theilen rechtfertigen zu wollen, bemerke ich nur so viel, daß über das ursprüngliche vorhandensein der grundvocale a, i, u und ihrer ersten steigerungen â, ai, au wohl kein zweifel denkbar ist. Mehr bedenken unterliegt die reihe der zweiten steigerungen. Da sich aber eine doppelte steigerung des i und u im sanskrit, im zend, im griechischen (*i, ei, oi; v, ev, ov*), im gothischen (*i, ei, ai; u, iu, au*) findet, im litauischen und slawischen meines erachtens aber ebenfalls sich erkennen läßt, so stehe ich nicht an, sie unter die ursprünglichen mittel unserer stammssprache zu zählen. Das â doppelt. zu rechnen, als erste und zweite steigerung, fordert erstens der parallelismus mit i und u, zweitens das vorhandensein doppelter steigerung des a in den sprachen, die durch vocalfärbung sie andeuten können (z. b. griech.; wrz. *φαῖγ*; erste steigerung *φῆγ-νυμι* (= *δεικνυμι*), zweite steigerung *ἐρ-φῶγ-α*; goth. *lêta* perf. *lai-lô*t; ich glaube doppelte steigerung des a übrigens noch weiter nachweisen zu können, was ich für jetzt übergehe (für das übereinstimmen derselben in mehreren sprachen führe ich nur vor der hand an goth. *-dôga* aus *daga* und skr. *râjata* aus *rajata*). Das angesetzte dürfte also weniger bedenken unterliegen als vielleicht das ausgelassene. Ausgelassen habe ich als unursprünglich alle schwächungen des a in e, o, i, u und sein gänzlichliches schwinden (*r ð* aus *ar al*), die ihrerseits daran schuld sind, daß so häufig anstatt der ersten steigerung des a dieses selbst einrückt (so z. b. im gothischen: *nima, nam* = urspr. *namâmi, nanâma*); auch darin, daß ich alle solche schwächungen des a der sprache abspreche, dürfte ich wohl keinen widerspruch finden. Nun aber komme ich zum wunden punkte: i und û fehlen in der oben aufgestellten dreimaligen trias der ursprünglichen vocale.

Sie fehlen, weil ich sie wie alle und jede vocaldehnung oder, genauer gesagt, die strenge scheidung von vocalen von einer und von zwei moren für unursprünglich halte. Ich gestehe, dafs dieß vor der hand bei mir vielleicht mehr noch dunkles gefühl ist, als klar bewußtes erkennen, und gerade weil ich in diesem punkte mir nicht ganz klar bin, will ich ihn hier genauer besprechen. Dafs ich übrigens mit dieser ansicht von der unursprünglichkeit aller dehnungen nicht allein stehe, ist mir bekannt*). Im folgenden lege ich die gründe dar, die mich zur annahme der unursprünglichkeit von î und û bewogen, nicht ohne die ahnung, dafs deren noch schlagendere zu finden sein werden, die mir vor der hand abgehen. — Wenn ein fach seines weiten gebietes halben gemeinsames zusammenwirken erfordert, so ist es die sprachwissenschaft; ich erlaube mir deshalb an mitforschende leser die bitte, ihnen sich ergebende gründe für die unursprünglichkeit der in rede stehenden laute und der vocaldehnung überhaupt diesen blättern nicht vorenthalten zu wollen**), die natürlich einer widerlegung des von mir versuchten eben so gut offen stehen.

1. Der durch seine regelmässigkeit nach wahrscheinlicher annahme dem ursprünglichen sehr nahe stehende vocalismus des gothischen kennt kein û und î. Diese laute finden keinen platz im vocalsysteme des gothischen, wie dies von Jacob Grimm schlagend dargethan worden ist,

*) Benfey vollst. gramm. d. skrt. §. 9 anm.: „die gedehnten vocale erweisen sich überhaupt als phonetisch entstandene“. Meist wird dehnung sammt steigerung für unursprünglich gehalten und als ältester urstand nur a, i, u angenommen; für eine weit hinter der, auf die wir zurückgehen, liegende epoche wahrscheinlich richtig; für die zeit der indogermanischen ursprache kurz vor ihren ersten theilungen, die uns hier vorschwebt, gewiß nicht mit recht (vgl. Pott etymol. forsch. I, 1; Grimm gr. I³. p. 83 u. a.).

**) Zu solcher bitte ermuthigt mich der erfolg, mit dem einst ein ähnlicher in der zeitschrift von mir ausgesprochener wunsch begleitet war; die berichtigung eines irrthums, den ich mir damals hinsichtlich des verhältnisses z. b. von ahd. pittar und goth. baitrs hatte zu schulden kommen lassen, erkenne ich den hrn. Ebel und Bugge gegenüber dankbar an.

der zugleich das spätere dehnen von urspr. kurzem *u* im althochdeutschen nachweist (Gr. I³. p. 61 flg.).

Im gothischen vocalismus halte ich nur die schwächung von *a* zu *i* und *u* für unursprünglich, alles andere für ursprünglich. Man vergleiche, abgesehen von diesem *i*, *u*, die gothischen vocalreihen mit den oben als ursprünglich angesetzt: *a*, *ê*, *ô* = *a*, *â*, *â*; *i*, *ei*, *ai* = *i*, *ai*, *âi*; *u*, *iu*, *au* = *u*, *au*, *âu*. — Sollte in *lukan*, wofür man *liukan* erwartet, das *u* lang gewesen sein, so ist hier gerade die analogie der andern verba mit wurzelvocal *u* stark genug um zu beweisen, daß dies *û* zusammenziehung von *iu* = urspr. *au* sei. Bekanntlich hat das althochdeutsche öfters *û* = *iu* und zeigen auch andre sprachen (z. b. latein) scheinbare dehnung, die eben nichts anders ist als in den langen laut später zusammengezogener steigerungsdiphthong.

2. *û* und *î* werden eben so behandelt wie ihre kürzen; sie gehen z. b. im sanskrit wie diese in *j*, *v* oder *ij*, *uv* über; ihre steigerungen sind dieselben; kurz sie unterscheiden sich nicht wesentlich von denselben und überdies nur, im falle sie ungesteigert vor consonanten stehen.

3. Das vorkommen von *î* und *û* in den wurzeln des sanskrit ist der art, daß in weitaus den meisten fällen die unursprünglichkeit dieser laute sich ergibt (im folgenden ist Westergaard ausschließlichs benutzt).

a) *î* und *û* als wurzelauslaut und wurzelinlaut wechseln sehr häufig mit *i* und *u*; wenn in irgend einer form des verbs die dehnung vorkam, so ward sie eben in die wurzelform aufgenommen z. b. *bhî* und *bhi*; *mî* und *mi*; *rî* und *ri*; *lî*, *li*; *vri*, *vri*. — *dhû*, *dhu*; *pû*, *pu*; *lû*, *lu*; *su*, *sû*; *nu*, *nû*. — *tim* und *tîm*; *kshîv*, *kshiv*; *shîhîv*, *shîhiv*; *ish*, *ish*. — *tuḍ*, *tûḍ*; *kuṇ*, *kûṇ*; *gur*, *gûr*; *tush*, *tûsh*; *ûh*, *uh*; *push*, *pûsh* u. a. Einige sind offenbar secundär, mehrere unbelegt. — *sîd* neben *sad* ist bekanntermaßen unursprünglich. Der häufige wechsel von länge und kürze verräth gleichgültigkeit gegen die rein quantitative differenz des ursprünglich einen lautes.

b) Vor ursprünglichen *m̐tis* und nasalen als wurzel-
auslauten erscheinen *i* und *û* verhältnismäßig sehr selten:
çik, *dîp*, *sûd* (*ûn* ist denom.), *çibh* (unbel.), *mîm* (un-
bel.), *dhûp* (denom.), *ghûs* neben *ghûsh*, *ghûç* (unbel.),
vrûs (neben *brûsh* unbel.); *i* und *û* ist beliebt vor *r*, wo
phonetischer einfluß maßgebend sein kann vgl. *stîrṇás* ne-
ben *star*, *pûrṇás* neben *par* u. dergl. mehr, wo *îr* und
ûr ein *r̐* aus *ar* vertreten; auch vor *l* ist *i* und *û* häufig,
wo, da *l* nur eine verwandlung von *r* ist, dasselbe gilt; *i*
erscheint häufig vor *v*, öfters in secundären wurzeln, wozu
ich auch *jîv* rechne, die ich für redupliciert halte und
shṭhiv, neben *spu*, deutsch *spiv* die überdies *shṭhiv*
mit *î* als organischere form deutlich zeigt neben dem gleichbe-
deutenden, unbelegten *kshiv*, *kshîv*, *kshêv*; *tîv* unbel.,
pinguescere aus *tu* neben gleichbedeutendem, unbeleg-
tem *pîv*, *mîv*, von denen das erstere schwerlich ursprüng-
liches *i* hat; *rîv* *capere* (unbelegt); *vîr*, *tûl*, *sṭhûl*,
mûtr, *sûtr* sind denominativa; *îr* *ire* ist durch *ijar* aus
ar entstanden (Kuhn, zeitschr. V, 198); *jûr* *senescere* aus
jar (*jî*); *îksh* ist wie *aksh* auf das es zunächst hinweist,
ebenso secundär als *îps*; *ûsh* *aegrotare* cfr. *ush* *urere*; *tûr*
festinare neben *tur* aus *tvar*; gebilde wie die unbelegten
çûrp, *sûrkshj*, *sûrksh*, *rûksh* wird niemand für ur-
sprünglich halten, kurz in den wurzeln mit *û* und *i* zeigt
sich unursprüngliches an allen orten und enden. Vor unur-
sprünglichen consonanten als *j*, *t̐*, *ḍ*, *ṇ*, *sh* kommen *i* und
û gerne vor, ferner gehören hieher *îç* und *îh*, deren aus-
laute ebenfalls nicht ursprünglich sind. Ohne mich in eine
prüfung dieser wurzeln einzulassen, will ich nur darauf hin-
weisen, daß es doch bemerkenswerth ist, diese langen laute
gerade vor veränderten, nicht ursprünglichen consonanten,
also in wurzelformen, die auch sonst nicht ab *omni parte*
integrae sind, häufiger vorzufinden, als in wurzeln mit ur-
sprünglichen auslauten. Ich erinnere beispielsweise an *pid̐*
= *pisd*, *pisad* = *πίσιω*, *πισιδίω*; vgl. *nîḍa* aus *nisda*,
nisada deutsch *nest*.

4. Wie secundär schon im sanskrit die dehnung der

vocale ist, zeigt aufs schlagendste der umstand, daß selbst das unursprüngliche *r* gedehnt wird (*pitṛn*).

5. Daß die steigerung bei *i* und *û* nur dann stattfindet, wenn sie wurzelauslautend sind (wo sie auch als dehnung von *i* und *u* gefaßt, doch ihrer qualität nach sicher ursprünglich sind), scheint ein fingerzeig zu sein, daß sie vor consonantischem wurzelauslaute unursprünglich sind.

6. Selbst in fällen, wo auslautende länge durchaus im sanskrit festgehalten wird, zeigen bisweilen verwandte sprachen die kürze: *bhû*; *ábhû*, *babhûva* sogar; aber *φύσις*, *φύσις*, *φύσις*, *füturus*.

Jena.

Aug. Schleicher.

Bemerkungen über die irischen declinationen *).

Ogleich ich vollständig anerkenne, daß in übereinstimmung mit herrn Ebels ansichten (beiträge s. 155 sq.) Zeufsens anordnung der irischen declinationen geändert werden muß, werde ich hier um der bequemlichkeit willen die folgenden bemerkungen unter die series der Grammatica Celtica einordnen, zu welcher sie jedesmal gehören.

Ordo prior, ser. I. Für den accusativ dieser series, welcher bei Zeufs nur durch den accusativ des unregelmäßigen substantivs *duine* repräsentirt wird, finde ich folgendes beispiel in Tirechan's anmerkungen 8. Lib. Ardmach. (fol. 17, ab), einem, wie prof. Graves bewiesen hat, AD. 807 geschriebnen manuscripte: *cétaig rithae friéladach mac maile odrae tigerne cremthinnæ arech .n. donn.* (d. h. mäntel wurden dem E., dem sohne M. O.'s, dem herrn von C., für ein braunes pferd gegeben). In Patricks hymnus

*) Da der herr verf. seinen aufsatz englisch geschrieben eingesandt hatte, so ist derselbe mit seiner zustimmung von hrn. Lottner ins deutsche übertragen worden.
d. red.

Lib. Hymn. endet der accusativ plur. neutr. von uile auf e: *to cuirius... na huile nertso* (d. h. ich habe alle diese mächte angerufen). Das n der neutra dieser series im nom. sing. findet sich in *ni nuae ndo anatrabsin* (d. h. non nova ei haec possessio Z. 245 *atrab neutrum*): das n des acc. sing. erscheint in *ho aricc dia ácenele ndoine* Z. 247 = *cenélyan* d. Männlich erscheint das geschlecht von *cute* (*puteus*), welches zu dieser series gehört: *isinmorchute nisel* (d. h. in die große tiefe grube. *Fiac.* 19) zeigt das schließende n des acc. sing. So auch in *Fiac* 34. *Patraic cen airde núabar* (*arde*, *signum s. neutr.* Z. 245). Das n der adj. neutr. im nom. sing. ist erhalten in: *cétna netargna* (*prima cognitio*) Z. 261. *cétna netargnae* Z. 284, im acc. sing. *anoratiandae nisin* (gl. *illud Horatianum*) Z. 1064. — gen. sing. neutr. auf ai: *cach mí aescaí* (*quivis mensis lunae*) Z. 312. — Nom. plur. auf a: *inna frecrea* (gl. *responsa*) Z. 1023 (*dat. sing. dofrecru* Z. 1054 gl. 23).

Ordo prior, ser. II. Herrn Ebels schlufs, daß der gen. sing. von *mac*, *ball* und anderen *nominibus* dieser reihe ursprünglich auf i endete, wird durch die thatsache bestätigt, daß wenigstens in zwei der *ogam-inschriften* auf stein dr. Graves gen. *MAQI* (*filií*) gefunden hat. *Dat. sing. adj. crom: or. do corbriv chrvm m;* inschrift *Petrie's Round Towers* 325. — Im *dat. sing.* wird *trén* nicht verändert: *Atomriug* (= *ad-dom-riug*) *indiu niurt trén togairm* (für *togairmen*) *trinoit* [*leg. trindóite?*] i. e. *me jungo hodie virtuti forti invocationum trinitatis Patr. Hymnus.* Die existenz eines *locativs* in dieser und in andren serien während der historischen periode der sprache scheint von *Zeús* oder *Ebel* nicht vermuthet worden zu sein, wiewohl *Zeús*, indem er *sin* übergeht, p. 351 einen *locativ* in *siu* erkennt, dem *dativ* des *demonstrativpronomens* *se*, gen. *si?* (*æsi incethardaiseo* Z. 10). Ich habe jedoch mehrere fälle getroffen in *Tirechan's anmerkungen*, *Cormac's glossar*, das in *Leabhar Breac* erhalten ist, und anderswo. So: *conggab pátricc iarnaid puirt* (= *porti?*) *indruimm daro* (i. e.

P. liefs sich nachmals nieder in einem hause (port gen. puirt) in Drum daro. Tirechan 2. dulluid disuidiu concongab toicuile facab nóib diamuintir and (d. h. er ging von dannen, bis er sich in Toicuile (?) niederliefs, er liefs einen heiligen seiner familie dort) Tirech. 10. luid iarsuidiu concongab raith (= rathe?) foalascich facib nóib n. aile isuidiu (i. e. darauf ging er bis er sich niederliefs in einer festung unter A., er liefs darin einen anderen heiligen zurück). Der locativ von rath (gen. sing. ratha. arbelaið naratha sair i. e. gegenüber der festung im osten, Buch von Ballimote, citirt in Petrie's Tara p. 115, dativ oder accusativ: um raith citirt post: gen. plur. in bello Roth Vita S. Columbae lib. III. cap. 5 rath also femininum, obgleich O'R. es zu einem masculinum macht) kommt auch vor in Corm. gloss. v. Ana, wo er die folgenden vier reimzeilen citirt:

Inraith mórsa forsnamfil
 Imbid tibran (leg. tiprán?) fo án gil,
 Babind gair choille loinche
 Umraith fiachach mic moinche.

i. e. In dieser grossen festung, wo ich bin, worin eine kleine quelle mit einer glänzenden trinkschale ist, ist süfs die stimme des amselreichen waldes rings um (die) festung von F., dem sohne M.'s*). Ferner finde ich in Corm. Gloss. v. Range das wort imspelp, die sechste art der kahlköpfigkeit so erklärt: imspelp, tra, i. folt cechtar a dálethcend (leg. lethchenn) 7 rôt othá intetan connice (leg. conrici?) achul i. e. hierauf imspelp, i. e. haar auf jeder von den beiden hälften des hauptes und ein weg von der stirn (a quo est frons) zu seinem rücken d. i. zu der rückseite des hauptes. Eine besondere form für cechtar steht nicht zu erwarten, da sein nom. gen. und dat. sing. gleich lauten, Z. 368, 369. Und in einem gedicht von Maelmura (Mael-

*) toicuile scheint ein fem. ia-stamm (toi quietus, cuile recessus), man vergl. mit dem loc. raith (scheinbar ein fem. a-stamm) lit. řádwoje slav. vídové.

maire?) von Fathan (oben 884), welches von dr. Todd in der irischen Übersetzung von Nennius historia Brit. (p. 220 ff.) aus dem buche von Leinster abgedruckt ist, finde ich p. 240:

Ba mbrentracht doralá colucht a theglaig
 cetna marb diachenel chongbaid bebla*) slemnaib
 (= slemnabi?)

was er so übersetzt: „Es war zu B., daß er mit den leuten seines Haushaltes landete, er war der erste seines erobernden Stammes, welcher starb; er starb zu Slemnaib“, eher: zu Slemnab. Dr. Siegfried, bibliothecar a. d. dubliner universität, von dem die celt. philologie viel zu hoffen hat, weist mich darauf hin, daß die häufigen formen in (für sain = sani?), im, i (in dentar, in quo est, imbitis in quo erant, itáu, nicht intáu, in quo, quibus est, hifoircniter quo finiunt) in der that der locativ des relativums an sein können und nicht, wie Zeufs annimmt (p. 349) = i-n und i-m, wobei er n m als das pron. rel. infixum ansieht. In-n würde sicherlich immer ein n bewahrt haben, und die form itáu Z. 477 wäre unmöglich gewesen. Die endung i im nom. und acc. pl. neutr. bei adjectiven von Z.'s erster und zweiter series (grundformen auf ya und a) scheint mir identisch mit dem skr. i in dānāni (vergl. lat. quae, haec = quai haic und anderen neutralen grundformen auf a.

Das n der neutra dieser series im nom. sing. erscheint in diall ninmedonach Z. 229 (d. h. flexio interna) = diallan inmedónacan?

Das a der endung abis im dat. pl. scheint lang gewesen zu sein. Man beachte die form scéláib (narrationibus) bei Z. 1059. gl. 15 und die abwesenheit des umlauts in donab, arnab, dona, cacha, ocna Z. 238.

Ordo prior, series III. „Vocativi hujus seriei exemplum mihi non obvium est“. Z. 255. voc. sing. nípa fír son a aed ol se (Fled dun nangéd, ed. O'Donov. 48);

*) Man bemerke die reduplicazion in diesem präteritum (= fefellit?). Die wurzel ist bal, die man in atbélat (peribunt) epil, epeltu u. s. w. findet.

aed nomen viri (ein stamm auf u? cfr. Aedui) gen. aedo, aeda freq.; dat. dubbert segene oitherroch aidacht du áid d. h. S. gab dem Aed ein anderes vermächtniß, Tirech. 16, nach welcher form es ein stamm auf i scheinen könnte. áed stimmt zu Z.'s vermuthungsweise angenommenem bith, dilgud.

In Z.'s glossen ist, zwei fälle ausgenommen, keine spur von dem ursprüngl. á im nom. und acc. pl. von neutris dieser series übrig geblieben (nom. rind, rinn; acc. fess, mind). Nicht so in der älteren sprache Tirechan's, der im siebenten jahrhundert also schrieb: immráni ernéne docummin 7 doalich 7 doernin tír gimmae 7 muine buachaele 7 tamnich immransat inna .III. callechaso innatíreso du patrice cullae .m. brátho. d. h. Ernéne (Ferreolus) übergab an C. und A. und E. Tir-Gimmae und Muine-Buachaele (rubus bubulci) und Tamnich. Diese drei nonnen übergaben diese länder an P. für immer (wörtlich: bis zum tage des gericht) Tir. 6. Frisgart dubthach ni fetorsa dimminter act fiace find dilaignib duchoid huaimse hi tíre connacht d. h. D. antwortete: Nicht kenne ich (irgend einen) von meinem volke aufser Fiace den schönen (der) von mir in die lande von C. gegangen ist. Tir. 13. Hieraus ergibt sich, daß das ursprüngliche á in a gekürzt ward; a ward in e geschwächt; e ward zuletzt abgeworfen. Z. hat ein beispiel eines nom. pl. neutr. auf -a, nämlich mora (maria) P. 1000, und ein beispiel eines nom. pl. neutr. auf -e, nämlich natirecte (tres leges) Z. 309 und 1050 gl. 18. nom. s. rect, recht. Der nom. renda findet sich in der Leabhar-Breac-abschrift von Adamnán's vision: isat lana renda nime.... donuallguba dermáir dogniat anmanna napeddach. Dat. pl. von stämmen auf i: hi fáithib (in prophetis) Z. 20: honaib iarfaigthib mesidib (gl. judiciariis inquisitionibus) Z. 1070. acc. pl. laitnori Z. 744, preceptorí Z. 238, com-pariti Z. 973. tobarthidi Z. 976.

Ordo prior, series IV. Man beachte dies in seiner art einzige beispiel eines dativ sing. in e: isin chétné tuiste (in prima creatione) Z. 233 (tuiste gen. tuisten ist

femininum: o aicind na cétne tuiste Z. 233. Das ursprüngliche n des accusativs scheint bewahrt in triguidi náirium Z. 578.

Ordo prior, series V. Im gen. sing. findet sich -eo als endung in Tirech. 13. fácab morfeser*) lais diamunter i. muchatócc inse fáil augustín inseo bicae d. h. er liefs bei ihm sieben (wörtlich: groß-sechs-personen) von seinem volk nämlich (i. ist contraction für idón) U. von Inis Fáil, Augustin von Inis bec (Insula parva). — Dativ: Zu beachten ist, daß Z. in einen irrthum verfällt, wenn er p. 262 die glosse iarriagoil chenelaig unter die accusative statt unter die dative setzt. Das ursprüngliche i dieses casus noch im Mailänder codex Z. 1069: din trindoti nom. trindóit trinitas. — Nom. pl. Ebel (beitr. 181) vermuthet, daß i in epistli, e in litre u. s. w. aus ái entstanden sind. Dies scheint sich zu bestätigen durch die form tintudai bei Z. 1064 gl. 11: air ataat iltintudai leu (nam sunt multae interpretationes apud eos, eis), tintud = do-in-tud, und tud, túth ist fem. (dochum tútha sóere Z. 31). — Gen. plur: man bemerke, daß teoir (= skr. tisri?) das femininum des zahlwortes drei, seinen genitiv in a bildet. Ich finde in Corm. voc. Cumal ein beispiel eines adjectivplurals von dieser series: dan namban ndaer, wo das sogenannte prosthetische n vielleicht ein überrest von dem n des gen. plur. banan (feminarum) ist. Ich habe drei fälle von weiblichen stämmen auf i gefunden, wo der gen. pl. auf e endete: innan dule (gl. mundi elementorum) Z. 1010 (nom. s. dúil Z. 997, das ich des umlauts wegen für einen i-stamm halte. innafochide Z. 992, fochide (tribulationum) Z. 481. a choimde VII nime (domine septem coelorum) Aengus im Leabhar Breac. nom. sg. nim, nem (=

*) = mórpheser? cfr. zend. cvas, cambr. chwecá und vergl. mo fiur mo fiar (soror mea) Lib. Hymn. ed. Todd. 72 mit skr. svasar, got. svistar, cambr. chwior, chwær. Vielleicht müßten wir mo phiur, mo phiar lesen, indem das possessivpronomen mo aspirirt. Wenn das wort in seinem unafficirten zustand piur lautet, ist das v von svasar in p verhärtet worden, wie im zigeunerischen pén „schwester“ (Bopp vergl. gramm. §. 859).

namis). Ja, in einem falle steht sogar noch a: rig nandula, regis elementorum, Colman's hymnus (saec. VII, erhalten im Lib. Hymn.) v. 52.

Abl. sing. ishuaisliu cech duil (est nobilior omni creatura) Z. 889 dúil = dúles.

Mit rücksicht auf herrn Ebels (beitr. 180) geäußerte ansicht, möchte ich den gen. sing. auf e so ansehen, daß er die ursprüngliche endung ês von stämmen auf i darstellt. Wie im sanskrit matês, matyâs, prîtês, prîtyâs u. s. w. entweder das schließende i guniren, oder bloß die feminalendung âs ansetzen können, so können wir im irischen (wenn Pictet recht hat in dieser sprache guna anzuerkennen) in der declination dieser stämme genitive auf -e und -a haben, welche ein ursprüngliches -ês, -âs darstellen. Ist dem so, so möchte ich das e in genitiven von weiblichen â-stämmen als aus den weiblichen i-stämmen eingedrungen betrachten; der umlaut im gen. sing. der weiblichen â-stämme ist unorganisch, nicht aber der in den weibl. stämmen auf i. Das o im genitiv scheint nur eine änderung (nicht eine schwächung) von a. dat. pl. von i-stämmen: hi fochidib (in tribulationibus) Z. 598 nom. sg. indfochith gen. fochodo (= fochada) Z. 1131. didulib. Z. 996. Is aire sin isé a samail etir dúlib colum eter énaib, finemain eter fedaib, grian uas rennaib („und daher kommt es, daß ihr typus unter den geschaffnen dingen die taube unter den vögeln, der weinstock unter den bäumen und die sonne unter den sternern ist“). (Predigt über das leben der heiligen Brigitte im Leab. Breac; citirt und übersetzt von dr. Todd. Liber hymn. p. 65) hilinnib (in stagnis) Fiac's hymnus vs. 11. hinimib, hi fisib (citirt infra) dar angnúisib Vis. Adamn. Wegen der form dinab gabalib (leg. gabálib) gl. de collectis Z. 238 (gabál = cambr. cafael) — denke ich — kann kein zweifel sein, daß die infinitive auf áil i-stämme, nicht â-stämme sind (beiträge 162) cfr. die formen auf áil, ail Z. 1129. — tol macht seinen dativ pl. auf -aib, nicht auf -ib (ibar tolaib in vestris voluntatibus Z. 259). Deshalb und ungeachtet der form toil, auf die

Ebel (beiträge 179) sich bezieht, die aber *accus. ist* und nicht *nom.*, neige ich mich dazu, es als einen *â-stamm* zu betrachten.

Nach allen diesen einzelheiten ist es jetzt möglich ein vollständiges *paradigma* von einem weiblichen *i-stamm* aufzustellen:

sing. nom. dúil, dúl	=	dúlis
gen. dúlo (= dúla), dúile	=	dúlyás, dúlès
dat. dúli, dúil	=	dulí
acc. dúil	=	dúlin
plur. nom. dúli, dúil	=	dúlis
gen. dúla, dúle, dáil (= dúil)	=	dúl
dat. dúlib	=	dúlibis
acc. dúli	=	dúlis.

Für den *dat. sg.* vgl. *dindtrindoti*; für den *nom. pl.* vgl. *súli* Z. 18 *físi* Z. 1041 gl. 29 *ciasberat doaidbetar físi doib et dotiagat angil andochum nichretidsi d. h. obgleich sie sagen, (daß) visionen (fis, visio. Corm.) ihnen gezeigt werden und (daß) engel zu ihnen kommen, glaubet (es) nicht. Z. hat (s. 621) diese glosse falsch übersetzt. féthi* Z. 1128. *fochaidi* Z. 263. *ardlathi* Z. 825 (= *ardflathi*); für den *acc. plur.* *duli, dúli* Z. 265. *fochidi* Z. 62, 578, 992. *gnuissi (gl. ora)* Z. 750.

Die *feminin-stämme* auf *í* wurden wahrscheinlich folgendermaßen *declinirt*: *sg. nom. dúil (= dúlí)*, *gen. dúla(-o) (= dúlás)*, *dat. dúle, dúil (= dúláí, dúlé?)*, *acc. dúili (= dúlín)*; *plur. nom. dúl (= dúlas)*, *gen. dúle (= dúlyán)*, *dat. dúilib (= dúlibis)*, *acc. dúili (= dúlis)*. Ueber den *dual* der *i-* und *í-stämme* siehe unten beim *dual*.

Ordo posterior, ser. I. In einem alten dem *Columbcille* zugeschriebnen und von *dr. Reeves* in seiner prächtigen ausgabe der *Vita Sancti Columbae auctore Adamnano* (Dublin 1857) gedruckten gedichte finde ich den *voc. sing.* von *ainm* p. 288:

Gaidil, gaidil inmain ainm
ise menchomarc a gairm

d. h. „Gaidil, Gaidil, geliebter name! mein einziger wunsch ist ihn anzurufen“. Das schließende n des nom. sing. von ainm (sing. neutr. gen. anman) ist bewahrt in airdirc a ainm nadamra (gebet am schlusse von Fiac's hymnus).

Ordo posterior, ser. II. Man füge den wörtern dieser series dúlem (creator), ollam (doctor) Corm., féchem (debitor) und patu (lepus) Corm. hinzu, wovon patnide (leporinus) Z. 34. In Patricks hymnus Lib. Hymn. finde ich als locative sing. die formen talmain und dulemain. Den dat. sing. von cu (canis) orthographirt Corm. coin (donchoin Corm. v. Mogeime). Eine verstümmelte form dieses casus findet man auch in Patricks hymnus: Atomring in- diu niurt dé domluamaracht. cumachta dé domchumgabil ciall dé domimmthús. rosc dé domreimcise d. h. ich verbinde mich heute der macht gottes, mich zu leiten, der gewalt gottes, mich zu erheben, gottes verstand, mich zu führen, gottes auge vor mich zu blicken. Ein beispiel des voc. sing. von dúlem begegnet in einer alten in Leabhar Breac (121b) erhaltenen gebetsformel adé ulichomachtaig adé naslóg a dé uasail athigerna indomain adúlim (leg. dúlem?) nandul d. h. o allmächtiger gott, o gott der heerschaaren, o hoher gott, o herr der welt, o schöpfer der elemente! Ein beispiel des dat. pl. auf -aib findet sich im paternoster: diar féchemnaib d. h. debitoribus nostris, wo man beachte, daß der punkt über dem f anzeigt, das f soll wie v (w) gesprochen werden, nicht wie in den älteren handschriften es soll ausgelassen werden.

Ordo post, ser. III. Sethar in setharioirnid gl. sororicida Z. 767 muß, glaube ich, den worten dieser series beigelegt werden. Der gen. sing. begegnet in Corm. v. Enech ruice: mac dosethar d. h. filius sororis tuae. Signum Suathar (εὐπαρτος) epi. Z. praef. XVIII. Für den voc. sing. habe ich folgende beispiele im mittellirischen bemerkt: amathair thigernaig noeim (o mater sancti T.) gl. in Felire Aeng. Petrie's Round Towers 348. a brathair inmain i. e. o frater care. Fled dun manged. derbráthir (gl. germane) leg. derbbráthir Z. 834 aathair ist sicherlich die

lesart im Leabhar Breac paternoster, welches zum ersten male hier getreu abgedruckt wird*).

Sic g̃ orabitur Budamlaid so din dognéthi ernaigthe. paternoster qui eis incoelis sanctificetur nomen tuum Aathair fil hinimib noemthar thainm Adveniat regnum tuum toet doflaithius Fiat uoluntas tua sicut incoelo et in terra bid dotoil italmain am. ata innim Panem nrm. cotidianum da nobis hodie tabair dún indiu arsásad cech lathi Et dimite nobis debita nostra sicut et nos dimitimus debitoribus nostris ocus log dun arfiachu am. logmaitne diarféchemnaib Etne nos inducas in temptationum ocus nirlecea sind inamus ndofulachtai: Sed libera nos amalo acht ronsoer ócech ulc Amen: ropfir.

Vom nom. pl. finde ich ein beispiel aus einem gedicht, das in Leabhar nahuidhre Petrie. Round Towers, 104 citirt wird: a sechtubráthir mor atheglach d. h. seine sieben brüder: grofs ist sein haushalt. Vom accusativ plur. habe ich ein beispiel angetroffen, aber nur im mittelirischen: conad iarmathra gabait flaith 7 cach comarbus olcheana iarnanascad forru ofearaib erind .i. trichaecca ingean roucsad ahere domathrib mac. d. h. „so dafs es die berechtigung von müttern ist, dafs sie in der herrschaft und allen anderen erbschaften folgen, zu welchen sie durch die männer von E. bestimmt waren: sie nahmen von E. drei mal funfzig jungfrauen mit sich, um die mütter der söhne zu werden“. Buch von Lecan, citirt im irischen Nennius XXI.

Ordo posterior, ser. IV. Dafs hier im altirischen auch t-stämme und nicht blofs d-stämme sind, ist gewifs. Bei Z. finden wir dínit dat. sing. von dínu agna, und nebcongáibthetit acc. sing. von nebcongáibthetu incontinentia. Hierzu kann man hinzuzufügen brage (gl. cervix) Z. 20 fiadu (dominus) cara (amicus) nama, namae (hostis). So wird Christus von Rumann fiadu firén naflede genannt (= dominus justus epuli scil. eucharistiae (Bodl. Lib. Laud. 610. fol. 10. col. 1), und der genitiv sing. fiadat findet sich in folgendem gebet des Lib. Hymn. Admuinemmair noebpatraico príabstal herenn, airdirc aainm nadamra breo batses gente. Cathaigestar fridruide durchride, dedaig diu-

maschu lafortacht arfiadat findnime (d. h. bellavit, Patricius, contra druidas immites: suppressit superbos auxilio domini nostri coeli albi) fonenaig herenn iathmaige mórgein, guidmit dopatraicc prímaístal donnesmart imbrath abríthemnacht domiduthrachaib demna dorchaide, dia lem laitge patraic prímaístail; der d. sg. diarfadat findet sich Colm. hymn. 35, voc. sg. aífada, ebd. 39, 41. So auch cara, freund, = gallisch caratus (caratnámta Z. 615 d. h. amicos hostiles), nom. bacara dopat. he osein immach (er war freund dem P. von da ab) vorrede zu Fiac's hymnus Lib. Hymn. 296 und anmchara in der vorrede zum hymnus des S Cummain Fota, Lib. Hymn. ed. Todd, p. 72. 7 ise cummain ropo anmchara do ar dochuas a domnall co columcille do iarfaigid do cia nogebada do anmcharait (und C. war sein seelenfreund [geistlicher leiter], denn D. hatte zu C. gesendet, ihn zu fragen, wen er zu seinem seelenfreunde nehmen wollte), dat. pl. dobarnanamchairtib Z. 72. So nama (feind) Corm. gen. hi tíribh namhat (Loinges mac n. Uisnigh ed. O'Flanagan, p. 160: acc. bannamit gl. hostem feminam, Z. 770 nom. pl. namait, bieit anamait foachossaib som (erunt ejus inimici sub pedibus ejus) Z. 582 gen. pl. isatlana renda nime 7 redlanda 7 firmamint 7 ind uli (leg. uile) dúl donuallguba dermáir dogniat anmanna napecdach folamaib 7 glacaib innanámut (leg. námat) nemmarbdasin, Visio Adamnani. Leab. Breac. d. h. erfüllt sind die gestirne des himmels und die sterne und das firmament und die ganze welt von der maafslosen klage, welche die seelen der sündler unter den händen und fäusten dieser unsterblichen feinde ausstossen, nämlich des teufels und seiner dāmonen. dat. plur. di naimtib (gl. de osoribus i. e. inimicis) Z. 595. huanaimtib (gl. osoribus) Z. 763. Von einer verstümmelten form des gen. sing. habe ich ein beispiel gefunden maicc togu d. h. filii electionis Z. 478 — ein verstümmelter dativ in Fiac's hymnus 24:

i. arrále. i. cendul dó doardmacha.

Dofaith fades couictor bahe aridralastar

i. asintined i. roaicillestar.

Lassais inmuine imbai asinten adgladastar.

d. h. „processit ad meridiem ad Victorem, hic eum arcessivit, arsit rubus in quo fuit, ex igne appellavit“ (adgladastar 3. sing. praet. act. von adgládur gl. appello, Z. 444). Für den voc. dieser series habe ich ein beispiel gefunden in einer hymne von Aengus céle dé, welche der Leabhar-Breac- abschrift seines Felire vorangeht:

Sen acrist molabra a choimde . uii. nime.

romberthar buaid leri ari gréne gilé. (ms. ari gréni gile)

i. soillaiges

a gelgrian forosna riched cuméit nóibe (ms. noemi)

ari conic aingliu achoimdiu nandóine (ms. doine).

Achoimdiu nandóine ari firian firmaith etc. (ms. doine ari fírian firmaith).

d. h. segne, o Christus, meine lippen, o herr (der) sieben himmel. Möge der sieg der frömmigkeit mir verliehen werden, o könig der hellen sonne. O helle sonne, die du den himmel erleuchtest mit vieler heiligkeit (wörtlich: cum magnitudine sanctitatis), o könig, der du (die) engel regierst, o herr des menschengeschlechts (wörtlich: domine τῶν hominum) o herr des menschengeschlechts, o könig, gerechter, trefflicher. Für den acc. pl. eines nomens dieser series findet sich ein beispiel von einem stamme auf t: lamnaimtea (apud inimicos meos, nom. sing. nama) Z. 1064. gl. 11. Ebenso anamchairtea (gl. doctores nom. anamchara) Z. 10. Ein anderes beispiel habe ich bereits oben gegeben, nämlich fri druide durchride, contra druidas immites. Diese form scheint auf den ersten blick das *druida in Z.'s paradigma zu unterstützen, aber das schlufs-a von Ebels *druada ist in e geschwächt worden, welches dann das a der penultima umgelautet hat. Für den voc. pl. dieses nomens ist mir ein beispiel begegnet, aber nur im mittelirischen (11. jahrhundert): adruidhe (= druada?) ar inmac abraidh cid ata etir naclarleastraih (leg. lestru) ud, d. h. „O druiden, sagte der knabe, sagt was ist zwischen diesen holzkästen“, irischer Nennius 95. maccu*),

*) Dubthach macculgair Tírech. 18 wird dubtach mc. huilugair (d. h. D. filius nepotis Lugari) genannt in der vorrede zu Fiacc's hymnus. Lib. Hymn.

mocu (nepos, abkömmling) gen. maccid? wird häufig in einer verstümmelten form (cfr. maicc togu, filii electionis imbethu, in vità, aurlatu, obedientiam, huaisletu, gl. altitudinem, Z. 273. 274) in der Vita Columbae und sonst gefunden. Zum beispiel gen. sing. „de periculo sancti colmani episcopi mocusailni Vita Columb. ed. Reeves 29. Silnanum filium nemani-don mocusogin ebendas. 108. Sancti Columbani episcopi mocu Loigse animam ebendas. 210 (es lagen sechs generationen zwischen diesem Columbanus und Loigis, s. die anmerk. ebenda 212). bás muirchatho m. (leg. maicc) mailedúin hi cluain m. cunois (leg. maccunois) áimdachiarain. X. anno Z. praef. XXXI, d. h. tod Murchads des sohnes Mailedún's (blühte A. D. 896; s. die annalen der vier meister ed. O'Donov.) in clonmacnois von (dem) bette Ciarans (gründer dieses klostern) im zehnten jahre (seiner regierung, nämlich über Cenél Eugain). Quies Cormaic abbatis cluana maccunois. annalen von Ulster A. D. 751. — dat. sing. De Erco fure mocudruidi Vit. Col. 77. Brendeno ministravit mocualti ebend. 55 (nom. Sanctus Brendenus mocualti, ebend. 220). acc. sing. per Lugbeum mocumin ebend. 43: aber in den meisten dieser fälle ist mocu wahrscheinlich bloß das erste element eines zusammengesetzten wortes und deshalb indeclinabel.

Ordo post, ser. V. Man füge den wörtern dieser declination dair (eiche) hinzu, gen. fuath na darach Corm. v. tarathar, und ferner lettir eine wasserabdachung („a watery slope“) gen. itaib na lettrach, buch von Leinster, citirt in Petrie's R. T. 119. Temair (Fiac 22) (hodie Tara) gehört ebenfalls dieser declination an. gen. sing.:

tuatha herenn tairchantais dosnicfed sithlaith (leg. sith-laithe?) nua

i. cobrath

i. cengloir

meruid code aiartaige bedfas tír temrach tua (Fiac, 10).

Der name des berühmten klostern cluanmacnois ist eine verdorbene form von cluan maccunois d. h. campus nepotis Nosi vgl. Inisfal. annalen A. D. 537; „In hoc anno fundata est cluanmacnois. i. nos maccaid (leg. maccid?) righ connacht (i. e. Nosi nepotis regis Connaciae) a quo nominatur cluain“. Ich verdanke dies citat dr. Reeves.

Neichen prímgoba na temrach (N. oberster schmied von T.) Leab. Buide. Petrie's Tara 189. Eine kurze form auf a: Milgitan .i. molchuiten .i. cuid múil (leg. cuit móil) .i. doirseóir temra, Corm., eine form auf o: Nam neel pater meus non sinivit mihi credere sed ut sepeliar in cacuminibus temro (= temră), quasi viris consistentibus in bello. Lib. Ardmach fol. 10a, 2, citirt in Petrie's Tara 113. dat. sing. ise indubtachsin atracht riapat. hitemraig vorrede zu Fiac's hymnus, verkürzte form in Tirech. 13: dulluid pátríce othemuir hicrich laigen. acc. sing. Patraicc rochan so intan dorata na hetarnaidi arachiuon o loegaire na digsed dosilad chreidme cotemraig. d. h. P. sang (wiederholte) dies, als ihm die schlingen gelegt wurden von L., damit er nicht nach Tara käme, den glauben zu säen. Vorrede zu Patricks hymne, citirt in Petrie's Tara 32. — Plural. Ich habe den gen. von cáir, ovis (cfr. Caerosi Caeracates. Glück 41) zweimal gefunden, aber nur im mittelirischen: lotar acarigse conduadar glaisin na righna. berar in riar colugaid, aspert se nacairig (= caeracis?) in ic naglasne don rigain. acc. ol cormac. leor lomrad na caerach (= caeracân) a lomrad na glaisne, buch von Ballymote citirt und übersetzt in Petrie's Tara 197. Atomriug indiu niurt grád hiruphin inurlataid aingel. hifrescisin eseirge arcenn fochraice. inernaigthib huasalathrach ítaircetlaib fátha*). hipraiceptaib apstal. inhiresaib fuismedach. inendgai (leg. enchai) noemingen. hingnimaib fer fírean d. h. me jungo hodie virtuti graduum Seraphim (i. e. Virtuti) in obedientia angelorum, in spe resurrectionis usque ad praemium (ad v. „in faciem praemii“), in precibus patriarcharum, in praedictionibus prophetarum, in praedicationibus apostolorum, in fide confessorum, in castitate sanctarum virginum in factis virorum justorum) Patricks hymne lib. hymn. Dat. plur. dohuasalathrachaib (patriarchis) Z. 827

*) Man beachte diese form, welche Ebels vermuthung (beitr. 178) bestätigt, daß das e des gen. pl. in Z.'s ordo prior, series 8 eine entartung von a ist.

(nom. sing. huasalathir cfr. kornisch hupeltat Z. 1102); nom. pl. uasalathraig 7 fáde 7 descipuil ísu cr. (patriarchae et prophetae et discipuli J. C.) Visio Adamnani. Die kurze form des dat. plur. von cáir findet sich in Tirech. 7: lóg leith ungae dimuccib 7 log leith ungae dicháirib d. h. der werth einer halben unze in ferkeln und der werth einer halben unze in schaafen. Der acc. pl. von cáir findet sich in Brogans hymnus. Lib. Hymn. argairt lathe anbige coercha (oves) formedon réde. Das determinativsuffix -ch im gen. sing. der namen Eochaid Ainmire und Fiachra (s. O'Don. grammatik 95) ist von hohem alter. Echaid (Echoid Vita Col. 246) = echid Z. 754; gen. S. (i. e. signum) Echoch episcopi, urkunde citirt von Z. praef. XVIII. Ninnid Lámidan mac Echach (vorrede zum hymnus in laudem S. Brigitae. Lib. Hymn. ed. Todd 57), excussae d infectae (echidach) exemplum. Ainmorius filius setni Vita Col. 32, hibernice ainmore, ainmuire mac setni: gen. sing. m. Vita Col. 201, „Domnail Brecco nepote Aidani sine causa vastante provinciam Domnill nepotis Ainmureg (= ainmurech = ainmoryacas?), wo man auch das vorkommen des abl. sing. von Domnall bemerken möge, nämlich domnail (= domnalid?) vergl. die ablative réit, cetbuid Z. 889. Signum Erdomnach epi. Z. praef. XVIII, nom. erdomun? De Colcio a nepotibus fechureg orto. Vit. Col. 45. Colgius . . . de nepotibus fechreg ebend. 225. nom. féchure, féchre, im mittelirischen fiachra. Man bemerke auch are (tempus capitis) gen. arach, infra. Vielleicht kann fiach (nomen viri = corvus Z. 1030) dieser series angereicht werden, wenn man den gen. fiachach berücksichtigt, der sich in dem von mir aus Corm. Gloss. citirten vier reimzeilen findet. Siehe auch Z. 1011 gl. 20 indhúad airberthach bith (gl. abusive tamen et elementa pro literis et literae pro elementis vocantur d. h. der unterschied in (wörtlich von) dem, was gebraucht ist. Ich vermuthe, airberthach bith würde im nom. airberthe bith (besser biuth) heißen i. e. oblatum mundo d. h. was gebraucht worden ist. Vgl. do airbirt biuth offerre mundo, frui, vesci Z. 258. air-

bir biuth (gl. utere) Z. 457. Aber möglicherweise ist airberthach ein gen. pl. von einem nom. sg. airberthach. — rúire (dominus), womit Glück Raurici zusammenbringt, gehört sicher dieser declination. gen. Brigit mathair moruirech nime (B. mater mei domini caeli) St. Brogans hymnus Lib. Hymn. Lugaid (nom. viri) gen. lugdach. ebenda manister gen. manistrech (monasterii) Z. praef. XXVIII. — Eine verkürzte form von cathir im acc. sing.: formaig arutacht cathir i. e. auf einer ebne erbaute sie eine stadt. Brogans hymnus.

Was den dual im altirischen betrifft, über welchen hoffentlich hr. Ebel uns mit einer abhandlung erfreuen wird, so habe ich wenig über ihn zu bemerken. Z. setzt voraus, daß der genitiv seines ordo prior ser. I auf i endet, und der genitiv seiner ser. II eine innere durch i erzeugte vocalveränderung hat. Sicherlich ist er im irrthum. Ich bin nicht im stande, beispiele des gen. von ser. I beizubringen, aber man nehme die folgenden: dulluid disuidiu du láthruach dá farad indibmaigib (nom. loci) — wörtlich: „er ging von dannen zu dem platze zweier abhänge auf zwei ebnen“. Tirech. 10. Cuman siur coluim cille mathair dá mac (= macás?) degill d. h. C. schwester Columba's, mutter der zwei söhne Degell's, Aengus. de matribus SS. Hib., doronta fri inchomarc dá charpat (leg. carpat?) d. h. gemacht zur begegnung zweier wagen. Corm. v. Rót. cechtar a dá lethcend (leg. lethchenn) Corm. Rangc. Man beachte auch, daß dá(= daas? skr. dwayôs) der gen. des zahlwortes dá (= dán) ist. Ein beispiel des gen. neutr. steht bei Z. 1021 gl. 21: hi scribiunt dá carachtar (= caractarás) d. h. in scriptione duarum litterarum, th für θ, ph für φ, ch für χ (carachtar ist neutrum: bith charac. naill (esset alia figura Z. 965 nom. plur. carachtra ibidem). Die glosse hi scribunt inda carac. Z. 1021 gl. 22 ist werthvoll, indem sie die form des gen. dual. neutr. des artikels bewahrt, und als ein neu hinzukommendes beispiel der nicht-aspiration durch den gen. dá. — Nom. du. masc. themen in i: da preceptoir Z. 309 (duo praeceptores) = preceptóirí. Von einem weibl. i-stamm findet sich der gen.

dual.: mathair coic nescop (leg. nepscop) ndeg 7 da og (i. e. mater quindecim episcoporum atque duarum virginum) Aengus, citirt von Todd lib. hymn. 111 vom nom. sg. oig, og. Hiernach erhalten wir für den dual weibl. i-stämme das folgende paradigma:

nom. acc. dúil (= dólí)
 gen. dúl (= dúlas?)
 dat. dúlib (= dúlibin?)

und für den dual weiblicher stämme in í muthmaßlich:

nom. acc. dúl (= dúláu)
 gen. dúla (= dúlâs?)
 dat. dúlib (= dúlibin).

Das -o, -a und -e des gen. dual. der dritten series kann, denke ich, gut erklärt werden durch den gen. dual. von männlichen und neutralen stämmen auf u und i im sanskrit. Von dualen der zweiten ordnung habe ich folgende beispiele gefunden:

Ser. 1. nom. dá ainm batar fort cusandiu (leg. cusindiu?) Tochmarc Monéra, eine abhandlung, deren sprache ungemein alterthümlich ist, veröffentlicht von der celtischen gesellschaft, Dublin 1855 mit einer übersetzung von Mr. Eugene Curry (saoi berla Fene). Ser. IV. nom.: beltaine. i. biltene. i. tene. bil. i. tene soimnech. i. dáthéne dogníttis nadraide (leg. indruid) cotinchetlaib moraib, Corm. d. h. Beltaine, i. e. biltene, i. e. tene bil i. e. ein treffliches feuer i. e. zwei feuer, welche die druiden mit großen zaubergesängen zu machen pflegten. dat. traigthib Z. 274, nom. traig, pes. acc. Lámróta. i. iter dá sligid (Corm. v. Rót) d. h. Lámróta i. e. (ein pfad) zwischen zwei strassen, breit genug, um zwei wagen zu erlauben, an einander vorüber zu fahren. nom. slige. Corm. ebenda. Von der fünften series habe ich nur ein beispiel: imdudaare in der St. Galler beschwörungsformel gegen kopfweh Z. 926 are Corm. Gloss. (Leab. Breac-abschrift des glossars, wo aire geschrieben wird) ist tempus capitis, gen. arach: ranig intsai- ged uada e toll arach in rig d. h. der pfeil von ihm erreichte die höhlung von des königs schläfe, irischer Nen-

nius 38; dat. *araig: dondaraid gl. timpori Leab. Breac, wo dh für gh geschrieben ist, wie gewöhnlich im mittelirischen. Cfr. gharma, *ῥερωη*. Die in rede stehende beschwörungsformel kann jetzt vollständig übersetzt werden: Caput xpi etc. pone hoc quotidie circum caput tuum in dolore capitis (Z. 587): nachdem du es gesungen (iarn ꝥ gabáil*), lege zwei speichel (dasale, duo sputa [= dáu saléváu?] cfr. cambr. haleu = lat. saliva) in deine handfläche, und bringe sie rings um deine beide schläfen (im du da are) und auf deine kleider und wiederhole dein paternoster (cani du pater cfr. skr. çans für kans „sagen“) dreimal dabei, und mache ein kreuz von deinem speichel „supra caput tuum, et fac hoc signum etiam .u. in capite tuo“ (Z. 584). Man bemerke die interessante form dahir, wo da (eos, ea?), das in allen anderen fällen infigirt wird (Z. 339), der zweiten pers. sing. imperf. act. von biur, wurzel bar (skr. bhar) in robart (tulit), prefigirt scheint, und zwar mit der inneren flexion i, welche sich erklärt durch die form cani mit äusserem i. — Von dem zahlworte 2 kann man eine form auf n (nom. und acc. neutr.), die anscheinend mit ahd. zuênê, ags. twégen (cfr. goth. acc. fem. tveihnôs) übereinstimmt, in einigen von Z.'s glossen bemerken: (p. 276) danorpe (duae hereditates), dal-lae (= danlae) duo dies, p. 278 inda nainmso (haec duo nomina), etir da nainmm (inter duo nomina). So auch in der Vision Adamnán's: ard amedón isli imorro adánimechtar d. h. hoch (ist) sein mittlerer theil, niedrig jedoch seine beiden enden (cfr. immechtrach externus, Z. 823), und ferner in Loinges mac n. Uisnigh p. 174. Da ngruad corcra (zwei rothe backen): dat. sing. gruad (O'D. 383, wo Leab. Breac. citirt wird), masc. oder neutr.

Das n des dativ dualis (= skr. m) ist erhalten in for

*) rogab dd. in salmso sis, d. h. David sang diesen psalm. Peyron. Cic. oratt. fragm. I, 190; sing. 8. p. praes. indic. pass. angabther gl. id quod canitur Z. 465. Dritte pers. sing. fut. pass. asbert patraic tech olse ingéibthar riaproid innimnusa nibia terca mbíd ánd. vorrede zu Secundinus hymnus. Leab. Breac.

deib ndillib (d. h. secundum duas declinationes) Z. 277 = dabin dillabin, dabin=einem skr. instrument. *dwâbim, nicht dwâbhyâm. Ebenso indib nuarib deac Z. 312, i. e. in duodecim horis = in dâbin orabin dacan. „deib“ für daib = dabin steht bei Z. 277 geschrieben, wie meicc (filii) in Fiac's hymnus 19 für maicc: meicc emir meicc erimon lotar huli lacisal. Aus der abwesenheit eines prosthetischen n in aocht deac (18) Z. 311, wenn man es mit octindelbae (octo formae) ebendas. vergleicht, scheint zu erhellen, daß das altirische die dualform octâu (skr. ashtâu, ὀκτώ, octo, goth. ahtau) so gut, als die form auf n (skr. ashtan? zend. astan, lith. asztûni) besaß.

Die unregelmäßigen nomina. Dia. Ich kann nicht anders, als das n in guidimse dia nerutsu (oro deum pro te) für einen rest der alten form des acc. sing. (= dêvan?) halten. plur. gen. „deest exemplum“ Z. 279 intan labratar indfilid apersin innandea (gl. per poetarum *προσωποποιτας*, id est confirmationes vel per responsa dei). Z. 591 i. e. quum loquuntur poetae e persona, parte τῶν deorum. — Ben. Ich habe, aber nur im mittelirischen, mná als nom. plur. von ben gefunden, und mna, mnaa als acc. plur.; domnaib Erenn (mulieribus Hiberniae) in Cormacán Ecces' gedicht ed. O'Donov. (abhandlungen bezüglich Irland Dublin 1841). Was Rig betrifft, so finde ich, sogar zu so früher zeit, als die der Würzburger handschrift ist, das g vom dat. sing. weggeworfen ríi trembe the (gl. regi saeculorum) Z. 734. voc. iscian ota a tairngi in aislingthe sin a rig ol se. Fled dun nanged 10 und s. oben den auszug, aus Aengus' hymne. nom. pl. ríge o fachtu dâl naraide ercdda dogair „die könige des geschlechtes von Fachtua, der Dal n. Araidhe, kriegerisch, wild“. Maelmura ed. Todd. (Aber vielleicht ist ríge hier regnum), rigo (für ríga?) coicid galian in oenach ailbi (die könige der provinz G. [wurden begraben] in O. A.). dat. plur. horigaib Z. 447 acc. fiad rigu Corm. v. Cana (leg. ríga?). — Lá (lae), laithe: acc. sing. cullae: m. brátho (i. e. usque ad diem iudicii) Tirech. 6: gen. plur. der

form lá: órosiacht intimmun dogabail asbert sechnall alóg damsa orse. Rotbia olpatraic .i. allín lá fil in anno achubés de animabus peccatorum dodul dochumm nime arinimmon dodenam, vorrede zu Secundinus hymne, Leab. Breac. dativ plur. der form laithe: illaithib in Regula Columbae, gedruckt von dr. Reeves in den actis des erzbischofs Cotton. Dublin 1851. — Éirinn (Irland) = érrind, ivarrindi? sollte unter die anomalen substantive gerechnet werden, denn der acc. scheint von der wurzel rand zu kommen cfr. torand, nom. sairtuaid astur atchess herinn do iath lumnig d. h. nordöstlich von dem thurme wurde E. gesehen so weit, als bis zum lande Lumnech, *Maélmura* ed. Todd. v. 134. Lán in herin do chlaind Ir mic míled ebénd. v. 291, wo wir sicherlich an hérinn lesen müssen. Im mittellirischen wird das nn im nom. vocalisirt und die form eiriú erzeugt. gen. herenn (= érrénda ivarrindás? Z. 74. 75). Fiac 10:

i. dobertis

dochum nerenn dodfetis aingil de hifithisi

i. asanctis

menicc atchithi hifisib dosnicfed arithisi. Fiac. 7.

dat. erinn (= ivarrindí)

robochobair donderinn tichtu pat. forochlad (leg. forochlad?)

i. foherinn i. sonus

roclos cian son agarma macraide calle fochlad

Fiac 8. — acc. fonenaig herenn (= érainn = ivarrandin?) iathmaige d. h. er reinigte für uns (fo-n-enaig) E. des wiesenlandes (gebet, oben aus dem Lib. Hymn. citirt). benach érenn, Marianus Scotus, Pertz V, 481 (wo beiläufig, wie dr. O'Donovan mir gezeigt hat, Zeufs praefatio XXVIII sich sonderbar verlesen hat, für forlebennib intige coitcenn d. h. „hinsichtlich der platformen des gemeinsamen hauses“, frileberinn ittge cotocenn, was kein irisch ist). — Das wort triath (aper) muß den unregelmäßigen nom. beigezählt werden: „triath din .i. ríg .i. treith a réimm triath muir i. trethan a réimm. triath torc .i. trethirne a réimm“ (i. e. triath ergo, i. e. rex i. e. treith genitivus ejus: triath

mare, i. e. trethan genitivus ejus: triath aper i. e. trethirne genitivus ejus). Corm. sub v. Triath.

Es ist bisher nicht bemerkt worden, daß im altirischen eigennamen bisweilen nicht declinirt werden. Pátric wird niemals declinirt*) gen. dubber decrud dimuintir pátricc inte, d. h. setze ein mitglied von P.'s familie hinein Tirech. 3. dochum pátricc ebend. 12. dat. sléchtid isserininus dupatricc ebend. 13. adopart crimthann inportsin dupatricc ebend. 14. acc. asbert dubthach fri pátricc ebend. 13. Auf der ältesten bekannten nicht-ogamischen inschrift des Lugnaeth des neffen Patrick's (O'Donov. grammatik 111), finden wir: lie lugnaedon macclmeneuh (man bemerke hier die auslassung des articulations-vocals hinter l in lmeneuh). Limeneuh = limenuya ist der name einer frau (L. war die schwester St. Patrick's). Scheint nicht das schließende h ein beispiel des ursprünglichen s des gen. sing. fem. (limenuyâs), das am ende eines satzes in visarga überging? Hier sieht O'Donovan lugnaedon für den genitiv eines gleichlautenden nominativs an, aber es ist der regelmässige genitiv von Lugnaeth (lugnath), einem stamme auf n (Lib. Hymn. ed. Todd 35). „Lapis Lugnaethonis filii Limenuae“ ist die richtige übersetzung. Man hüte sich also, dies beispiel den eben besprochenen flexionslosen formen beizugesellen. Auch cathbad, cathbath, cathboth in den sogleich folgenden beispielen, kann der regelmässige gen. sing. von cathbu sein. Wir finden nämlich dullotar maicc cathbad (nicht cathbaid) Tirech. 12. dullotar cuci isuidiu secht maicc cathboth pridéhis duaib et crediderunt d. h. darin kamen zu ihm sieben söhne Cathbads, er predigte ihnen, et crediderunt. Tirech. 11. maccu cathbad ebend. dumaccaib cathbath Tir. 12. Der titel der Visio Adamnani in Leab. Breac. ist fíis adomnáin incipit: in der älteren abschrift in Leabhar nahuidhre: fíis adomnán so sis .do adrad ba-

*) Indessen finden wir Fiac. 83 adella (gl. taraill) inpat. naile = patrecan?

chal Z. 460. comarpi abracham Z. 333. caindech mac hui daland. Fel. Aeng. — dat. or. dodubcen m. thadggan, inschrift in Petrie R. T. 326, nicht dubchiunn.

Schließlich bemerke ich, daß in den folgenden beispielen, wie in Z.'s teora nígutte (trium vocalium), das n des gen. pl. erhalten sein kann — dieses n wird natürlich vor b zu m — frire teora mbliadan (für den zeitraum von drei jahren) Tigernach A. D. 222 icind ceithre mbliadan (am ende von 4 jahren) irisches leben Columba's. Reeves, vita C. 321. maccan sembliadan deac (puerulus sedecim annorum) Fíac 2. Das n in der von Z. 311 aus O'Don. citirten stelle: fri re noin uar (spatio novem horarum) und das in Tirech. 1 timohell nasanto cosescen indacor (nicht chor) asescunn dacor ladescert leni lafur conrici hucht noinomne (d. h. um das sant [nomen loci?] zum moore der zwei kraniche; von dem moore der zwei kraniche am südlichen theil von Lene, bei Fur, hinauf zu (wörtlich: donec attingit) der höhe der neun eichen) kann vielleicht das n des gen. pl. sein, und nicht das stammhafte n. Dieses letztere indessen findet sich jedenfalls (in m verwandelt) in Leabhar Breac, citirt in Petrie's Tara 79. noi mbliadna. x. iarsin coetsecht martain (neunzehn jahre nachher bis zu M.'s tod).

Merrion Square Dublin

24. Oct. 1857.

Whitley Stokes.

Anm. 1. Das sogenannte prothetische n (m) begegnet in Tirech. niemals, außer nach dem acc. sing. facab pátricc adaltae. n. and. 2., cullae. m. brátho. 6., ar ech. n. donn 8., facib noib .n. aile 9., cu crimthann mac .n. éndi 13.), im damnae .n. epscuip. 13, dubbert grad .n. epscoip foir 13, forruim a forrig .n. and. 14, cen arith .n. and (nom. sing. ara wagenlenker) 14. Sicherlich ist in allen diesen fällen das n ein rest der alten accusativendung.

Anm. 2. Ich zweifle nicht, daß mórfeser für mórfheser geschrieben ist, = mór + peser, so daß p = zend. sv (in cvas) ist, ganz wie das p in mofiuir, mophiuir (=

mo + piur) = sv in skr. svásar, zend. khaṇha. piur (sorror) ist auch cornisch. Z. 1104.

Anm. 3. Ordo prior, series 2 oder 3? Bei Zeufs 929 finden wir den dativ von brat „mantel“ (a cloak covering) (lenn nobrat formtha. gl. sagana vel saga Z. 1095):

fōmchain cói menn medair mass

himbrot glass de dindgnaib doss.

d. h. ein cói (kukuk?) sang mir zu hell, fröhlich, schön in einem blauen mantel (von federn) aus dem wipfel der büsche.

Sonach, da a oft für o geschrieben wird (z. b. dagneo für dogniu Z. 437 u. s. w.), kann dond macc filio (Z. 250) für dondmocc stehen = dondmaucc, und im ordo prior, ser. 3, Z. 255 kann dofognam (peccato) hó airegas (gl. a principio) hondlondas u. s. w. für fognom, airegos londos = fognaum, airegaus, londaus u. s. w. gesetzt sein.

Anm. 4. Was die infinitive auf -ad angeht, hat Ebel gewiß recht (l. c. 177), wenn er den mangel des umlauts im dat. sing. durch die voraussetzung erklärt, der stammvocal sei ursprünglich lang gewesen. Ich habe im Tirech. ein beispiel getroffen, wo die länge unzweideutig bezeichnet ist: Asbert dubthach fri pátricc tair dumberradsa air fumrese infer dumimidnaad (do-m-imdídnaad) duaber-rad tarmuchenn air ismár agoire, d. h. es sagte D. zu P. komm, mir die tonsur zu geben, denn der mann, der mich schützen soll, sich selber die tonsur geben soll an meiner statt, hat mich gefunden (fo-m-are-se inf. fuar), denn groß ist seine frömmigkeit (goire pietas, goiriu gl. magis pius Z. 1006).

Wechsel von am und u im sanskrit.

Ich habe in einigen früheren aufsätzen beispiele nachgewiesen, in denen einem skr. a mit folgendem nasal im

griechischen, lateinischen, deutschen ein o oder u zur seite stand und den lautwechsel so erklärt, daß der nasal sich zu u vokalisirte und so der diphthong entstand; auch im sanskrit wie auch im gothischen (zeitschr. V, 212) zeigt sich ein ähnlicher wechsel, wie ich zeitschr. VI, 152 bereits bemerkt habe, indem die wurzeln gam und dram im auslaut von compositen sich zu gu und dru verkürzen, die sprache also noch einen schritt weiter gegangen ist und den diphthong zum einfachen vokal verengt hat. Das verhältniß ist nämlich so aufzufassen, daß am sich zunächst zu av gestaltete, was dem griech.-lat.-deutschen o entsprechen würde, und von da zu u herabsank. Den beweis dafür liefert für gam das subst. purogava, der leiter, führer aus puras und gama, für dram : dru liegt er schon in der präsensform dravâmi, so daß wir also für beide formen die entwicklungsreihe am, av, u finden. Man könnte vielleicht, besonders wenn man das verhältniß von dru zu dravâmi, dramâmi vom einseitigen standpunkte des sanskrit aus auffaßt, geneigt sein einen umgekehrten gang der entwicklung anzunehmen, allein ich glaube mit unrecht. Die neulich besprochene wurzel bhram hatte herrn dr. Meyer gelegenheit zur vergleichung mit brû gegeben und ich habe mich am angeführten orte darüber erklärt, daß die möglichkeit einer verwandtschaft zuzugeben, jedenfalls aber nur verwandtschaft, nicht unmittelbare gleichheit anzunehmen sei. Dagegen ist ein anderer u-stamm wie ich glaube von derselben wurzel entsprungen, welcher zugleich ein neues beispiel des oben besprochenen entwicklungsanges von am zu u ist und dabei auch eine neue stufe, die oben offenbar fehlt, liefert. Es muß nämlich auffällig erscheinen, daß av oder statt seiner anzusetzendes o unmittelbar in kurzes u übergegangen sein sollte, man erwartet statt dessen aus av = a-u zunächst die assimilation des ersten theils an den zweiten, also uu oder das dem gleiche û, wie z. b. im lat. claudo, interclûdo. Diese stufe zeigt sich im skr. bhrû, griech. ὄφρυς; Grimm d. wörterb. weist unter dem worte augbraue die deutschen und anderweitigen verwandten die-

ses wortes auf und verweist wegen der wurzel auf den artikel braue, braune, wo er sich jedoch über dieselbe nicht ausgesprochen hat, was ich bedaure. Bei vergleichung der deutschen formen augbram, windbram, ahd. prâwa, prâ, nhd. brâwe, brâ, brâ, braue, altsl. br''v', russ. brov', poln. brwi wird nun, wie ich glaube, der erstgenannten der vorrang gebühren, da wir mittelst ihrer zu einer genügenden bedeutung des wortes gelangen. bram oder streng ahd. pram, prâ stimmen nämlich genau zur wurzel bhram und wenn wir auf den neulich entwickelten grundbegriff der wurzel zurückgehen, so können wir die braue und wimper als die aus dichten haaren gebildeten ränder der augen erklären, eine bedeutung, die durch brane und augbrane noch weiter bestätigt wird, indem auch in ihnen der begriff buschiger randbildung klar hervortritt. Dafs auch dem griech. ὄφρυς sowie dem daneben stehenden ὄφρῶν der begriff rand zustehe, ist bekannt, es wird vom oberen saume der berge sowie vom flufs und meeresufer gebraucht, ἤγαγον αὐτὸν ἕως τῆς ὄφρους τοῦ ὄρους, ὄφρῦς γεώδης παρατεινουσα πὸρῶ, ἐπ' ὄφρῦσιν αἰγιαλοῖο, καλὰ νόοντος ἐπ' ὄφρῦσι Πακτωλοῖο, εἰς βαθὺν ἤλατο Νεῖλον ἀπ' ὄφρους ὄξυς ὀδίτης, ἢ ἐντὸς ὄφρῦς τῆς τάρρου, Avernus περικλείεται ὄφρῦσι ὀρθίαις Henr. Steph. s. v. ὄφρῦς V. p. 2463 — 64, also bedeutungen, wie sie in den ebenfalls von der wurzel bhram stammenden bremme, brim, bram u. s. w. zeitschr. VI, 153 nachgewiesen wurden. Wenn aber die wurzel bhram auch noch in den übrigen sprachen in ihrer vollen gestalt erhalten ist, für bhrû, ὄφρῦς aber sonst keine gleichlautende wurzel nachweisbar ist, so wird doch wohl anzunehmen sein, dafs beide durch schwächung aus der stärkeren form entstanden, aus der ich sie eben erklärt habe, mithin auch in ihnen ein beispiel des übergangs von am zu u anzuerkennen sein. Eine ähnliche schwächung wie in wimper aus wintprâ zeigt sich auch im sanskrit in bhṛkuṭi, das zusammenziehen der augenbrauen, statt bhrûkuti, neben dem auch noch das etwas vollständigere bhrukuti vorkommt.

An dieses beispiel des übergangs von am zu \hat{u} im auslaut einer nominalwurzel schließt sich ein zweites mit u für an an, nämlich $\hat{a}khu$, das maus, ratte, maulwurf bedeutet und aus der wurzel khan (präf. \hat{a}) durch abfall von an und antritt des suffixes u erklärt wird, vergl. Benfey vollst. gramm. s. 157 no. 1; Böhlingk Unâdi aff. I, 33 ($\hat{A}khanat\hat{t}y \hat{a}khu\hat{h}$). Hier hat das richtige sprachgefühl jedenfalls auf die rechte spur geleitet, nur ist es nach den hier besprochenen vorgängen jedenfalls natürlicher, das u gleich unmittelbar aus dem an der wurzel hervorgehen als es auf dem künstlichen wege, welchen die indische grammatik einschlägt, entstehen zu lassen. Daß auch die klassischen sprachen solche bildungen, wo u sich aus an entwickelt hat, kennen, zeigt lat. grus gegen $\gamma\acute{\epsilon}\rho\alpha\upsilon\text{-}\sigma$, ahd. kran-uh, chran-uh, ags. cran, ndd. kran, krane (mundartl. auch krun in krunsbere, auch bei Diefenbach gloss. lat. germ. findet sich nd. kron); ein bekanntes kinderlied beginnt krune, krane, witte swane u. s. w.; also auch hier zeigt sich die einwirkung des n auf den stammvokal.

Ein ferneres beispiel beweist, wie ich glaube, ebenso sicher den übergang von am in u, wenn gleich hier die wurzel mit geringerer sicherheit herauszustellen ist. Bopp hält (vgl. gramm. §. 373) nämlich den nasal des lat. ambo, griech. $\acute{\alpha}\mu\beta\omega$ gegenüber dem skr. ubhau, sl. oba für einen unorganischen einschub und da, wenigstens für die lat. und griech. form, eine wurzel nicht mit gewißheit anzusetzen ist (im skr. böte sich allerdings ubh zusammenhalten dar), so hat diese annahme eine gewisse berechtigung, sie wird aber durch lautliche erwägungen bedeutend erschüttert, denn wenn wir von ubh-au ausgehen wollen, so ist der a-vokal im lateinischen und griechischen schwer zu erklären, da gerade der eingeschobene nasal den dumpfen u-vokal geschützt haben müßte, mit dem er sich vorzugsweise gern verbindet. Gehen wir dagegen von ambo und $\acute{\alpha}\mu\beta\omega$ als den ursprünglichen formen aus, so erklärt sich durch den accent auf der ersten, warum das alte a nebst dem nasal im griechischen und lateinischen bewahrt wurde, wogegen

die schwächung von am zu u in ubháu ebenfalls durch den accent, sei es nun daß er ursprünglich dort stand oder erst dahin rückte, erklärlich wird.

Wenn bei dem ersten und dritten beispiele noch ein zweifel sein kann, welche form die ursprünglichere sei, die mit am oder die mit u, so ist dieser bei der nun anzuführenden vollkommen unmöglich, nämlich bei der dritten person des potentialis, perfecti und aoristi auf us im sanskrit, über deren ursprung aus ant, so viel ich weiß, alle erklärer einig sind. Da der accent bei diesen formen bald auf der endung, bald auf dem verbalthema ruht, so läßt sich von vorn herein nicht entscheiden, ob er bei der schwächung mitgewirkt hat oder nicht, jedenfalls scheint mir eine untersuchung darüber der mühe verlohrend, doch würde sie hier zu weit führen.

Bei dem nun zu besprechenden beispiele ist derselbe entschieden von einfluß gewesen, es ist dies die präposition ánu, der ich das griech. *ἀνά* gleichstelle und zwar in der weise, daß ich als grundform beider ein ursprüngliches anam annehme, dessen am wie im griechischen accusativ der dritten des nasals verlustig ging, sich im sanskrit aber zu u schwächte; daß, wenn diese annahme richtig ist, der accent die ursache der verschiedenen form in beiden sprachen war, ist klar. Sehr wahrscheinlich wird die richtigkeit der annahme, die im ganzen auch mit Bopps auffassung (vgl. gramm. §. 372) stimmt, wie ich glaube durch das goth. ana, denn wäre gr. *ἀνά* in dieser gestalt die ursprüngl. form, so hätte, wie Westphal zeitschr. II, 188 ff. nachgewiesen hat, daraus goth. an werden müssen, wogegen ana beweist, daß sein auslantendes a entweder ein ursprüngliches á war, wie in faura = skr. purá, oder daß ein consonant hinter ihm ausgefallen ist; zwischen beiden hat man also in der erklärang der form zu wählen und wenn nun skr. ánu lautlich sich aus anam erklären läßt, so wird auch für ana dieselbe annahme die passendste sein. Für die gleichstellung von *ἀνά* und ánu bleibt nur noch der beweis für die gleichheit der bedeutung zu liefern, der na-

türlich nur für die grundbedeutung und die daraus sich ableitenden hauptsächlichsten verhältnisse zu liefern ist, da jede sprache in der entwicklung der bedeutung der präpositionen ihren eigenen gang gegangen ist. Die grundbedeutung von *ἀνά* und *άνυ* fällt nun mit der unseres *an* noch ziemlich zusammen, so daß die nur noch epischen wendungen wie *ἀνά νηός βαίνειν* mit unserem „an bord gehen“, *ἀνά σκήπτρω, ἀνά ὤμῳ* mit unserem „an, auf dem stabe, an, auf der schulter“ ziemlich genau zusammenfallen. Die bei weitem häufigste bedeutung von *ἀνά* ist aber die der bewegung auf einer ebene, und zwar so, daß die richtung von unten nach oben vorwiegt, wie wir sie gleichfalls in *an* mehrfältig bewahrt haben, z. b. berg an gehen, strom an schwimmen, doch auch oft der bloße begriff der erstreckung über einen raum übrig bleibt, was die bedeutungen, durchhin, längs, entlang, dran hin, durch oder über etwas hin ausdrücken. Dieselben bedeutungen, entlang, überhin, längs, an mit vorangehendem oder folgendem accusativ, die von durch hin mit vorangehendem accusativ zeigt *άνυ*, wofür man die beispiele im petersburger wörterbuche nachsehe. Auf die zeit übertragen zeigt sich der begriff in der bedeutung von während, durch hin im griechischen *ἀνά νύκτα*, deutsch am tage, skr. *pūrvā anū 'shāsah* an den früheren morgenröthen, *uttarān anu dyūn* an künftigen tagen, *ἀνά χρόνον*, dem das skr. componirte *anukālam* genau entspricht; dabei gehen *ἀνά* sowohl als *άνυ* mehrfältig in die distributive bedeutung über wie *ἀνά πᾶσαν ἡμέραν*, skr. *άνυ dyūn tag* für tag. Auf die bestimmung der art und weise übertragen zeigte *άνυ* die bedeutung gemäß, nach art, entsprechend s. Böhtlingk-Roth wb. ebenso *ἀνά* in *ἀνάλογος* und anderen compositen; ebenso sich an die distributive bedeutung anreihend griech. *ἀνά μέρος* theilweis, jeder an seinem theil, skr. *yad atra mān anu syāt*, was hierbei auf mich, auf meinen theil, fallen sollte, deutsch ich an meinem theil. Wenn es scheinen könnte, daß mit diesen am häufigsten auftretenden bedeutungen, deren grundanschauung die der ruhe an der fläche

und der bewegung an derselben entlang sind, einige der bedeutungen von *áná* und *ánu* schwer vereinbar sein, so hat dies doch nur den schein. Das deutsche zeigt, daß die durch an bezeichnete ruhe und bewegung nicht blos auf der wagerechten, sondern auch auf der scheidelrechten oder geneigten fläche sich finden kann, wie dies ja auch bei *áná* wenigstens in letzterer beziehung von der aufsteigenden bewegung fest steht, diese bewegung setzt also ein höher liegendes voraus und die ruhe des neben diesem höher liegenden befindlichen oder die einer solchen höher liegenden bewegung folgende bewegung drückt *ánu* in den bedeutungen hinter, nach aus, wie sie sich gleichfalls in *áná* in der composition als wieder findet, aus welcher sich dann leicht die bedeutung des zurück entwickeln konnte. Ich glaube dies ist genügend, um die ursprüngliche identität dieser präpositionen zu beweisen und ich will schließlichsch nur noch andeuten, daß wir durch die so wiederhergestellte ursprüngliche form der präposition einen neuen casus zu *áni* (auch wohl zu *anis*) erhalten, zu dem dann auch *ánu* als alter ablativ tritt. Der demnach anzusetzende nominativ dieses stammes wäre an.

Daß dies der positiv zum pron. *anya*, alius u. s. w. sei, kann kaum einen zweifel unterliegen und schon Pott hatte diesen positiv im lat. an erhalten gefunden (etymol. forsch. II, 133). Den nachweis, daß *anya* eine geschwächte comparativform sei, glaube ich oben p. 267 f. geführt zu haben, daher ich mich hier mit der ja wohl unbestrittenen annahme, daß an demonstrativstamm sei, begnüge. Aus diesem hat sich nun, nach meiner ansicht, die skr. partikel u durch den besprochenen vorgang der lautentwicklung ebenfalls gebildet und es entsprechen ihr die lateinischen und griechischen partikeln an und *án*. Am deutlichsten tritt die identität von u und *án* in fragesätzen hervor, wo dem griech. *án* mit dem optativ das skr. u mit dem conjunctiv entspricht und entweder durch das deutsche wohl oder die hülfsverba mögen, können zu übersetzen ist. *Ποῦ τις ἄν φύγοι;* wohin könnte man wohl fliehen? *Τί δῆτ' ἄν*

δοῦμεν; was nun sollen, mögen wir wohl thun? Πῶς ἂν ὀλοίμην wie möchte ich doch wohl umkommen (daß ich doch umkäme). Kühner gr. gr. II. §. 467. 4—6. Madvig gr. synt. §. 136. 137: ká u çravat katamó yajnīyānām vandāru deváh katamó jushāte, wer mag wohl hören, welcher der verehrungswürdigen das loblied, welchem gott mag es gefallen? R. IV, 43. 1: kó mrlāti katamá āgamishtho devānām u katamáh çambhavishtāh, wer mag uns gnädig sein, welcher kommt am schnellsten herbei, welcher wohl von den göttern ist der segensreichste ib. 2: kim u trāyah karanti, was mögen (mir) wohl drei thun (was mögen wohl drei gegen mich vermögen, ja sogar drei vermögen nichts gegen mich). Rv. X, 48. 7 = Nir. III, 10: dvādaça pradhāyaç cakráṃ ékaṃ trīṇi nábhyāni ká u tát ciketa, zwölf felgen, ein rad, drei naben, wer möchte das wohl begreifen? Rv. I, 164. 48 (vgl. bravītu ya u tac ciketat, sage es, wer es etwa weiß R. I, 35. 6). Diese bedeutung von u hat sich in der verbinding mit kim auch in der späteren klassischen sprache erhalten, vgl. Böhlingk-Roth wörterb. s. v. u no. 7: ābhāshas te kim u na viditāh, ist dir etwa die anrede nicht bekannt? hasitāṃ kim u tena, weswegen wohl hat er gelacht? Aus dieser bedeutung hat sich die von wie viel mehr, wie viel weniger, ja sogar (vgl. oben kim u trayah karanti) entwickelt. Auch in der doppelfrage findet sich die partikel gebraucht und zwar gleichfalls in verbinding mit kim, sowohl im ersten als zweiten gliede: kim u çréshtāh kim yāvishtho na ājagan, ist etwa der älteste oder der jüngste zu uns hergekommen Rv. I, 161. 1. ví me mānaç carati dūrā-ādhiḥ kim svid vaxyāmi kim u nū manishye, was soll ich sagen oder was nun ersinnen? R. VI, 9. 6. na jāne sammukāyāte priyāni vadati priye | sarvāny angāni me yānti çrotratāṃ kim u netratām Amar. 63, nicht weiß ich, wenn der liebste mir mit liebeswort vor augen tritt, ob alles an mir wird gehör, ob alles an mir auge wird. — Die gleiche übereinstimmung zwischen ἂν und u findet sich in relativsätzen, im griechischen hauptsächlich da, wo das relativ ein hypothetisches

ist, Curt. griech. gramm. §. 554, und wir derartige constructionen durch hinzufügung von immer, eben zum relativ wiederzugeben pflegen; meist wird das hinweisende da genügen; z. b. *συμμαχεῖν τούτοις ἐθέλουσιν ἅπαντες, οὓς ἂν ὀρῶσι* (welche sie da sehen) *παρεσκευασμένους καὶ πράττειν ἐθέλοντας ἅ χροή* Dem. IV, 6. *Οἱ ἄνθρωποι, ἐν ᾧ ἂν* (so lange sie da kämpfen) *πολεμῶσι, τὸν παρόντα πόλεμον αἰεὶ μέγιστον κρίνουσιν* Thuc. I, 21. *Ἄττ' ἂν σοι λογιζομένῳ φαίνεται βέλτιστα, ταῦτα τοῖς ἔργοις ἐπιτέλει* Isocr. in Nic. 38 vergl. Madvig griech. synt. §. 126. Viel weiter ausgedehnt ist der gebrauch des u im sanskrit, wo der natur der demonstrativpartikel gemäfs, dasselbe oft nur den blofsen gegensatz ausdrückt. Man vergleiche folgende vedische stellen: *yó no dvéshty ádharah sás padishta yám u dvishmás tám u práṇó jahātu* R. III, 53. 21 wer uns hafst, der stürze tief, wen da wir hassen, den verlasse da das leben. — *tvám asyá xayasi yád dha vicvam divi yád u dráviṇam yát pṛthivyám* R. IV, 5. 11: du herrschest über dies, was immer ist, über die schätze, die da im himmel, die auf erden sind. — *ya u enam hinasti svám sa yonim řchati* Bṛh. Ar. I, 4. 11 wer da ihn etwa verachtet, der greift an seine geburtsstätte. *brávitu ya u tac ciketat, sage es wer es immer weiß* R. I, 35. 6. *yám u pūrvam áhuve tám idám huve* R. II, 37. 2 welchen ich da zuvor anrief, den ruf ich jetzt. — *yé cehá pitáro yé ca néhá yāṅ ca vidmá yāṅ u ca ná právidma* Váj. S. XIX, 67 sowohl die väter welche hier sind als welche nicht hier, sowohl die wir kennen als die wir da nicht kennen. — *andham tamo praviçanti ye 'vidyám upásate | tato bhūya iva te tamo ya u vidyáyám ratāḥ* Bṛh. Ar. IV, 4. 10 in finsteres dunkel gerathen, die die avidyá verehren, in noch viel gröfseres dunkel die, die da der vidyá sich freuen. — *sâ no adya . . . vyuchâ duhitar divah | yo (= yâ u) vyau- chah . . . satyaçravasi vâyye* Sâ. V. II. 8. 3. 11. 3 leuchte du uns heut himmelstochter, die du da geleuchtet beim Satyaçravas, dem Vâyyer. — Am engsten schliesst sich unter diesen beispielen der satz *brávitu ya u tac ciketat*

aus dem Rv. an die griechischen an, da auch in ihm das verbum im conjunctiv steht und der gedanke dadurch zugleich eine hypothetische färbung erhält. Eine mehr äußerliche übereinstimmung ist es ferner, wenn sich die partikel u auch im sanskrit beim infinitiv findet, wie ebenfalls das griech. *äv*, da dies nur in sätzen steht, wo die auflösung ebenfalls *äv* bieten würde, das skr. u sich dagegen nur bei einer bestimmten infinitivform findet, nämlich bei der auf tavai und immer nur am schluß des verses, ein umstand, welcher Roth (im wörterbuch s. v. 6) sogar dahin geführt hat zu vermuthen, das u möchte hier nur ein orthographischer irrthum für i aus â-i sein. Das letztere scheint mir nicht rätlich anzunehmen, sondern u scheint mir auch hier eine hervorhebende und dadurch verstärkende kraft zu haben, wie wir sie am demonstrativen it in noch höherem maasse wahrnehmen und wie sie kam in ganz analoger weise in verbindungen mit dativen, ganz besonders auch von abstractis (und ein solcher ist ja auch dieser infinitiv) wie jīvanāya kam, dṛṣe kam, dṛcaye kam, çriyase kam, çubhe kam, çriye kam, çradde kam*) ebenfalls zeigt. Die nahe verwandtschaft beider partikeln zeigt sich ganz besonders in der stelle Rv. V, 83. 10: āvarshīr varshām ūdu shū grbhāyā' kar dhānvāny āty eta-vā u | ājijana ōshadhīr bhōjanāya kam utā prajābhyo' vido mañshām || du regnetest, den regen laß doch nun, du machtest das dürre land ja zu überschreiten, du ließeest die pflanzen ja zum genusse sprießen, und fandest preis bei den geschöpfen. Hier würde dem zusammenhang der sätze, wenn man beide partikeln fortließ, augenscheinlich etwas fehlen, es sind die exponenten, welche die verbindung mit dem vordersatze herstellen; wenn Roth übrigens bemerkt,

*) Dafs dies kam dem griech. *κεν* entspreche, habe ich bereits in der hall. allgem. litt. zeit. Nov. 1846 s. 846 ausgesprochen; sein gebrauch ist freilich ein viel beschränkterer als der der griechischen partikel, aber solche verbindungen wie nu kam und *νικεν*, auf welche Benfey gloss. zum Sām. V. s. v. kim aufmerksam gemacht hat, machen die identität beider partikeln unzweifelhaft.

dafs diese infinitive mit u nur am ende des pāda vorkommen, und daher einen grund für seine vermuthung herleitet, so ist dies allerdings richtig, allein sie waren eben in dieser verbindung mit u ganz vorzugsweise geeignet in dieser stelle zu stehen und auch die infinitive auf tave finden sich in dem 12- und 8silbigen maafse häufig an derselben stelle, wie die stellen R. I, 13. 6: adyā nūnaṃ ca yaśṭave; R. I, 28. 6 atho indrāya pātave; R. I, 28. 1 ūrdhvo bhavati sotave; R. I, 37. 10 vāçrā abhijñu yātave; R. I, 37. 9 yātam pārāya gantave; R. I, 46. 7 vayo mātur niretave; R. I, 46. 11 abhūd u pāram etave; R. I, 85. 9 dhatta indro nary apānsi kartave; R. I, 112. 2 ratham ātasthur vacasaṃ na mantave zeigen, oder es folgt ihnen im elfsilbigen maafs ein einsilbiges wort am schlufs, wie R. I, 24. 8 apade pādā prati-dhātave kar R. I, 116, 22 ā nīcād uccā cakrathuḥ pātave vāh. Genug ich glaube, dafs u auch in dieser verbindung mit dem infinitiv auf tavai seine gute begründung hatte und dafs die stellung am ende des pāda dazu beigetragen hat, eine sonst wahrscheinlich noch allgemeiner ausgedehnte anwendung der partikel zu erhalten.

Endlich zeigen die partikeln *āv* und u auch darin noch eine ebenfalls mehr äusserliche übereinstimmung, dafs sie oft in einem und demselben satze mehrmals wiederholt werden; griechische beläge bieten die grammatiken in reichem maafse wie Eur. Hipp. 957 *τινες λόγοι τῆςδ' ἄν γένοιεν'* *āv* u. s. w. u. s. w.; dazu vergleiche man Rv. I, 46. 10 *ābhūd u bhā u aṅçave*, es ward ja der glanz schon dem strahl; R. IV, 21. 9 *kā te nīshattih kīm u nō* (na u) *ma-matsi kīm nō 'dud u harshase dātavā u* | wo weilest du, warum doch wohl erfreust du (uns) nicht, warum doch nicht entzückt es dich zu spenden?

Diese vergleichungen zeigen noch eine mehrfache übereinstimmung im gebrauch beider partikeln und wenn auch die griechische im ganzen ein viel schärferes gepräge erhalten hat, so ist doch auch, wie man sich leicht aus dem artikel u im petersburger wörterbuch überzeugen kann, der gebrauch des u ein oft ebenfals sehr bestimmter und ein

sehr umfassender, wenn gleich es schon mehrfach, doch vielleicht weniger oft als man bisher anzunehmen gewöhnt ist, fast zur vollen bedeutungslosigkeit herabsinkt. Beide partikeln kommen in der grundbedeutung des demonstrativstammes an überein, die noch vielfältig deutlich hervortritt und sich oft am entsprechendsten durch unser „da“ übersetzen läßt, sie können sowohl auf ein reales als auf ein bloß gedachtes object hinweisen; die erstere hinweisung überwiegt im sanskrit, die letztere im griechischen und daher erklärt sich nach meiner ansicht hauptsächlich ihre verschiedenheit. Dafs demnach auch das lat. an mit ihnen identisch sei, wird niemand bezweifeln, der Pott's schöne auseinandersetzung über dasselbe (etym. Forsch. II, 133) gelesen hat; aber auch die gothischen fragepartikeln an und u halte ich mit den gleichlautenden des lateinischen und sanskrit für identisch und zwar sehe ich das enklitische u auch hier als aus dem volleren an hervorgegangen an, was ganz besonders daraus hervorgeht, dafs an am anfang des fragesatzes und noch vor dem fragepronomen steht, also hier durch die bedeutsamkeit seiner stellung verhindert war lautlich zusammenzuschmelzen. Uebrigens hat auch Grimm schon (gramm. III, 758) identität des lateinischen und gothischen an ausgesprochen und darauf hingewiesen, dafs auch griech. ἄν in diesem zusammenhang zu erwägen bleibe. Ein näheres eingehn auf diese gothischen fragepartikeln würde hier zu weit führen; nur das sei bemerkt, dafs das mit u zusammengesetzte niu lautlich genau dem sanskrit no aus na + u und annu dem häufig vorkommenden sanskrit ūnu entspricht, wonach das von Grimm gramm. III, 760 gesagte sich etwas anders stellt. Uebrigens zeigt sich der übergang von an zu u auch sonst in den german. sprachen und namentlich stellt der übergang des privativen an zu nhd. un, schwed.-dän. u die allmähliche lautliche entwickelung klar vor augen. Man darf übrigens kein bedenken tragen, in dem conditionalen und concessiven an des englischen und schottischen (if and an spoils mony a gude charter, schottisches sprich-

wort) und im schwedischen a en den letzten rest der alten partikel in den heutigen germanischen sprachen zu sehen, denn frage und bedingung berühren sich so nahe, daß die letztere in der form von jener ohne conjunction auftritt (fände ich = wenn ich fände). Endlich ist noch zu bemerken, daß die partikeln skr. uta, und, auch und ahd. anti weiterbildungen unseres stammes sind); das t entspricht goth. d und dies steht wie im participialsuffix und sonst nach dem nasal für regelrechtes þ.

Gehen wir zu ferneren beispielen dieses wechself im sanskrit über, so glaube ich auch die 3. person sg. und pl. des imperativs auf tu und ntu hieher ziehn zu müssen, da ihnen im griechischen τω, ντων, im lateinischen to, nto gegenüberstehen, während wenn das u der ursprüngliche vokal war, ihm im griechischen υ, im lateinischen ù zur seite stehen müßte. Die ihnen allen vorangegangene form muß demnach entweder tam oder tām, ntam oder ntām gewesen sein, gerade wie aus aham τῷ, ego, wie aus bhārāmi, γέρω, fero hervorging und wie aus dem stamme ashtaṅ ὀκτώ und octo wurden, während das sanskrit seinen nominativ mit dem volleren diphthong in au, also ashtaṅ (wovon noch lat. octav-us) bildete. Darüber freilich, wie diese endung entstanden sei, weiß ich keine vermuthung, die haltbar wäre, vorzubringen, aber die lautliche entwicklung in allen drei sprachen fordert ihre voraussetzung, nach meiner ansicht, gebieterisch.

Daß die nominalen stämme auf us mehrfach aus solchen aus vant hervorgegangen seien, habe ich bereits in früheren aufsätzen gezeigt, zeitschr. I, 375 ff. und a. a. o. ein deutliches beispiel dieses übergangs zeigt sich noch im nebeneinanderstehen von dhanvan und dhanus, parvan und parus, von denen die ersteren nur des auslautenden t verlustig gegangen sind, die letzteren diesen consonanten zu s geschwächt und statt des voranstehenden van nur u gerettet haben, für das aus v + an zunächst v + au, dann u + uu also ù zu erwarten wäre; daß diese stämme einst

auch diese durchgangsstufe gehabt haben, macht das lat. tellus wahrscheinlich, welches jenem dhanvan oder vielmehr dem vorauszusetzenden dhanvant genau entspricht. Die grundbedeutung von dhanvan ist bogen, dann aber bedeutet es fläche, flachland (Roth zu Nir. V, 5), besonders trocknes, wasserarmes land und daher auch wüste. Auf welche weise diese verschiedenen begriffe sich aus dem des bogens entwickelt haben, ist schwierig zu sagen und wir wollen uns daher damit begnügen, daß dhanvan auch den begriff fläche, flachland und trockenenes land habe, sich also gegen den begrifflichen zusammenhang mit tellus schwerlich etwas einwenden läßt. Was aber den lautlichen betrifft, so sehen wir skr. dh, th, griech. θ mehrmals durch das lat. t vertreten, wie pati, παθεῖν, skr. vadh; lateo, λαθεῖν; putare, πυνθάνομαι, skr. budh; cutis, κεύθω; θύος, tus; puteo, πύθω; pons, skr. panthan; rutilus, ἐρυθρός; torvus, θούρος, skr. dhûrv (und tûrv) zeigen. Ferner steht dem skr. n zuweilen ein l im lateinischen gegenüber, wie in dhenu θηλύς, felis, in anya, ἄλλος, alius, so daß also dadurch die gleichstellung der wurzel dhan mit tel sich rechtfertigen würde. An diese wurzel ist nun das suffix vant augenscheinlich mit ursprünglicher femininendung i angetreten, was offenbar der grund ist, daß das t sich schon früh in s gewandelt hat; so nimmt auch Bopp vgl. gramm. §. 789 an, daß securis vielleicht mit demselben femininsuffixe, doch in seiner aus vatī geschwächten form ushī, gebildet sei, wobei jedoch die länge des û unerklärt bleibt. Ich stimme ihm daher in betreff des ursprungs des suffixes ûri bei, nehme jedoch an, daß ihm eine form vansi, deren van sich zu û zusammenzog, vorangegangen sei, gerade wie das suffix ôsus als aus vansa hervorgegangen anzusehen ist. Indes ist tellus in seiner bildung nicht ganz genau mit securis übereinstimmend, indem es in betreff seines inlauts noch auf einer älteren stufe steht, da in der doppelung des l sich die assimilation aus lv in ll zeigt und das femininzeichen i abgefallen ist. Diese assimilation von ll aus lv zeigt sich auch in mollis aus skr. mṛdu, für das

nach analogie von *suavis* : *suâdu* u. s. w. mit ausstoßung des *d* eine ursprüngliche form *molvis* anzusetzen ist, ferner in *pallor*, *pallidus* verglichen mit ahd. *falo*, *falw*, nhd. *falb* und in *sollus* : *sarva*. Für *tellus* ist daher eine vorangegangene form *telvûs*, oder eine noch ältere *telvûsi* anzusetzen, die also die reihe von *dhanvant* zu *dhanvan*, *dhanus* zum theil ergänzt. — Bei dieser gelegenheit möge es erlaubt sein noch einmal auf das zeitschr. IV, 92 ff. besprochene *Mivvaç* zurückzukommen, für dessen gleichstellung mit *Manus* dort eine zwiefache erklärang gegeben wurde, indem ich von der form *Manvat* ausging; setzt man aber die ursprünglichere form *Manvant* als ausgangspunkt, wie sie hier besprochen ist, so erklärt sich das *ω* wohl noch auf befriedigendere weise als dort versucht wurde aus *an*. Die erklärang des langen *ι* aus der nachwirkung des *digamma* behalte ich bei und sie scheint mir noch durch das kurze *ι* von *Mivvaç* neue kraft zu erhalten, da dieser name auf einen älteren stamm *Manfav* weist, von dem dann der übergang zu *Manfā* und *Mivvā* und damit übertritt in die erste declination stattfand. Ob *Minos* und *Minyas* sonstige berührungspunkte darbieten, kann dabei ganz unerörtert bleiben, jedenfalls stehen die formen beider namen in naher verwandtschaft zu einander.

Bisher haben wir den besprochenen lautwechsel nur in solchen fällen aufgezeigt, wo er im auslaut oder anlaut stand, das führt von selbst auf die vermuthung, daß er sich auch im inlaut zeigen werde und in der that zeigen sich auch hier einige beispiele seines auftretens. Ich stelle die wurzel *tuj* voran, welche wir mit den bedeutungen *ferire*, *contremere*, *properare* in den Veden nach der 6. classe gebildet finden (*tujati*), sonst folgt sie auch der 1. classe und nimmt *guna* an (*tojati*), zeigt jedoch auch in anderen bedeutungen (*tueri*, *robustum esse*, oder auch *ferire*) in derselben klasse die bildung mit dem nasal (*tunjati*). Die bedeutung *ferire* ist also beiden gemeinsam und auch diejenige, auf welche *Sâyana* sowohl beim *verbum* als bei *nominalableitungen* meist zurückgeht; indess reicht ihr begriff

nicht überall aus und treffen, stoßen, angreifen, pressen, drängen werden meist zu passender übersetzung herbeigezogen werden müssen. So Sâ. II, 5. 2. 3. 4:

esha hito vi nīyate 'ntaḥ ṣundhyāvatā pathā | yadī tunjanti bhūrṇayah ||

„dieser (soma) wird eingelegt, geführt auf dem reinigenden pfad hindurch, wenn eifrige ihn pressen aus“. (Bf.) ib. II, 8. 3. 18. 2:

abhi priyāni kāvyā viṣvā caxāno arshati | haris tunjāna āyudhā ||

„herbei eilt er, der weisen liebe werke alle sehend, der falbe, schwingend (Bf., vielleicht fassend?) seine waffen“. Sâ. II, 5. 1. 20. 2:

tvām devā abibhyushas tujyamānāsa āvishuḥ |

„zu dir eilten, von furcht befreit, die bedrängten götter hin“. R. I, 61. 6:

asmā id u tvāshṭā taxad vajrām svāpastamaṃ svaryām rānāya |

vṛtrāsya cid vidād yēna māma tujāna iṣānas tujatā kiyedhāh ||

„für ihn bereitete Tvashtar den trefflichen, den preisenswerthen donnerkeil zum kampf, und durch ihn, den treffenden, fand (traf) der treffende vielumfassende herrscher des Vṛtra leib“. R. I, 61. 14:

asyéd u bhīyā girāyaḥ ca dr̥thā dyāvā ca bhūmā janūshas tujete |

„aus furcht vor seinem erscheinen zittern (wohl eigentlich: rühren sich) die festen berge, himmel und erde“. R. IV, 23. 7:

drūhaṃ jīghāṃsan dhvarāsam anindrāṃ tétikte tigṃā tujāse ānikā |

„die gottlose Druh, die boshafte, zu tödten, schärft er zum schlage (sie zu treffen) die scharfen waffen“. — Aus derselben wurzelbedeutung sind auch die wörter ātuji adj. auf etwas treffend, vielleicht über etwas herfallend (Roth und Boehtl. wörterb. s. v.) sowie tuji f. angriff, Roth zu Nir. XII, 45 hervorgegangen, während aus der bedeutung „drän-

gen“ sich das mediale partic. des intensiven tâtujâna, sich drängend, eilig, schnell entwickelt hat, vgl. R. I, 3. 2, 3; 61. 12; dazu gehört auch das transitive tutujât R. I, 143. 6 codâh kuvit tutujât sâtâye dhîyah çûcipratikam tām ayâ dhîyâ gr̥ne || „ob wohl (dafs) der treibende (Agni) unser gebet zur erfüllung bringe, den reinen preise ich in diesem gebet“.

Aus diesen anführungen geht wohl zur genüge hervor, dafs die wurzel tuj mit der von tangere in der bedeutung sich aufs nächste berührt, wie denn obiges tujann (vajrena) tujatâ sich ganz dem lateinischen de coelo tactus oder fulmine tactus zur seite stellt; mit tango ist aber, ungeachtet der störung der lautverschiebung im anlaut, das goth. tēka identisch (Grimm gesch. d. d. sprache 428¹) und da wir im praet. den älteren wurzelvokal zu suchen haben, so ist offenbar in taitōk das ô ebenfalls aus älterem *taitank hervorgegangen. Diese annahme gewinnt durch das verhältnis von grēta zu skr. krând (wieder mit störung des anlauts) flēka zu plango weitere bestätigung; in ahd. zanga, ags. tange, nhd. zange, alts. bitengi, junctus, arctus, propinquus, nisi potius instans, urgens (Schmeller) ags. getenge, incidens, prostratus (eorðan getenge, humum tangens), frequens, molestus, ags. tengan, cum impetu irruere, festinare sind offenbar zum theil oder ganz unverschobene resté derselben wurzel übrig, die sich auch in der bedeutung dem skr. tuj noch viel näher stellen als das gothische teka mit seiner sippe, namentlich tritt das skr. m. tuj filius sehr nahe an das von Grimm gesch. d. d. spr. 532¹ besprochene bitengi, altn. tengdr.

Ein zweiter hierher gehöriger fall ist skr. modate (wrz. mud) sich freuen, neben welchem mandate sich freuen, mandati, erfreuen (w. mand) steht, die also in deutlichem zusammenhang stehen. Dieser wird so aufzufassen sein, dafs modate aus mandate hervorging, wobei wohl zu berücksichtigen ist, dafs ersteres die vorzugsweise in der epischen poesie und im späteren sanskrit gebräuchliche form ist und nur seltner im vedischen sanskrit erscheint (im Sâ.

z. b. tritt es gar nicht auf), während letzteres in den ved. zahlreich vertreten ist.

Die nahe berührung des griech. βένθος und βάθος mit πυθμῆν, πυθάνομαι, fundus, budhna, ahd. bodam machen es wahrscheinlich, daß auch im skr. budh sich eine gleiche entwicklung zeige, in anderen wurzeln dagegen, sehen wir beide formen, die mit u und die mit am nebeneinander stehen, doch so, daß die sprache begriffsveränderungen mit dem wechsel verbunden hat, dahin rechne ich z. b. die ww. lambh, labh und lubh, deren nahe verwandtschaft bereits Benary lautl. p. 225 besprochen hat, ferner stambh, stabilire, fulcire, immobilem reddere und stubh, stumbh, stupefacere, stupere, ferner bhanj, frangere und bhuj 1) flectere, 2) frui, beide mit verlust eines nach bh ausgefallenen r, welches frangere und frui, brikan und brukan zeigen; berücksichtigen wir, daß das skr. inlautendes und auslautendes n nach a häufig durch verlängerung ersetzt, so erklärt sich ῥήγνυμι aus einer wurzel ρραγ, ἔρρωγα aus ρραγγ und zeigt das gleiche verhältnis wie teka zu taitók u. s. w. Für eine fernere differenzirung derselben wurzel, und zugleich ein zeugniß für die ursprünglichkeit des r, ist dann auch skr. ruj, frangere zu halten, dem griech. ῥεύγω, lat. ruc-tari zur seite steht, während das deutsche die alte wurzel in brechen zur selben begriffsmodifikation verwendet. Einen gleichen verlust im anlaut zeigt auch rud, flere, lacrimare im verhältnis zu krاند, lamentari, flebiliter clamare, flere und so stehen sich übereinstimmend ahd. riuзу flere, plangere nebst lat. rudere und goth. greta, gaigrot zur seite; den alten nasal des letzteren bewahren noch grinsen, grinzen und gransen, granzen.

Ich lasse es für diesmal mit der untersuchung dieses wechsels bewenden und mache schließlichschließlich darauf aufmerksam, daß wenn man denselben in den genannten wurzeln im inlaut anerkennt, auch nothwendig die auffassung der gunirung in denselben eine andere wird, indem die sprache dann in derselben nur eine weniger geschwächte form als in der wurzel mit reinem u zeigt, aber gleichfalls schon

eine schwächung der ursprünglichen mit dem nasal offenbart; die wurzelformen *mand, mod, mud* z. b. zeigen dann dasselbe verhältniß wie die accusative auf goth. *ans, dor. ως, lat. ōs, griech. ος* und anderes der art. Nur soll damit nicht behauptet werden, daß alle gunirung auf gleiche weise entstanden sei, eben so wenig wie der deutsche ablaut durchweg als eine mechanische schwächung angesehen werden darf. Aus der rein mechanischen lautumbildung erwachsen der sprache neue gesetze, deren kraft weit über den umfang des ursprünglichen gebiets hinauswirkte.

A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Die bei C. J. Caesar vorkommenden keltischen namen

in ihrer echtheit festgestellt und erläutert von Chr. W. Glück. 8. XXII und 192 seiten. München 1857.

Dieses nach inhalt und form merkwürdige, splendid ausgestattete buch kann als pendant zu Zeufs keltischer grammatik gelten. Der verfasser sucht vor allem die richtigsten formen der keltischen eigennamen und einiger appellative aus den vorhandenen varianten auszuwählen, theilweise auch neu herzustellen, wo er für jene keine erklärung in den keltisch-britannischen sprachen findet. Freilich könnte ihm hier namentlich Holtzmann, gegen welchen vorzugsweise diese (und ausschliesslich eine nur erst von dem verf. angekündigte) schrift gerichtet ist, eine kreisbewegung vorwerfen, indem er das keltenthum der einzelnen namen aus den britannischen sprachen, und wiederum das der letzteren, sowie denn auch hierdurch den gegensatz der Gallier gegen die Germanen, aus jenen gallischen namen beweisen wolle. Jedoch wendet Glück dieses verfahren nicht allzu häufig an und bescheidet sich nicht selten, keine

erklärung der gallischen namen in dem bekannten keltobritannischen wortvorrathe zu finden. Sodann zeigt er umsicht und scharfsinn bei der zergliederung der namen und ihrer vergleichung sowohl unter einander, als mit den lautähnlichen keltischen (britannischen) wörtern, die er zugleich mit recht in ihren verhältnissen und gegensätzen zu den germanischen urverwandten darzustellen sucht. Dagegen nimmt er bisweilen bei seinen etymologischen erläuterungen ohne weiteres eine identität lateinischer und britannischer wörter an, die zwar an sich richtig ist, aber nicht auf urverwandtschaft, sondern auf entlehnung beruht. Statt hier auf einzelheiten einzugehn, die doch erst durch weitgreifende untersuchungen erledigt werden könnten, dürfen wir den wunsch aussprechen: der verfasser möge die anleihen, welche die keltischen sprachen in verschiedenen zeiträumen bei der lateinischen gemacht haben, zum gegenstande einer besonderen arbeit wählen; dafs er den umgekehrten fall hier und da möglich hält, ersieht man aus dem buche. Zur lösung jener aufgabe gehört aufer der tiefen kenntniß der keltischen sprachen, welche wir in der that dem verf. zuschreiben, die gleiche des italisch-griechischen sprachstammes, zunächst der lateinischen sprache, um die aus letzterer als fertiges ganze in die keltischen sprachen übergegangenen wörter von denen zu unterscheiden, die in beiden sprachstämmen als urverwandte nach wurzel und bildung (ableitung oder zusammensetzung) zugleich aufwachsen. Bei dieser gelegenheit bemerken wir einen kleinen selbstwiderspruch des verfassers. Er erklärt s. 171, gegen Holtzmanns allerdings wunderliche annahme hybrider bildung in dem namen Camulogenus, mit der gröbsten fracturschrift solche hybride bildungen überhaupt für eine unmöglichkeit, „selbst in der späteren zeit, da die Kelten längst verrömet waren“. Indem er dabei in Camulo den namen des gallischen kriegsgottes erkennt, vergift er, dafs er s. 139 den hybriden ortsnamen Caesarodunum willig zugelassen hat, der sich von Holtzmanns Camulogenus nur dadurch unterscheidet, dafs bei diesem an dem galli-

schen eigennamen ein lateinisches appellativ hängt, bei ersterem umgekehrt.

Eine puristische laune läßt den verf. in dem häufigen falle, wo er mit recht oder unrecht einem schriftsteller vorwirft, daß er von seinem gegenstande „nichts verstand“, diese form für die gewöhnliche „verstand“ setzen. Wo er mich referenten mit diesem purismus beehrt, hat er in den meisten angeführten einzelheiten leider recht; unrecht aber darin, daß er mich mit meinen antediluvianischen Celtica identificiert, den keltischen bestandtheil meines „Lexicon comparativum“ u. s. w. („gothischen wörterbuchs“) aber ignoriert, zu welchem ich freilich immer noch nicht Zeufs grammatik zu rathe ziehen konnte. Auch würde es mir und andern lesern angenehm gewesen sein, wenn der verf. s. 119 die trennung des alten Brennus von dem neukeltischen brennin nach beiden seiten hin ausführlich be-urkundet, und wenn er bei der rüge meiner „behauptung“ (vielmehr nur sehr problematischen aufstellung) einer beziehung der Cymry zu den Cimbri und Cimmerii auch die ableitungen adj. cymraeg, Cymru (Cumbria) und dergl. erklärt hätte. Im ganzen wird durch seine einsichtsvolle zerlegung der eigennamen in ihre einzelnen bestandtheile die vergleichung der ersteren in einem grade möglich, wie wir sie außer diesem buche noch nirgends so deutlich, reichlich und für die keltische sprachforschung überhaupt ersprießlich vorfanden. Für die gallische lautgruppe gie s. 16 hätte der verf. noch passendere analogien in den skandischen sprachen gefunden, als in der neugriechischen, deren aussprache von k vor e (ε, αι) als ki er irrig auch vor i (ι, η, ει, οι, υ) annimmt. Allerdings aber hangen in allen sprachen mehr und minder feine nuanzen der consonantenaussprache von jedwedem begleitenden vokale ab.

Indem wir wiederholen, daß wir das ganze buch nach inhalt und form merkwürdig finden, wollen wir schlüßlich nicht verschweigen, daß wir diesen beiden kategorien sehr verschiedenen werth zuschreiben. Den inhalt finden wir

bedeutend genug, um ihn den sprachforschern, wie den ethnographen angelegentlichst zu empfehlen. Wo aber des verfassers subjectivität hervortritt, bedarf selbst der von ihr nicht unmittelbar berührte einer starken abstraktionsgabe, um seine achtung vor dem wissen des verfassers von dem eindrucke seiner persönlichkeit unabhängig zu erhalten. Wir achten des verf. pietät gegen seinen, auch von uns hochgeehrten lehrer, den jüngst verstorbenen Zeufs. Wir wollen ihm auch nicht wehren zu rufen: Zeufs ist Gott und Glück sein prophet! Dieser prophet ist als solcher berechtigt mit unparteiischer strengte gleichermaßen Keltomanen wie Germanomanen aus dem tempel zu peitschen, in welchem er allein das priesteramt verwaltet und nur aus besonderer gunst herrn Vollmer eine küsterstelle anweist. Nächstdem ist ihm der unterzeichnete für die ihm vor allen genossen erwiesene nachsicht aufrichtig dankbar, und hat seine einzige persönliche beschwerde bereits offen ausgesprochen. Aber mit gleicher offenheit und unpartheilichkeit darf er sich über die kritische sitte oder vielmehr unsitte des verf. im allgemeinen aussprechen. Wir können die in geschmackloser monotonie ohne alle variationen und verzierungen stets wiederholten schimpffrecitative des verf. gegen eine reihe achtungswerther gegner nur durch die vermuthung entschuldigen, daß derselbe noch in jenen glücklichen jahren zwischen kindlicher unbefangenheit und männlichem selbstbewußtsein steht, für welche die neuhochdeutsche sprache eine bekannte kraftvolle bezeichnung geschaffen hat.

Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Barth. Kopitars

kleinere schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechtshistorischen inhalts. Herausgegeben von Fr. Miklosich. Wien 1857. gr. 8. 880 s.

Der zweite band (schluß) dieses werkes wird als in kürze erscheinend auf dem titel dieses bandes angezeigt.

Er wird die übrigen kleineren schriften Kopitars, einen vollständigen index über das ganze werk und ergänzende und berichtigende anmerkungen des herausgebers enthalten. Wir werden nach vollendung des ganzen werkes auf dasselbe zurückkommen und bemerken einstweilen nur so viel, daß dieser band zwar wenig eigentlich sprachwissenschaftliches im sinne unserer tage enthält, für die geschichte der sprachstudien, vor allem der slawischen wissenschaftlichen und nationalen bestrebungen aber von nicht geringer bedeutung ist, abgesehen von seiner wichtigkeit für die charakteristik Kopitars, dessen leben und wirken eine darstellung von kundiger hand gar sehr verdiente. Kopitar war ja bekanntlich einer der ersten und bedeutendsten slawisten und sowohl durch gelehrsamkeit als durch streng wissenschaftliche, kritische richtung ausgezeichnet. Das meiste in diesem buche liest sich übrigens angenehm und spricht noch heute zu tage lebhaft an.

Jena.

Aug. Schleicher.

Wörterbuch der slawischen sprache

in den sechs hauptdialecten: russisch, bulgarisch, kirchenslawisch, serbisch, böhmisch und polnisch, von Josef Franta Šumavský. Erster theil deutsch-slawisch. Erste lieferung. Praga. Carl Bellmann's verlag. 1857. gr. 8. 80 s.

Voraus geht derselbe titel in russischer und böhmischer sprache; auch das vorwort ist in drei sprachen, deutsch, russisch und böhmisch abgefaßt. Ein aufsatz von hrn. Hilferding aus der Russkaja Besëda ist dem russischen vorworte einverleibt.

Wenn wir schon den titel dieses werks nicht ohne befremden lesen, da auf demselben russisch anstatt des altkirchenslawischen an die spitze gestellt und bulgarisch als hauptdialect aufgeführt ist, so ist doch der inhalt des heftes noch viel sonderbarer. Der verf. hat nämlich die idee durchgeführt, alle slawischen worte mit dem durch zusatz

von allerhand zeichen modificierten russischen alphabete zu schreiben, das einleitende vorwort belehrt nun über die ziemlich künstliche art und weise, dasselbe wort in den verschiedenen dialecten verschieden auszusprechen. Zu wissenschaftlichen zwecken ist das buch durchaus unbrauchbar, und zwar nicht bloß der schreibung wegen.

Auf dem umschlage ist die übersetzung des aufsatzes von „Alexander Hilferding, des rühmlich*) bekannten alterthumsforschers und historikers“ aus der Russkaja Besëda abgedruckt, aus welcher wir folgende stelle als charakteristisches curiosum ausheben:

„Auch diesmal mußte es ein Böhme sein, der einen großen gedanken faßte, den ersten gedanken von einem allslawischen wörterbuche. Hr. Šumavský, ein Böhme, leistet in der lexicographie dasselbe, was in der alten historie und ethnographie der berühmte Šafařík, in der poesie Kollár, in der bearbeitung der volkslieder Čelakovský und Štúr, was in der grammatik derselbe Čelakovský und W. W. Hanka als aufgeklärte lehrer vollführt haben“. Etwas diesem satze ähnliches haben wir wohl kaum jemals gelesen.

Jena.

Aug. Schleicher.

Slavische bibliothek

oder beiträge zur slavischen philologie und geschichte, herausgegeben von Fr. Miklosich und J. Fiedler. Zweiter band. Wien 1858. gr. 8. 312 s.

Vom reichen inhalte dieses zweiten bandes der slaw. bibliothek**) fällt in den kreis dieser beiträge, zunächst nur ein kürzerer aufsatz von Miklosich (p. 286 fig.) über das bereits mehrfach besprochene suffix lŭ, ѡ („aus einer grō-

*) vgl. hierzu heft II, p. 265—266 d. beitr.

**) Der erste band ist 1851 erschienen; für die weiteren bände wird im vorworte eine raschere aufeinanderfolge in aussicht gestellt.

fseren abhandlung über die bildung der nomina im altslovenischen als probe“), in welchem nach einer trefflichen zusammenstellung der beispiele (nur *dělū pars möchten wir nicht mittels dieses suffixes von der wurzel *dě* herleiten, sondern nebst dem entsprechenden goth. *dails*, vgl. zeitschr. VII über die a-i-reihe, zu lit. *dalls* von der wurz. *dal*, dar stellen, von der auch skr. *dāla-m* pars gebildet ist) zur erklärang dieses *-lū*, welches im slawischen bekanntlich auch das participium praeteriti activi bildet, die vermuthung aufgestellt wird, es möge dieses *-lū* identisch sein mit dem skr. suffix *-tr*. Obgleich mir vor jahren dieselbe vermuthung, irre ich nicht, von meinem verehrten lehrer Lassen in Bonn an die hand gegeben ward, so glaubte ich doch derselben mich entschlagen zu müssen, da das suffix *-tr* (*-tar*, *-tār*) beziehung zum futurum, nicht aber zum praeteritum hat und im slawischen bereits durch *-telī* vertreten ist. Das angeführte *bydlic* habitare (poln.) leite ich von der in folge der praesensbildung durch *d* erweiterten wurzel *by* ab; *międlic* und einige ähnliche dürften ebenfalls aus erweiterten wurzeln oder auch aus nominalbildungen mit jenem *telī* zu erklären sein und nicht von participien praeter. activi herkommen. Beispiele wie *aglū* (p. 286) = ahd. *winchil*, lat. *angulus* können doch gewis nicht zu suff. *tr* gestellt werden. Dagegen finde ich eine grose stütze für die annahme eines suffixes *-las* (fem. *-lā*, neutr. *-la-m*) darin, daß dasselbe suffix, wie ich bereits in meiner slaw. formenl. p. 170 erwähnte, vereinzelt in den verwandten sprachen ebenfalls eine dem part. praet. activi an beziehung gleich kommende adjectivform bildet, nämlich in goth. *mik-ils* griech. *μεγαλο* von einer wurzel *mag*, im sanskrit mit aspiration *mah*, *māḥ* (grundf. *magh*) in der bedeutung wachsen, von der im lateinischen *mag-nus* auf entsprechende weise durch das ebenfalls participia praeteriti bildende suffix *-na* entstand; die stämme *μεγαλο* *mikila* *magno* bedeuten also „gewachsen, groß“. Selbst im sinne eines part. praet. passivi findet sich das suffix *-la-s* mit bindevocal *a* im*

litauischen z. b. *vir-alas* gekochtes, *vir-ti*; *vém-alai* gespienes, *vém-ti*; *myž-alai* geharntes, d. i. urin, *reik-alas* bedurftes, d. i. bedürfnis u. s. f. Das suffix *-élis*, grundf. *-aljas* bildet nomina, welche die beziehung eines part. praet. activi haben: *pavàrg-élis* verarmter, *pavàrg-ti*; *netik-élis* ungerathener, *tik-ti* u. s. f. Schwerlich sind dies deminutiva, der accent ist schon gegen solche annahme. Die beliebtheit der suffixa mit *l* im litauischen (gr. §. 48 p. 111) erinnert überhaupt stark an das nah verwandte slawische. Demnach halte ich es für das gerathenste bei der einfachen annahme stehen zu bleiben, daß im slawischen ein sonst in gleicher beziehung mehr vereinzelt gebrauchtes suffix zu allgemeinerer anwendung gelangt sei, wie man ja überhaupt dem slawischen bei aller alterthümlichkeit doch gar manche neubildung nicht absprechen kann.

Jena.

Aug. Schleicher.

Miklosichs neueste arbeiten.

Das bedeutendste werk auf dem gebiete der neueren slawischen sprachforschung ist ohne zweifel die vergleichende grammatik der slawischen sprachen von Franz Miklosich. Der erste band, lautlehre, erschien 1852, der dritte band, die formenlehre, ebend. 1856. Am zweiten bande, der die lehre von der wortbildung enthalten wird, arbeitet der unermüdliche verfasser; denn wir irren wohl nicht, wenn wir die aufsätze Miklosichs in diesen beiträgen über die verba intensiva im altslowenischen (heft 1. p. 67—80) und über das suffix *z* im altslowenischen (heft 2. p. 222—233 und in diesem hefte p. 273—289) eben so für vorarbeiten zu diesem zweiten bande seines großen werkes halten, wie die jüngst erschienene schrift desselben verfassers „die wurzeln des altslowenischen. Aus dem VIII. bande der denkschriften der philol.-historischen classe

der kaiserl. academie der wissenschaften besonders abgedruckt, Wien 1857“. Für die vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des indogermanischen sprachstammes ist vor allem von bedeutung die erschöpfende grammatische behandlung des altkirchenslawischen, welches in der vergleichenden grammatik der slawischen sprachen dieselbe stelle einnimmt, wie in Grimms deutscher grammatik das gothische. Nur daß das altkirchenslawische bei weitem schwieriger grammatisch zu behandeln ist als das gothische, da es in zahlreichen noch ungedruckten und bereits gedruckten werken aus verschiedenen zeiten und ländern vorliegt und demnach außer einer ausgebreiteten belesenheit in sehr vielen und umfangreichen quellen noch, ähnlich wie das althochdeutsche, der sichern hand des meisters bedarf, um das organische und echte von fremder einmischung und späterer veränderung zu sondern. Diese schwierige aufgabe hat Miklosich nach allen seiten hin in seltener vollendung gelöst.

Den altkirchenslawischen theil der vergleichenden formenlehre, der im jahre 1854 als zweite auflage der altslovenischen formenlehre erschienen war, haben wir in diesen blättern bereits besprochen (heft 1 p. 116 flg.). Es ist nicht unsere absicht dem verf. auf das gebiet der übrigen slawischen dialecte zu folgen; wir bemerken nur im allgemeinen, daß auch hier überall das organische und älteste beigebracht ist, was bei der beschaffenheit der vorliegenden quellen und grammatischen bearbeitungen eine schwierigere aufgabe war, als der auf diesem gebiete nicht heimische wohl vermuthet. Theils durch ausdrückliche verweisung, theils durch die parallele anordnung ist alles in vergleich zu dem altkirchenslawischen gestellt, welche sprache eben den angelpunkt der ganzen darstellung bildet.

Die „wurzeln des altslovenischen“ sind nach dem auslaute eingetheilt in vocalisch und consonantisch auslautende und sodann nach dem wurzelvocale die ersteren in sieben, die letzteren in dreizehn classen gebracht (s. diese beitr. p. 68, wo Miklosich selbst diese eintheilung nebst beispie-

len giebt), und es werden dann unter jeder classe die dahin gehörigen wurzeln in alphabetischer nach dem anlautende geordneter folge nebst lateinischer bedeutungsangabe in knapper darstellung aufgezählt. Anordnung und ausführung ist also von desselben verfassers bekannten *radices linguae slovenicae veteris dialecti*, Leipzig 1845, gänzlich verschieden.

Dafs die wurzeln in der form gegeben werden, wie sie in der sprache wirklich erscheinen und also die sicher oder muthmafslich secundären mit aufgezählt werden, ist gewifs nur zu billigen. Die als verba gebrauchten wurzeln werden durch beigefügte verweisung auf die conjugationsclassen, der sie folgen, in zweckmäfsiger weise kenntlich gemacht.

Wie in allen arbeiten Miklosichs, so wird auch hier l und r als vocal betrachtet, obschon sie für sich allein niemals als silbebildend erscheinen, sondern stets den vollen vocal oder λ ü oder λ i bei sich haben; so erscheint z. b. *or-ati arare* unter wurzel r nicht unter or. Hierin können wir dem hrn. verfassers nicht beistimmen.

Während hier also die wurzelform auf einen factisch in der sprache nicht erscheinenden und nach unserem ermessen niemals existiert habenden kurzen ausdruck gebracht ist, finden wir z. b. *pě canere* mit aufgeführt, das doch als regelrechte steigerung von *pi canere* wohl wegbleiben oder vielmehr unter letzterem hätte angeführt werden mögen; ähnlich findet sich *pol uri* und *pl comburi* nebst *pla se comburi*; *chot velle* und *chüt velle*; *tuk pinguescere* und *tyk tumescere* und *tük tumescere*, *pinguescere*; *gad loqui* und *god loqui* und andere, jede in ihrer classe angeführt, während diese formen ja nur durch den verschiedenen steigerungsgrad ihres wurzelvocals geschieden sind. Da ein solches wurzelverzeichnis doch nicht für den ersten anfänger geschrieben ist, sondern für solche, die die regelmäfsigen wandlungen der slawischen wurzelvocale bereits kennen, so würde es uns wohl zweckmäfsiger erscheinen, wenn diese wurzeln je unter einer form zusammenge-

stellt würden. Uebrigens ist in solchen fällen auf die entsprechenden wurzelformen verwiesen worden, z. b. unter tük auf tuk und tyk, so daß also aus der getroffenen anordnung kein nachtheil für die benutzung des werkes entsteht.

Die präsensbildungen auf d wie bąd wurz. by und id wurz. i haben doch kaum anspruch auch nur auf die bezeichnung als secundäre wurzeln, wenn auch, wie in andern indogermanischen sprachen ebenfalls, diese präsens-elemente hier und da in nichtpräsensformen mit hinübergenommen werden.

Die wurzel aġ ist unter die form węg gebracht; aĥ poln. węcĥ aber unter aĥ belassen (vęz am schlusse des artikels vęz ist druckfehler für vęg). Unter den wurzeln mit nasalvocal finde ich nicht die wurzel von krągü circulus deutsch hring.

Diese in hohem grade dankenswerthe arbeit ist reich an neuer zusammenstellung slawischer wurzeln mit denen verwandter sprachen und es kommt dieses kurze kritische und übersichtlich angeordnete verzeichniß der wurzelformen des altkirchenslawischen der slawischen wie der indogermanischen sprachforschung vertrefflich zu statten.

Die abhandlung von Miklosich „die sprache der Bulgaren in Siebenbürgen; aus dem VII. bande der denkschriften der philos.-hist. classe der kaiserl. akademie der wissenschaften besonders abgedruckt, Wien 1856“ giebt das einzige vorhandene sprachdenkmal der erst in den letzten decennien in Siebenbürgen völlig ausgestorbenen bulgarischen sprache nebst glossar und grammatischer darlegung der sprache dieses schätzbaren sprachrestes. Wann dieses stück, ein catechismus mit einem anhang von liedern und gebeten und dem anfang eines bulgarisch deutschen vocabulars, verfaßt worden, ist eben so wenig vor der hand zu ermitteln, als wann die einwanderung der Bulgaren nach Siebenbürgen erfolgte (das sprachdenkmal stammt aus Cserged im Karlsdorfer kreise, Blasendorfer bezirk). Gewiß mit recht schöpft Miklosich aus der sprache des vorliegen-

den denkmals die vermuthung, daß diese Bulgaren in ziemlich früher zeit eingewandert sein müssen. Es ist nämlich dadurch von besonderem werthe, daß die sprache desselben in hinsicht auf laute und grammatische formen auf einer älteren stufe steht, als das neubulgarische und so ein mittelglied bildet zwischen dem altbulgarischen (altkirchenslawischen, bei Miklosich als slowenischen) und der jetzt gesprochenen bulgarischen sprache. Während die sprache in vielem dem neubulgarischen bereits näher steht als dem altbulgarischen z. b. der artikel wie im neubulgarischen an das nomen angehängt erscheint (ftora-ta die zweite, veara-ta der glaube u. s. f.) und die declination, obwohl noch in reicheren fragmenten gewahrt als im neubulgarischen, dennoch schon sehr große einbuße erlitten hat, ist der wichtigste alterthümliche zug der sprache dieses siebenbürgisch-bulgarischen denkmals der, daß die nasalen vocale *ę* und *ą* im inlaute meist erhalten sind, während sie das neubulgarische bis auf die letzte spur eingebüßt hat (wo sie durch *e* und *ü* ersetzt werden, letztere neigung tritt schon im altbulgarischen hier und da hervor) z. b. altbulg. *десѣта* desętaja, siebenb. dešenta aber neubulg. dešeta (die zehnte fem.); altb. *месо*, męso siebenb. menšo, neubulg. méso (fleisch); altb. *сѣтъ*, svętŭ siebenb. szvent, neubulg. sfet; altb. *манѣ* maŋa, siebenb. manka, neubulg. mŭkŭ (pein); [die endung der 3. pers. plur. praes. altbulg. *-ѣтъ* -ątŭ lautet siebenb. -ant aber neubulg. -üt u. s. f. Die kennzeichen der bulgarischen sprache z. b. die genitive auf -ago z. b. altbulg. *котоуаго*, katoraago in späteren denkmälern *котоуаго*, kotorago, siebenb. kotrago; *шт* št und *жд* žd aus *t*, *dj* z. b. idanste altb. *идѣште* idąšte (euntes); *свобасда* = altbulg. *свобѣждѣтъ* svobaždajetŭ; *свобѣждѣти* ist intens. zu *свободити* liberare, denominativ v. *свобода* libertas. Auch der für das bulgarische charakteristische vocal *ea* fehlt nicht: *вѣра*, altb. *вѣра* vęra spr. veara, neubulg. vęrŭ spr. vearŭ.

Wie aus dem gesagten ersichtlich, hat hr. Miklosich durch die herausgabe und bearbeitung dieses siebenbü-

gisch-bulgarischen sprachdenkmals das gebiet der slawischen sprachwissenschaft wesentlich erweitert.

Jena.

Aug. Schleicher.

De locis quibusdam grammaticae linguarum balticarum et slavonicarum

scripsit Casp. Guil. Smith. Particula I. de elementis inprimis vocalibus.
Havniae 1857. 8. 180 s.

Bei dieser schrift ist zunächst von interesse der im bewußten gegensatze zu der vergleichenden sprachwissenschaft unserer tage eingenommene standpunkt des verfassers. Exordium p. III sagt er: „volui experiri, quantum ad interiorem naturam ac rationem profundiorum linguarum Balticarum et Slavonicarum cognoscendam ea eruditione, quam nostrum seculum debet scientiae grammaticae comparatae, ex ipsis illis linguis, omissa in tempus ceterarum linguarum comparatione, hauriri posset“. Weiter heißt es ebendas.: „semper mihi visum est verendum, ne omnia magis, quam aequum esset, ad linguas Asiaticas referrentur, ut quaeque lingua Europaea potius cadaver ad dissecandum aptissimum videretur, in quo Indicae illius pulchritudinis apparerent rudera, quam corpus animatum, cuius ingenium et animi vires digna essent quae investigarentur“. Diese worte enthalten unstreitig wahres, aber man ist ja überhaupt davon abgekommen das sanskrit als in allen stücken maßgebend zu betrachten und organische neubildung der europäischen sprachen zu verkennen; man vergleicht ja nicht die einzelnen sprachen mit dem sanskrit oder zend, sondern man sucht mit hilfe aller indogermanischen sprachen das ursprüngliche zu ermitteln und dessen veränderung und weiterbildung in den einzelnen gebieten des indogermanischen sprachstammes zu verfolgen. Will man ohne zuziehung vergleichenden apparatus einzelne sprachen oder sprachkreise aus sich selbst erklären, was im-

mer nur bis zu einem gewissen punkte möglich ist, so muß man doch der vergleichenden sprachwissenschaft kundig und mit den ältesten sprachen unseres stammes, vor allem mit dem ältesten indisch vertraut sein; nur dann wird man den richtigen weg einschlagen und sich vor verstoßen leicht vermeidlicher art bewahren können. Wer z. b. Bopp und sanskrit studiert hat, der wird nicht mit dem verf. lit. *medūs* und *midūs* (*mel, mulsum*) zu den voces rechnen „*quas non facile ad ulla vocabula a vocalem in se continentia referas*“ und in ihnen ein „*primigeniam i, quae a nullo a originem duxerit*“ (p. 26 f.) finden, denn der weiß, daß dieses wort skr. *mádhu* lautet und diese form die grundform dieses wortes ist. Auch wird der, der lautgeschichte kennt, nicht die behauptung aufstellen, daß (p. 29) *ie* in poln. *piekę, ciekę* u. s. f. älter sei als *e* im böhm. *peku, tekü* und aksl. *peka, teka*. Ist etwa *pie* älter als *pedem*, *bien* älter als *bene*, *tient* älter als *tenet* u. s. f.? Und ist nicht *peka* mit sicherheit auf eine grundform *pakāmi* zurückzuführen? Das alles konnte der verf. aus Diez und andern werken deutscher sprachforscher wissen. Ebenso ist dem verf., der (p. 24) mir gegenüber ein griechisches *τίπτω* als grundform von *τίπτω* nach litauischem vorbilde aufstellt, offenbar nicht bekannt, daß im slawischen, litauischen und deutschen *s* sehr oft vor *t* eingeschaltet wird und daß auch nach vocalen im griechischen nicht *στ* sondern *τ* als präsensbildend erscheint: *ἀνύτω, ἀρύτω* (Curtius temp. und mod. p. 83).

Ich denke diese beispiele genügen zu beweisen, daß man der vergl. sprachwissenschaft doch nicht so ohne weiteres entrathen könne und daß der verf. doch nicht der mann sei, dem die unsrer deutschen sprachwissenschaft (denn nur auf diese kann sich die eingangs angeführte stelle beziehen) ertheilte herbe zurechtweisung wohl anstehe.

Ein im büchlein mehrfach wahrnehmbarer zug ist das mißtrauen, mit welchem der verf. die in meiner litauischen grammatik niedergelegten beobachtungen aufnimmt. So

wird (anm. zu p. 9) mir zum vorwurfe gemacht, daß ich die doppelte betonungsweise Kurschats nicht beibehalten habe; „nam in eiusmodi rebus indigenis grammaticis semper est fides habenda“. Ich erwidere, daß Kurschats lehre doppelter betonung von mir nicht „tam cito reprehensam esse“ sondern erst nachdem ich das hochlitauische an verschiedenen orten hatte sprechen hören. Alles zusammen genommen habe ich über sieben monate lang mit Hochlitauern umgang gehabt und ihre sprache geredet; ich habe vielfach eingeborene und langjährige kenner des hochlitauischen nach dieser doppelten betonung gefragt und überall gehört daß man sie nicht vernehme; Kumutátis z. b. der alle lautunterschiede seiner muttersprache wahrnimmt, konnte ebenfalls diesen unterschied in der betonung nicht finden, auch ist wohl doch mein eigenes ohr nicht so stumpf, als der verf. vorauszusetzen scheint. Wie konnte ich nun etwas in meinen arbeiten drucken lassen, was ich nie gehört habe? Möglich, daß solche betonung im niederlitauischen existiert und daß also diese accentuierung dahin gehört, wohin die andern ungenauigkeiten des sonst so zuverlässigen Kurschat zu rechnen sind, und daß auch hier einmischung des niederlitauischen ins hochlitauische bei ihm anzunehmen ist, wie sie in seinen werken in der dem hochlitauischen oft nicht entsprechenden verwechslung der vollständig verschiedenen laute ū und o, ē und é offen zu tage liegt (niederlitauisch wird ū = o und ē oft = é gesprochen).

Doch ist betonung immerhin eine subtile sache; stärker ist die p. 75 ausgesprochene beschuldigung, daß ich die von mir doch überall gehörte aussprache des futurs auf -siu (vgl. briefe aus Litauen p. 4) der jetzigen hochlitauischen sprache aufgedrängt habe: „nec mihi videtur peregrinis grammaticis licere antiquissimas quasque formas e dialectis eligere tanquam ad novam linguam literariam componendam“. Wo habe ich so etwas gethan? Welch häßliche verdrehung des von mir in meinem handbuche der litauischen sprache eingeschlagenen verfahrens!

Pag. 91 fig. sucht der verf. auch die scheidung von é

und ě in zweifel zu ziehen. Ich weiß nicht, was den verf., der doch offenbar das litauische nur aus büchern und nicht aus dem munde hochlitauisch redender eingeborner kennt, berechtigt, die glaubwürdigkeit meiner angaben so zu verdächtigen.

Den gegenstand seiner arbeit giebt der verf. mit folgenden worten an: „proposueram mihi hac prima particula tantum de iis vocalium mutationibus disserere quae intra radicales vocum syllabas fierent, sed in jer' et jer' vocalibus tractandis re ipsa coactus sum hunc finem excedere“. Ueber diesen gegenstand ist nun bereits von Miklosich in seiner slawischen lautlehre und von mir in der slaw. u. lit. grammatik ausführlich gehandelt worden. Da nun „ante octo hos annos facta esset dispositio hujus dissertationis, pars etiam conscripta“ (p. IV), so geschah es daß „complura, quae tum, quum animo conciperentur, ex parte etiam scriberentur, nova essent, nunc ab alio tradita ei cederent in merita“ und daß (p. VI) „in hac re (über ł und ɣ) et fortasse in aliis etiam ea, quae omnibus nota sint, tradiderim ut nonnunquam paene pueris declamare videar“.

An der darstellung des verf. vermissen wir übersichtlichkeit; aner kennenswerth ist dagegen seine genauigkeit und sorgfalt. Viel neues enthält die schrift allerdings nicht, wie der verf. dies selbst bemerkt hat; indessen zeugt sie von grammatischem sinne und giebt manche gute wahrnehmung und anregung.

Jena.

Aug. Schleicher.

Denkmäler der baskischen sprache,

mit einer einleitung, welche von dem studium der baskischen sprache handelt und zugleich eine beschreibung und charakteristik derselben enthält, herausgegeben von C. A. F. Mahn, dr. Berlin 1857. Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung. 80 s. 8. und LVI s.

Wenn etwa einer unserer leser noch die hoffnung gehegt hat, es würde sich auch das baskische, und somit das

iberische, zum indoeuropäischen stamme ziehen lassen, wenn auch nur durch eine ferner liegende verwandtschaft oder, wie dies immer noch beim finnischen wahrscheinlich ist, durch eine mächtige einwirkung einer indoeuropäischen familie auf dasselbe: so wird die in mannigfacher beziehung verdienstvolle einleitung des angezeigten buches diese hoffnung wohl völlig zerstören. Nur die europäischen sprachen mögen einige wörter entlehnt haben, was leicht daraus erklärlich wird, dafs in vorhistorischer zeit Iberer sicher in Italien, Frankreich, und wahrscheinlich auch in Deutschland safsen. Das lat. quercus z. b. mag iberischen ursprungs sein; den vermutheten zusammenhang aber von ἦλιος mit baskischem illá, monat, weist der verf. mit recht zurück. Selbst die romanischen sprachen haben nur wenige baskische wörter, deren der verf. mehrere mit glück schon früher nachgewiesen hat in seinen etymologischen forschungen auf dem gebiete der romanischen sprachen no. 1, 10, 13, 14, 15, 30, 48, 52. Von grammatischem einflusse des baskischen weist der verf. jetzt in der genannten einleitung einige fälle nach, die dem spanischen angehören und allerdings bemerkenswerth sind, wie z. b. die ächt baskische verdoppelung des objectiven pronomens in sätzen wie: *el le ha dado á el*, wörtlich: er hat ihm gegeben an ihn. Ferner sieht der gebrauch von *estar*, ganz unabhängig von und neben dem *verbum substantivum* und *auxiliare ser*, dem baskischen vorbilde sehr ähnlich. Franzosen und Italiener haben das lat. *stare* ganz anders verwendet. Aber das patronymische suffix *ez* in Fernandez u. s. w. leitet auch der verf. nicht von dem baskischen ab, weil das baskische suffix *ez*, von, im baskischen selbst keine *patronymica* bildet, und auch weil der accent nicht stimmt. Denn bask. *ez* ist betont, während die spanischen wörter, auf *ez*, obwohl sie nach dem allgemeinen grundsätze der spanischen betonung, den accent auf der letzten silbe haben sollten, dennoch die vorletzten betonen. Daher wird wohl Diez recht haben, der im span. *ez* die gothische genitivendung *is* erkannt hat. In bezug auf die laute endlich

mag das j, die erweichung des b und die einschiebung eines vocals zwischen muta cum liquida iberischem einflusse zuzuschreiben sein.

Man kann sich über den geringen antheil, den das iberische und celtische am romanischen haben — nur muß man ihn nicht gänzlich läugnen — nicht verwundern. Die Celten und Iberer, obwohl zur kaukasischen race gezählt, sind doch nur völker von schwachem geiste, ohne historisches bewußtsein, mehr wilde als barbaren. Erst durch Mischung mit germanischem blute und geiste wurden sie fähig, thätigen antheil an der geschichte zu nehmen.

Der verf. berührt in seiner einleitung auch das schwierige problem der classification der sprachen und das noch delicatere der werthschätzung der sprachen. Er kämpft besonders gegen die überschätzung des englischen. Daß dieses jemals weltersprache werde, davor ist mir nicht bange; es ist dafür gesorgt, daß die bäume nicht in den himmel wachsen. Die englische sprache hat vorzüge durch ihre schwächen. Sie hindert den geist wenig. Aber sie unterstützt ihn auch wenig. Nicht ihr verdankt die englische poesie ihre hohe stufe, und nicht ihre schuld ist es, wenn die englische philosophie nach Locke — etwa Hume ausgenommen — bedeutungslos ist.

Es liegt nicht in der tendenz dieser blätter auf die reiche einleitung des verf. näher einzugehen. So sei sie denn nur kurz empfohlen, als eine arbeit, die dem sprachforscher viel zu denken giebt.

Steinthal.

Forschungen über die Kurden und die iranischen Nordchaldäer

von Peter Lerch. Erste abtheilung: Kurdische texte mit deutscher übersetzung. St. Petersburg 1857. XII. XXX. 104 s.

Der herausgeber, welcher sich die erforschung der sprache und des lebens der kurdischen stämme zu seiner

besonderen aufgabe gemacht hat, ist auf empfehlung der kaiserlichen akademie nach Roslawl' im gouvernement Smolensk gesandt worden, um bei den dort als kriegesgefangene weilenden Kurden ausbeute für seine zwecke zu gewinnen. Die frucht dieser reise ist das in diesem werke niedergelegte material, welches jedenfalls für den eifer und die umsicht, mit denen derselbe gesammelt hat, zeugt. In dem als einleitung vorangedruckten berichte an die kais. akademie giebt der herausgeber interessante mittheilungen über die sprache und das leben dieses volks, die darauf folgenden sprachproben enthalten kurdische sprichwörter und erzählungen, aus dem türkischen übersetzte fabeln und andres in den dialekten Kurmāndi und Zazá, die gesammelten volkslieder dagegen hat derselbe späterer veröffentlichung vorbehalten. Kann man sich nun auch mit hülfe der beigegebenen wortgetreuen deutschen übersetzung einen begriff von der bildung der kurdischen sprache machen kann, so ziehen wir es doch vor, nicht eher auf die betrachtung des hier gegebenen schätzbaren materials eingehen, als die veröffentlichung des gleichfalls in aussicht gestellten glossars zu diesen sprachproben und der grammatik erfolgt sein wird.

Besondere anerkennung verdient aber noch, daß der herausgeber bei der umschreibung des kurdischen lautschatzes sich des Lepsius'schen alphabets bedient hat, da bei allen neu in den kreis der forschung eintretenden sprachen das bedürfnis sich immer unabweislicher herausstellt, durch ein gemeinsam anerkanntes, leichte übersicht gewährendes alphabet von vorn herein aller verwirrung, welche bei der bezeichnung der laute durch die zeichen irgend einer europäischen sprache herbeigeführt werden muß, abzuhelfen. Das Lepsius'sche standard alphabet bietet aber gerade in dieser hinsicht so augenscheinliche vorthelle vor den übrigen vorgeschlagenen arten der bezeichnung, daß die mitglieder der kaiserl. russ. akademie, mit deren übereinstimmung hr. Lerch sich dieser umschreibung beim druck zu bedienen beschloß, sich dadurch um die wissenschaftliche forschung

wohl verdient gemacht haben. Wir freuen uns zugleich bei dieser gelegenheit die immer weitere verbreitung des gebrauchs dieses standard alphabets melden zu können, indem die meisten missionsgesellschaften bereits dasselbe angenommen haben. Erst kürzlich sind zwei grammatiken afrikanischer sprachen, nämlich

„die grundzüge der grammatik des Hereró (im westlichen Afrika) nebst einem wörterbuche von C. Hugo Hahn (Berlin, W. Hertz 1857)“ und

„die formenlehre der Namaquasprache (eines hottentottischen idioms) von J. C. Wallmann (Berlin, W. Hertz 1857)“

gleichfalls mit den von Lepsius aufgestellten schriftzeichen gedruckt worden und die berliner akademie verdient dank, daß sie namentlich den druck des erstgenannten werkes durch freigebische unterstützung gefördert hat, weil dadurch der gelehrten welt ein werk zugänglich gemacht worden ist, das trefflich geeignet ist uns einen sichern und umfassenden einblick in den kreis der afrikanischen sprachen zu gewähren.

A. Kuhn.

Dunlap: The origin of ancient names of countries, cities, individuals and gods. Cambridge 1856 (From the Christian Examiner for 1856).

Jacobi: Die bedeutung der böhmischen dorfnamen für sprach- und weltgeschichte. Leipzig 1856.

Mone: Celtische forschungen zur geschichte Mitteleuropas. Freiburg im Breisgau 1857.

A. Buttmann: Die deutschen ortsnamen mit besonderer berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz. Berlin, F. Dümmlers verlagshandlung 1856.

Je mehr die eigennamen sich von ihrer ursprünglichen form entfernen und ihre gebilde sich so in ein geheimnisvolles dunkel hüllen, um so mehr reizen sie die forschung,

die in ihnen sich darbietenden räthsel zu lösen, aber wenn schon die etymologie schwierigkeiten genug in der erforschung der sprachtheile findet, die dem gewöhnlichen entwicklungsgange der sprachen anheim gefallen sind und deren erscheinungen sich daher aus dem einfluß allgemeiner organischer gesetze begreifen lassen, so treten solche schwierigkeiten in noch viel höherem maasse bei der ergründung der sprachgebilde der eigennamen ein, indem sie einmal unverständlich geworden der gefahr unterworfen sind und nicht selten unterliegen, eine neue deutung zu erhalten und damit zugleich mehr oder minder eine umgestaltung in der form erleiden, aus der das ursprüngliche kaum noch erkennbar ist, dann aber auch ohne eine solche deutung sich verstümmelungen und verwandlungen müssen gefallen lassen, die erst als solche erkannt werden müssen, ehe man an ein richtiges verständniß denken kann. Aber selbst in dem falle, daß ein name lautgetreu aus der ältesten zeit uns überliefert wäre, würde die schwierigkeit seiner erklärang oft genug eine nicht geringere sein als in den vorgeannten fällen, da er ja aus einer zeit stammen kann, aus welcher uns die sprache noch gar nicht durch schriftliche aufzeichnungen bekannt ist, mithin nicht selten der fall eintritt, daß wurzel und suffix des namens in der späteren sprache in dieser form gar nicht mehr erscheinen. Die erkenntniß dieser und anderer schwierigkeiten, die hier nur kurz angedeutet werden sollen, ist denn auch der wissenschaftlichen forschung unserer zeit nicht entgangen und die überzeugung immer allgemeiner geworden, daß auch bei ergründung dieser sprachgebilde nur die historische und vergleichende methode zu sicheren ergebnissen führen können. Von den verfassern der uns vorliegenden schriften hat sich indess keiner dieser strengeren forderungen der wissenschaft unterworfen und nur bei Buttmann finden sich im allgemeinen richtigere grundsätze angewandt, während sie freilich oft nicht mit schärfe durchgeführt sind.

Voran stellen wir Dunlap's schrift. Es bedarf kaum mehr als den ersten satz der kleinen abhandlung herzu-

setzen, um zu einem urtheil über dieselbe zu befähigen; er lautet: We shall endeavor, in the following article, to show that the proper names of Greece, Italy, Asia Minor, Babylon, Egypt, Phoenicia and Iudaea, more especially the names of places and of the gods, are generally compound words containing within them the names of the sun-gods, Ab, Ak, Am, Ar, As, At, El and On. Auf diese sonnengötter müssen sich denn griechische, römische, hebräische, gothische, deutsche u. s. w. namen geduldig reduciren lassen, ohne daß dem verf. eine ahnung käme, daß auch die eigennamen sprachgebilde sein könnten, deren gestalt nur aus bestimmten sprachgesetzen hervorgegangen sei.

Wie der verfasser der vorigen schrift alles aus seinen angeblichen sonnengöttern, erklärt herr Jacobi alles aus dem böhmischen, unbekümmert darum auf welchem welttheile er sich befinde. Daß daher die gut altsächsischen ortsnamen, wie Irmenseul, Koppfenbrügge und andere böhmisch seien, versteht sich bei einem verfasser, dem alles böhmische dörfer sind, von selbst; aber die böhmische gränze rückt noch weiter bis ins herz Westfalens nach Wetter (p. 120), dessen ganzer boden als Czechenland nachgewiesen wird, und nicht genug damit, auch Jerichow und Jerusalem, der Sinai (s. 130) und wer weiß was noch alles müssen sich die czechisirung gefallen lassen. Daß bei solcher auffassung denn auch Grimm und Wilhelm v. Humboldt (p. 13 und 184) gelegentlich zurechtgewiesen werden, kann nicht befremden und man muß den seelenzustand des verf. bedauern, der durch ein so offenherziges urtheil, wie das auf s. 14 verzeichnete, sich dennoch nicht auf verständigere bahnen bringen liefs.

Nur mit noch mehr methode als der verf. der eben besprochenen schrift behauptet Mone nicht allein den keltischen ursprung einer großen masse süd- und westdeutscher ortsnamen, sondern auch slavischer und sogar griechischer namen. So wenig man ihm daher folgen kann, wenn er das wort horn in Hornburg, Hornberg, Hornau aus dem irischen und welschen aran oder in andern namen

aus dem welschen und irischen *carn* erklären will oder wenn er das wort *eichel* in dem häufig vorkommenden namen *Eichelberg* aus ir. *aighe*, hügel und *il* groß entstehn läßt, so wenig wird man ihm beistimmen wollen, wenn er den *Aegialeus* und gar den *Aeolus* und *Ares* zu celtischen namen macht oder das griech. *ἄστυ* aus ir. *ais*, hügel und *dae*, *duae*, pl. *dui*, haus, wrz. *ty* erklärt. Davon daß das wort gleich skr. *vāstu* n. haus, wohnung und des *digamma* verlustig gegangen sei, daß es von wrz. *vas*, wohnen, herstamme und auch mit *wesen*, ahd. *wist* (*heimwist*, *domicilium*) nahe verwandt sei, scheint der hr. verf. gar keine ahnung zu haben. Man glaube übrigens nicht, daß die hier herausgehobenen beispiele etwa nur vereinzelt ständen, im allgemeinen tragen die vom verf. aufgestellten sammlungen in ihrer erklärang durchweg den charakter des hier gegebenen und wir müssen das buch deshalb im ganzen als ein vollständig verfehltes bezeichnen.

Von richtigeren grundsätzen ist dagegen im ganzen *Buttmann* in seiner schrift ausgegangen, nur leiden seine erklärungen an einem grundfehler, daß er nämlich auf die alte sprache wenig oder gar keine rücksicht genommen hat und die heutige form der ortsnamen fast überall zu grunde legt, statt von den in urkunden nachweisbaren formen auszugehen, und daß er sie auch meist aus dem sprachl. material, wie es jetzt noch vorliegt, erklärt. Den aufgestellten namensdeutungen fehlt daher meistens die feste begründung, die sich aus der älteren sprache gar wohl hätte gewinnen lassen und der verf. kommt oft über bloße vermuthungen nicht hinaus. Treffen diese bemerkungen schon einen großen theil der deutungen deutscher ortsnamen, so ist dies in noch höherem grade bei den wendischen der fall, wo ein ausgehen von den urkundlich ältesten namen sich noch viel mehr als nothwendigkeit erweist und der heutige name in seiner meist eingetretenen verstümmelung schwerlich zu einer genügenden erklärang ausreicht, wenn sich auch nicht läugnen läßt, daß der verf. durch heranziehung der ortsnamen noch jetzt wendischer gegenden in der dort üblichen aus-

sprache an der hand der analogie manches richtig gedeutet hat.

A. Kuhn.

III. Miscellen.

Žmũ.

In meiner litauischen grammatik (p. 124 und 127) habe ich žmo-gũs (mensch), žmo-nà (weib), žmó-nés (menschen, plural zu žmogũs) von einer wurzel gmâ = gam (nasci) abgeleitet, welche in gem-ù inf. gĩm-ti (geboren werden), gam-ĩnti, erzeugen, vorliegt. Diese wurzel hat litauisch m für n der übrigen sprachen, ebenso wie auch pa-žym-ýs (kennzeichen, spur) und andere bildungen dieser wurzel (s. Nesselm. s. v. žýmė, zeichen) darauf hinweisen, daß neben der wurzel gan, kennen (lit. žin-óti, wissen) auch eine wurzelform gam in dieser bedeutung für das litauische anzunehmen ist. Bei der erwähnten deutung der worte žmo-gũs u. s. f. leiteten mich die sanskritworte jan-as (vir, homo), jan-f, véd. gnâ (mulier, femina), slaw. žen-a (mulier), goth. qêns (mulier) qinô (femina), die zweifelsohne zur wurzel gan gehören. Daß in gem-ù dem žmo-gũs u. s. f. gegenüber das ursprüngliche g erhalten ist, durfte kein bedenken erregen, da z. b. szejm-ýna (gesinde) neben kėm-as (gehöfte, dorf) mit ähnlichem wechsel vorkommt.

Von dieser deutung hat mich jedoch das von Mikuzki (s. beitr. heft 2. p. 235) gefundene wort žmũ (mensch) acc. žmũn-ĩ abgebracht. Die form und declination dieses wortes ist also im wesentlichen dieselbe wie von szũ acc. szũnĩ gen. szũns (hund) u. s. f. Obgleich nun in diesem worte z. b. szũns = skr. çunás, griech. χυνός, grundf. kunás ũ = urspr. un ist, so ist in den andern ähnlichen fällen ũ = un aus ursprünglichem an z. b. gerũs-ius

zem. giaruns-ius (die guten), grundform gérans-jans, acc. plur. von géra-s, gut; pēmŭ́ (hirte) = pēman(s), ποιμήν; dedŭ́-s (lege, stelle mich) aus dedan-s, dedam-s u. s. f. Wir werden uns hier also an die regel halten müssen und in zmŭ́ das ŭ́ = an (wie in pēmŭ́' u. a.) fassen; daß in den übrigen casus nicht z. b. žmenį wie pēmenį eintritt, sondern žmŭ́nį, glauben wir der analogie von szŭ́, szŭ́nį zuschreiben zu sollen; übrigens ist im zemaitischen namentlich u vor n anstatt a beliebt (lit. gramm. §. 15. p. 31) und die schwächung von urspr. a zu u im litauischen überhaupt durchaus nicht unerhört (beispiele s. lit. gramm. p. 47, 48). Wir setzen also žmŭ́*) = žman(s) acc. žmŭ́nį (mit übertritt in die i-declination) = žmanim, gen. žmŭ́ns = žmanas u. s. f. und da das wort offenbar dem goth. guma (stamm guman), ahd. gomo, lat. homo, altl. hemo (Festus; stamm homen, hemen) entspricht, so nehme ich an, daß žmŭ́ für žemŭ́ stehe und die grundform desselben, sowie die aller entsprechenden worte der verwandten sprachen also gam-an (in den aspirierenden sprachen gham-an) sei; wurzel scheint also gam, gham zu sein.

Dieselbe wurzel bildet nun im litauischen außer žmŭ́ (mensch) auch žémė (= žemja, erde), slaw. zemia, zend. zem; ebenso außer hŏmo**) auch hŭ́mus. Das lit. žėmas (niedrig), adv. žėmai (unten; wie gerai bene von gėras bonus) gehört ohne zweifel zu žémė (erde). Die wurzel gam, gham findet sich nun in gleicher bedeutung auch im ved. gmâ, jmâ (erde; Benfey vollst. sanskr. gramm. §. 9. p. 20) für gamâ, jamâ (wie gnâ, frau aus ganâ = slaw. žena); es findet sich also bei dieser wurzel bald

*) im altpreussischen smunents vom sing. (s = ž wie sinnat = lit. žinóti), smunentin, smunentinan acc. sg., smunentins, smunentins acc. pl. (Nesselm. p. 181) erscheint der stamm dieses wortes durch suffixe erweitert.

**) hŭ́manus halte ich für spätere dehnung („hemona humans et hemonem hominem dicebant“ Festus; weshalb eine herleitung von bhŭ ungerechtfertigt erscheint. Gegen diese erklärte sich schon Pott etym. forsch. I. p. 142. Vgl. Schweizer in zeitschr. III. p. 848 fig.

aspiration guma, humus) bald nicht (gmâ) ähnlich wie ja skr. ahám (= agham) gegen griech. ἐγώ, lat. ego, goth. ik steht.

Wir haben also eine wurzel gam, gham, von welcher durch das suffix -an ein wort, „mensch“ bedeutend, im lateinischen, litauischen und deutschen, und durch verschiedene suffixa worte, „erde“ bedeutend, in den meisten der indogermanischen sprachen gebildet wurden.

Schwierigkeit macht nur das griech. χαμαί, auf welches das lit. žemai zu weisen scheint nebst χθαμαλός, χθών. Wird griech. χαμαλός von Bopp mit recht als verstümmelung von χθαμαλός gefalst und χαμα = skr. kshamá gestellt (Bopp. skr. gloss.; vergl. gramm. I². §. 16; skr. sh = griechischem dentale wie κτείνω, skr. kshañ, ἄρκτος = rkshás, τέκτων = tákshan), dem Kuhn (zeitschr. IV, 37) beistimmt, wenn er vermuthungsweise kshám und χθών und kshámja und χθόνιος zusammenstellt und kshámi = χθονί mit humi vermittelt, wie χθής und heri und Leo Meyer (zeitschr. V, 163), der ebenfalls χθών = kshamá setzt und humus χαμαί χθαμαλός nebst homo, guma damit verbindet — ist sage ich die zusammenstellung von χθαμα- verkürzt χαμα- mit skr. kshamá berechtigt, für welche allerdings die oben nach Bopp beigebrachten parallelen von κτ = ksh sprechen, so muß meines erachtens griech. χαμαί, χθών u. s. w. von den wörtern žmû, žémé, zemia, zem, homo, humus, guma, gmâ, jmâ getrennt werden, denn für diese eine verstümmelung des anlantes und eine verwandlung der tenuis in die media und aspirata zu statuieren scheint mir ein durch nichts gerechtfertigtes, den lautgesetzen widersprechendes beginnen. Lit. ž, zend. und slaw. z, lat. h, goth. g können nur zu skr. g, gh, h gestellt werden, nicht aber zu skr. ksh. Die identität von griech. χαμαί und lit. žemai wäre dann also eine nur scheinbare.

Jena.

Aug. Schleicher.

Irish rígain.

Beitr. 84 führt Pictet an, daß nach O'Donovan ri, righ, könig, von einigen schriftstellern nach der fünften flectiert wird, „er giebt aber leider keine beispiele“. Zeufs führt an: g. ríg, d. ríg, a. ríge (?), g. pl. ríg, a. ríga, außerdem aber aus sg. 45 einen n. pl. ind-rígain (gl. reguli), worin er ein deminutivum auf -án findet. Nun fehlt zwar bisweilen, aber selten der accent auf dem a dieser dem., und die n-stämme (Z. II, 2, denn II, 1 sind neutra) endigen in den angeführten beispielen den n. pl. auf -in, aber die gleichlautenden dat. und acc. sg. zeigen mehrfach auch -ain (oder -uin). Jedenfalls ist also auch im n. pl. -an durch den einfluß der endung (-is oder -es wie griech. -ες) in -ain oder -in verwandelt, und rígain könnte wenigstens recht wohl n. pl. zu ríg (stamm rígan) sein. Wahrscheinlich hat O'D. mehr dergleichen formen gefunden, und es handelt sich nur darum, was aus dieser einen form nicht zu erkennen ist, ob seine oder Z.'s deutung die richtige ist.

H. Ebel.

1. Sprachliche irregularitäten aus den sūtra.

Uebersaus häufig sind formen der 3. ps. pot. átmanep. auf ayíta statt ayeta, seltner ayíran statt ayeran. So „chardayíta“ Káty. XXV, 11, 31. „chādayíta“ Parask. II, 6. 7. „kārayíta“ Mānavam in der paddhati zu Kátyáy. II, 1. Im Kauçikasūtra stehen: „vapayíta“ 67. „upanayíta“ 17. anvāhvayíta“ 60, letzteres also zwei formen, wo das ay wurzelhaft ist. Im Açvalāyanagrhya finde ich: vācayíta I, 7. 8. 21; II, 3. 9; IV, 6. vedayíta I, 22. praxālapayíta (!) I, 24. kāmāyíta II, 11. āñjayíta III, 8. abhidhāpayíta III, 8. upakalpayíran IV, 6. — Analog dazu stehen formen des parasmaipadam, wie gāyāt Çankbhāy. XVI, 2, 31 für gāyet, gāyuh Lāty. I, 11. 26 für gāyeyuh, dhyāyāt Açval. grhya II, 3 für dhyāyet. In upopet für upavapet Lāty. V, 3, 2 zeigt sich wenigstens die-

selbe verkürzung der wurzel, die vor „-yât“ eintreten müßte. — muncâtu ist in *Āçval. gr̥hya I, 7. Çāṅkhāy. gr̥hya I, 18* ein imperativ mit verlängertem classenvokal. — abhijighrya, gerundium von wurz. ghrâ, aus der specialform, findet sich im *Gobhilagr̥hya II, 8. 23*, und *ibid. 24* das nomen actionis abhijighranam. — samaçnuvîḥ *Āçv. g. IV, 8*, adject. aus der specialform. Vgl. samaçnuvishyâmahe, fut. daraus im *Çatapatha III, 4, 3, 8*. — In *prasamçaxita Lâṭyây. II, 9, 6* steht vor sam eine andere präposition, was ganz ungewöhnlich. — çamyâdr̥shadupale in *Lâṭy. VIII, 8. 29* ist ein höchst eigenthümlicher dual: da das wort aus drei gliedern besteht, sollte man den plural erwarten: dr̥shadupalam ist offenbar als ein einziges wort betrachtet; so erklärt es auch *Agnisvâmin*. — Die im petersburger lexicon unter der zweiten wurz. ish classe 9 aufgeführten formen ishanas, ishanat, ishananta vermitteln die sanskrit. classe 9 mit den griechischen verben auf *ανω*, zu denen sich ein weiterer anhalt auch in der 2. imper. sing. par. der formen wie gr̥hâna findet.

2. medin, genosse.

Dies wort ist in den *Veda-Samhitâs* ziemlich häufig. Ich führe es auf eine wurz. mit zurück mit schwächung des t zu d, wie wir häufig wurz. pad in der stelle von wurz. pat „fallen“ finden, besonders bei verlängerung des wurzelvokals im causativ: ebenso wechseln çad und çat. — Auf jene wurzel mit, mith congregi gehen mit aspiration des t mithas, mithû, mithuna zurück, auch wohl wurzel meth conviciari, eigentlich an einander gerathen: die worte *μετά*, unser mith mit, gothisch motjan, angels. metan, to meet (meuterei, meute u. s. w.) rücken die vermuthung nahe, daß der grundvokal nicht i, sondern a sei: dann würde sich madhya herziehen lassen (medius, μέσος, mitten), wo das sanskrit den a-vokal bewahrt hätte. Endlich ziehe ich auch madhu, μέθυ, meth herzu, indem ich darin als grundbegriff den der mischung suche: der der süßigkeit scheint mir erst sekundär. Indessen läßt sich für das wort auch wurz. mad inebriare sehr passend vergleichen (vergl. sindhu aus syand, skandha aus skand, vindhe für vinde).

A. Weber.

I. Abhandlungen.

Das auslautsgesetz des altkirchenslawischen (altbulgarischen) und die behandlung ursprünglich vocalischen anlantes in der genannten sprache.

Obgleich die regel des altbulgarischen auslantes in den einzelnen fällen meist hinreichend bekannt ist, so dürfte doch eine zusammenfassung derselben sich wohl der mühe verlohnen, da das auslautsgesetz dieser sprache für alle andern slawischen dialecte, die es im allgemeinen voraussetzen (obschon sie bis aufs neubulgarische nicht vom altbulgarischen abstammen), von bedeutung ist und durch eine übersichtliche zusammenstellung manches nicht ganz sichere in ein helleres licht treten dürfte. Deshalb habe ich eine zunächst zum zwecke meiner vorlesungen gearbeitete zusammenstellung erweitert, und, weil sie manchem im slawischen weniger sicheren sprachforscher vielleicht nicht unwillkommen sein dürfte, möge sie hier eine stelle finden. Zugleich kann diese abhandlung als eine ergänzung und zum theile berichtigung meiner kirchenslawischen formenlehre betrachtet werden, wie ich ja zu diesem werke und zu der litauischen grammatik bereits hier und da in diesen blättern ähnliche nachträge zu geben mir erlaubt habe. Wie fruchtbringend aber die ermittelung der gesetze des auslauts für die richtige grammatische erkenntnis einer sprache sein kann, hat Westphal in seiner bekannten darlegung des gothischen auslautsgesetzes in dankenswerthester weise gezeigt. Das slawische stellt sich,

wie wir sehen werden, in seinem auslautsgesetze dem gothischen mehrfach zur seite.

Mit der ausschließlichen vorliebe des altbulgarischen für vocalischen auslaut hängt, wie bereits von slawischen gelehrten vermuthet, seine vorliebe für consonantischen anlaut zusammen; denn auch im inlaute zeigt diese sprache, wenige fälle ausgenommen, eine entschiedene scheu vor dem hiatus. Die betrachtung des ursprünglich vocalischen anlantes im altbulgarischen schließt sich daher der seiner auslautsgesetze passend an.

Der erwägung der einzelnen fälle lasse ich die möglichst kurz zusammengefaßte regel vorausgehen. Sie lautet:

I. Consonanten. 1) Alle ursprünglich auslautenden consonanten fallen ab, so daß das altbulgarische nur vocalischen auslaut kennt. 2) Nasale, die durch alten abfall eines ursprünglich auslautenden vocals oder consonanten in den auslaut gekommen sind, vereinigen sich mit dem vorhergehenden vocale zu einem nasalvocale oder zu н (y). 3. Bei ursprünglich auslautendem nasal findet sich sowohl die bildung eines nasalvocals als auch der abfall des nasals nach analogie der übrigen consonanten. Die prosodische beschaffenheit des dem nasal vorausgehenden vocals ist gleichgiltig (d. h. ehe die nasalvocale entstanden, waren bereits die langen vocale der endsilben, wenigstens in den hier in betracht kommenden fällen, verkürzt).

II. Kurze vocale. Ursprünglich oder nach abfall eines ursprünglich schließenden consonanten auslautendes 1) kurzes a, 2) kurzes u wird in а (ü), 3) kurzes i in и (i) verflüchtigt. Ausnahmen von dieser regel kommen bei a und i vor; a bleibt bisweilen als o oder e (e), i bisweilen als и (i), letzteres ist in den meisten fällen als archaismus zu betrachten.

III. Lange vocale und diphthonge. Auslautendes 1) langes а wird a (a), j а nur in wenigen bestimmten fällen zu ji, 2) langes и wird и (i), 3) langes у wird у (y), 4) ai (skr. ê) bleibt als а (ë) ebenso âi ; 5) au (skr. ô) wird оу (u).

Grundzug des vocalischen auslautsgesetzes ist also auch hier verkürzung, abschwächung; kürze wird in die sogenannten halbvocale verflüchtigt, wie sie ja im gothischen (jedoch mit ausnahme von u) völlig schwindet, länge wird zur kürze, wenigstens sind mit höchster wahrscheinlichkeit die vollen auslautenden vocale α , μ , γ (a, i, y) als kürzen zu fassen, wofür die aussprache der lebenden dialecte und die analogie des auslautsgesetzes spricht. Die ähnlichkeit mit dem auslautsgesetze des gothischen bietet sich ungesucht dar, nur ist das slawische in der tilgung der auslautenden consonanten weiter gegangen als das gothische, gegen die vocale dagegen weit schonender verfahren, indem es anstatt des völligen wegfalls der kürzen sich mit einer abschwächung derselben begnügt. Dabei ist es jedoch weniger consequent als das gothische, indem es namentlich das a nicht selten als e, o (e, o) beläßt. Zusatz eines a-vocals um auslautenden consonanten zu stützen, kennt das slawische nach meinem dafürhalten eben so wenig als eine andre indogermanische sprache außer dem gothischen (s. darüber weiter unten).

Beispiele *).

I, 1. Alle ursprünglich auslautenden consonanten fallen ab.

s fällt ab im nom. sing. masc. der stämme auf -a und -u sowie im nom. sing. masc. fem. der stämme auf -i z. b. vlükü grundform vlakas; synü grundform sunus; gosti masc. grundf. gastis; mošti fem. grundf. magtis. Die stämme auf -ja nom. -ja-s haben nach der regel \mathfrak{a} (i) = $\mathfrak{j}\mathfrak{s}$ (jü) und nach vocalen \mathfrak{h} (j) = \mathfrak{a} (i) = $\mathfrak{j}\mathfrak{s}$ (jü); z. b. orili (орилъ) = oriljü grundf. ariljas (adjectiv von orilъ).

*) Die beispiele sind der declination und conjugation entnommen; präpositionen u. a. weniger sicher deutbares habe ich weggelassen. Dasselbe gilt von den mehr oder minder dunkelen formen des personalpronomens, in denen offenbar manche neubildung vorliegt, die sich schwer mit entschiedenheit auf ihre grundform zurückführen läßt.

(orilü) grundf. arilas aquila); **но-нои** (pokoj) = kojü = kajas (quies, von der wurzel či = ki). Mit größter wahrscheinlichkeit ist der abfall von s anzunehmen im gen. loc. dualis, z. b. **матероу** (materu) aus mätarôs.

s fiel ab im gen. sg. der consonantischen declination z. b. kamene, imene, slovese, matere, crüküve (**чрүкүве**), in denen -e aus ursprünglichem -as entstanden ist; ferner im genitiv sing. der i- und u-stämme und der der analogie der letzteren folgenden a-stämme z. b. medu grundform madaus, woraus wohl zunächst medüs ward; mošti zunächst aus mogtîs, das wohl aus ursprünglichem magtais hervorgegangen war.

s fiel ab im dat. plur., dessen endung **-мъ** (-mü) ist, zunächst hervorgegangen wohl aus -mos oder -mus für -bos, -bus; z. b. gostimü aus gostimos, älter gostibos, uspr. gastibhjas.

• Ferner ist s verloren im instrum. plur. auf -mi z. b. gostimi grundf. gastibhis. Die instr. pl. der a-stämme z. b. **влүкы** (vlüky) sind bekanntlich mit ausfall des **м** zusammengesogen; vlüky z. b. aus **влүкү(м)** (vlükü(m)i); ebenso **краи** (krai) = kraji aus **край(м)** (kraj(m)i) d. i. krajü(m)i aus krâja(bh)is (**край**, kraj margo = krajü grundf. krâjas).

s fiel ab im nom. acc. plur. der i-stämme z. b. mošti, gosti für mogtîs, gostîs grundformen im nom. plur. wohl magtîs, gastîs, im acc. plur. magtins, gastins; ferner im nom. plur. der consonantischen masculina und der ihrer analogie durch wandlung des vocals in den entsprechenden spiranten folgenden männlichen u- und i-stämme z. b. kamene grundf. kamanas; synove grundf. des stammes: sunu) grundf. sunav-as. Diese u-stämme und die ihrer analogie folgenden a-stämme, bei denen sich im laufe der zeit ov (ursprünglich steigerung des stammauslautes u) als determinierende stammerweiterung festsetzt, folgen nur in einigen casus, wie zu erwarten war, der bildungsweise der consonantischen stämme (so im dat. sing., der, wie die consonantischen, nach analogie der i-stämme

gebildet wird: *synovi*), meistens jedoch folgen sie der analogie der *a*-stämme, wozu ein nach *v* vor consonantischen casussuffixen nöthiger bindevocal wohl die nächste veranlassung gab z. b. dat. plur. *synov-o-mŭ* grundform *sunav-a-bhjas*, instrum. pl. *synovy* (aus *synovŭ(m)*) i grundf. *sunav-a-bhis*), loc. plur. *synov-o-chŭ* grundf. *sunav-a-su* und völlig wie *a*-stämme *synovĕchŭ* grundf. *sunav-ai-su*; gen. loc. dual. *synovu* grundf. *sunav-ŏs* gen. plur. *synovŭ* grundf. *sunav-âm* (acc. plur. *synovy* grundf. *sunav-ans*) lauten bei consonantischen und *a*-stämmen im slawischen gleich, sind also hier wohl als consonantisch zu fassen. Die steigerung des *u* in *ov*, ursprünglich auf bestimmte casus (z. b. nom. plur.) beschränkt, setzte sich in dieser declinationsweise also fest und entwickelte sich zu einer ähnlichen selbständigkeit, ja sie erhielt endlich die function eine ähnliche beziehung auszudrücken und an andre stämme anzutreten, wie im deutschen die *n*-declination. Letzteren punkt habe ich früher bereits mehrmals erörtert; ohne die erweisliche determinative bedeutung des *ov* und somit sein sich anlehnen an das pronomen *ovŭ* in *abrede* zu stellen, glaube ich aber nunmehr, im gegensatze zu meiner früheren ansicht, den ausgangspunkt dieser erscheinung mit Bopp und Miklosich in den *u*-stämmen sehen zu müssen (wie im deutschen den der bestimmten declination des adjectivs in den *n*-stämmen) und daher die formen aus diesen erklären zu sollen. Für letzteres s. weitere gründe unter III, 5. — Die *i*-stämme haben im nom. plur. nicht steigerung sondern, nach der regel, spaltung des stammauslautes in *ij*; demnach *gostije* (*гостѣе*) für *gostije* (*гостѣе*) aus *gastij-as*. Diese form geht auf die *ja*-stämme über (Miklos. vergl. gramm. III. §. 12), namentlich auf die ursprünglich consonantischen *ja*-stämme, nämlich auf die nomina agentis auf *-telĭ* = *tal-ja-s* für urspr. *-tar* und auf die participien des activs und die comparative, die ja beide ursprünglich consonantisch auslauten. Die genannten stämme, die außerdem fast durchaus sich mit *-ja* bekleiden und also der vocalischen de-

clination folgen, bewahren in diesem casus, dem nom. plur. masc., eine erinnerung an ihre consonantische natur; denn die consonantischen stämme des slawischen setzen, wie im lateinischen, zunächst i an und schlagen in die i-declination um; erst neuer, jedes falles unursprünglicher, scheint der umschlag in die ja-form zu sein. Wie das ursprünglich ebenfalls consonantische četyrije (grundf. katurij-as ursprünglicher katur-as quatuor) auch četyre*) = četyrje zeigt, indem nämlich hier das i des neuen i-stammes vor dem casussuffixe sich nicht in ij (sj, nj) spaltete, sondern in j wandelte (grundf. katurj-as), so zeigen auch die andern eben genannten ursprünglich consonantischen stämme diesen hergang; z. b. učitelje, wofür auch učitele geschrieben wird (-telje = -talj-as) neben učitelje; aber stets und ausnahmslos nur z. b. pekašte nom. plur. masc. part. praes. activ., zunächst für pekątje, aus pakantj-as; davúše nom. plur. masc. part. praet. act., zunächst für davúsje, aus davusj-as, davansj-as; bolíše (боліше) nom. plur. masc. compar., zunächst für baljúsje, aus baljasj-as. Während wir bei jenen nominibus auf -telj (urspr. -tar) zwei stämme, beide unursprünglich, zu scheiden haben, nämlich 1) i-stamm im nom. plur., 2) ja-stamm, in allen übrigen casus, haben wir bei den participien des activs und bei den comparativen drei stämme zu sondern: 1) der alte ursprüngliche consonantische stamm im nom. sing. masc., neutr.; 2) der i-stamm im nom. plur. masc.; 3) der ja-stamm in allen übrigen casus.

Im nom. sing. masc. neutr. des part. praet. act. z. b. davú für masc. da-vus-s, neutr. da-vus, aus da-vans, ist also ebenfalls s oder selbst, das nominativ -s hinzu gerechnet, doppeltes ss abgefallen (чвалъ, chvalj vom stamme chwali = chvaljü aus chvalj-us, chvalj-ans).

In der 1. pers. pl. z. b. pečemü grundf. pakamas fiel ebenfalls s ab.

*) An ein genaues entsprechen von četyre und der grundf. katuras ist nicht zu denken; es wäre das gegen alle analogie der sonstigen declination dieses wortes und der ihm zunächst analogen.

s ist ferner verloren als secundäre endung der 2. pers. sg. des aorists und imperfects z. b. peče grundf. paka-s.

t fällt ab in den dritten personen sing. und plur. der secundären personalendungen d. h. des aorists und des imperfects z. b. peče grundf. paka-t, plur. peką grundf. pakan-t; aor. composit.: pekošę zunächst aus peko-chen und dieses aus pakasan-t oder vielleicht pakasant.

Miklosich vergl. gramm. III. §. 101 p. 85 fig. führt zahlreiche beispiele an für das haften dieses t als -tü (-тѹ) sowohl im singular als im plural. Nur für diesen einzigen fall dic, aufer dem gothischen im indogermanischen unerhörte stützung auslautender consonanten durch vocalischen zusatz anzunehmen und so das ausnahmslose consonantische auslautsgesetz des altkirchenslawischen zu zerreißen, kann ich nicht über mich gewinnen. Denn fälle wie kamenī (grundf. kamani-s) neben älterem kamy (grundf. kaman-s) und bratrū (grundf. bratra-s) für einen ursprünglich consonantisch auslautenden stamm sind nicht so zu betrachten, als ob der auslautende consonant durch angesetzten vocal vor dem abfallen bewahrt worden sei — es sind nominativformen, also lautete ursprünglich s aus — sondern es liegt hier das ganz gewöhnliche, im laufe der zeit zunehmende übertreten der consonantischen stämme in vocalische vor. Dies gegen die falsche auffassung dieser formen in meiner kirchenslawischen formenlehre p. 143, 2. Es liegt ferner zu tage, daß auch im gothischen jene stützen erst spät antraten, nachdem die worte lange ohne sie bestanden hatten, denn that-a und nimain-a zeigen ja die deutlichen spuren des auslauts vor dem angesetzten a; jenes im t, für welches sonst th stehen würde; dieses im n, für welches sonst wohl nt, goth. nd zu erwarten war*).

*) Letzteres ist bereits von Westphal bemerkt worden. Ob auch die vermuthung hinsichtlich des t von thata bereits ausgesprochen ist, weiß ich nicht. Ursprünglich auslautende tennes sind wohl nie zu echten aspiraten geworden, das gieng gegen alle erfahrung der sprachengeschichte und gegen die physiologischen gesetze der aussprache oder, was dasselbe sagt, gegen

Ich kann nicht anders als im slawischen in fällen wie by-stü, dastü 3. sing. aor. compos. u. s. f. die in den sprachen so häufige übertragung der primären endungen an die stelle der secundären annehmen, obgleich die vorherrschende schreibung mit ü für das zu erwartende ĭ auffällt.

st fällt ab in der 3. pers. sing. des zusammengesetzten aorists z. b. kupova(s-t). Diese form gilt zugleich für die 2. pers. sing. und fällt durch das nothwendige abwerfen der auslautenden consonanten äußerlich mit formen des nicht zusammengesetzten aorists zusammen, der jedoch von allen abgeleiteten verben nicht gebildet wird. Dagegen stelle ich die formen von stammverben auf e zum einfachen aorist, weil ich vermuthe daß sie, gehörten sie zum zusammengesetzten aorist, dann auf o auslauten würden; z. b. peče = 2. pakas 3, pakat stimmt zu pečete 2. pl.; zum zusammengesetzten aorist 1. ps. sg. pekochü (grundf. pakasam oder pakâsam) pl. 1. pekochomü 2. pl. pekoste 3. pl. pekošę liefse sich wohl nur als 2. 3. sing. ein *peko für 2. pekos-s grundf. pakâss oder pakass 3. pekos-t grundform pakâst oder pakast erwarten. Das festhalten des o zwischen verbalwurzel und dem antretenden as scheint mir nämlich auf â hinzuweisen, ob schon slawisch o sowohl kurzes als langes a ersetzt; aber auch abgesehen von dieser vermuthung wäre der wandel von o in e in der 2. 3. pers. nicht zu erklären, da o ein ganz beliebter auslaut im slawischen ist.

I, 2. Nasale, die durch abfall a) eines vokales oder b) eines consonanten in den auslaut gekommen sind, verschmelzen mit dem vorher gehenden vocale zu einem nasalvocale oder zu **ŋ** (y).

die bequemlichkeit des sprechens. Ganz anders verhält es sich natürlich mit tennes, die erst nach abfall eines vocals in den auslaut kamen; diese zeigen sich bekanntlich im gothischen zu aspiraten gewandelt.

a) Ein vocal fiel ab.

1. pers. sg. praes. z. b. *peka* = *pakam* oder *pakâm* aus urspr. *pakâmi*.

Im instrum. sg. fem. der a-stämme trat an den schon vorhandenen, anders gebildeten instrumental nochmals die gewöhnliche instrumentaleendung slaw. *mi* daher z. b. *no-voja* grundf. *navajâmi*. Miklosich billigt diese von Bopp aufgestellte erklärang der instrum. sg. der weibl. a-stämme nicht, sondern hält *â* hier für einen ersatz von *â*, worin wir ihm nicht beipflichten können. Aus alten quellen führt Miklosich (vergl. gramm. III. §. 46) aber eine kürzere form dieser instrumentale auf *-â* an; also von dem oben beispielsweise gewählten worte würde der instrumentalis nicht nur *no-voja* sondern auch *novâ* heißen können; diese formen auf *â*, also z. b. *novâ* grundf. *navâ-mi*, sind ganz nach art der übrigen instrumentale gebildet mittels *mi*. Es scheint nun daß die allgemeine anwendung von *mi* als suffix des instrument. sing. verhältnismäßig spät sich entwickelte und früher auch instrumentale wie z. b. *navajâ* vorhanden waren; bei diesen fühlte die sprache das casus-suffix nicht mehr und behandelte sie als stämme und bildete daher mittels *mi* sowohl neu aber richtig *navâmi* = *novâ* vom stamme *navâ*, als *navajâmi* = *no-voja* vom instrumentalstamme *navajâ*. Wie hier im slawischen die endung der 1. pers. sg. praes. der verba und die des instrumentals gleichlautet (*peka*, *pakâmi*; *novâ*, *navâmi*), ebenso findet sich im althochdeutschen und gothischen eine gleiche behandlung der 1. ps. sg. praes. und des instr. sing. masc. neutr.; ahd. *piru* verhält sich zu grundf. *bharâmi* = *wolfu* zu grundf. *varkami* oder vielleicht *varkâmi*, woferne etwa vor dem casussuffixe *mi* dehnung des auslautes eingetreten ist; dies ist indess viel weniger wahrscheinlich, als die annahme, daß aus *bharâmi* erst ein *baram* oder mit schwächung des wurzelhaften *a* zu *i* *biram* ward und aus *varkami* ein *varkam* oder *wulfam*, und daß dann etwa aus beiden *birâ* *wulfâ* entstand, welches, wie im slawischen neuerer dialecte, zu *biru*

wulfu herabsank. Anders verfährt das gothische, welches kein u, also wohl auch keine nasalvocale, hier entwickelte; aber auch hier verhält sich genau ebenso der instrumentalis zur 1. pers. praes.; thê (= tâ) : baira (= birâ, wegen des auslautgesetzes hier a für ê) = tâmi oder tami : birâmi oder birami. Will man die grundform tâmi hier nicht gelten lassen, so muß man die länge von thê als ersatzdehnung für das abgefallene -mi oder -m fassen. Dieselbe gleichung gilt auch litauisch: tû oder vilkû*) zu kepû (für kepû z. b. vor dem reflexiven s ist dies û erhalten, kepû-s) = tami (tâni), oder vilkami zu pakami (pakâmi). Ich nehme also für slawisch, deutsch und litauisch genau dieselbe bildung des instrumentalis sing. an, wofür außer der entwickelten gleichung noch das verhältnis dieser drei sprachen zu einander spricht. Die litauische form tûmi, tûm neben dem üblicheren tû halte ich für so gebildet, wie slaw. novoja d. h. an den verdunkelten instrumental tû trat noch einmal die durch die i- und u-stämme im sprachgefühl lebendig erhaltene instrumentalendung -mi.

b) Ein oder mehrere consonanten fielen ab.

Die neutra, junge wesen bezeichnend, haben im nom. sing. t verloren z. b. osilę (eselfüllen von osilû esel) für osilęt.

Nom. sing. masc. part. praes. act. z. b. gorję grundf. garjants; als neutr. steht gorję für garjant. Das a ist hier nach j wohl erst in e übergegangen und aus en dann ę geworden.

Geht vor der endung dieses participii kein j vorher, so tritt nicht der nasalvocal sondern y (ѣ) ein; also peky (пекѣ) grundf. pakants. Der wechsel zwischen ę (nach j) und y (nach andern consonanten) ist auch in andern fällen regel. Formen wie peky weisen zunächst auf ein älteres

*) Wie im verbum (kepûs) so ist auch hier das ältere û erhalten vor zusätzen z. b. in der bestimmten declination der adjective: gerû'-ju (mit dem guten) aus gerami jami.

pekû s. u. III, 3, dessen û aus an entstanden ist; die stufe a ist hier in urzeiten bereits überschritten worden (an -a -û -y), wie wir ja sogar ü da finden, wo wir einen nasalvocal (a) zu erwarten haben (s. u.).

Im nom. sg. masc. der substantivischen n-stämme tritt derselbe fall ein: kamy grundf. kamans.

Der accusativ plur. masc. der a-stämme hat entsprechend z. b. vlŭky (влѣкы) aus vlakans urform varkâns. Auch hier tritt nach j der nasalvocal ę ein z. b. kraję (крајѣ) = krâjans, von kraj (крај) = krâjas. Ebenso im femininum der a-stämme z. b. novy lat. novas grundf. navâns (nom. sg. nova); auch hier haben die jâ-stämme nicht jy (јѣ) sondern ję (јѣ): dušę = duchję grundf. dausjâns. Diese formen gelten im slawischen zugleich als nom. pluralis und, wie ja so oft der genit. singul. sich dem nom. plur. gleich gestaltet, sogar für den genit. sing. In der pronominalen declination ist freilich die form des genit. sing. fem. von der des nom. acc. plur. abweichend; erstere lautet z. b. vom stamme ta toję letztere ty. Die form toję vermag ich auch nicht vermuthungsweise zu erklären; denn ich kann mich noch immer nicht zur gleichstellung von ę und urspr. âs bequemen. In meiner slaw. formenlehre habe ich sie für die ältere locativform = tasjâm angesehen, was auch nicht viel für sich hat.

Die 2. 3. pers. sing. aoristi von verbalstämmen auf nasale, z. b. pę (praes. pîną) haben consonanten nach sich verloren. Fasst man sie als formen des einfachen aorists, so steht z. b. pę für 2. pîn-s, 3. pîn-t; nimmt man sie dagegen, was mehr für sich hat, zum zusammengesetzten aorist (1. pers. pęchŭ = pînsam), so steht pę für 2. pîn-s-s, 3. pîn-s-t.

I, 3. Ursprünglich auslautender nasal.

a) er fällt, wie andere consonanten, ab.

m oder n, da gothisch und litauisch im accusativ auf n hinweisen, fiel ab im acc. sing. z. b. vlŭkŭ grundf. vlakam, pokoj (но-ноѣ) = -kojŭ grundf. -kajam, orilŭ

= oriljü grundf. arilja-m; synü grundf. sunu-m; gosti grundf. gastī-m; mošti grundf. magti-m; neutr. novo grundf. nava-m; kamene, acc. sg. zu nom. kamy, grundf. kamanam. Hierher gehören auch die supina z. b. datü grundf. datu-m.

azü steht ebenso für grundf. agam (ego).

Die secundäre endung der 1. pers. sing. verliert ebenso ihr ursprünglich auslautendes m; z. b. pekü 1. pers. sing. der einfachen aorists, grundf. pakam; pekochü dieselbe person vom zusammengesetzten aorist, grundf. pakasam (oder pakasam); jasü für adsü nach den lautgesetzen, grundform adsam (dieselbe von der wurzel jad = ad, essen).

Die ursprüngliche endung des genit. plur., â m, wird durchaus zu ü (ꝛ). Dies ist nicht so zu erklären, als ob m abgefallen und â zu ꝛ geworden wäre, was durchaus gegen die lautgesetze verstieße, denn auslaut. â ist slaw. a, nicht ü, sondern aus â m ward zuerst a und hieraus sodann u (im litauischen erhalten), welches dann weiter in ü geschwächt ward (vergl. oben unter I, 2b). So hat man den hergang auch stets erklärt (das neubulgarische hat ü regelmäsig für älteres a) z. b. dūšterü aus dugteru, dugtera grundf. dugtarâm; slovesü grundf. kravasâm, imenü grundform der endung -manâm, vlükü grundf. vlakâm, kraj (край = краь = краꝛь) aus krâjâm; gostij (гостнꝛь für гостꝛь, гость) grundf. gastijâm; tēchü grundf. taisâm gen. plur. des pronominalstammes ta.

b) Es bildet sich ein nasalvocal.

Die neutralen n-stämme haben im nom. acc. sing. -ę aus einem aus -an entstandenen -en z. b. imę = nâman lat. nomen.

a ist die endung des acc. sing. der weibl. â-stämme z. b. novą grundf. navâm, tą grundf. tâm.

II. Kurze vocale; sie werden in der regel in z und z verflüchtigt.

II, 1. a wird z (ü). -

So im nom. sing. der männlichen a-stämme z. b. vlükü grundf. vlakas. Ebenso im acc. (-z = -am).

Ferner in der 1. pers. plur. der verba z. b. beremü aus baramas.

In der 1. pers. sing. der secundären form; z. b. pekü grundf. pakam, pekochü grundf. pakâsam.

azü grundf. agam.

Für ja tritt zunächst jz (jü) ein, für dieses aber nach consonanten z (i), nach vocalen z (j); z. b. orilü = arilja-s; kraj = krâjas.

Ausnahmen:

Ausn. 1. a bleibt als o (nach j lautet dies o nach der regel in e um) nach abfall des nasals im nom. acc. sg. neutr. der a-stämme z. b. novo grundf. navam, orilje (орилъе) grundf. ariljam. Derselben analogie folgen die neutralen stämme auf -as z. b. slovo grundf. kravas, als ob die grundform kravam wäre.

Ferner hat o für a der gen. sing. masc. neutr. der nominalen declination: togo = tasja.

Ausn. 2. a bleibt als e. So im vocativ der männl. a-stämme z. b. vlüče für vlüke = vlaka; überhaupt weifs ich keinen fall für die verflüchtigung eines ursprünglich auslautenden a in ü (z).

Nach abfall des s im nom. plur. und gen. sing. der consonantischen declination kamene gen. sing. und nom. plur.; imene, matere, crüküve gen. singul.

Nach abfall des m im acc. sing. masc. der n-stämme: kamene = kamanam.

In der 2. plur. des verbum z. b. berete skr. bhara-tha wohl für ein älteres *bharatas. -te ist, wie ich vermuthe, im altbulgarischen auch die älteste endung der 2. und 3. pers. dualis (skr. -thas, -tas). Dafür spricht, ausser der lautlichen entsprechung von e dem skr. as ge-

genüber, das nicht selbne vorkommen dieser formen in den an archaismen so reichen altglagolitischen quellen; so liest man in dem von Schafarik in den památky hlholsk. pisemn. mitgetheilten stücke des evangel. Assemani (Joh. 1) p. 44 zeile 16 idoste, ibid. z. 18 rěste, z. 20 pridoste und byste, sämmtlich 3. pers. dualis, neben den formen auf ta. Diese, sowie die auf -tě, ebenso wie die erste person dualis auf -vě, für welche man -ve erwartet, sind offenbar, wie auch längst erkannt und angenommen ist, durch übertragung der dualen endungen der declination auf die verbalendungen entstanden und daher sammt und sonders jüngere bildungen.

Die 2. 3. sing. des aorists und des imperfectum z. b. peče (für pakas, pakat) pečaaše für -sas, -sat hat e nach abfall von s und t.

Ausn. 3. Für ɣ (ü) zeigt sich bisweilen ɣ (y), so wird für **ноуѣн** *) = **ноуѣн** grundf. navas jas ó véos in der regel **ноуѣн** (novyj) geschrieben.

мы (my) acc. **ны** (ny) nos und **вы** (vy) vos können wohl schwerlich etwas anderes sein als mas, nas, vas, wofür wir freilich zunächst **мъ**, **нъ**, **въ** erwartet hätten. Vielleicht liegen hier vereinzelt reste einer dem gothischen auslautsgesetze verwandten erscheinung vor, nämlich haften des unverkürzten vocals an der einsilbigkeit. **ты** (ty) ist ebenso dehnung eines zu erwartenden **тѣ** (tū) = tu. Wenn sich **-мы** (my) für **-мъ** (-mū) als endung der 1. pers. pl. verbi findet, so hat wohl Miklosich vergl. gramm. III. §. 102 recht, darin einfluß des pronomens **мы** zu erkennen, so daß also **ы** für **ѣ** bloß im personalpronomen vorkommt (denn **ноуѣн** u. s. w. ist wohl jüngeren ursprungs), dessen formen eben zu den am schwierigsten sicher zu deutenden gehören.

*) Dieses **-ѣн** oder, was auch vorkommt, **ѣ** ist also wie das **ѣ** im instrumental des pluralis (**ноуѣ(ѣ)н**) von dem einfachen **ѣ** = u durchaus zu sondern.

II, 2. u wird ů (ɤ).

synŭ grundf. sunu-s, sunu-m. Supinum z. b. datŭ grundf. datum.

-chŭ des loc. plur. aus -su (skr. lit.) z. b. vlŭcěchu grundf. vlakaisu; gostičhŭ grundf. gastisu; těchŭ grundf. taisu skr. těšu.

Nom. sing. masc. neutr. part. praeter. activi z. b. davŭ aus davus und dieses aus davans. Hierher kann auch die endung ů des gen. plur. gerechnet werden s. o. I, 3.

Von der ausnahme ty = tu war eben die rede.

II, 3. i wird ĭ (a).

So im nom. acc. sing. der i-stämme z. b. gostĭ aus gastĭ-s, gastĭ-m.

Im instrum. sing. steht -mĭ für -mi aus -bi, -bhi z. b. vlŭkomĭ grundf. vlakami aus varkabhi; gostĭmĭ aus gastimi.

Das verbum beut hierher gehöriges in der 1. pers. sg. praes. der bindevocallosen flexion z. b. jesmĭ grundf. asmi; ferner in der 3. pers. sing. z. b. jestĭ grundf. asti; beretĭ grundf. bharati und in der 3. pers. plur. z. b. saĭti grundf. (a)santi, beratĭ grundf. bharanti.

Ausnahme:

i bleibt als voller vocal in der 2. sing. praes. bindevocalloser und bindevocalischer flexion z. b. jesi für jessi grundf. as-si; bereši grundf. bharasi mit höchst auffälliger bewahrung von i als i (auch die wandlung von s in š ohne einfluß von j ist selten, steht aber doch auch außerdem fest, vgl. kirchensl. formenl. p. 138; das š geht hier durch alle slawischen dialecte); dieses i ist hier in der bindevocalischen conjugation als ein dem altbulgarischen ausschließlichs eigenthümlicher archaismus anzusehen; eben so ist archaistisch die einzige 3. pers. sing. mit vollem i nämlich se-ti (сѣ-тъ dicit). Man begreift, daß die bindevocallosen verba, die eigentlich sämmtlich als stehen gebliebene archaismen zu betrachten sind, am leichtesten altes erhalten konnten.

Selten und ebenfalls archaistisch ist die erhaltung des vollen i im nominativ der secundären, aus ū-stämmen hervorgegangenen i-stämme wie crüküvi (црѣкѣви) für das den auslautsgesetzen gemäße crüküvi und, wie dieses, jüngere nebenform von crüky (црѣкы).

si nom. sg. fem. des pronominalstammes urspr. ki (nom. masc. si) steht wohl entweder wegen einsilbigkeit für si (vgl. ty für tü II, 1 ausn. 3) oder die dehnung in si bezweckt die unterscheidung vom masculinum. Vgl. das folgende.

Im instrumentalis des plural zeigt das altbulgarische in übereinstimmung mit den andern dialecten das volle i in der endung -mi, obgleich in der voraus zu setzenden endung -mis (erhalten im litauischen) aus -bhis das i ursprünglich kurz ist z. b. gostimi aus gostimis grundf. gastibhis. Hier scheint mir eine neubildung vorzuliegen, die in dehnung des ursprünglichen i zu i besteht und die zum zwecke hat den nach abfall des s dem entsprechenden casus des singulars gleichlautenden instrumentalis pluralis gehörig zu bezeichnen.

III. Lange vocale und diphthonge. Die langen vocale gehen in die entsprechenden kurzen vocale über.

III, 1. â wird a.

So im nom. sg. der weiblichen a-stämme, z. b. urspr. navâ sl. nova.

Im gen. sg. masc. neutr. der a-stämme ist nach meiner ansicht â durch contraction entstanden z. b. vlûka aus älterem vlükâ grundf. vlakasja; nova aus novâ, navasja gen. sg. masc. neutr. Auch bei der ansicht, die ich nicht theile, daß hier grundformen auf âs (also vlakâs, navâs) anzunehmen sind, bleibt doch in diesem casus immer a = â.

vlûka als n. a. dual. entspricht dem urspr. varkâ.

Der nom. acc. plur. der neutra hatte urspr. â z. b. nova grundf. navâ, ebenso die consonantischen, wie

imena, slovesa; das gothische legt entscheidendes zeugnis für â ab (z. b. namna; wäre das a ursprünglich kurz, so müßte es wegfallen).

Die endung des dat. instr. dualis -ma ist zu skr. -bhjâm zu stellen; m = bh ist in diesem casussuffix regel; der ausfall von j ist hier mit nothwendigkeit anzunehmen, obschon er nicht regelrecht ist; m fiel ab, wenn es nämlich im slawischen je vorhanden war. Nach dem -bhjas des plural wäre auch ein *bhjâs für den dual denkbar; das allein bräuchliche bhjâm halte ich für eine dehnung eines für den plural vorauszusetzenden *bhi-am-s, nach dem ich für den dual ein ursprüngliches -bhi-âm-s annehme, aus dem sowohl bhjâm als *bhjâs werden konnte (bhi ist casussuffix; am jenes häufig angehängte element, für das sich eine bestimmte bedeutung nicht ergeben will vgl. ah-am, tu-am, manche personalendungen u. s. f., welches im dual zu âm gedehnt ward, s pluralzeichen).

Ausnahmen:

Ausn. 1. Der vocativ der subst. femin. auf urspr. â hat o z. b. rybo (von ryba fisch). Diese ausnahme ist wohl nur scheinbar, es ist, wie längst von Bopp bemerkt, hier schwächung des auslautes eingetreten und gehört der fall wohl richtiger unter II, 1 ausn. 1.

Ausn. 2. In gewissen fällen tritt im nom. sing. der jâ-stämme für das sonst stehende ja die endung ji ein. Im gothischen ist die wandlung von auslautendem jâ in i nach langer silbe regel (bandi = bandjâ). Im litauischen steht in der regel è = jâ, in gewissen fällen aber auch i = jâ, so namentlich im nom. sing. fem. der activen participia (praes. -anti, fut. -senti, praeterit. -usi), ferner in den ja-stämmen der pronomina (ji, szi, kuri), in marti (braut), patl (herrin), vëszni (gastin) und im femininum aller adjectiva auf -u (nom. sing. masc. -us); die ganze übrige declination ist regelrecht die von jâ-stämmen. Im slawischen haftet, wie im litauischen, diese form des nom. sing. fem. an bestimmten fällen, theilweise an denselben wie im litauischen und es unterscheidet sich

das slawische nur darin vom litauischen, daß es (ganz so wie bei den masculinen auf -ja-s, lit. -i-s, slaw. -jъ, woraus ja d. i. -jis) das j nicht im folgenden i aufgehen und so für den vorhergehenden consonanten wirkungslos werden läßt, sondern, offenbar der urform treuer bleibend, das j vor dem i beibehält, was man an den wirkungen des j auf den vorhergehenden consonanten mit vollkommener sicherheit erkennt; grundf. -jas : lit. -is : slaw. jъ = grundf. -jâ : lit. -i : slaw. ji. Diese auffassung von slaw. ѣ = jъ aus jъ für ja-s halte ich für die treffendste und genaueste*); wie ѣ für jъ geschrieben wird, so auch ѣ für jъ. So haben wir nom. sg. part. act. praes. berąsti = berątji = berątjâ = φέρουσα grundf. bharantjâ; part. praet. act. davūši = davūsji = davusjâ, davąsjâ grundf. davansjâ (griech. -ουσα nur in der endung entsprechend); ebenso im comparativ z. b. boliši = boljūsji = baljasjâ und in einigen substantiven, namentlich auf -yňi = -ynji grundf. -unjâ. Das i des femininum im sanskrit ist ja ebenfalls als eine zusammenziehung von jâ (griech. ια) gefaßt worden, eine auffassung, welcher die analogen vorgänge des slawodeutschen vorschub leisten; doch wollen wir nicht vergessen, daß im sanskrit i durch alle casus bleibt, hier aber nur als variante der nominativform erscheint.

сѣ (si, pronomen demonstr., stamm ki) gehört nicht hierher, es ist ein i-stamm, eben so wenig die seltenen nominative auf -vi s. unter II, 3 ausnahme.

Wenn wir so ji aus jâ sicher vorliegen sehen, so scheint auch jъ = jъ aus jâ nicht mehr so völlig unerhört zu sein, obschon es nur in einem einzigen falle anzunehmen sein dürfte. Die imperative (optative) der bindevocallosen verba, z. b. 2. 3. sing. daždī = dadjī, dadjū, wird man wohl kaum anders zu deuten im stande sein, denn aus dadjâs, dadjât. Allerdings stimmt dazu der plural dadite u. s. f. nicht; daß aber hier singular und

*) Es versteht sich daß hier von dem ѣ, ѣ = urspr. i keine rede ist.

plural-dual ganz abweichend gebildet sind, ist nicht schuld des erklärers sondern der sprache selbst, die ja klar darauf hinweist, daß im sing. ein j vorhanden war (žd = dj), im plural-dual dagegen nicht (dies beweist das unveränderte d unumstößlich). Dazu kommt, daß die 2. sing. des imperativs ja so leicht die größten verkürzungen erfährt.

III, 2. i wird i.

Der nom. plur. masc. der a-stämme (und u-stämme, die der analogie der a-stämme folgen) z. b. vlüci für vlüki ist den lateinischen formen auf ī an die seite zu stellen, und, mag man deuten wie man wolle, auf jeden fall ist hier i anzusetzen (das ältere latein giebt is, eis an die hand und wir haben also — vergl. die umbr.-osk. formen — hier wohl keine pronominalen nominative plur. anzunehmen; einen erklärungsversuch von altl. -eis will ich jedoch vor der hand bei seite lassen).

Im vocativ der i-stämme wie gosti, mošti grundf. gastf, magf hat die dehnung die ältere steigerung ersetzt.

Der loc. dat. sing. der i-stämme z. b. gosti, mošti für gostf, mogf aus gosti-ī, mogti-ī. Dieser analogie folgen, wie im latein, die consonantischen stämme, als materi, imeni, slovesi u. a.; überall ist langes i und also die form von i-stämmen anzunehmen (consonantisch gebildete locative gäben im slawischen materi u. s. f.); ebenso gehen die dative der u-stämme und der ihrer analogie folgenden a-stämme nach der i-declination, als synovi, vlükovi (echte u-formen, z. b. sunavi, würden slaw. synovi lauten, woraus wohl mit verlust des i synu entstanden ist s. III, 5). Hierher gehört wahrscheinlich der slawische infinitiv auf -ti; dati = datf oder dâtf ist wahrscheinlich locativ-dativ eines vorauszusetzenden nominativs datf. Für flexionslos sind diese infinitive auf keinen fall zu halten, form und bedeutung verwehren dies.

Nom. acc. dual. der i-stämme m. gosti, fem. mošti endigen, wie im sanskrit, auf i; grundf. also gastf, magf.

Nom. acc. plur. der i-stämme z. b. *gosti*, *mošti* aus *gastis*, *magtis*; im accusativ ist der ursprüngliche nasal ausgefallen und durch dehnung ersetzt.

III, 3. ũ wird ɯ (y).

Dieser fall ist in den femininen auf ɯ (y) anzunehmen z. b. *svekry* = skr. *svaṣṛũ*, lat. *socrus*.

syny nom. acc. dualis der masc. u-stämme (und a-stämme soweit sie in u-stämme umschlagen) skr. *sũnũ*.

Auch *ty*, pron. pers. der 2. pers., gehört hierher, in soferne hier, wie im deutschen *dũ*, dehnung der ursprünglich auslautenden kürze eingetreten ist s. o. II, 1 ausn. 3.

III, 4. ai (skr. è) bleibt als ě (ɶ); ebenso âi.

Der loc. sing. der männlichen und neutralen a-stämme lautet z. b. *vlŭcě* für *vlŭkě* grundf. *vlakai* aus *varkai*. Für *ja* (*jě*) tritt stets *ji* d. i. ɶ ein z. b. *nomem* (*pokoi*) d. i. *po-koji* = *-kojě* aus *-kajai*.

Nom. acc. dual. neutr. fem. der a-stämme z. b. *nově* skr. *navê*; *poli* = *polji* = *poljě* vom nom. *polje* für *poljam*; *duši* ebenso aus *duchji*, *duchjě* vom stamme *duša* = *duchja*, grundf. *dausjâ*.

Aus *âi* ist *ě* entstanden im dat. loc. sing. femin. der a-stämme; *nově* grundf. *navâi*, mag man auch für den dativ ein anderes casussuffix annehmen als für den locativ. Auch *ě* (ɶ) = *ai* und *âi* zeigt, daß die auslautenden vocallängen schon in einer der vorliegenden vorausgehenden sprachepoche einer verkürzung unterlagen. Auch hier tritt für *jě* stets *ji* ein; z. b. dat. loc. sing. *duši* aus *duchjě* grundf. *dausjâi*.

III, 5. *au* (skr. *ô*) wird *oɥ* (u), gleichviel ob es ursprünglich auslautete oder ob es erst durch den abfall eines consonanten oder vocals in den auslaut gekommen ist. Der laut von *oɥ* ist mit höchster wahrscheinlichkeit als u anzusetzen; für eine ältere sprachperiode ist wohl sicher *ũ* anzunehmen (vgl. *dũco* altl. *douco*); die u-vocale sind

im slawischen auslaute durchweg um einen grad geschwächt: u ist ü; ū ist y und au ist u (ū).

Dat. sing. masc. neutr. der u- und der ihnen sich anschließenden a-stämme z. b. synu (älter syntū) aus sunau und dieses wohl aus sunav(i), also eigentlich locativ, für den sich ebenfalls diese form findet (Mikl. vergl. gramm. III, §. 8), wie ja auch im deutschen der locativ dieser stämme als dativ gilt (goth. dat. sunau nach dem auslautsgesetze aus sunav(i) also völlig wie im slawischen). Dieser analogie folgen die a-stämme masc. und neutr. z. b. vluku; novu (dat. zu novū masc. und novo neutr.), ebenso haben die -ja-stämme in diesem casus -ju (-io). Dieser erklärang beizutreten (nicht aber, wie man meist weniger genau gesagt hat, synu als zusammenziehung von synovi zu fassen, dessen i = i auf die analogie der i-stämme führt) veranlaßt mich, außer der unleugbaren vermischung der u- und a-declination im slawischen, besonders der umstand, daß im litauischen namentlich die ja-stämme in manchen casus, oft im ganzen singular in die n-declination umschlagen. Vergl. lit. gramm. §. 83 anm., §. 86 anm., §. 44 p. 108. Die da angeführten formen auf -ju sind sämtlich secundäre gebilde aus älterem ja, wie denn auch diesem ju in den verwandten sprachen ja entspricht; so ist z. b. langius (fenstermacher) mittels des suffixes ja von lāngas (fenster) gebildet, aber nur der plural bleibt der ja-declination treu. Hier ist (wie in den andern fällen im litauischen, von denen einiges sogleich zur sprache kommen wird), also ein übergang der a-stämme in u-stämme ohne vermittlung eines ɣ (ū), das man im slawischen zur erklärang dieser erscheinung gewöhnlich anführt. Schwierigkeit macht die pronominale declination, welche im dativ ebenfalls u als endung zeigt: tomu, altlitauisch tāmui. Tomu gleich skr. tasmāi zu setzen widerspricht den lautgesetzen; es liegt vielmehr, so bedünkt mich, deutlich genug auch hier eine übertragung der endung der u-stämme auf die a-stämme vor; wir haben eine litauisch-slawische neubildung vor uns, die, in die urform zurück-

übersetzt, allerdings etwas abenteuerlich, nämlich *tasmavi* lauten würde.

Vocativ der u-stämme: *synu* aus *sunau*; *pokoju* = -*kajau*, ganz wie im litauischen z. b. voc. *moki'tojau* zu nom. *moki'tojis* für älteres und *zemaitisches moki'tojas* (lehrer). Das slaw. *pokoj* (a-stamm) ist, beiläufig bemerkt, im litauischen völlig in die u-declination übergetreten: nom. sing. *pakájus* gen. *pakájaus* u. s. f. Das wort ist übrigens dem slawischen entlehnt.

Gen. sing. der u-stämme und der ihrer analogie folgenden a-stämme z. b. *medu* grundf. *medaus*.

Der loc. gen. dualis, allen geschlechtern gleich, endet im slawischen auf u z. b. *vluku*, *novu* (masc. neutr. fem.), *moštiju* (weibl. i-stamm), *imenu*, *materu* (consonantisch) u. s. f. Dieß u (oy) scheint dem skr. -ô-s völlig zu entsprechen. Das in diesem casus bei a-stämmen zwischen stamm und endung auftretende j ist speciell sanskritische bildung, wie ja überhaupt diese zwischensätze auf höheres alter keinen anspruch haben.

Ursprünglich vocalischer anlaut im altbulgarischen.

Es wurde bereits eingangs darauf hingewiesen, daß und warum das altbulgarische und das slawische überhaupt vocalischen anlaut nicht liebe. Ich füge hier bei, daß auch das litauische mancher striche den anlautenden vocalen j vorschlägt. Betrachten wir die einzelnen vocale des altbulgarischen im anlaute; hieraus wird sich uns die am schlusse dieser betrachtung kurz zusammenzufassende regel für den vocalischen anlaut dieser sprache ergeben.

Niemals finden sich im anlaute slawischer worte *ъ*, *ъ* und *ы* (i, ü und y) nebst *ѣ* (ě).

Anlautendes *ъ* (i) wird *и* (i) z. b. *иѣма* *imā* (prehendo) böhm. *jmu* = *ѣма* = *jma* grundf. *jamāmi*; *и* = *ъ* = *ъ* grundf. *jas*, als acc. *jam*, nom. acc. sg. masc. vom pronominalstamme *ja* (vergl. fem. *ja* = *já*, neutr. *je* = *jam*

schwerlich = jat; acc. fem. ja = jâm u. s. f.); **нго** böhm. jho = **нго** = jügo grundf. jugam (joch).

Dieses **н** für anlautendes **я** entsteht durch vorsetzen eines j vor **я** (vergl. z. b. **нмъ** imā neben **нмъ-имъ** vüz-īmā böhm. vezmu). Daß man das j in der aussprache hörte, beweist die einschaltung eines n vor demselben; wie man z. b. für do jego (in eum) do njego sagt, so sagt man auch z. b. **нъ нъ** vü nī für **нъ н** oder **нъ я** und **ннмъ** vünīmā für **нъ-имъ** oder **нъ нмъ**; man sprach also dieses **н** = **я** = **ж** seiner entstehung gemäß mit anlautendem j aus (denn nur dieses ruft jenes n hervor) und wahrscheinlich sprach man ja jī, wie man ja auch volles n, i, wenn es seine entstehung erforderte, ji aussprach *).

Wie anlautendem **я** i ein j vorgesetzt wird, so anlautendem **ъ** ü ein v; wir können also die gleichung ansetzen:

$$\text{я} : \text{н} (= \text{ж}) = \text{ъ} : \text{нъ}$$

Die präposition, grundf. an, erhalten in zusammensetzungen als a, z. b. ađolije vallis, lautet gewöhnlich u (oy, apud); der übergang von a zu u steht auch sonst fest. Eine noch weitere schwächung derselben präposition ist **нъ**, vü (in); **н** ist hier zu **ъ**, ü verflüchtigt (wie im gen. pluralis z. b. materü für materā grundf. mâtārām; im neubulgarischen is **ъ** für **н** regel) und diesem **ъ**, ü ist, weil es als anlaut nicht geduldet ward, v, **н** vorgesetzt worden; so entstand die form des comparativs desselben stammes, nämlich vütorüi oder vütory**), **нъторъ-и** aus der grundform antaras jas.

*) Das zeichen **н**, i hat also in der altbulgarischen schrift dreierlei geltung: 1) vocal i, 2) ji, 3) jī aus jü, in diesem letzteren falle schreibt man es nach vocalen **н**.

) Das durch zusammenrückung von **нъ und **н** entstandene **нн**, **нн** (nom. sing. masc. der best. adjectiva und andre formen dieser bestimmten declination; instr. plur.) kann man kaum durch y umschreiben; vielleicht ist es in diesem falle wohlgethan, in genauem anschlusse an die slawische schrift üi zu schreiben, wodurch freilich wieder der übelstand entsteht, daß dasselbe zeichen der slawischen schrift auf zweierlei art umschrieben wird; üi überall für **нн** anzunehmen, geht aber auch nicht wohl an. Man sieht hieraus, daß das umschreiben ein schlechter nothbehelf ist.

Auch dem **ъ**, **ь** tritt im 'anlaute **в** vor; **vyk-nati** (discere) neben **učiti** (docere).

Es ist also nicht die schwäche der vocale **ъ**, **ь** (ü, i), die sie für den anlaut ungeeignet macht; dagegen zeugen worte wie **dini**, **tüpütü**, in denen **ï** und **ü** nothwendiger weise in der accentsilbe stunden, auch verlangt ja nicht gerade der anlaut starken vocal und im slawischen auch nicht der auslaut einsilbiger worte (**vü**, **sï** u. a. genug zeigen dies), auch macht ja die zugabe eines consonanten den flüchtigen halbvocal nicht stärker. Es ist also der grund des consonantenvorschlages bei **ï** und **ü** nicht in ihrer eigenschaft als halbvocale, als kürzeste, schwächste vocalische laute der sprache zu suchen, sondern es muß bei ihnen das widerliche des hiatus besonders empfindlich gewesen sein (man vergesse nie, daß jedes altbulgarische wort auf einen vocal auslautet) und dies ist auch gerade bei so kurzen vocallauten, die nach andern vocalen kaum vernehmlich sind, wohl denkbar. Bei **y** ist vollends nicht daran zu denken, daß ihm das vorgesetzte **в** als stütze dienen soll; noch weniger bei den folgenden vocalen, die ebenfalls fast stets einen consonantischen vorschlag erhalten.

a, und in höherem grade noch **e**, sind sehr selten als anlaute. **a** kommt fast stets als variante von **ja** vor, theils ist letzteres ursprünglicher laut, z. b. **in-jako** (wie) vom pronominalstamme **ja**; theils ist **j** zugesetzt, z. b. **jazü** neben **azü ego**; in vielen fällen findet sich nur **ja** für altes **a** z. b. **jablûko**, apfel; wrz. **jad** aus **ad** (essen). **a** als anlaut findet sich ohne bekannte varianten wohl kaum außer in **a (vero)**, **ašte (si)** **abije (statim)**. So nach Miklosich vergl. gramm. I, p. 8.

e ist nur variante von **je**, demnach ward jedem anlautenden **e** ein **j** vorgesetzt; für **ę** tritt stets **ję** im anlaute ein (also **jen**, **jin** oder **jem**, **jim** für **en**, **in**, **em**, im wie **je** für **e**, **ji** für **i**) z. b. **jęza** (morbus) vergl. skr. **aṅhati** (angst, krankheit), grundform also **angja**, woraus zunächst **engja** oder **ingja**, dann **ęza** und hierfür

jčza (s. Miklosich wurzeln des altslow. s. v. jęg); jętro (hepar) vergl. *ἕτρονον*, grundform also wohl *entram*, *antram*. Die wurzel *vęz* stelle ich mit Miklosich nicht mehr zu *bandh*, sondern zu *ang*, *angh*, *aḡh*. Hier ist also *v* vorgeschlagen, wie auch vor *ą* sich *j* und *v* findet.

■ kann überall als *ji* (oder *jī*) gefaßt werden, da die schrift *i* und *ji* nicht sondert.

■, *ě* hat immer *j* im anlaut vor sich und nach der regel geht *jě* in *ji* d. i. ■ über z. b. *iskati* d. i. *jiskati* für *jěskati*, litauisch genau entsprechend mit demselben vorschlage, aber ohne den wandel des diphthongen in *i*, *jěszkóti*, *ahd. eiscōn* (heischen hat ähnlichen vorschlag); *iti* (*ire*) steht wohl für *jěti* und dieses für *ěti*, wie das *lit. eiti* (*ire*) an die hand giebt; daß hier die steigerung sich festgesetzt habe, ist viel wahrscheinlicher, als daß *i* das ungesteigerte *i* sei.

o ist kein seltner anlaut und von *vo* reinlich gesondert; nur von (*in von-ja* oder, *pro-von-jati* *perflare*) entsprechend der wurzel *an* (Miklosich wurzeln des altslow. s. v. *von*) zeigt vorgesetztes *v* (vergl. *ą-chati* aus *onchati*, ebendas. s. v. *ą*). — Andere dialecte setzen aber dem anlautenden *o* regelmäfsig *v* vor, so z. b. die böhmische umgangssprache. Für die entstehung dieser vorgeschlagenen laute ist lehrreich, daß im kleinrussischen, je nach der mundart, anlautendem *o* bald *h*, bald *v*, bald *j* vorgeschlagen wird (Miklos. vgl. gramm. I, 346 flg.).

Wie *o*, so erscheint auch *ą* nicht selten anlautend; hier gehört aber *-ją* zu den häufigen nebenformen; z. b. *ąza* grundf. *angjá* (*vinculum*) und *jąza* (*dass*); *jądolī* (*vallis*) neben *ądolī*. In beiden beispielen ist vocalischer anlaut ursprünglich, wie aus dem bereits angeführten ersichtlich. Das zu erwartende *vą* für anlautendes *ą* ist nach Miklosich seltner; z. b. *vąz ũ* (*vinculum*) neben *ąz ũ* (grundf. *angas* wurz. *ang*); *ąs* (*mystax*) und *na-vąs-ica* (*pubertas*). In nicht seltenen fällen finde ich aber zu anlautendem *ą* keine varianten mit *j* oder *v* bemerkt.

Ein altpulgarisches beispiel eines consonantischen vor-

schlages vor anlautendem u kenne ich nicht; der hiatus vor u mag also am wenigsten störend empfunden worden sein. Im sorbischen (ober- und niedersorbisch) tritt aber v und h vor anlautendes u, was sich auch sonst wohl noch findet.

Als regel ergibt sich demnach: Anlautenden vocalen schlägt im slawischen gerne eine spirans, j, v, h, vor; im altbulgarischen tritt v vor labialen vocalen, j vor nicht labialen vocalen auf, nur ą hat sogar häufiger j als v vor sich. Stäts werden mit consonantischem vorschlage versehen ü, y (beide mit v) und ě (mit j); auch hat ę und, mit wenigen ausnahmen, e nebst a, ferner wohl immer i und ĭ consonantischen vorschlag (sie haben sämtlich j); oft hat in ą (j und v) fast niemals aber o und wohl nie u.

Jena, Pfingsten 1858.

Aug. Schleicher.

Wurzel rād̄h.

Längst war mir aufgefallen, wie genau das altpersische rādiy, welches uns die große inschrift des Darius mehrmals in der verbindung avahyarādiy „deswegen“ bietet, zum slavischen radi (ksl. serb. russ. gleichlautend, im poln. verloren) nach form, bedeutung und construction (togo radi) stimmt. Die analogie von causā, gratia, χάρις, selbst skr. arthê, artham und andern casus liefs auch für diese offenbare afterpräposition ein stammsubstantiv erwarten; ein solches fand sich jedoch weder im slavischen noch im altpersischen, höchstens liefs sich skr. rāi (divitiae, opes, res) unter der voraussetzung vergleichen, daß Benfey dies richtig aus *rād̄hi deutete. Dagegen steht gäl. rád n. (gratia) unserm rād̄f so nahe wie lat. gratia der entsprechenden präposition; aus den bei Zeufs belegten formen (n. rád, g. raith, d. rath, a. ráth, g. pl. rath) liefs sich also eine organische schreibung rād̄h

folgern, worin ich (beitr. I, 158 fgd.) einen stamm rād̄ha für älteres rāda erkenne. Bestätigend trat zunächst ein slavisches adjectiv radū (erhalten z. b. im russ. poln. rad „erfreut, gern“, εὐών) mit seinen ableitungen radostī f. „freude, fröhlichkeit, vergnügen“ und radovati „erfreuen“ (poln. radość und radować) hinzu. Höhere bestätigung und zugleich vermittlung der begriffswendungen empfängt jetzt diese ganze zusammenstellung durch Kuhn's treffliche erläuterungen zu rād̄has u. s. w. (zeitschr. VI, 390), wozu sich ir. rād̄h in der form dem ahd. mhd. rāt bis auf das abweichende geschlecht unmittelbar an die seite stellt, in der bedeutung dem skr. rād̄has noch näher tritt.

Besonders interessant ist aber das wiedererscheinen der deutschen begriffsmodificationen im slavischen und celtischen. Schon ksl. raditi, roditi (μέλειν, curae esse) und russ. radětj „für etwas sorgen“ rücken dem deutschen rathen, berathen ziemlich nahe, während sie auf der andern seite dem lett. raddīt „erschaffen, gerathen“ nicht allzufern stehn; ganz an das deutsche schlossen sich aber poln. rada f. „rath, klugheit“, radzić „rathen, berathen“, radca m. „rath, rathsherr“ und, was in formeller hinsicht dem skr. rāi zu vergleichen scheint, raic „anrathen, empfehlen, zuweisen“. Das gälische zeigt uns im verbum namentlich zwei bedeutungen „cogito, tracto“ und „do, praebeo“, beide im simplex vereinigt: ní radat (non cogitant), rurádi (dedit), getrennt in den compositis: imradim imrādaim (cogito, tracto), wovon imbrádud imrádud m. (cogitatio), pl. imbráti imráti; dagegen dorádim (do, praebeo), doratus (dedi), dorat (paravit, dedit), worin wohl t wie sonst dd zeichen des rein erhaltenen d̄ ist. Die kymrischen dialecte bieten nur die sinnlichere bedeutung „geben“, so welsch *) 2. rody roy, 3) rodi roi, arm. reif reiff (dare), w. 2. rodes rodhes

*) Ich bezeichne künftig die verschiednen perioden des älteren welschen durch 1. (die vier ersten quellen bei Zeufs), 2. Land. und Leg.), 3. (Mab.), des cornischen durch V. (Vocab.) und P. (Pass.).

roes, corn. P. roys ros, arm. ros (dedit), wovon corn. P. ro, pl. rohow (donum, dona); diese formen sind aber in anderer beziehung wichtig. Die welschen formen mit o liefsen dies nämlich als stellvertreter eines älteren au, also gleich dem gälischen á erklären; der umlaut in w. 2. roidy (das, dabis) und die formen der andern dialecte nöthigen uns jedoch, mit Z. 107 eine wurz. rōd anzusetzen, die offenbar auf die schwächere wurzelform radh = skr. ardh (rdh) zurückweist. Diese form erscheint nun auch im gäl. torad n. (fructus), g. toraid, d. torud (stamm do-forada), worin zugleich die sinnlichste bedeutung der wurzel hervortritt, und hieran schliesen sich die slavischen formen mit o: ksl. roditi = russ. roditj, poln. rodzić „erzeugen, gebären“, russ. poln. rod „stamm, geschlecht“ u. s. w. Allerdings liefsen sich roditi an sich auch mit Bopp zur wurzel rudh = skr. ruh ziehen und das o als schwächung eines ursprünglichen ü ansehen; dieser ableitung, die schon Schleicher s. 130 wegen des begriffsverwandten rasti (crescere) bezweifelte, widerspricht jedoch entschieden das a der nebenform russ. raždatj, das aus ü nicht entstehen konnte. Demnach müssen wir roditi ebensowohl wie ksl. rasti, praes. rasta (poln. rość, gewöhnlich rosnać) — eine interessante parallele zum gr. βλαστάνω von wrz. vrdh — auf die wurzelform radh beziehen, die nach slavischem lautgesetz für skr. ardh eintreten mußte, und das subst. rodü nähert sich dem mhd. nhd. art (s. Grimms wörterbuch).

Das celtische nimmt an der metathesis der liquidae nicht immer theil, daher finden wir neben kymr. rodi und gäl. torad auch gäl. ard (sublimis) — ardd und art geschrieben — gleich dem lat. arduus, wahrscheinlich auch = ὄρθός und skr. ūrdhvā (s. Aufrecht zeitschr. I, 120 und Ahrens dial. II, 48); Pictet's zweifel (beitr. I, 92) erledigen sich wohl durch das neuirische ard, da nach Z. 87 rt, rc, lt, lc in beiden gälischen dialecten unverändert bleiben.

Was das verhältniß des slavischen a und o betrifft,

so scheint sich aus vergleichung des litauischen und der slavischen vocalreihen als freilich nicht ausnahmslose regel zu ergeben, daß altslav. a (denn in jüngeren dialecten, namentlich im polnischen, tritt besonders nach r und ł häufig o für a ein) dem skr. ā, altsl. o dem skr. a entspricht. Man vergleiche ksl. mastī = lit. mostis salbe, ksl. karati (rixari) = lit. koroti (punire), dagegen nosztī = naktis nacht, osī = aszis (axis), grobū grab = grābas sarg, voskū = vāszkas wachs, stolū = stālas tisch, daher selbst in einem worte ksl. sapogū = lit. sopāgas schuh, bogatū = bagótas reich; in nagū = nūgas, danī = dūnis steht sogar sl. a dem lit. ū gegenüber. Uebereinstimmendes a erscheint mit wenigen ausnahmen wie ksl. alūkati = lit. ālkti hungern, azū = āz fast nur, wo zwischen den beiden sprachen metathesis stattfindet, wie ksl. glasū, plavū, vranū, kratū, brada, glava, kamy, krava, prasę, sladūkū neben lit. gārsas, pālvas, vārnas, kārtas, barzdā, galvā, akmū, kārvė, pārszas, saldūs (poln. głoś u. s. w., nur kamień). Wir werden also raditi, poln. rada u. s. w. zu wrz. rādh, dagegen roditi zu radh für ardh stellen, dahin aber auch rasti wegen der doppelconsonanz, die ursprüngliches ā zu erhalten scheint (vgl. poln. rość, russ. rasti, rosti).

Oct. 1857.

H. Ebel.

Celtisch, griechisch, lateinisch.

Die stellung, die das celtische unter den arischen sprachen einnimmt, läßt sich nur durch eine sehr sorgfältige untersuchung und unbefangene prüfung der beziehungen zu den verschiedenen sprachen des stammes ermitteln. Ehe wir zu einem bestimmten und begründeten urtheil über diesen punct gelangen, dürfte aber noch eine geraume zeit vergehen, und bis dahin muß auch der kleinste beitrug zur erörterung dieser frage willkommen sein; so wage denn auch ich mein scherflein dazu beizutragen.

Bis jetzt sind zwei ansichten über die stellung des celtischen laut geworden. Die bedeutendsten celtologen haben die vermuthung ausgesprochen, daß die Celten zuerst vom stammvolke losgerissen und nach westen gewandert seien. Dafür sprechen allerdings die geographischen verhältnisse in sofern, als wir sie am weitesten westlich vorgedrückt finden; sprachlicherseits liefse sich dafür geltend machen, daß das celtische allein unter allen sprachen des stammes den abweichenden nominativ des fürworts der ersten person aham nicht kennt und statt dessen gäl. mé, kymr. mi vom stamme der andern casus setzt (wie die altaischen sprachen), ferner daß selbst das gälische in seiner ältesten gestalt eine verstümmelung der endungen zeigt wie kaum das neuhochdeutsche, das kymrische in der declination gar keine endungen mehr aufweist (vergl. meine abhandlung über die celtische declination im ersten hefte der beiträge), was allerdings auf eine lange vorgeschichte hindeutet. Indessen geht die entwicklung auf- und abwärts in einer sprache rascher vor sich als in der andern, und wir haben ja am litauischen gesehen, wie lange sich oft die endungen treu erhalten; allzuviel ist also ans dieser erscheinung eben nicht zu schliessen, und außerdem finden sich gerade im celtischen so eigenthümliche berührungen mit dem sanskrit, daß wir selbst solchen autoritäten wie Pictet und Diefenbach gegenüber alle ursache haben, die ausgesprochene vermuthung mit mißtrauen aufzunehmen. Ich will hier nur einen punkt erwähnen, der mir von besonderer wichtigkeit scheint, weil er das zahlwort betrifft und in lexicon und grammatik zugleich einschlägt; ein zweiter wird weiter unten zur sprache kommen. Bekanntlich hat das sanskrit neben trayas und catvāras eine ganz besondere form für das femininum tisras, catasras; in keiner europäischen sprache hat sich diese form wiedergefunden, auch das lateinische braucht tres für beide persönlichen geschlechter, um des indeclinabeln quatuor*) zu

*) welches übrigens darum von wichtigkeit ist, weil es vielleicht die

geschweigen, ja selbst das griechische, welches noch einen schritt weiter mit dem sanskrit geht, behandelt $\tau\rho\epsilon\iota\varsigma$ und $\tau\rho\epsilon\sigma\sigma\alpha\rho\epsilon\varsigma$ als *communia*; nur das celtische, worauf schon Pictet hingewiesen hat, stellt dem *tri* ein gäl. *tevir* (*teora*) = kymr. *teir*, das kymrisch auch dem **petuar* ein f. **peteir* zur seite, während gäl. *cethir* freilich alle geschlechter vertritt, und diese formen deuten offenbar auf ein ursprüngliches **tisuras*, **catasuras* oder **tisaras*, **catasaras* hin. Wollen wir nun auch auf dergleichen erscheinungen keine voreiligen schlüsse bauen, so sind sie doch der erwähnten ansicht entschieden ungünstig.

Eine zweite vermuthung, um die von Diefenbach und Brandis gründlich widerlegten behauptungen Holtzmann's zu übergehen, hat Lottner zeitschr. VII, 25 fgd. geäußert: die Celten hätten mit Deutschen und Litoslaven zusammen ein volk gebildet, aus dem sich zuerst die Celten, dann die Germanen geschieden hätten. Für diese ansicht sind freilich, wie ich nächstens ausführlicher darzuthun gedenke, gar manche und zum theil weit wichtigere gründe vorhanden als die dort angeführten, und ich will nicht verschweigen, daß mir das celtische schon bei der ersten bekanntschafft mit Zeuß' *grammatica celtica* den eindruck eines innigen zusammenhanges mit den „nordischen“ sprachen gemacht hat, und daß dieser eindruck sich während meiner celtischen studien immer verstärkt hat; um jedoch ganz unbefangen zu werke zu gehen, dürfen wir auch manches, was dem entgegen nach dem süden weist, nicht außer acht lassen. Da ist nun ein umstand von besonderer wichtigkeit.

Zu den bedeutungsvollsten übereinstimmungen im sprachschatz der urverwandten sprachen gehört unstreitig die der zahlwörter. Während z. b. die stämme der

einzig form im lateinischen ist, die die endung des nom. pl. rein ohne den zusatz eines *i* (*-es*) zeigt; denn *quatuor* ist aus *quatuorës* gerade so entstanden wie *puer* aus *puerus*, *acer* aus *acris*, also auch *ter* aus *tris* (sanskrit und griechisch), entspricht folglich äußerlich genau dem osk. plur. *censtur*.

persönlichen fürwörter in den altaischen sprachen auffallende ähnlichkeit mit den unsrigen zeigen, eine ähnlichkeit, die auch in den conjugationsendungen hervortritt, so verrieth uns der erste blick auf die zahlwörter, daß wir einen andern sprachstamm vor uns haben; denn außer den offenbar entlehnten bezeichnungen für 100 (finn. *sata* = skr. *çatam*) und 1000 (finn. *tuhansi* = goth. *þusundi*) klingt nichts an als etwa die namen für 6 und 7 (finn. *kunsi* erinnert an zend. *khsvas*, finn. *seitsen* an gäl. *secht-m.* kymr. *seith-n*), was barer zufall sein mag, nur vielleicht dadurch bedeutung erhält, daß derselbe anklang sich im baskischen (*sei* und *zaspí*) und semitischen (hebr. *שֵׁשׁ* und *שִׁבְעָה*) wiederholt, und daß die voraussetzung nicht ungereimt scheint, ein volk habe anfänglich bis 5 gezählt und dann durch die nachbarn veranlaßt, weiter zu zählen, die nächsten zahlwörter von diesen aufgenommen. Ohne bedeutung ist also nichts in der art und weise zu zählen. und wenn Schleicher mit recht auf die identität des ausdrucks für tausend im deutschen, litauischen und slavischen ein so großes gewicht legt, so ist nicht zu übersehen, daß das celtische diesen ausdrück nicht kennt, sondern das lat. *mille* hat, gäl. *míle*, kymr. *mil*. Indessen das mag auf entlehnung beruhen, wie das kymr. *myrd* sicher aus *μυριάς* entlehnt ist, und das celtische kann den eigenen namen für 1000 so gut eingebüßt haben wie das serbische, welches dem griech. *χιλιάς* sein *iljada* abborgt hat (mit regelrechtem abfall des *ch*). Wichtiger ist ein unterschied in der bildung der decaden, der die arischen sprachen gleichsam in zwei heerlager zu theilen scheint. Von den sechs europäischen sprachfamilien zeigen nämlich drei die stammsilbe von **dakan* in der zusammensetzung vollständig, goth. *tvaitigjus*, sibuntéhund, lit. *dvidešimti*, *trýs-dészimtys*, ksl. *düvadesęti*; die drei andern haben dagegen das *da* völlig schwinden lassen, lat. *viginti*, *triginta*, griech. *εἴκοσι*, *τριάκοντα*, gäl. *fiche*, *tricha* oder *fichet*, *trichit*, arm. *ugent*, *tregont*, im einklange mit dem sanskrit,

dessen *vimṣati* bis auf die versetzung des nasals (zeitschr. IV, 324) genau zum lateinischen und griechischen (zeitschr. V, 63) stimmt, während *triṃṣat* durch die abwerfung des endvocals, *shasṣṭi* durch den verlust der silbe *ṣa* aufs neue verstümmelt ist. Das gälische scheint mit seinen doppelformen zwischen dem sanskrit und den classischen sprachen in der mitte zu stehen, doch unterliegt deren erklärungs noch einigem zweifel; jedenfalls aber stellt sich das celtische in diesen formen dem deutschen und litoslavischen gegenüber, dem lateinischen und griechischen an die seite. Nur auf den ersten blick könnte es scheinen, als hätten die nordöstlichen sprachen die alte form treuer bewahrt, vielmehr haben wir in ihnen neubildungen vor uns, die meist gar nicht einmal zu einem worte verschmolzen sind. — Im polnischen z. b., wo die zahlen von 5 bis 10 in dunkeln gefühle davon, daß sie nicht grundzahlen, sondern zahlsubstantiva sind, wenigstens im nom. acc. voc. den gen. plur. des folgenden hauptwortes erfordern, also *pięć żołnierzy padło* = *πεντὰς στρατιωτῶν ἔπεσε*, werden auch die decaden demgemäfs bezeichnet: *dwadzieścia* = *δύο δεκάδε*, *trzydzieści* und *czterdzieści* = *τρεις, τέταρες δεκάδες*, dagegen *pięćdziesiąt* u. s. w. = *πεντὰς δεκάδων*. — Offenbar hat nun die arische ursprache schon vor der spaltung in die großen sprachfamilien die zahlwörter bis hundert besessen, da sich **kantam* in allen europäischen sprachen des stammes deutlich wiederzeigt; darüber hinaus ist aber keine durchgreifende übereinstimmung nachzuweisen. Die abwerfung der silbe *da* muß also in den decaden, wie in **kantam* schon vor der sprachtrennung geschehen sein, die letzte verstümmelung, die das sanskrit in *shasṣṭi* und den folgenden zeigt, erst nach der abtrennung aller europäischen sprachen. Von den früheren decaden ist offenbar 20 am ersten entstellt worden, da alle drei sprachen darin so genau zum sanskrit stimmen, jedenfalls schon vor der abtrennung dieser drei; 30 und 40 geben sich im lateinischen und griechischen als *neutra pluralis* kund, müssen aber ihre vorliegende gestalt

vor der letzten sprachformation erhalten haben, da *τριάκοντα*, *τετταράκοντα*, *quadraginta* im ersten theil, *triginta* und *quadraginta* (wenn auch mit schwankungen) im zweiten theil die ursprüngliche länge der endung bewahrt haben, in eigenthümlichem widerspruch steht dabei *τριάκοντα* mit dem *tri-* des sanskrit, lateinischen und celtischen; auch 50 und 60 weisen im lateinischen und griechischen auf vollere formen der einer hin, *quinquaginta* und *πεντήκοντα* analog dem skr. *pañcācat* auf ein *quinquā* statt *quinque*, noch merkwürdiger *sexaginta*, *ἑξήκοντα* auf eine nirgends nachweisliche form, es sei denn mit Grimm das *sexan chunna* der malberghischen glossen zu vergleichen. Weicht schon bei 60 das sanskrit ab, so gehn im folgenden die sprachen noch mehr auseinander; unverkennbar zeigt das griechische, nicht ganz so deutlich das lateinische, im eintreten der ordinalzahlen statt der bisherigen cardinalzahlen (*septuaginta* scheint mit Pott aus **septumaginta* zu denten, *octoginta* läßt sich auch als zusammenziehung aus **octūvaginta*, dessen verlängerung späteren ursprungs scheint, wie *ὀγδώκοντα* aus *ὀγδοήκοντα*, *octuaginta* kaum anders begreifen, *nonaginta*, *ἑβδομήκοντα*, *ὀγδοήκοντα* sind klar) einen anklang an das im altdeutschen so stark entwickelte duodecimalsystem, das übrigens nicht bloß in *ἑνδεκα*, *δῶδεκα* neben *τρισκαίδεκα*, sondern auch in *undecimus*, *duodecimus* neben *decimus tertius* u. s. f. hervorblickt; nicht ganz so sicher ist das im gälischen, dessen *sechtmogat*, *ochtmugat* allerdings zu *seachtmhadh*, *ochtmhadh* stimmt, aber auch ein *sechtñ*, *oct-ñ* zur seite hat, doch scheint das *u*, *o* vor dem *-gat* dafür zu sprechen trotz des abweichenden *nocha*, dem sich *ἑνεπήκοντα* gewissermaßen vergleicht. Sollte nun aber auch diese letzte übereinstimmung des celtischen mit den classischen sprachen nur scheinbar sein, was ich nicht glaube, so ergibt sich doch aus allem so viel ganz klar: die europäischen sprachen haben sich zu einer zeit von der ursprache getrennt, wo die zahl 100 schon den namen

*kantam hatte, folglich auch die decaden von 30 an durch *kantâ bezeichnet wurden; celtisch, italisch, griechisch erst dann, als 20 schon etwa *vikanti oder *vaikanti hieß (= dvê daça(n)tí). Da nun das celtische (das irische sogar bis auf den heutigen tag) die alten namen der decaden so treu bewahrt hat, so ist es jedenfalls nicht wahrscheinlich, daß es sich eher vom stamme losgerissen habe, als deutsch und litoslavisch, die neubildungen an deren stelle gesetzt haben; vielmehr scheint es danach entweder unmittelbar vor dem lateinischen und griechischen ausgeschieden zu sein, worauf auch das auftreten der Celten in der geschichte deutet, oder wenn es zu den „nordischen“ sprachen gehört hat, nicht lange in verbindung mit ihnen geblieben zu sein. Die entscheidung darüber hängt auch mit der antwort auf die frage zusammen, ob der name *vaikanti schon vor der trennung der nordischen sprachen so weit abgeschliffen war. — Besonders interessant ist noch, daß die celtischen dialecte mit ausschluß des irischen die namen der höheren decaden in historischer zeit verloren haben, als beleg dafür, wenn es dessen bedürfte, daß die drei andern sprachen ein gleiches in vorhistorischer zeit erfahren haben; das deutet nach osten hin und scheint mehr für die zweite annahme zu sprechen. Auch das ist beachtenswerth, daß die art der neubildung im schottischen und in den kymrischen sprachen, das vigesimalssystem sich in einer germanischen sprache wiederfindet: das dänische zählt zwar tive, tredive, fyrgetive wie das altwelsche uceint, trimuceint, das armorische heut noch ugent, tregont aber die folgenden tresindstive, firesindstive entsprechen dem welschen deugain, arm. daougent, erse dà fhichead u. s. w., woher selbst franz. quatre-vingt. So wunderbar kreuzen sich die berührungen der sprachen und erschweren das endurtheil.

Eine ähnlichkeit mit dem griechischen, nicht im laute, aber in der bildungsweise zeigt der superlativ im gälischen. So häufig nämlich auch die superlativsuffixe unter einander oder mit dem comparativsuffix zusammengesetzt

werden, skr. -tama, lat. -tima, skr. -shṭha, griech. -ιστο, goth. -ista, -ōsta, selbst dreifach lat. -issimo, so findet sich doch die wiederholung desselben suffixes nur im griech. -ιστο und im gäl. -imima (nom. -imem, womit wohl -ibem identisch ist). Auch im comparativ nähert sich das gälische in sofern dem griechischen, als die endung -thira (nom. -thir, -ther) = skr. -tara, griech. -ταρο wenigstens nicht ganz ausgestorben oder versteinert erscheint wie in den andern europäischen sprachen.

Mit den italischen sprachen kommt das celtische vor allem in der passivbildung durch -r überein. Diese übereinstimmung ist um so wichtiger, weil wir erstlich in keiner andern sprache etwas ähnliches finden (denn die litauische, slavische, altnordische verwendung des reflexiven pronomens, die Lottner damit vergleicht, entspricht nur im princip, nicht in der ausführung, im princip schließt sich aber selbst der griechische gebrauch der medialtempora für das passiv an, der bekanntlich nicht bloß präsens und imperfectum, sondern oft auch das fut. med. und fast regelmäßig den sogenannten aor. syncop. trifft), zweitens weil der übergang des s in r hier beidemale in sprachen auftritt, die ihn sonst gar nicht kennen, denn weder das oskische noch die celtischen sprachen zeigen sonst irgend ein r für s. Um deswillen aber das latein den nordischen sprachen beizugesellen kann ich mich nicht entschließen; wir müßten sonst auch das gothische von den andern deutschen sprachen losreißen und dem griechischen an die seite setzen, weil nur diese beiden die sanskritische formation des mediums auf -ai (ê, ai, a) aufweisen. — Die ferneren übereinstimmungen in der conjugation, worunter die wichtigsten die futur- und perfectbildung betreffen, hat Lottner schon hervorgehoben, nur sehe ich in alledem vielmehr eine annäherung des celtischen an das italische als des italischen an das nordische. In der declination habe ich schon früher die analogie des gen. sg. und nom. pl. der a-stämme im gälischen mit den lateinischen formen hervorgehoben. Zum griechischen und altlateinischen stimmt im gegensatz

zum gothischen, daß der nom. plur. der consonantischen stämme schwächere endung hat als der gen. sg., nur setzt die gälische form dem -os, -us gegenüber ein -as voraus wie im nom. der a-stämme.

Alle diese übereinstimmungen erscheinen indessen nicht von der bedeutung wie die oben besprochene in den zahlwörtern, da ihnen meist wichtigere analogien zum deutschen und litoslavischen entgegenstehn. Auch im wortschatz schließt sich das celtische oft an die italischen sprachen an (vergl. gäl. tuath, kymr. tut = osk. *foto*, umbr. *toto*; gäl. kymr. *nessam*, *nesam* = osk. umbr. *nesimō*; gäl. *oen*, kymr. *un* = altlat. *oinō*, jünger *unō*), so daß von da noch manche aufklärung für das umbrische und oskische zu erwarten ist, seltener an das griechische (vergl. etwa gäl. *accus*, *ocus*, kymr. *agos* mit *ἄγγελος*, *ἔγγυς*), doch steht hier meist das deutsche zur seite (vergl. goth. *þinda*, *nêhv* *nêhvis*, *ains*). Es lassen sich ganze reihen von wörtern aufführen, in denen entweder italisch, celtisch, deutsch oder celtisch, deutsch, litoslavisch übereinstimmen; doch davon ein andermal.

Febr. 1858.

H. Ebel.

Die stellung des celtischen im indogermanischen sprachstamme.

Unter den celtischen sprachen gebührt dem durch Zeufs unsterbliches werk zuerst erschlossenen altirischen etwa dieselbe stelle, die im deutschen das gothische, im slawischen das altbulgarische einnimmt, d. h. es ist die an grammatischen formen reichste und alterthümlichste der unsrer kenntniß erhaltenen celtischen sprachen. Im folgenden werde ich daher diese sprache, als repräsentanten ihrer familie, allein in betracht ziehen. Daß übrigens auch dieses älteste celtisch bereits auf einer sehr jungen lautstufe angelangt war und viel mehr als z. b. selbst das alt-

bulgarische unter dem einflusse der lautgesetze gelitten hat, darauf hat Ebel in seinen schätzbaren aufsätzen nach gebühr hingewiesen; eine folge von dergleichen starken lautlichen einbußen ist auch hier das entstehen nicht weniger grammatischer neubildungen, wodurch eben der einblick in das innere wesen einer sprache und in ihre genaueren verwandtschaftsverhältnisse ungemein erschwert wird. Doch sah uns vor nicht allzu vielen jahren das slawische auch noch fremdartig genug an, das jetzt doch ziemlich durchsichtig geworden ist; deshalb ist zu hoffen, daß auch das celtische nach veröffentlichung umfangreicherer altirischer sprachdenkmale und eines altirischen wörterbuchs, nach feststellung einer organischen schreibung (dies ist eine hauptaufgabe) und nach genauer ermittelung seiner lautgesetze mehr und mehr von seinem spröden wesen verlieren und in dem kreise der sprachwissenschaftlich bearbeiteten und erkannten älteren indogermanischen sprachformen seinen platz einnehmen und behaupten werde. Allerdings ist das celtische eine sprache, die schnell gelebt hat, viel schneller als deutsch und slawisch; kein wunder bei der sprache eines volkes von so bewegter geschichte. Denn daß aus solch frühem verfall der sprachlichen form und (was damit zusammenhängt) aus den schon in älterer zeit geschaffenen neubildungen nicht nothwendig ein längeres selbstständiges leben des celtischen, also eine frühere abtrennung desselben vom indogermanischen urvolke zu erschließen sei — auch dies hat Ebel bereits mit recht bemerkt.

Stünde die celtische sprachfamilie, wie man wohl bisher vorläufig und in ermangelung genauerer einsicht in ihre verhältnisse angenommen hat, allein für sich und zeigte sie zu keiner ihrer schwesterfamilien nähere beziehung, so wäre das eine höchst auffallende erscheinung, eine anomalie in unserem sprachstamme, in welchem je zwei oder auch drei und zwar stets geographisch benachbarte familien auch größere innere verwandtschaft zeigen; so, wie bekannt, indisch und iranisch, ein gleiches gilt auch jetzt noch von griechisch und italisch, ferner von slawisch und

litauisch, das mit dem deutschen ein ganzes bildet, so daß wir also drei gruppen im indogermanischen unterscheiden. Das celtische bildet also höchst wahrscheinlich allein für sich keine vierte gruppe (und ihm spurlos untergegangene zwillingschwestern anzudichten, wird wohl niemand gewillt sein). Mit vollkommen richtigem takte suchte man daher in der neueren zeit nach näherer verwandtschaft des celtischen mit einer der schon als solche erkannten gruppen und man entschied sich, wenigstens vermuthungsweise, für die gruppe der litauisch-slawisch-deutschen sprachen, die man angefangen hat die nordischen sprachen zu nennen (Ebel, Lottner). Ebeln hat das celtische „schon bei der ersten bekanntschaft mit Zeuss' *grammatica celtica* den eindruck eines innigen zusammenhanges mit den nordischen sprachen gemacht, und dieser eindruck hat sich während seiner celtischen studien immer verstärkt“ (s. oben p. 431). Wenn ich in diesen worten Ebeln anstatt „nord. sprachen“ „lateinisch“ setze, so schildern sie genau den eindruck, den das studium des celtischen auf mich gemacht hat. Es ist jedes falles bemerkenswerth, daß dasselbe sprachliche object auf zwei personen, die unter denselben wissenschaftlichen zeitbedingungen leben, so völlig verschieden wirken konnte und sicherlich ein beweis für die schwierigkeit, das verwandtschaftsverhältniß des celtischen endgültig festzustellen. Es kann der annäherung an dies endresultat der forschung nur förderlich sein, wenn jeder der auf diesem felde arbeitenden seine wahrnehmungen darlegt; möge Ebel die übereinstimmungen des celtischen mit dem „nordischen“ aufdecken, ich werde mir angelegen sein lassen, die klammern, mit denen es mir fest ans latein gekettet zu sein scheint, bloß zu legen; die zeit und reifere forschungen werden hoffentlich lehren, wer von uns beiden recht hat, oder ob am ende wirklich das celtische eine besondere stellung zwischen *raecolatinisch* und nordisch einnimmt.

Das durch das folgende zu stützende ergebniß meiner bisherigen beobachtungen am celtischen will ich hier gleich im voraus zusammenfassen, da ich es doch einmal im all-

gemeinen bereits berührt habe. Ich halte das celtische für zunächst verwandt dem gräcolatinischen; ich betrachte es als ihm etwa so zur seite stehend, wie das deutsche dem slawolettischen, jedoch mit der besonderheit, daß es sich entschieden näher dem italischen (lateinischen) als dem griechischen anschließt.

Für die urgeschichte würde sich also ergeben, daß Griechen, Italer und Celten einem und demselben urvolke entstammen, das wir etwa das pelasgo-celtische nennen können (um graecoitaloceltisch zu vermeiden). Aus diesem urvolke schied zuerst das griechische aus und das italo-celtische lebte eine zeit lang noch als ein volk fort, bis sich auch dieß theilte in Italer und Celten. So hätten wir also auch hier eine doppelte theilung anzunehmen, wie bei dem slawo-deutschen urvolke, nur fällt hier die zweite theilung, die in celtisch und italisch, weit früher als die zweite theilung des nordischen urvolkes, nämlich die theilung des slawolettischen in Litauer und Slawen; denn celtisch und italisch stehen sich ungleich ferner als litauisch und slawisch. Indes muß man hier sehr vorsichtig mit schlüssen sein, da das celtische bei seiner eingangs erwähnten lautlichen verschliffenheit vieles zum italischen stimmende und überhaupt den gesamtcharakter einer älteren sprache unter einem entstellenden gewande birgt, das erst mit der größten behutsamkeit entfernt werden muß.

Obwohl der wortschatz des celtischen ebenfalls sehr stark an das lateinische und italische erinnert, so verzichte ich doch auf alle und jede stützen der von mir so eben aufgestellten ansicht aus lexicalischem materiale, um so am sichersten der schwer vermeidlichen gefahr zu entgehen, entlehntes anstatt des urverwandten beizuziehen. Solcher gefahr ist man aber bei einer sprache ganz besonders ausgesetzt, die nicht etwa nur lateinische fremdworte, sondern auch lateinische lehnworte im reichsten mase besitzt und zwar theilweise, wie es scheint, aus so alter zeit, daß gleichsam das anrecht des lateins auf dieselben als verjährt erscheint und der sprachforscher, der hier als richter über

mein und dein entscheiden soll, wirklich bisweilen die frage nach dem rechtmäßigen eigenthümer vor der hand wenigstens nicht mit sicherheit zu beantworten im stande ist. Die schärfere erkenntniss der celtischen lautgesetze wird hoffentlich hier hilfe bringen. Solche zweifelhafte worte*) sind z. b. *loc luc locus, tír terra, mís mensis, cís census, fír verus, ardd* (hoch) *arduus, ordd gen. uirdd ordo, míle mille, sechtmáine septimana; neurisch obair gen. oibre-opus operis, ceilim celo, don donum, stád status, pótaim, póitim poto* und so könnte ich seitenlang fortfahren (vergl. den schlufs von Ebels aufsatz „celtisch, griechisch, lateinisch“ p. 437 und die von Ebel I, 159 angeführten lateinischen lehnworte des irischen).

Demnach beschränke ich mich ausschliesslich auf die grammatik.

Die lautverhältnisse des celtischen geben für meinen zweck wenig ausbeute, ohne ihm aber etwa hinderlich im wege zu stehen. Im vocalismus zeigt sich, wie im latein, die aufstellung von lautreihen als schwierig, besonders wenn man darauf ausgeht, als beispiele die verschiedenen lautstufen in denselben wurzeln zusammenzusuchen; während das auffinden solcher durch die einzelnen vocalreihen hindurch laufender wortformen von einer und derselben wurzel im deutschen, litauischen, slawischen, ferner im griechischen und arischen leicht ist. Der vocalismus des altirischen, wie der des lateins, zeigt im gegensatze zu den verwandten sprachen den charakter der starrheit, der unbeweglichkeit. Im allgemeinen stimmt der vocalismus der beiden in rede stehenden sprachen überhaupt zusammen, ohne dafs vielfache abweichungen ausgeschlossen wären; dergleichen kommt ja aber, wie bekannt, selbst zwischen dialecten einer und derselben sprache vor. Wie in den classischen sprachen und im slawischen, so wird auch im celtischen z. b. das ursprüngliche a durch a, e, o gegeben z. b. wrz.

*) Wo nichts bemerkt ist, ist stets altirisch zu verstehen und Zeufs die quelle. Das neurische ist aus O'Donovan und O'Reilly.

al lat. alere, dess dexter, ech equus, wrz. sech sequi, ocht octo; jedoch stimmen natürlich nicht durchaus die vocale so zusammen, wie in diesen beispielen; máthir mater, bráthir frater. Vocale der i-reihe: cid, ced quid, fichet viginti; fin vinum, fich vicus; óin óen altl. oinos unus. Für die u-vocale habe ich keine in ähnlicher weise stimmende beispielreihe zusammen.

Dafs die ganze fluth der durch umlaut und brechung und durch austofsung von consonanten entstehenden laute hier nicht in betracht kommt; versteht sich. Alles das ist späteren ursprungs und hängt namentlich die einwirkung der vocale der endsilben auf die der vorhergehenden silben enge mit dem schwinden der ersteren zusammen.

Auch dafs das altirische v und j ausstößt, ist etwas secundäres, im laufe der zeit erst eintretendes; sowie auch von andern wandlungen der consonanten z. b. von der aspiration der tenues zwischen vocalen u. s. f. hier völlig abzusehen ist. Während dagegen die beiden andern indogermanischen gruppen das ursprüngl. k nicht selten und, wie es scheint, schon in älterer zeit, wenn auch nicht völlig übereinstimmend, so doch gemeinsamem zuge folgend, in einen spiranten wandeln, nämlich skr. und zend in ç; slaw. in s, lit. in sz und goth. in h, ist im pelasgoceltischen etwas ähnliches nicht vorhanden (denn die umbrische verwandlung des k vor j, i, e ist ja entschieden zetazistisch, hat also mit dem hier in rede stehenden lautwechsel nichts zu thun) z. b. grundform katam skr. çatam, zend. çatēm, slaw. sūto, lit. szimtas, goth. hund aber griech. ἑκατόν, lat. centum, altir. cét; grundf. dakan skr. zd. daçan, slaw. desetī, lit. dészimtis, goth. taihun aber δέξα, decem, deich. Ein fernerer wichtiger punkt ist die behandlung der ursprünglichen aspiraten und hierin stimmt celtisch und latein nicht völlig zusammen, indem das celtische die alten aspiraten als mediae hat, was bekanntlich im lateinischen nicht durchgängig der fall ist (wiewohl auch hier b = bh, d = dh, g = gh vorkommt), weil dieses, wie mich bedünkt, ältere gesetz im lateinischen durch das

umsichgreifen des *f* (und seines vertreter *b*) als ersatzmann für alle aspiraten und durch *h* gestört ist. Das lateinische vereinigt in sich gewissermaßen zwei behandlungsweisen der alten aspiraten; einmal ihren ersatz durch spiranten *f*, *h* — dieß kennt das celtische nicht — zweitens ihren ersatz durch die *mediae*, was im celtischen regel ist. Doch hat ja auch das griechische in diesem punkte vom latein völlig abweichende bahnen eingeschlagen; auch entfernen sich deutsch und lettoslawisch ja sogar iranisch und indisch mehr oder minder in der behandlung der momentanen laute, so daß dieser punkt keinen einwurf gegen meine ansicht vom verwandtschaftsverhältnisse des celtischen abgeben kann, falls auch meine unerweisliche vermuthung, daß das italische ursprünglichst dem celtischen in seinem consonantismus näher gestanden habe als in seiner auf uns gekommenen gestalt irrig sein sollte (und allerdings hat die annahme eines späteren entstehens von *f* und *h* ihr bedenkliches).

In der wortbildung fallen vor allem auf die den lateinischen abstractsuffixen *-tion -sion* völlig parallelen bildungen (Ebel beitr. I, 168). Diese vermehrung des alten abstractsuffixes *ti* durch *n*, dem im lateinischen noch *o* vortritt, ist meines wissens ausschließliches eigenthum des italoceltischen. In beiden sprachen stimmt natürlich auch das genus dieser nomina; auch verliert der nom. sing. in beiden sprachen das *n*. Man vergleiche z. b. *déicsiu* (von *déc-u* video) mit *flec-sio* (flexio) dat. *déicsin* mit *flexioni* dat. plur. *déicsnib* *flexionibus* u. s. w. oder *genitiu* (genitivus) mit einem allerdings nicht vorhandenen aber doch möglichen *genitio.

Auch die lateinischen feminina auf *tric*, d. h. suffix *tar* mit *c* vermehrt, finden sich nur im italoceltischen z. b. *nathir* — das *c* fällt im nominativ weg — lat. *natrix*, gen. *nathrach* = *natricis* u. s. f. Doch hat das altirische diese bildung nur in wenigen resten.

Bildungen des zahlwortes, durch die sich „das celtische dem deutschen und litoslawischen gegenüber dem la-

teinischen und griechischen an die seite“ stellt, hat Ebel in diesem hefte der beitr. p. 433 besprochen.

Eben daselbst wird auf den classischen sprachen analoges in der bildung der steigerungsformen hingewiesen.

In der declination trennt vor allem vom slawodeutschen und weist nach dem ariopelasgischen das festhalten des b (bb) im dativ pluralis, während das slawodeutsche dafür durchweg m hat (braithrib, fratribus, bhrätrbhjas, brâtarëbjô aber brôthrum, vlükümü — das entsprechende wort fehlt im plural dem altkirchenslawischen — bróliams; die verschiedenheiten der sprachen im worte selbst gehen uns hier nichts an). Da sich dieses m im casussuffixe bhi in allen anwendungen desselben und in allen nordischen sprachen übereinstimmend findet, so muß es sehr alt sein und es ist meiner meinung nach eines der stärksten zeichen der zusammengehörigkeit dieser sprachen, den pelasgoceltischen und arischen gruppen gegenüber.

Der gen. sing. und nom. plur. der männl. a-stämme stimmt im altirischen merkwürdig zu den entsprechenden formen des lateins, wie dies Ebel I, 174 dieser beiträge dargethan hat; am bemerkenswerthesten ist der gen. sing., der nur im latein und im celtischen i zeigt (z. b. fir aus *viri, in form und bedeutung = lateinisch viri).

Die schlagendste übereinstimmung zwischen lateinisch und celtisch ist aber die bildung des mediopassivs mittels anhängung von r. Ich sage von r und nicht s, weil, worauf ebenfalls Ebel schon hingewiesen hat, außer der 2. ps. sing. des lateinischen, nämlich -ris, für die man nach der analogie der übrigen personen und nach dem celtischen -sir erwartet (amasir für amaris), nirgend sich s zeigt, weder im italischen noch im celtischen, in welcher sprache ich bisher auch nicht ein einziges beispiel für die verwandlung eines ursprünglichen s in r auftreiben konnte; so daß ich glaube für das celtische mit zuversicht die behauptung aufstellen zu können, daß s hier nicht in r übergehe. Die celtischen formen des mediopassivs stimmen

aber aufs genaueste zu denen des lateins (mit ausnahme der 2. personen), eben sowohl in ihrem gebrauche, als in ihrer form. Da man hier schwerlich an eine entlehnung denken kann, so liegt schon in dieser einzigen höchst seltenen und nur italoceltischen form ein schlagender beweis für die enge verwandtschaft der sprachen dieser gruppe, für welchen freilich weitere bestätigungen nicht fehlen dürfen und nicht fehlen werden. Betrachten wir die einzelnen personalendungen dieses mediopassivs. Das praesens mag hier allein in erwägung gezogen werden, die bildung ist im futurum und im perfectum wesentlich dieselbe.

1. pers. sing. -ur aus -u des activs + r, wie lat. -or aus -o des activs + r.

2. pers. -er; im paradigma setzt Zeufs wohl richtig -ir als organische schreibung an, da im activ von der endung der 2. pers. sing. nur i geblieben ist (wie im litauischen), an welches dieses r antritt. Hier weicht, wie gesagt, das lateinische ab, würde aber stimmen, wenn etwa -ris durch umstellung aus si-r entstanden wäre.

3. pers. -thar regelrecht für -tar z. b. berthar = fertur; scribthar = scribitur; predchither = praedicatur. Das activ endigt in der älteren form auf d (z. b. berid fert; beir = *beri ist jüngere form; auch von dieser wird auf die gleiche weise, wie sonst, die mediale form beri-r gebildet), an dieses d (= th) tritt das r mittels bindevocal an (a, i, e; meist durch assimilation an die vorhergehenden vocale bestimmt). Auch im lateinischen ist u bloßer bindevocal und wahrscheinlich aus o und dieses aus ursprünglichem a hervorgegangen.

1. plur. -mar (-mir, -mer) = lat. -mur; das activ hat -m, die bildung ist also hier genau dieselbe, wie in der eben besprochenen 3. sing. (activ. beram = ferimus med. berammar (nicht belegt bei Zeufs) = ferimur, die doppelung des m ist, wie oft, nur graphisch).

2. plur. Bekanntlich hat für diese person das lateinische ein erstarrtes participium im gebrauche. Ebenso auch das celtische, nur hat es eine andre participialform ge-

wählt, nämlich die gewöhnliche form des participii praeteriti pass. auf ta und zwar ebenfalls im nom. plur. masc., wie das lateinische. Die endung ist nämlich im altir. id = *idi = *ithi aus *iti; der vocal vor dem dental ist stets i, was nur wirkung eines ursprünglich auslautenden i sein kann; der bindevocal mag ursprünglich, wie in vielen ähnlichen fällen, a gewesen sein, welches durch umlaut regelrecht in i übergeht. Diese form hat sich, wie ich vermuthet, so gebildet, daß das ursprünglich nur dem part. praet. pass. zukommende suffix als ausdrück des passiven characters an den tempusstamm gesetzt ward; kurz das celtische verfuhr mit dem -*ti wie das lateinische mit dem -minī. Sollte auch diese vermuthung nicht stichhaltig befunden werden, so steht doch auf alle fälle so viel fest, daß celtisch und latein nur in dieser person einen andern bildungsweg für das mediopassiv einschlagen, als in allen übrigen; immerhin eine große übereinstimmung.

3. plur. -atar, -etar, -iter -itir mit lautgesetzlich ausgestoßenem n vor t (n lebt aber fort in der wirkung auf tiefs t, welches deshalb nicht zu th, d wird, was zwischen vocalen eintreten müßte); wir haben demnach mit völliger sicherheit -*antar -entar u. s. f. als ältere formen anzusetzen. Die bildung ist regelrecht aus act. -at = *ant + r und zwischen beiden ein bindevocal; also ganz genau dem lat. -untur entsprechend z. b. scribatar = scribuntur, bertar (mit ausgestoßenem bindevocal) = feruntur.

Eine ausschließliche übereinstimmung zwischen celtisch und latein waltet ferner ob in der bildung des futurs mittels zusammensetzung mit der wurzel skr. bhū (dem oskischen und umbrischen bekanntlich fremd). 1. pers. fut. act. -ub aus bu = lat. -bo z. b. predchob (für predchub) wohl aus *predc-bu (praes. predchim) = praedicabo. Als medialform setzt Zeus gewiß mit recht -fu-r = lat. -bo-r an (der wechsel von b mit ph, f kommt auch sonst noch vor, Zeus p. 72, wie ja auch d mit th, g mit ch wechselt).

2. pers. sing. act. -fe wohl für -*fi = lat. -bis wie auch im praesens e und i sich in der 2. pers. s. act. finden. Zeufs setzt auch -ibe an. Fürs medium erschließt Zeufs -fi-r.

3. ps. sg. -bid, -fid = lat. bit z. b. predchibid = praedicabit. Medium -ibther, -fidir, -fither, -fider = lat. -bitur z. b. iccfidir, salvabitur.

1. plur. -bem, -fam, -fem = lat. -bimus. Med. -fammar = -bimur. Der bindevocal des celtischen zwischen futurstamm und endung ist wohl älter, als das i des lateins (grundform des actives doch wohl -bhujâmas).

2. plur. erschlossen -bid, -fid oder -fith = lat. -bit. Medium -bid, also wie im praesens gebildet.

3. plur. -fet (darneben vermuthet Zeufs wohl mit recht noch -fat, -fit) = *-fent, *-fant = lat. -bunt; med. pass. -fitir, -fiter (grundf. *-fantir oder *-bantar) = lat. -buntur.

Wenn im altirischen fast durchaus bei den stammverben (im allgemeinen etwa series II, III bei Zeufs) der character des futurs b, f fehlt, so erinnert auch dies auffallend ans latein; man vergleiche z. b. bere mit ferēs, bera mit ferēt, berat mit ferent. Die formen bera, berat nehmen sich völlig wie conjunctive des praesens aus (Zeufs p. 455 ist ebenfalls die ähnlichkeit des celtischen conjunctivs mit den futurformen ohne b, f aufgefallen). Nicht zu übersehen ist indess, daß nach Zeufs besonders nach liquidem stammauslaute das zeichen des futurs fehlt, und so könnte denn doch vielleicht diese auf den ersten blick schlagende übereinstimmung sich genauerer untersuchung als nur zufällig ergeben. Zur entscheidung kann nur eine größere reihe von beispielen führen.

Das perfectum des celtischen theilt das mit dem latein, daß es mittels eines zwischen verbalstamm und personalendung tretenden s gebildet wird; freilich ist diese bildung keinesweges auf stammverba beschränkt, wie im latein und sie hat auch nicht die weiteren besonderheiten des lateinischen perfects aufzuweisen. Auch kennt das

deutsche, besonders das nordische, ähnliche perfectbildungen, wenn auch nur vereinzelt (vgl. jedoch z. b. ro-gensam fecimus in seiner bildung mit man-simus). Dafs übrigens die in rede stehende form des celtischen ein wirkliches perfect, kein aorist ist, hat bereits Lottner zeitschr. VII, 41 bemerkt.

Der conjunctiv trennt ebenfalls das celtische vom nordischen und knüpft es ans arisch-pelasgische. Sein kennzeichen ist der bindevocal a (urspr. á, denn a würde in andre vocale ausweichen, je nach der umgebung). Nach Zeufs p. 455 sind die endungen des conj. sing. 1) -am, 2) -a, 3) -a; plur. 1) -am, 2) -ad, 3) -at vergl. z. b. bera mit feras; berad mit feratis (die indicative 2. sg. bir aus *biri-s 2. pl. berid vgl. mit legis, legitis).

Diefs ist, was sich mir fürs erste an gründen für meine ansicht von der zusammengehörigkeit von celtisch und italisch darbot. Ich glaube, dafs man in den aufgezählten spracherscheinungen, zum gröfseren theile wenigstens, höchst bedeutsame übereinstimmungen zwischen celtisch und italisch nicht verkennen kann. So viele *ausschliesslich* eigenthümliche bildungen dürften sich überhaupt zwischen zwei indogermanischen sprachfamilien nicht leicht auffinden lassen, zumal nicht bei einer noch nicht ins genauere ausge dehnten grammatischen erkenntniß der einen derselben. Ich vermuthe, dafs fortgesetzte forschung wohl noch mehr derartiges zu tage fördern wird.

Jena, Pfingsten 1858.

Aug. Schleicher.

Bemerkungen über die irischen declinationen.

Zusätze und berichtigungen zu beitr. s. 333 ff.

Nom. sing. Dr. Graves hat mich davon in kenntniß gesetzt, dafs er in den ogaminschriften mehrere nominative mit der endung -as, -os gefunden hat, z. b. *corpimaq-*

as, in neuerem irisch corpmac, corbmac, cormac*). Dies liefs sich auch im voraus erwarten, da der gallische nom. sing. der a-stämme auf -os endigt; cfr. *tarvos* (stier) auf dem pariser marmor und *Segomaros* in der Vaison-inschrift, wovon unten mehr. Was den ursprung des t der form int im nom. sing. masc. des artikels vor einem vocalisch anlautenden worte anbetrifft, so kann ich nicht mit hrn. dr. Ebel (beitr. 156) übereinstimmen. Dieses t verdankt, wie mir scheint, seinen ursprung dem altirischen lautgesetze, nach welchem d vor aspirirtem s zu t wird. So z. b. wird in den sogenannten „Tirechan's Annotations“ (Lib. Ardmach.) das infigirte pronomen d (welches aspirirende kraft hat, Z. 338) in dem verbum cusecar (= consecravit) zu t: *duluid iarsuidiu patricc cu fiacc 7 durind a locc les 7 cutsecar* (leg. *cutsecar* = cu-d-secar) „danach ging P. zu F. und mafs seinen platz mit ihm aus und heiligte ihn“. Ebenso wird die partikel ind (= gallisch ande) zu int in *intliucht* (= *andeslictus*?) *intellectus*: so *torthamail* (fruchtbar) O'Don. gr. 349 = *toradsamail*. So wird beim artikel gen. sing. masc. ind = san(d)i**) zu int in *intsechtaigtha* (simulationis) Z. 231 (leg. *ints.*): dat. sg. masc. *isintsalm* Z. 232 (leg. *isintsalm*) = in *san(d)nisalmui*: der nom. sg. fem. ind = san(d)â wird zu int in *intsillab* Z. 232: der nom. pl. masc. ind = san(d)i wird zu int in *intsabindai* (Sabini, Z. 237).

*) Irisch *mac* (filius) altkymr. *map* = *maqvas*? (*mak-vas*, *magvas*? skr. wrz. *mah*?). Herr Lottner (zeitschr. VII, 26) hätte lieber mit dem goth. *magus* ir. *mug*, gen. *moga*, einen u-stamm, vergleichen sollen.

**) Das d in dem artikel, welches sich im gen. sg. fem., gen. und acc. pl., und nom. pl. fem. und neut. assimillirt, halte ich für sehr alt, aber trotzdem für secundären ursprungs; vergl. *con-d-ib* (ut sit Z. 485) *cen-d-acail coenaculo*, Leb. Brecc 27 a, *ten-d-o*, *alleman-d* u. s. w. (Im cornischen kommt es nicht vor). Wenn ich recht habe, ist der stamm des artikels „*sana*“ (das s erhält sich in der zusammensetzung mit nichtaspirirenden präpositionen), wie schon von andern vermuthet, mit dem des relativpronomens identisch; denn das relativum und der artikel sind ursprünglich beide demonstrativpronomina. Im mittelirischen wird der nom. sg. masc. int zu *wellen* beim acc. sg. gefunden, z. b. *domolais a muirchertaig int oendia ulichumachtach bat* [i. e. fot] *chumang* „du hast gepriessen, o Muirchertach! den einen, allmächtigen gott mit (all) deiner kraft“. Lebar Brecc 128 a. Und beim dat. *ocus adberid som nodbae locht forsint immun*. Vorrede zum „*Altus*“. Lib. Hymn. „und er sagt, es findet sich kein fehler in dem hymnus“.

So int̄samil (instar). Zu diesen beispielen kann man wahrscheinlich noch hinzufügen inte (in eam) = ind'se? intiu (in eos) cfr. impe circum eam (weiter unten belegt) für imbee, impu (circum eos) Visio Adamn. Daß das besprochene gesetz die form int im nom. sg. masc. erklärt, liegt auf der hand. Meiner meinung nach muß „intathir“ ursprünglich „sanas *(p)atâr“ gelautet haben: daraus wurde nach abfall des p und hinzufügung des unwesentlichen d „sandasatâr“; daraus, durch schwächung der vocale, aspiration des s und des t, ausstoßung des zweiten vocales in sandas, und wegfall des anlautenden s: indsathir, welches, dem gesetze gemäß, zu int athir wird.

Gen. sg. Ein gutes beispiel des locativischen i des gen. sing. eines masculinischen a-stammes (s. vgl. gramm. 2. aufl. s. 399) bietet déi (dei Z. 279) = dévi. Eine interessante analogie zwischen sanskritischer und irischer declination zeigt sich darin, daß bei u-stämmen das altirische sowohl nichtgunirte als auch gunirte formen beim gen. sg. besitzt.

So nichtgunirte formen:

tairmchritto (transformationis Z. 199) = tarmicrutvas crocta*) (crucifixionis, Patrick's hymn.) = crucatvas

gunirte formen:

crotha**) (formae, vorrede zu Fiac's hymn.) = crutavas crochtho (crucifixionis Z. 255) = crucatavas

ofr. védisch paçvas gegen bhânôs, sâhôs u. s. w. μέθρος gegen ἠθέρος. Was die weibl. â-stämme anbetrifft, so glaube ich jetzt mit rücksicht auf meine voraussetzung beitr. 339, daß der umlaut leichter durch die annahme erklärt werden kann, daß sich (wie in druide, braithre = druada, druadans, brâthra = brâtarân) das schließende a (= â) zu e schwächte, welches dann den vocal der vorletzten silbe umlauten liefs. Noch einfacher dürfte sein: celt. i = lat. ae = skr. âyâs.

*) Atomring indiu niurt gene cr. con a bathius niurt crocta [cr.] con a adnocol „ich eine mich heute der kraft der geburt Christi mit seiner taufe, der kraft der kreuzigung [Christi] mit seinem begräbnis“.

**) fer in chrotha ein. „Vir hujus formae“.

Dat. sg. Von weibl. á-stämmen, deren dat. sg. nach Ebels hypothetischem paradigma (beitr. 182) ursprünglich auf *f* endigte, ist das wahrscheinlich älteste beispiel im celtischen von dr. Siegfried in der Vaisoninschrift bemerkt worden:

СЕГОМАРОС ОΥΙΑΜΟΝΕΟС ТООΥΤΙΟΥС ΝΑΜΑΥСΑΤΙС
ΕΙΩΡΟΥ ΒΕΛΗСΑΜΙ СΟСΙΝ ΝΕΜΗТΟΝ

was er so übersetzt: Segomaros Villoneos civis Nemausensis fecit [inaurabat?] Belesamae hoc fauum [nemed gl. sacellum Z. 1082]. Dat. sg. von einem fem. i-stamme: ar sanct Brigiti. Brogan's hymne, 23 (nom. Brigit, ebenda. 1. = Brigantis cfr. trindoti (nom. trindóit) Z. 1069. Dat. sg. von cathir (einem c-stamme?): oc in cathraig sin uli. Lebar Brecc 69^b. In bezug auf die dat. sg. neutraler n-stämme „anmaim, anmair, dammair, tedmair, ingrammair, senmair, anmair, senmair, ingrimmair“ bemerkt Ebel (beitr. 171) „der dativ zeigt ein befremdendes m statt n: anmair, anmair (nomini), welches durch assimilation entstanden scheint“. Die assimilation, auf die er hinweist, soll, wie ich glaube, seiner meinung nach durch das vorangehende m von anm-, senm-, tedm- u. s. w. veranlaßt sein. Warum aber haben wir, wenn dem so ist, in der folgenden reihe menmair, brithemair, talmair u. s. w. und nicht menmair, brithemair, talmair u. s. w.? Wie früher angedeutet, ist die form auf -aimm (-imm), was, wie ich glaube, richtiger ist als -aim (-im), auf folgende weise entstanden: Der dat. sing. dieser neutralen n-stämme war ursprünglich ein nach der weise des sanskritischen sarvasmin (in omni) durch hin-zu-fügung von -smin (locat. von -sma) an den stamm gebil-deter locativ; also anmasmin. Nun verschwindet im iri-schen n vor s (vgl. mias = mensa : mias = mensis, ion. *μῆσις* : cis = census), wobei der vorangehende vocal ver-längert wird. So erhalten wir anmásmín. Hier wurde nun das á gekürzt und das s assimiliert, wie in am, amm (Z. 476. 702) = skr. asmi, ammi(n) = [a]smas[mi]*). Nachdem es

*) Kann die endung -immi, -imme (plur. 1. pers. praes. act. Z. 488) =

zuvor umlaut verursacht hatte, fiel das -in des suffigirten pronomens weg, also anmaimin, anmaimm. Man könnte also, wenn dieses richtig wäre, die genetische entwicklung von „anmaimm“ so darstellen: anmansmin, anmäsmin, anmammin, anmaimm. Freilich kann, wie schon von dr. Siegfried vermuthet, die form in rede offenbar auch so entwickelt werden: scil. anmanbi, anmambi, anmammi, anmaimm (-bi = -φι, cfr. κλισίηφι, κοτυληδόνο-φιν).

Sind die adverbien iaram, iarum (postea), ríam (antea) versteinerte casus, oder superlativformen, wie demum? vgl. auch cetu, ceta, cita (primum) cfr. wälsch kentaf, kyntaf, primus.

Acc. sing. Der accusativ von ben mit dem herübergezogenen n: rochuiris in mnai nultaig dia tir (du sandtest die ulsterfrau zu ihrem lande. Fled duin nan géd). So im acc. von einem c-stamme: Fri Echdaig n Iuil. „Seirglige Conculainn“, Lebar na Uidre, veröffentlicht in d. zeitschr. „Atlantis“ no. II, Dublin 1858, mit einer übersetzung von Mr. Curry.

Locat. sg. Folgendes sind beispiele von locativen von n-stämmen: cretim treodataid forsin (die handschrift anscheinend foisin) oendataid in dulemain („ich glaube an (die) dreieinigkeit bei der einheit in dem schöpfer“. Patrick's hymn. nom. dúlem); innsid Congal a scela coeir, ocus a imthusa itir albain ocus erinn „C. erzählt seine nachricht ausführlich, und seine abenteuer, sowohl in Alba (Schottland) als in Irland“ (Fled duin nan géd, 64). — Ich glaube locative zu erkennen in den conjunctionen intain (quum) cein (doneo, quamdiu; leg. céin? aber dies ist vielleicht ein abl., vgl. dichéin Z. 675 e longinquo, dudum, abgeleitet von cían remotus, stamm cêna), und in folgenden adverbien: iartain (postea) amaig (außerhalb, draußen) aréir (letzte nacht) amháin (tantum) [neur.] calléic (in omni loco? omnino.) feib (wie) etir, itir (omnino) sechtair (foris) antuait

-a + ammi sein? die endung aimm, -imm (-aim, -im) sg. 1. pers. praes. act. Z. 480, 481 (heutigen tages -aim, -im, nicht -aimh, -imh) = skr. -āmi, aus -a + asmi? cfr. vedisch vadāmasi (dicimus) = vada + asmasmi?

(in septentrione) anáir, airther, oirthir (in oriente) uaithed (= ótadi) (in solitudine, allein). Vielleicht auch in illei (huc) immallei (simul). Wenn Benfey (zeitschr. VII, 126) recht hat, so haben wir eine spur eines locativs in der präposition con = cum. Auch das suffix in der präposition cen (sine: sie hat aspirirende kraft und wird bei Colm. hymn. v. 49 cain = ca-ne? geschrieben) könnte ein locativ gewesen sein (cf. Schweizer, zeitschr. II, 357). Eine superlativform von cen, nämlich cenmi (vergl. rémi, tarmi; com = conmi, iarm bei Z. 1133) zeigt sich in cenmíthá (excepto), worin das tá ohne zweifel die 3. pers. sg. praes. des verbum subst. táu (= do + w. vas? dr. Siegfried) ist*). óre (quia) amne (ita, sic) made (sine causa Z. 564) indimmdae (examussim) nuie (nuper Z. 587) sind möglicherweise instrumentale. Was den loc. raith (beitr. 335) leg. ráith, angeht, so habe ich seitdem durch dr. Reeves eine stelle aus dem „buch von Armagh“ erhalten, welche den acc. pl. ráithí enthält; ráith mufs also ein fem. i-stamm sein. Die conjunctio nominalis amal ut, sicut, scheint ein beispiel vom loc. eines i-stammes (masc. oder neut.) und = samaláu zu sein. Die conjunctionen ceine (donec) cammaib (tamen) dim (ergo) dana (igitur) sceo, sco (et) schliessen wahrscheinlich declinationsformen ein; aber für mich bleiben sie ausserordentlich dunkel. Nammá, nanmá (tan-

*) Der sing. des verbum findet sich bei Z. 615 cenmíthá inna anmann díslai (exceptis nominibus propriis) cenmíthá innahí asrubart (exceptis eis quae dixit) aus dem einfachen grunde, weil anmann und innahí neutra sind. So bei Z. 894: nifl chumtabairt ata (nicht atát) 'nanmnan sídī (non est dubium quin sint nomina haec). Der plural in einer etwas verschiedenen form findet sich in Lebar na Uidre, angeführt bei Petrie R. T. 99, mit einem männlichen nomen der menge: iasin Bruig imorro noadnaictis iat . . . cenmothat triar (sie pflegten sie in B. zu begraben mit ausnahme von drei personen): cenmothat na huigi nama (außer den eiern allein. Fled duin nan géd). Diese form hat noch eine andere bedeutung, nämlich „noch aufer(dem) (besides)“ ocus cóicat éces a lín cinmothat écsine (handschrift écsine) Cormac gloss. v. Prull „und 50 dichter waren sein gefolge, noch aufer gelehrten“; wörtlich „dichterlein“ (écsine, diminut. von éces). Hieraus geht hervor, daß Zeuss 615 keinen grund hat, die frage aufzuwerfen „an recta sint quae proferuntur apud O'Donov. p. 266 cenmothat, cenmothat“. (cenmotha in cetcaiptell. Vorrede zu dem Altus Proditor lib. hymn.).

tum, solummodo) cenmá (excepto) scheinen fälle superlativischer formen, sind mir aber dunkel.

Voc. sg. Bei einem männlichen i-stamme: a melbrigte olvsenair (o M. incluse!) Z. praef. XIV; a eochaid, a rigruire! (Fled duin nan géd 60, nom. echaid, ruire, gen. echach, ruireoh. Beitr. 347. 348) a ruire nime! Schlacht von Mag Rath. 120. Bei consonantischen stämmen stimmt der voc. sing. mit dem nom. sing., und, wie ich glaube, der voc. plur. mit dem acc. plur. überein.

Abl. sg. Ein versteinertes ablativ scheint vorzuliegen in dem adverbium iarnaid (postea, angeführt beitr. 334). Das schließende *d* jedoch kann ein suffigirtes pronomen sein. Vgl. *indid* (in eo) *uad* (ab eo). Aber es kann kaum in zweifel gezogen werden, daß das ablativ. *d* erhalten ist in den adverbien *innurid* (letztes jahr. Cormac. vgl. *onnurid* gl. ab anno priore Z. 565 cfr. zend. *yârë*), *inchobaid* gl. *concinenter*, *indáirmith* gl. *summatim* Z. 563, *samlaid* (ita) Z. 564, und vielleicht in anderen adverbien auf *-id*, *-ith* Z. 563, vergl. auch die conjunction *emith*, *emid* (tamquam). Man beachte auch *beos* (adhuc), jetzt *fos*, *cétus*, *cétamus* (erstlich), vergl. *ómuōs*, *óvraws*, *ós*? Das *d* des abl. sing. der *a*-stämme mag in früher zeit zu *u* vocalisirt worden sein, wie im nom. sing. vieler *d*-stämme. Daraus läßt sich die identität der dative und ablative im allgemeinen erklären. Was die weibl. *iá*-stämme anbetrifft, so habe ich wenigstens zwei fälle des abl. sg. aufgefunden: *hi sochaide*, Patr. hymn. (dat. *sochaidi*) *félire* gl. *codice* Z. 22. *etarceret di pfecthib et cobre domunde* Z. 1052 gl. 26 „sich von sünden und weltlicher unterhaltung trennen“.

Nom. dual. Von einem nomen der verwandtschaft: *Gaibther dono patrico isindorecuinsin 7 a dí fier* *) .i. *lupait 7 tigris* („P. wird gefangen bei jener plünderung, und seine beiden schwestern, nämlich L. und T.“ *Tripartite life of S. Patrick.*) Von einem ant-stamme: *di tiprait insin*

*) Nom. dual. der *a*-form dieses wortes: *Conchess imorro a mathair, lupait 7 tigris a di siair* (vorrede zu *Secundinus hymn. Leb. Brecc*); *rogabad patraic iaram 7 a di siair, ibid.*

(zwei brunnen sind dort. Buch von Leinster, angeführt bei Petrie's Tara 119).

Gen. dual. Ich wurde von der form oig in O'Reilly's lexicon dazu verleitet, óg (virgo) für einen i-stamm zu halten. Die form ógaib (nicht ógib) in „con ogaib herenn impe“ (mit den jungfrauen Irlands um sich. Colmáns hymn. l. 46) beweist, daß óg ein á-stamm ist. Ich habe seitdem ein beispiel des gen. dual. eines weiblichen i-stammes gefunden, nämlich: mathair... comgain mic da cerda i. e. mater C. filii duarum artium (Aengus angeführt Todd lib. hymn. 85 cerd in Z. cerdd cf. cerddchae gl. officina). Ceard s. f. O'R. Skr. wurz. kr. Z. 997. — Der gen. dual. von dúl wird daher dúla, dúile = dúlyas? dúlyaus? lauten. — Gen. dual. eines männlichen a-stammes: i cath Cluana da tarb (i. e. in praelio campi duorum tauro- rum [tarb, nicht tharb] annalen von Boyle, angeführt von O'Don. gramm. 446. Was arad (beitr. 345) betrifft, so ist daselbst dieses wort nach Mr. Curry's meinung der gen. dual. von ara (wagenlenker), ein d- (oder t-?) stamm. Arad ist auch „eine leiter“. Cormac. Gen. dual. eines u-stammes: lacha (Fled dúin nan géd. 80. 82) = lacvaus? Cloch atá in Dún dá lacha Is fiu a comtrom d'ór datha „ein stein (welcher) an dem fort von zwei seen ist, ist sein gewicht glänzenden goldes werth“. Für das ch cfr. ech = aqwas.

Dat. dual. (s. beitr. 350, 351). Ein drittes beispiel des herübergezogenen n von diesem casus findet sich in Adamnán's vision: in an díb náirechtaib dermáraib, i. e. in ihren zwei ungeheueren versammlungen. — Dat. dual. neut. ia-stamm: moirseiser (nicht moirseiser) ar dib fichtib i. e. 7 + 2 × 20, Aengus, angeführt von dr. Todd lib. hymn. 90. fichte, 20, Z. 1125. acc. temp.: trifichtea bliadne 60(3 × 20) jahre. Tirech. trifichte bliá. Fíac 20.

Acc. dual. Ich habe ein, aber auch nur ein altes beispiel eines acc. dual. eines männl. i-stammes gefunden: OR [leg. ORAIT] AR II CANOIN (i. e. oratio pro duobus canonicis), eine inschrift des 8. oder 9. jahrhunderts,

welche ich letzten herbst von der mauer von Tempul Bre-cáin auf der insel Aranmór abgeschrieben habe. Acc. dual. eines nomens der verwandtschaft: rorensat a dí síairi conallib muirthemnib (sie verkauften seine beiden schwestern in C. M. vorrede zu Secundinus hymn.).

Loc. dual. Diblínab (utrobique Z. 564, ad v. in duabus partibus) scheint identisch mit dem dativ.

Nom. pl. eines neutralen t-stammes: ubi fiunt traigid comamserda comfodlaide oo cutrummas fo airse 7 teis. Vorrede zu Altus Prositor lib. hymn.; is amlaid dono do-roimsi patraic in ferta .i. secht xx. it [fichit] traiged isind lis 7 secht traiged xx. it isin tig moir (Trip. Life of Patrick). Die formen traigid, traiged (acc. pl. traigid, Z. 274), scheinen = tragate, eine geschwächte form von tragatâ. Oder eher = tragati. Cfr. díles (proprius) gen. sg. m. dílis, dat. sg. m. dílius, acc. pl. neut. dílsi.

Gen. plur. Der gen. plur. von máthir ist máthar(ū) (nicht máthre) = μητέρα-ων, und weicht daher von athre, bráithre ab. Daher huathraib a máthar Z. 271 „von den vâtern ihrer mütter“. tancatar ind uain (= avigni? lat. agni*) cohopunn docum a mathar. Tripartite Life of S. Patrick „die lâmmen kamen plötzlich zu ihren müttern“. gen. plur. von dia: ar ba do thuaith déa (= dévân) a ben „denn seine frau war aus dem volke der götter“. Lebar na Uidre, citirt Petrie's R. T. 99.

Voc. plur. eines männl. i-stammes: a iudeu 7 geinti hireschu „o Judaei et gentes fideles“ Z. 251.

Abl. plur. domnu murib „profundior maribus“ (Brogans hymn. 18. Lib. hymn.), über welchen worten die glosse „fudomnu quam mare“ steht. lire rennaib nime Leb. Brecc. citirt O'Don. gramm. 370 (lire = altir. liriu. Cf. plêrus, πλήρης).

*) Andere beispiele des verlusts des g in der verbindung gn: fén plaustrum cf. vagns, dorónta (facta sunt) Z. 468 statt dorognta; dogniu facio. G ist auch in der verbindung gr dem wegfall unterworfen, vergl. ár (strages) mit Veragri. Zuweilen fällt es weg, wenn es vocale auf beiden seiten hat: seol (segel) septien (septuaginta) sén, Wall. swyn = segen? maam Z. 287 (= magama) maximus; rfi (regi). bíáil gl. securis Z. 1092 ahd. bigil.

Stämme auf -ant.

Bráge*), dinu (agna), fiadu**), cara, náma (osor, hostis, na-amants?), welche ich beitr. 342, 343, 344 angeführt habe, und zu welchen man lóche***) (blitz) Nuada ein mansname, gen. Nuadat und tipra (eine wasserquelle: gen. sg. na fir-thiprat. Schlacht von Magh Rath 232 dat. sg. eirg don tiprait. Leb. Brecc, citirt von O'Don. gramm. 249. dual. di tiprait. Buch von Leinster) hinzufügen kann, sind offenbar ant-stämme †), vielleicht urspr. praesens-participia. Man vergl. mit bráge (cervix = brágants) das neukym. breuant, wo das g, weil zwischen vocalen stehend, nach einer durchgreifenden regel verloren ging. Mit cara (freund) vgl. neukymr. carant (ein verwandter) pl. ceraint, verwandtschaft (= altir. carait = carantes). Vgl. auch die altkelt. namen Trinobantes, Βριγαντες. Fiadu, ein name für gott, noscens, sciens? (dat. sg. diar fiadait ba sercach. Aengus Féil. 14. jan. abl. hi fiadait ib. 6. apr.) wird abgeschmackter weise von dem scholiasten im lib. hymn. von fo (gut) und dia (gott) abgeleitet. Fiadu = védants. Das wort lebt noch, aber stark verstümmelt: ata a fíos ag fiadh††) (gott weiß es,

*) Acc. sg. sinis int. anmanna a bragit „das thier streckte seinen nacken nach vorne“. Handschrift, angeführt von O'Don. Schlacht von Magh Rath 338. gen. sing. don uball bragat, gl. gurgulioni, Lebar Brecc. dat. sg. do bragait gl. gutturi (= bráganti) ibid. iarglenamain cnama bratan in a bragit (nachdem der grat eines lachses in seiner kehle stecken geblieben war. Lebar na huidre). abl. pl. imbraigtib O'Don. gram. 441.

**) Gen. sg. fiadat (mit längezeichen über dem i) in Harl. 1802 fo. 86. Fotuth c. [cecinit]:

eccna intliuct comarle
fis nert gaire gúr
omun fiadat for bith ché
secht dana dé dún

i. e. weisheit, verstand, rath, kenntniß, macht, strenge wachsamkeit, die furcht gottes in hiesiger welt (sind) gottes sieben geschenke für uns.

***) Gen. sing. déne lóchet (leg. lóchat) Patrick's hymn. abl. luathither lochait (schneller als blitz. Cormac). Vgl. lu-men = luc-men, goth. lauh-móni. Skr. wrz. ruc, vergl. gramm. §. 793.

†) Hier wäre auch déit (wall. dant, skr. danta statt adanta, ὀδόντ, w. a. d. essen, Meyer V, 370) dat. sing. do déit gl. ad dentem Z. 9, zu erwähnen.

††) Siehe Toruigheacht Dhiarmuda agus Ghrainne ed. S. H. O'Grady. Dublin 1857. veröffentlicht von der ossianischen gesellschaft p. 194.

ad v. est ejus scientia apud deum), welches im altirischen atá afis ocfiadait lauten würde. Mit dem voc. sg. a fiada vgl. *Árlā* vom stamm *Árlav(r)*. Mit dem gen. sg. fiadat = védantas vgl. skr. bharatas = *φάρωντος*. Der acc. pl. dieser ant-stämme auf ea (náimtea, cairtea, s. beitr. 345) bleibt mir etwas dunkel. Vielleicht steht ea für ia = ê = ês (námantês, carantês?), oder das thema ist eher erweitert worden — vergl. lit. auganczu (augant-i-u) = lat. au-gent-i-um (s. Curtius VI, 91); *λόγο-ι-σι*, çivêshu = çiva-i-su. Sogar in der vocalischen declination finden wir la haingliu Colm. 43, aingliu (angelos beitr. 344) la laign-i-u Tirech. 14. lagn-i-u Z. 944. (Lagenienses) clerchiu (clericos Lebar Brecc. 30b). ailichth-i-u gl. alternationes Z. 256 (nom. sg. ailigid, ein u-stamm). Also cairtea = carant-i-ans.

Stämme auf g und c, cc, sc (lc, rc?).

Mit rücksicht auf formen wie Allobroges und Caturiges könnten wir wohl erwarten, g-stämme im irischen zu finden. Ein solcher ist jedenfalls rig (rêx) = rigs, gallisch rix, reix, goth. reiks, welches so declinirt wird:

sg. nom. rig = rigs, rix	pl. nom. rig = rîges (-is?)
gen. rig = rîgas	gen. rig(n) = rîgân
dat. rig = rîgi	dat. rîgaib
acc. rig(n) = rîgen (-in?)	acc. rîga = rîgâs = rîgans
voc. rig = rîgs, rîx	voc. *rîga (acc. pl. statt d. voc.).

Der acc. sg. und nom. pl. sind früher nicht belegt gewesen: acc. ronsoerat an ernaiġthi co rîg nilainglech nuasal (handschr.: corig nilainglech nuasal; Colmán's hymn. 10. lib. hymn. 5a) i. e. „mögen ihre gebete zu dem viele-engel-besitzenden (flainglech(n) *πολυάγγελον*) erhabenen könig uns retten!“ atoch rîg námra naingel (Sanctáins hymne lib. hymn. v. 1) „ich beschwöre den wunderbaren könig der engel“ nom. plur. ar ite u. rîg dogabsat herind iar cretim*) (annalen von Innisfallen, angeführt von

*) Nom. cretem s. f. cfr. cretmech (credulus) cretes (qui credit) von crettim. cretim (credo) statt credtim = skr. çraddadhâmi (ich schenke glauben). Eine

O'Don. gramm. p. 447) „denn 5 könige nahmen Irland nach (dem) glauben“ d. h. nach der einföhrung des christenthums; ait im batar rig temra[ch] „der ort, an dem die könige von Temair waren“. Lebar na Uidre, angeführt von Petrie R. T. 98. Die von mir (beitr. 380) belegten nom. pl. auf -e, -o sind beispiele des gewöhnlichen mittelirischen gebrauches, den acc. pl. statt des nom. pl. zu setzen. Sicherlich ist der nom. plur. von rig niemals rígain, welches Zeufs mit vollem rechte für ein diminutivum statt rígain angesehen hat. gen. pl. mit herübergezogenem n: hó aimsir na V rig naurderc „von der zeit der 5 bemerkenswerthen könige an“. Lebar Brecc, angeführt bei Petrie R. T. 80.

Was die c-stämme anbetrifft, so führen uns die namen Σεουάκες, Ebuovices, Ὀρδουικες und vielleicht Segovax auf die vermuthung hin, daß solche im irischen existirten. Liacc (stein) wälsch llech, casc (pascha) und die mannsnamen Pátricc Carbacc und Maddoc (wallis. Matoc, Madawg) gehören zur c-declination. Ebenso vielleicht scoloc (servus. vgl. schalk) cilicc (cilicium) lorc (trames) brécc (mendacium, vergl. brecairecht gl. astutia), bacc (ligo) seboc (falco, leg. seboc? kymr. hebawg) maroc (formica? H. 2. 13 gl. iolla (sic) Ἰουλος scolopendra? vergl. wälsch myr formicae und Kuhn's zeitschr. III, 50, 66) blonac (arvina, vgl. wall. blonec gl. adeps)_menicc (frequens wall. mynych) inricc (dignus).

Gen. sing. is béss didu ind liacc [= lêccas] berir ilbeim friss et intí dothuit fair conboing (cfr. skr. bhanakti) a chnámi, intí for a tuit som, imorro, atbail side Z. 609 „dieses nun ist die art des steines [scil. lapidis offensionis]: viele anstöße werden ihm gegeben, und der, welcher auf

tenuis stellt im altirischen oft eine reduplicirte media vor. So schreibt man für rupu (fruit) auch robbu = einem skr. prababhúva (das p in nipi, nipat (non est, non sunt) = bv, skr. bh-v-, wie artu = arvu). Die wurzel bar (skr. bhar, bhv) reduplicirt (biur = bibharmi): daher atropert (dedit. Tirech. 1) = ad-pra-bibart? dubbert (dedit. Tirech. 17) doopir (privat) = do-o-bi-barti; epur (dico) = atbibarmi? aspert (dixit) autrupert (dixit) Z. 1006. adopart (obtulit Tir. 4). dubber (da. Tir. 8).

ihn fällt, zerbricht sich die Knochen, der aber, auf welchen er fällt, der kommt um“. Cianan doim-liac Aeng. nov. 24. gilla mac liac Harl. 1802 am ende. do inis maddoc „nach Maddoc's insel“*), Z. praef. XV. satharn casc innocht (sabbatum paschatis hac nocte Z. 1130). satharn samchasc (Z. praef. XV). i fescor na casc Lebar Brecc, citirt bei Petrie R. T. 59. Die abwesenheit des Umlauts im genit. pátricc (beitr. 353), nicht pátrecc = pátriccas kann durch die Annahme erklärt werden, daß die Endung -as schon verloren war, als P.'s Name den Irländern bekannt wurde. Asbert pat[ricc] na regad chenél carbacc tar buidin. „Tripartite life of Patrick“ in Mus. Brit.

Dat. sg. foaid for leicc luim (dormiebat in lapide nudo. Fiac. 16) forruib a chois forsind leicc (Fiac's hymn. v. 4) „er stemmte seinen Fuß gegen den Stein“. Mittelir. iar mínchaisc Tigern. AD. 1066.

Acc. sg. in caisc Z. 8 adella in pat[ricc] náile. Fiac 53 „er ging zu dem andern Patrick“. bréic (mendacium Z. 587, vielleicht jedoch ein weibl. á-stamm: Na taibred cách úaib bréic imm alaile.

Gen. plur. oóillsi 7 oetrochta liacc logmar. Vis. Adamn.

Dat. pl. for leccaib. Vis. Adamn. coleccaib ibid.

Acc. pl. rosuidiged iarum gemma glóinide 7 leaga logmara and „dahinein legte er darauf glänzende edelsteine und kostbare steine“ Lebar Brecc. mittelir. leaga = altir. lécca. Trotz der geringen Anzahl der Beispiele wird das folgende Paradigma wahrscheinlich das richtige treffen:

sg.:	plur.:
nom. liacc = léccs	*léicc = lécces (is?)
gen. liacc = léccas	liacc(ñ) = léccân
dat. léicc = lécci	léccaib
acc. léicc(ñ) = léccen(-in?)	lécca = léccâs
voc. *liacc = léccs	*lécca (acc. pl. statt des voc.).

Ich habe noch keine Beispiele des Duals gefunden.

*) Diese kleine Insel, welche ihren Namen von S. Maddoc von Ferns hat, liegt im See von Templeport, Grafschaft Leitrim, und dort scheint der Schreiber des Codex Prisciani Sancti Galli geboren zu sein.

Stämme auf s.

Diese stämme sind, wie *áis* skr. *âyus*, *nim* *), *nem* (= *namis*) skr. *nabhas* (s. beitr. 159), im allgemeinen zur vocalischen declination übergetreten. Dagegen wurde *mí* (*men-sis*) ohne zweifel nach der consonantischen declination flecirt, wie im griechischen und zend, und zwar so:

sg. nom. <i>mí</i>	pl. nom. <i>mís</i>
gen. <i>mís</i>	gen. <i>mís(n)</i>
dat. <i>mís</i>	dat. <i>mísaib</i>
acc. <i>mís(n)</i>	acc. <i>mísa</i>
voc. <i>mí</i>	voc. <i>mísa</i> .

Nom. sg. *cach mí aescaí* (*quivis mensis lunae*. Z. 312).
 acc. sg. *asechtmáin í mís a mís itreimsí* (schlacht von *Magh Rath*, ed. O'Don. 108; nur mittelirisch). gen. sg. for kl. *cach mís* (an den kalenden jedes monats. Z. 1074). dat. *sechtmáin for mís*. *Fled duin nan géd 12. isintsésed mís* (im sechsten monat. *Lib. hymn.*). acc. pl. *diambedis firu* [acc. nach dem verb. subst. siehe Z. 894] *Erenn fri trí mísa ísin dún* „wenn die leute von Irland in der festung wären auf drei monate“. (*Fled duin nan géd*, ed. O'Don. p. 24). Die meisten der von O'Don. gramm. 108 gegebenen formen sind regelmäfsig genug, aufser dafs der acc. plur. die stelle des nom. eingenommen hat. Ob *cengcedais* (= *πεντηκοστή*) auch consonantisch declinirt wurde, bin ich noch nicht im stande zu sagen. gen. sg. *robenad clocc aidche* (leg. *aidchi*) *domnaig cengcedais* („die glocke läutete in der nacht des pfingstsonntags“. *Predigt über das leben des S. Columba*, aufbewahrt im *Lebar Brecc*). nom. pl. *Tri cengcaidis colamcilli a gen, a bathis, a bas* (3 pfingsten des C., seine geburt, seine taufe, sein tod (*Naemhsenchas*, angeführt bei *Reeves, Vita Col. 311*)). *Gilla, kymr. Gildas?* ist vielleicht ein s-stamm: *dauid in gilla dana* (D.

*) *Ní artu* (= *ardvu*) *ní nim ní domnu ní muir ar nóibbríathraib rolabrastar cr[ist] assa chr[oich]* Z. 926 i. e. weder die höhe noch der himmel, weder die tiefe noch die see, übertrifft die heiligen worte, welche Christus von seinem kreuze aus sprach.

der kühne jüngerling. Colmán's hym. 12). acc. sg. carthai iarsin findabair . . . ar a airdsgelaib in gilla sin. Buch von Leinster. Táin bó fraich (nur mittelirisch).

Einsilbige stämme auf lange vocale und diphthonge.

In der gramm. celtica, Cormac's glossar und dem lib. hymn. kann man eine reihe einsilbiger stämme auf á, é, í, ó, ú, und auf die diphthonge ai, ái, áu, ei, eo, éo, eu, íu, óa, ói, ui finden. Einige von diesen (z. b. lí, bó, clú, óa, ói) haben sicherlich ein v verloren: andere (z. b. gai) haben vielleicht s verloren: andere (z. b. sái) haben vielleicht g verloren. Viele jedoch bleiben mir dunkel. So von stämmen auf á: lá (dies. Z. 280 neut. acc. pl. fri secht laa na sechtmaine. Fled duin nan géd.); blá (gelb) = flavus auf é: fé (eine ruthe, um gräber und leichname zu messen. Corm.), ré (spatium: ré nach cían etarru. Vis. Adamn.), ré (mensis Z. 314), glée (clarus Z. 23), dé (vapor? Fled duin nan géd 60), ré (tempus: issirráschoir (leg. is ír*) ré choir) immunruidbed „ich wurde zur rechten zeit beschnitten“ Z. 475), ocht ngné (octo formae. Z. 971) in da gné (duo formae Z. 276); auf í: fi oder hí (schaar) Hí die insel Iona. abl. in hí lib. Hymn. ed. Todd. 204. acc. hí ebenda. gen. Iae Aeng. Fel. Sept. 22. clí (sinister. Z. 67: for laim chlí), lí (color, splendor. Welsch liu, corn. liuor gl. pictor Z. 1110, lat. liv-or ahd. plí gen. plíwes zeitschr. III, 157. ar lí gl. propter gloriam vultus Z. 24 co lí, cum splendore O'Don. gramm. 282), ní (res. do nephní gl. ad nihil Z. 830 na ní, res. pl. Z. 442), bí (gl. pix Z. 25. wallis. pýg), -clíi (ein dichter der dritten classe. Corm. v. Anair); auf ó: ó auris

*) Durch ŷ schlage ich vor anzudeuten, daß r aus einem nasal entstanden ist. Ohne ein solches zeichen (welches ein éscá „mond“, genannt werden mag) könnte eine form wie arropredchad Z. 58 entweder wiedergegeben werden durch „nam praedicatum est“ oder durch „quod praedicatum est“; dagegen könnte kein zweifel bleiben, wenn wir schreiben: ar ropredchad (i. e. an r.): „quod p. e.“ Ebenso würde man, wenn man innarrath „innarrath“ schriebe, sogleich erkennen, daß dasselbe für innan rath (rath gratiarum) und nicht für in ar rath (in gratiá nostrá) stünde.

Corm. dí óe II aures Corm. v. dabach bó = bos, bovis, gen. sing. bou „monasterium quod latine campulus bovis dicitur, scotice vero Achedbou“ (Vita Col. ed. Reeves; in zwei handschriften achetbbou, achadhbó; gen. pl. innam bo, Brogan's hymn. 50. vgl. altkymr. boutig gl. stabulum), cro (mors; Corm. gen. im baile cro lib. hymn. lege cró?), al lín ló (numerus fimbriarum? Vorrede zu Secundinus hymn.), cro (gl. casula. Handschr. in d. bibliothek d. Dubliner universität H. 2. 13. leg. cró neur. n. pl. craoithe), fo ró .i. fo úir (Corm. v. Gaire), fo (bonus, lib. hymn. passim)*); auf ú: clú (fama, gloria Z. 31), clú gl. rumor Z. 68 (= clava?), brú (margo) brú, venter, wallis. bru. gen. sg. bronn abl. sg. Amal soeras Ionas faith a bru mil moir Lib. Hymn. 5^b „als er den propheten Jonas aus dem bauche des wallfisches rettete“. cru (roh) = crudus. dú (locus. dat. sing. duu Z. 945), cruu (cruor Corm. vergl. zeitschr. I, 237), cru (nux, statt cnux? Corm. neur. gen. pl. cnodh, cnudh O'Don. gr. 108. vergl. altn. hnot e. nut.).

Diphthongische stämme: cai, auch cae? (domus Corm. cf. casa? cerddchae gl. officina Z. 70), cai (via. Corm.); gai (hasta cf. Γαίσάροι Z. 64), sái (gl. sagum Z. 73), gáu (auch gáo, go, gu, wall. gau, falsus Z. 37), „juxta Cei stagnum“ (Vita Columbae ed. Reeves p. 129), leo (ein glied. Corm. v. Larag), bréo (flamma Z. 944), eu (gl. stipes Z. 42; identisch mit eo gl. lignum Leb. Brecc.?), fiu (dignus Z. 42. wall. gwiw Z. 127; nit fiu sinn, wir sind nicht werth Leb. Brecc. 121) biu (vividus, statt gvividus? auch béo, beo wall. byw Z. 42), nom. pl. bíi Z. 835 óa (jecur Z. 28 wall. afu, breton. avu) nom. und acc. coi (das. weinen. Lib. hymn. 3a dat. ocoi leg. oc coi ibid.), cói (kuckuk? Z. 929), clói (gl. clavi Z. 1108; clúi thened tria na tengthaib, nägel von feuer durch die zungen. Vis. Adamn.), nói (navis; gen. noe. Z. 67), ói (gl. caera Corm. = ovis skr. avis), toi (quietus. Wall. taw?), sui (ein doctor, ein sehr gelehrter mann: roleg

*) Vergl. in der jetsigen sprache anró (unglück, misßgeschick) n. pl. anróa (ró, gedeihen), iargnú (angst) nom. pl. iargnúa. O'Don. gr. 104. 271.

iarsin i corcaig corbó sui lib. hymn. 3a, er studierte danach in Cork, bis er ein „sui“ wurde. acc. pl. rolég suthe. Lib. hymn. 6a) ein t-stamm?

Der mansname Fiachna (latinisirt Fechnaus in der Vita Columbae) scheint anomal: gen. sg. is mac fiachna, is ua fiachna, is ingen fiachna a mathair (er ist F.'s sohn, er ist F.'s enkel — ua statt aue, haue gl. nepos Z. 1029 = savias, *vióς*; skr. wrz. sū? — [denn] F.'s tochter ist seine mutter“) lib. hymn. 3a: dat. ba cosmail cummain do fiachna („C. war gleich F.“ ibid.) diachno = *dfiachno* (ibid.) cf. *láo* (die. Z. 280). voc. sg. fortso féin a iachna (ibid.) acc. sing. for oenlith la fiachna. Aengus. Féilire, 29. april. Die mansnamen Fergna (Fergno?) und Beogna („Virgno“, „Fergnous“, „filius Beognai“. Vita Columbae) sollten hier vielleicht erwähnt werden. Sind sie vielleicht masc. stämme auf *â*?

Adjectivische stämme auf i.

Obgleich im allgemeinen die altirischen adjective wie die substantivstämme auf *a*, *â*, *ia*, *iâ* declinirt werden, so finden sich doch einige unter ihnen, welche in ihrer flexion noch die charakteristischen merkmale der *i*-declination aufweisen. Dies liefs sich auch erwarten, denn sogar noch heutigen tages (s. O'Don. gramm. 112) finden wir *adjectiva* auf *-amhail* (= *samali*), welche ihren gen. sg. und nom. acc. und voc. pl. auf *-ambla* bilden. Bei Zeus finden wir folgende *composita* von *samail*: *athramil* (*paternus*) *cosmil* (*similis*) *écsamil* (*diversus*, *dissimilis*) *sainsamail*, *sainemail* (*praestans* gl. *optimas* gl. *potis*). Auch die folgenden *adjective*, welche im nom. sing. den von *i* erzeugten umlaut zeigen: *airdirc* (*conspicuous*), *ecndairc* (*absens*), *comacuis* (*vicinus*, cf. die conj. *acus*, *ocus*, (et) aber *ocuis* Z. 1004, 1008) *decming?* Z. 757 *demin* (*securus* Z. 738), *dilmain* (*licitus* Z. 25), *diuit* (*simplex* Z. 978) *feuchuir* (*severus* Z. 744), *fudomain*

*) Fiachna hatte in der betrunkenheit (*mesci*) mit seiner tochter blutschande verübt.

(*profundus* Z. 739), *fulumain* (gl. *volubilis* Z. 739), *garait* (*brevis*), *indemin* (*imbecillis* Z. 738), *tsil* (*inferus* Z. 592), *léir* (*nobilis*), *maith* (*bonus neukymr. mād*), *medair* (*iucundus* Z. 929, cf. skr. *madra* freude P.), *mithich*, *mithig* (*commodus* Z. 778), *sáin* (*diversus* cf. wall. *han* „getrennt“?), *écoir* (*incongruus* Z. 831), *étoich* (*improbabilis*), *seim* (*macer* Z. 23), *sonirt* (*firmus* = *sonartis* cf. *sonortu firmior* Z. 284 *sonartnaigedar confirmat* Z. 445) *énairt* (*enervus* Z. 831) *sulbir* (*eloquens*), *suthain*, *suthin* (*aeternus*, = *sutanis* Z. 1014, 611). Von den obliquen casus dieser adjective kann ich folgende beispiele anführen:

Sg. gen. fem. i *fúdmain péac suthaine* (in der tiefe ewiger qual. Vis. Ad.), aber *péne suthaine* kann auch eben so gut gen. plur. sein. *na péine suthaine* gl. *sempiterni supplicii*. Leb. Brecc, citirt von O'Don. 348.

Dat. (abl.) masc. (oder neut.?) *isingoithluoh fudomain* (gl. in *profunda palude* Z. 739). Neut. *ciadudrigni mor di maith erriu* (*quamvis fecit deus multum boni eis* Z. 579) *toich di étoich* Z. 831. acc. masc. *ateoch in rig sóer suthain* „ich beschwöre den erhabenen ewigen könig“. Gebet, welches auf Sanctáins hymne folgt. Lib. hymn. acc. neut. *ni forcital sonirt* (gl. *non escam, dedi potum* Z. 251, i. e. *non doctrinam firmam*) i *fúdmain iffirn* (in die tiefe der hölle. Vis. Adamn.) *ce-thargarait* (gl. *procelesmaticum* Z. 770). *him muir naill cosmail fri nél* „in eine andere see wie eine wolke. Handsch. angeführt von O'Don. Schlacht von Mag Rath. 333“. voc. masc. a *rí firian fírmaith* (Aengus, angeführt beitr. 344). a *meic maith* (O fili bone. Cormacan *ecces.* 18) a *de maith!* Lib. hymn. 5. b. plur. nom. masc. *bed adthramli* (*sitis paterni* Z. 730. leg. *athramli* = (p)atra-samalis?) *cosmili fri adam* (*similes Adamo*) *cosmili fri cr[ist]* Z. 607. *cosmaili* Z. 9. *gnimai sainemlae* (*facta praeclara* Z. 884). *diuiti* (gl. *sinceri* Z. 742) *erdarcai* (gl. *honore conspicui* Z. 6) *indenmi* — leg. *indemai* — (gl. *imbecilles* Z. 830) *maithi formbesasi* (*boni mores vestri* Z. 344). *it maithi a arliti* (*bona sunt ejus merita* Z. 883) *diambad mathi* (si

estis boni Z. 670) fem. bith gairddi — leg. bithgairti (gl. perpetuo breves [scil. s, o] Z. 1014) saini gl. aliae literae, Z. 986. Saini persin Z. 263. it mathi side, sunt bonae hae, mulieres Z. 355. comaicsi (gl. vicinae Z. 749) neut. saini (gl. alia Z. 986) itsaini inna rinn Z. 252. ísli (gl. demersa, sidera [rind neut.] Z. 252) comaicsi (gl. vicinae, nationes [cenéla neut.] Z. 252).

Gen. masc. fir muman maithe (Viri Mumaniorum bonorum. Cormacan Ecces. 93) gen. fem.: hi traig na péne suthaine (am strande der ewigen qualen. Vis. Adamn.) NB. péne suthaine kann eben so gut gen. sg. sein. dat. masc. do maithib (scil. feraib. Tirech. 3) fem. airmib ecsamlib Z. 670 hi personaib sainib. Z. 263. neut. donaib íslib (gl. ad inferna Z. 730) acc. masc. gnimu sainemli (facta praeclara Z. 730). mórata mathi „quae remunerantur bonos“ Zeuss 457. atát secht macu maithi ocumsa (ad v. sunt apud me septem filios bonos. Fled duin nan géd) fem. acosmiligmer dúli ecsamli (comparamus res dissimiles Z. 264) inna pini suthini (poenas eternas Z. 1070) neut. eter da nainm cosmaili (inter duo nomina similia Z. 278) fudumne (gl. profunda Z. 891). Das folgende paradigma wird für die adjective auf -samail wahrscheinlich sich als richtig bewähren. Einige der anderen (z. b. erdairc, maith, diuit) gehen im gen. (primfeil Mairoc mind erdairc. Aengus do dénam maith Z. 472) in die a-declination über.

	sing.	dual u. plur.
nom.	cosmail	cosmaili
gen.	*cosmala, cosmaile	*cosmala(n), eosmaile,
dat.	cosmail	cosmailib
acc.	cosmail (n)	cosmaili
voc.	cosmail	*cosmaili

Ich kann noch nicht sagen, ob íl (für iul? = pilu, cf. πολύς, goth. filu, véd. pulu) urspr. ein u-stamm ist. nom. pl. masc. it coirp in boillsin cit íli Z. 883. tresan íccatar híli (per quem salvantur multi Z. 611) n. pl. neut. doadbadar sunt atá 'nili dána in spirto. Z. 360 „hier zeigt sich

dafs zahlreich sind die gaben (cfr. *dóna*) des geistes“ (*dán* ist auch männl.; ind *huili dáni* Z. 1072. gl. 17. falls dies wirklich dasselbe wort ist). dat. pl. *ni derscaigi* in comparit *di hilib* (non differt comparativus a multis Z. 973). acc. plur. fem. *inna leri ili gl. operas multas* Z. 259. *tualang* (*aptus, gnarus*) wird in *Lebar na Uidre „tualaing“* geschrieben: *ni bóí do síl echach nech ba tualaing a gabail* i. e. keiner aus dem samen *Echaid's* war fähig, es zu erhalten) n. pl. *tuailnge* (gl. *gnari* Z. 254), und es ist daher ein i-stamm; vgl. wall. *teilwng* (*dignus*)?

Bevor wir die behandlung der declination der nomina und adjectiva schliessen, muß ich bemerken, dafs Zeuss sich irrte, wenn er (G. C. 55) das vorhandensein eines prosthetischen *n(m)* im alt-irischen annahm^{*)}. *N(m)* zeigt sich niemals einem worte praefigirt, ausser wo ein solches wort mit einem vocal oder einer media anfängt, und aufser:

I. wo das *n(m)* vor *b* die alte casusendung darstellt
 1) nach dem nom. sing. neutraler nomina und adjectiva.
 2) nach dem acc. sing. des männl. und weibl. artikels, der männl., weibl. und neutralen nomina, adjectiva, und des zahlwortes 1 (for *'nóin ndeílb*, secundum idem exemplar. Z. 583). 3) nach dem dativ des zahlwortes 2. 4) nach dem gen. pl. der zahlwörter, und männlicher, weiblicher und neutraler artikel, nomina^{**}) und adjectiva.

II. wo das *n* (*m*) die alte endung der zahlwörter 7, 8, 9, 10, und den nasal in der form *dá(ú)* 2, welches ursprünglich ohne zweifel ein distributives zahlwort (= *dvacni*? vgl. *dér* = *δάκρυ* und s. Lottner in Kuhn's zeitschr. VII, 37; auch beachte man die form *trin-dóit*, *trinitas*) war, vorzustellen hat.

^{*)} Er befand sich auch im irrthum, wenn er (G. C. 61) annahm, dafs s „euphoniae causa“ hinzugefügt werden könne.

^{**}) Dies ist sogar noch heutigen tages regel, wenn ein mit einem vocal oder einer media anfangendes adjectiv mit einem nomen im gen. pl. übereinstimmt: *na bh-fear n-áluinn*: *na súl n-gorm*. O'Don. gr. 115. 114. Die sogenannte eclipse des *f* in *fear* wird durch den eine media erfordernden einfluß des verlorenen *n* des *na* = *inna* (*n*), *sandan*, *sanán*, verursacht.

III. wo das n(m) die endung der absoluten possessiven pronomina der 1. und 2. pers. pl. war.

IV. wo das n (m) die endung der 1st. pers. plur. vorstellt (ammi neulig leg. ammi neulig, sumus gnari Z. 252, wo ammi (û) = ἐσμεν = asmasmi).

(Ich schlage vor, das n in diesen fällen das herübergezogene n (the transported n) zu nennen. Nach dem nom. sg. neutr. subst. und adj. und nach dem acc. sg. und gen. pl. zeigt es sich mit solcher regelmässigkeit, daß man es in den paradigmata aufführen sollte.)

V. wo das n (m) ein letzter rest ist 1) des stammes des artikels, 2) des mit diesem ursprünglich identischen stammes des relativ-pronomens. (In diesen fällen schlage ich das n (m) mit einem apostroph zu schreiben vor: z. b. rad 'ndé gratia τοῦ dei, etar 'ndí raina zwischen den beiden theilen; intain 'mbis, cum est, auszusprechen: rad né, intain mis), und 3) wo das n (m) ein fragment eines n-stammes ist. Hiervon weiß ich nur zwei beispiele: sirid inrin-dide nuile ó hisul co uasal (gl. signiferi latitudo Z. 1081) i. e. longitudo zodiaci omnis e profundo in altum: falsch geschrieben und übersetzt Z. 586 und fri alpai ádesiu gl. cisalpina Z. 66. Cfr. cenalpande gl. cisalpinus Z. 764.

Pronominal-declination.

Ich fühle mich nicht hinreichend vorbereitet, auf die vielen interessanten probleme einzugehen, welche die irischen (und kymrischen) pronomina in ihrer absoluten, infigirten und suffigirten form zur lösung bieten. Um die arbeit des künftigen forschers zu erleichtern, will ich hier einige formen anmerken und auf einige erscheinungen hinweisen, die der beobachtung Zeufs' entgangen sind.

Absolute persönliche pronomina: 1st. pers. plur. Der acc. pl. kommt in dem Lebar Brecc-vaterunser vor: nirlecea*) sind in amus(n). Das d ist hier, wie ich vermuthete, unwesentlich. Es findet sich nicht in der form siunn,

*) = ní nirlecea; man sollte es mit einer kopulac schreiben: ní nirleca.

welche im Lib. hymnorum, einem viel älteren manuscript, vorkommt: *snaiðsiunn degri[g] tomtach trén*. Colmán's hymn. 38. „möge der gute könig, der drohende, mächtige, uns schützen“! *rosoera sinn* (möge er uns erretten! gl. in Lib. hymn. 5 b.). 2te pers. sg. Z. 195 hat bemerkt, und zwar mit recht, daß die negative partikel *ní* auf *tú* keine aspirirende kraft ausübt (*ni tú*, non tu, niemals *ní thú*). Er hätte auch anführen können, daß die tenuis in *at* (*es*) Z. 1129 = *asi* (nicht *assi*) + *tú* erhalten bleibt: *amaltaa* (ut tu, *Loinges mac úUsnach* 156) *nida-t* (non es. *Fled duin nan géd.* 80). Der grund hiervon liegt auf der hand: *tú ist* = skr. acc. *twá*. 3. ps. pl. nom. *siat* = *sént* = wall. *hwynt-wy* Z. 378. findet sich in dem *Tochmarc Monéra: ronbendaohut do choengnima a maccoim, ar siat*, „mögen deine guten thaten uns zum segen gereichen, o jüngling, sagten sie“. acc. *roloisc in tene iat* (das feuer verbrannte sie. Vorrede zu *Secundinus' hymn.*). Ich kann mit herrn dr. Ebel (*beitr.* 313) nicht übereinstimmen, wenn er glaubt, daß das pronomem *som* (in Lib. Hymn. *sium*, *passim*) mit skr. *sama*, *óμó-σ*, slav. *samŭ* verglichen werden darf. Wäre dem so, so würde das *s* der aspiration unterworfen sein, was sicherlich nicht der fall ist. Man beachte die form *dossom* (*ei*) Z. 334, nicht *dosom* oder *dóm*, wie sie doch lauten müßte, wenn nicht *s* einen doppelten consonanten (*sv*?) hier verträte. (Skr. *sama* wird durch *samail*, *amail* vertreten. Vergl. gramm. §. 808).

Infigirte persönliche pronomina. 1. pers. sing.: *-mm-*: *fommchain*, sang zu mir Z. 929. Die form *-dam-* kommt in *Patrick's hymne* vor: *Crist in cech cluais rodamchloathar* „christus sei in jedem ohre (welches) mich hört“! (man beachte das aspirirte *c*.) *-um-* zwischen dem verb. subst. und einem adjectiv: *issumecen precept arme-tiuth et mothoscid* „es ist nothwendig für mich, zu predigen wegen meiner kleidung und speise“. Z. 988. 1. pers. plur. form *-don-*: *nodonfirianigedar* (*quae nos justificat* Z. 337). Eine form *-in-*: *immintimcheltisni* (gl. *nos cingebant* Z. 452). Eine form *-n-* (übt aspirirende kraft aus):

sen [leg. s^{én}] dé donfe „gottes segen bringe uns“ [zu ihm selber] Colman's hymn. 1. (in der glosse durch „ronfucca leis“ erklärt). Mit fe cfr. skr. w. vah, lat. veho.

Suffigirte persönliche pronomina. 1. ps. plur. Man merke die allein stehende form omonni (e nobis) Z. 1007.

Absolute possessive pronomina. 1. ps. sg. Die form mu = *μῶν*? ist wahrscheinlich älter als mo, welches letztere allein bei Z. 343 aufgeführt wird: etergne mu chumachti (cognitio potestatis meae Z. 246) a mu choimdiu (o mein herr! Rumann) mu = skr. mama. 1. ps. pl. cum nota augente: ar tomus-nai „nostra mensura“. Z. 681. 2. ps. Z. 344 hat hier ebenfalls unterlassen, die anscheinend älteste form du zu geben, obgleich dieselbe in einer seiner glossen pg. 848 (du insudigthisiu gl. statuta tua) und in der st. galler beschwörung (Z. 926 im du chenn, circum caput tuum) vorkommt. Du = skr. tava. Das d wird zu t, wo das u (o) elidirt wird: teserge (resurrectio tua Tirech. cfr. tair-, taith-, tes-, tó = do + air, do + aith, do + es, do + fo) und dieses t im mittel- und neuirischen wird dann immer aspirirt, cia th' ainm, welches (ist) dein name? nó-emthar th' ainm sanctificetur nomen tuum. cf. *ἰουμάτιον* = τὸ ἰουμάτιον?

Infigirte possessive pronomina. 1. ps. sg. Das m ist eine dura in Tirech. dumm- imdídnaad, was auf das ursprüngliche vorhandensein zweier m oder eines buchstaben in verbindung mit m hinweist. 2. pers. sg. Warum erhält sich die tenuis in it-, dit-, dot-, cut-? Vielleicht ist hier der loc. an die stelle des gen. getreten (jedoch weniger ausschließlic, als bei der declination von a-stämmen) und die tenuis könnte das tw von skr. twayi vertreten.

Absolute relativ-pronomina. no, wenn es die stelle des relativ's vertritt (Z. 349), übt aspirende kraft aus: nochairigur Z. 444. (Was mag dies no sein? Das verbalpraefix nu, no Z. 417 scheint = skr. anú). Das ursprüngliche anfangende s des relativums an ist, wie dr. Siegfried gezeigt hat, noch erhalten nach den praepositionen for, fri, tre, a, welche keinen aspirirenden einfluß haben: for-san,

fri-san, tre-san, a-san Z. 350 (obgleich freilich in asam (ex quo) das s wohl zur praeposition gehören könnte, s = x, wie in cos = coxa, ses-ed, sex-tus, os, wild Corm. = skr. uxañ? uasal = ôxala vergl. Uxellodunum? des, dexter u. s. w.) *).

Formulae pronominales Z. 373. Das in tiefes geheimniß gefüllte fadesin, fadeissin, fadisin, fadesin, fedesin (ipse) kommt in Tirech. 17 mit einem anfangenden guttural vor: cadessin (s. Z. 66 chanisin). „7 gabsi cadessin abaith“.

Ich mache folgende noten zu meinem artikel (beitr. 333): s. 336. Ein gutes beispiel des locativen „in“ findet sich in Maelmura's gedicht v. 209: sruth dian dermar in rosfothraic Fial ben Lugdach „ein reisender sehr großer strom, in welchem F. das weib Lugaid's sich badete“.

s. 337. Wenn wir, was sicherlich das richtige ist, isin chétneiste lesen, so ist die hier angemerkte unregelmäßigkeit nur scheinbar.

s. 346, 347: Statt cáir (schaf) lies cáira oder cáera, die bei Cormac vorkommende form des nom. sing., welcher = cáirax?

s. 351. Andere beispiele von ei für ai sind aitrítheid (possessor Z. 233) = atrabatadis, sléinech (salutaris = slánicas) Z. 21.

s. 353. Ich hatte, wie ich jetzt glaube, unrecht, wenn ich die genitive adomnan (eine doppelt-diminutive form von adam, adamánán?), bachal, abraham, als beugungsloser eigennamen anführte; die ursprüngliche länge des vocals wird wahrscheinlich die abwesenheit des umlauts erklären. Für daland (beitr. 354) leg. dalann? ein stamm auf nn, wie Danann, Éirinn, coitcenn, Laisrenn u. s. w. Wirkliche beispiele der flexionslosigkeit gibt uns ísu (jesus) und

*) Oder vielleicht ist das s von as aus einem guttural entstanden. Cf. kymr. ac, breton. hac Z. 689. Bopp (vgl. gramm. §. 1002) vergleicht as mit skr. ávis.

cris (christus), so wie eine ziemlich zahlreiche classe von compositen, von denen folgendes beispiele sind, und in denen das letzte glied immer im genitiv steht, während das erste stets unveränderlich bleibt, aufser wenn es cu (canis) ist; so z. b. macculgir (nepos Lugari, Tirrech.) arddmachae artmachae Tir. 17 (hodie Armagh) dälame (gl. lacertus Z. 20) benedacht for columcille con noebaib alban alla. Colm. 50, á imdachiarain (von Ciarán's bett. Z. praef. XXXII.), erlarcaich (ein gemeinsamer boden, ad v. solum cujusvis) maelbrigte (calvus Brigittae Z. praef. XXVIII.) mailedtuin (nom. viri. Z. praef. Maelduin mac aeda bennain. Fled duin nan géd). arddamuirchol leg. arddamuircholl („höhen von meer-haselntüssen“). ... monasterio quod Scotica nominatur lingua clonifinchoil (leg. clóinfindchoill? „Wiese der weissen-haselnuß.“) Vita Columbae 235. Cuchuinne (nom. viri) gen. concuinne. nom. und voc. cuchulainn gen. conculainn dat. coinchulainn acc. coinchulainn. „venerunt ad fontem Loigles in Scotica, nobiscum vitulus civitatum“. Lib. Ardmach. 10b.

s. 353. Dr. Siegfried vergleicht mit Cormac's triath mare = trétans (gen. trethan = trétanas; dar tuind trethan. Aengus) griech. Τρίτων, Feridun, zend. Thraêtaôna, ved. Tráitana, Trita, dessen bezug auf das wassergebiet Roth schon aus seinem patronymicum nachgewiesen, zeitschr. d. d. morgenl. ges. II, 221. trethnaig acc. sg. fem. von trethnach, ein von triath gebildetes adjectiv, wird in Lebar Brecc (Aengus. Féil. June 3) in der glosse durch ainbthenaig (stürmisch) erklärt.

s. 354. Ein früheres beispiel des zahlwortes nóin 9 findet sich bei Z. praef. XV: mochoe nóindrommo, d. h. Mochoe von Nóindrumm! (neunrück) einer insel in Strangford Lough unter dem patronate des S. Mochoi.

Trotz des vorkommens von „piuthar s. m. [?] sweater“ in O'Reilly's wörterbuch, und des gen. sg. pethar in Lebar na Uidre *) bin ich jetzt der meinung, dafs das f in

*) cia thainmseó ol conchobar. Setanta mac sualtain atomchomnaice

mórfeser (groß- sechs- personen) und mo fiar, fiur (wall. chwaer, chwíawr) nicht statt eines aspirirten p geschrieben ist, sondern zu einer klasse von f's gehört, welche nicht aspirirt werden können, und skr. sv, Wall. chw vertreten. Cfr. roboi bara do patrice fri fiair (ad v. fuit ira Patricio contra sororem) Trip. Life of Patrick p. 35.

s. 355. Mit goiriu (gl. magis pius) vergleicht dr. Siegfried skr. garfyáns, gravior statt garvior.

Ueber den räthselhaften TARVOS TRIGARANVS (oben citirt) hat mir dr. Siegfried eine hypothese mitgetheilt, die ich mit seiner erlaubniß hier beifüge. In dem stier mit drei kranichen vermuthet er eine reminiscenz derselben idee, die wir im véd. Vishnu mit den drei schritten, nämlich aufgang, höchstand und untergang der sonne, haben. Die metaphor „stier“ für sonne ist nicht befremdend. Aus den drei schritten wurden vielleicht zunächst drei beine; wie denn auch der stier auf dem pariser marmor wirklich drei-beinig sein zu sollen scheint. Eine celtische weiterverdrehung der beine in kraniche wäre leicht erklärt, da im wäl-schen garan sowohl kranich wie bein bedeutet (cf. grus und crus).

Mái 1858.

Whitley Stokes.

II. Anzeigen.

Ethnogénie Gauloise etc.

Introduction. 1. partie: Glossaire Gaulois. Par Roget, Baron de Belloguet. XV und 288 S. 8. Paris, Duprat.

Abstammung und sprache der alten Gallier und ihrer vettern sind seit einiger zeit wieder der gegenstand eifriger

[sum. cf. attóthomnic, es. Z. 362.] 7 mac dechters do phetharsu (fo. 47). „Welches ist dein name?“ sagte C. „S., sohn des S. bin ich, und der sohn D.'s, deiner schwester“. Den nom. sg. von pethar habe ich niemals in einer handschrift gefunden. Cfr. Stewart, Gaelic Grammar 2. ed. p. 55: „Piuthar f. a sister, from the g. s. peathar has n. p. peathraiche“. In Irland lebt das wort nicht.

forschung geworden, vorzüglich in Deutschland. Hier tritt nun auch ein epigone jenes volkes in die schranken und protestiert, mit uns, gegen Holtzmanns fusion seiner altvordern mit den unsern, die er mit den barbarenhorden der Bulgaren in eine kategorie stellt, wogegen wir wiederum protestieren, und zwar zur ehre nicht unseres wappenschildes, sondern der geschichtlichen wahrheit. Um so schmeichelhafter darf uns Deutschen der gegenwart die achtung sein, die hr. v. Belloguet unseren keltologen erweist, und der fleiß, mit welchem er ihre arbeiten und überhaupt die werke der deutschen linguisten studiert hat. Einigen unlogischen keltologen erweist er sogar zu viele aufmerksamkeit.

Aber mit gleichem fleisse und mit kritischerem blicke hat er die lateinischen und griechischen urkunden altkeltischer sprache aus allen zeitaltern durchforscht. Wir rechnen es ihm zu besonderem verdienste, dafs er sich nirgends mit mittheilungen aus zweiter hand begnügt, sondern unmittelbar aus den quellen geschöpft hat, und in den seltenen fällen, wo ihm letztere nicht erreichbar waren, seine gewährsmänner nennt. Der demüthig unterzeichnete hat die traurigen folgen jener genügsamkeit an sich selbst und an den genossen erfahren, die mit ihm oder aus ihm (nämlich aus seinen *Celtica I.*) Adelungs irrthümer abschrieben. Zu bedauern ist nur, dafs hr. v. B. nicht die stellen der alten ausführlicher, und zwar in der grundsprache, mitgetheilt hat.

Endlich hat hr. v. B. auch mit gleichem fleisse die wörterbücher der neukeltischen sprachen benutzt, aber nicht mit gleich kritischer und unparteiischer genauigkeit, indem er bald ihren oft tendenziösen angaben, ja fictionsen, allzu leicht glauben schenkt, und bald sich selbst, unbewußter weise, zu ihrem positiven mitschuldigen macht, so redlich er auch die wahrheit sucht. Einige belege mögen nachher gelegentlich folgen. Zugleich hat er bei der zuziehung der lebenden sprachen die an sich gewiß zweck- und pflichtgemäße erwägung sehr verschiedenartiger möglicher deu-

tungen oft in so hypersthenischer weise geübt, daß auch die festesten theile der antiken wörter vor seinem anatomischen messer nicht sicher sind, und daß er bei der vergleichung moderner wörter nicht bloß allzu buntscheckige logische experimente macht, sondern auch mit den lautgesetzen sehr willkürlich umspringt. Dieser überreichthum bewirkt, daß der leser, wenn er nicht auf eigenem grund und boden steht, allen boden unter den füßen schwinden fühlt.

Der nach Ampère gewählte ausdruck „Ethnogénie“ (für Ethnogenie) deutet den zweck dieser linguistischen arbeit als theiles einer umfassenden an, die er schön als paläontologie der geschichte bezeichnet. Wir sind vollkommen mit der rangfolge seiner beweisgründe einverstanden, indem er erst nach den linguistischen die physiologischen, und nach diesen die kulturgeschichtlichen (die „Ethopée“) erörtern wird. Die auf dem titelblatte genannten völker, deren ursprung und verwandtschaft er untersuchen will, sind die Kimmerier, Kimbern, Umbern, Belgen, Liguren und Kelten. Sein muth ist demnach nicht geringer, als der der Germanokeltiker Holtzmann und Moke (in Gent). Aber auch wer von ihm nicht überzeugt werden wird, wird jedenfalls viel von ihm lernen und nicht bloß seine ungeweine belesenheit, sondern auch seinen drang nach wahrheit aufs lebhafteste anerkennen müssen.

Der bereits vollendete linguistische theil ist äußerst umsichtig geordnet: nach den zeitaltern, wie nach der nationalität der schriftsteller (bis zum 8. jahrh.); sodann nach der art der wörter: der ausdrücklich als gallische überlieferten, der als solche wahrscheinlich von den alten gemeinten, der von uns als solche vermutheten, und endlich der gewiß oder wahrscheinlich gallischen wörter und namen bei den alten, deren bedeutung nicht angegeben ist.

Die uns gegebene möglichkeit, ein so bedeutendes werk ganz in der kürze zur kunde unserer deutschen leser zu bringen, wenn wir diese anzeige möglichst beschleunigen, veranlaßt uns, die bei einem reichen inhalte begreiflicher-

weise ebenfalls reichliche gelegenheit zu bemerkungen und zusätzen nur sparsam zu benutzen und die auswahl mehr nur durch den zufall und theilweise durch die bequeme nähe bereits vor unserer kenntniß des werkes gesammelter notizen bestimmen zu lassen.

Die übereinstimmung des verf. (s. 38) mit Edwards über den einfluß der altgallischen sprache auf die französische aussprache des buchstaben i, u, e muet, e très-ouvert theilen wir nicht, da diese erscheinungen sich in vielen modernen sprachen wiederholen. Bei dem „t euphonique“ setzt der verf. der annahme gälischen ursprungs mit unrecht nur die möglichkeit des lateinischen entgegen. Wenn er nun gar das l mouillé nur bei den Franzosen, den Spaniern und „très probablement“ den Kymren findet und ihm deshalb keltischen und keltiberischen ursprung zuschreibt: so vergißt er, daß auch das italienische die suoni schiacciati i. q. sons mouillés nicht bloß mit romanischen schwestern, sondern auch mit vielen ferner stehenden sprachen theilt. Den germanischen sprachen spricht er im gegensatze zu den keltischen (welchen er hier gerade hervorheben will) jenes jotierte l mit unrecht ganz ab, und mit gleichem unrecht den Kymren zu, deren ll (lh) dem harten slavischen l (virgulierten l der Polen) näher steht, als dem erweichten, jotierten, das in den slavischen, romanischen, germanischen und andern sprachen meistens aus wirklichem l mit nachfolgendem, oft aus i entstandennem halbvokale j zusammengesetzt ist. Das nhd. lrlie (lilium) lautet mundartlich lrlje, und die nhd. gruppen lge, lgi in einem großen theile Deutschlands wie lje, lji, ganz wie romanisch lle, lli (lhi, gli), von der (vierfach) verschiedenen aussprache des stummen e abgesehen, sowie auch von der härteren französischen des mouillierten l vor stummem e. Seiner entstehung nach steht das spanische erweichte l sogar oft dem französischen ferner, als das italienische.

Die ambactos sieht der verf. (im beginne seines glossars) bei Caesar B. G. VI, 15 mit recht von den clientes

unterschieden. Caesar gebraucht das wort als ein mit cl. gleich geläufiges und nicht völlig synonymes. Wenn clien-tesque richtig ist, so übersetzt es das vorgestellte ambactos nicht, das denn auch nicht ausdrücklich hier als ein dem sprecher und vielleicht auch seinen lesern geläufig gewordenes fremdwort gegeben wird, immerhin aber stillschweigend als solches verstanden sein kann, gleich andern von Cäsar in Gallien aufgenommenen. Das wort lautet fibrigens ganz lateinisch, als particip von ambigere, von welchem es auch ganz gut abstammen könnte (vgl. Zeufs gr. Celt. p. 761), besonders wenn dasselbe sonst bedeutungen erzeugte, wie sie bei ambire, ambitio, ambitus vorkommen. Wahrscheinlich hierher gehören zwei alte glossen: „ambaxi, circumeuntes catervatim“ und eine jüngere (bei Placidus und Vgutio) „ambi, servi, ab ambiendo i. e. circumeundo dicti“, wohl aus gleicher quelle mit jener geschöpft und eher aus ambacti verlesen und umgedeutet, als aus ambuli (laufboten bei Joann. de Janua), oder auch aus anci, woraus ebenfalls in den isidorischen glossen ein anderes ambus verlesen scheint; spätere glossen verwechseln auch ambire und ambigere. Die classiker aber gebrauchen nicht ambigere in dem sinne von ambire, noch ambactus in dem von ambiens, circumiens, geschweige denn in den ausgeprägten bedeutungen wie Ennius und Cäsar. Nur glossen berichten: „Ambactus δούλος μισθωτός, ὡς Ἐννιος“, und die ältere bei Festus: „Ambactus apud Ennium lingua Gallica servus appellatur“ bezeugt die herkömmliche geltung des wortes als gallischen, wie es denn auch für ein speciell gallisches, weder römisches noch deutsches, gesellschaftsverhältnis gebraucht wird, gleichviel ob Festus u. a. gallische und deutsche sprache unterscheiden konnten, oder nicht.

Wenn wirklich goth. andbahts, ahd. ambaht, gall. ambactus ein wort sind, so fragen wir: findet hier urverwandtschaft oder entlehnung statt. Und wenn letztere: war der Gallier oder der (in jenes land eingewanderte)

Deutsche der entleiher? Zu bedenken ist gegen die urverwandtschaft, daß b im gallischen zum präfixe, im gothischen zur wurzel gehört. De Belloguet, der die ältere vergleichung mit gadhel. anbhochd (sehr arm) mit beziehung auf Diodor. V, 29 in erinnerung bringt, jedoch die häufiger negative bedeutung des präfixes an dagegen anführt, verkennt die von Zeufs, wie uns dünkt, erwiesene verkürzung des kymr. am aus altem amb.

Altgallische etymologien haden wir nicht; neukeltische, wie von gadhel. wurz. ag (lat. agere) oder gadhel. kymr. ac, ach (genus, generatio) bei Zeufs a. a. o. 761 sind nicht minder unsicher, als Grimms deutsche etymologie durch bak rücken, andbahts als rückenhalter u. dgl., oder als bakiarl comes pedissequus, während Holtzmann eine wrz. bah (lat. fac) vermuthet; der esoterischen vergleichungen mit mißverstandenen lehnwörtern bei Graff, wie der exoterischen mit skr. bhakta serviens nicht zu gedenken. Näher lägen wohl dann immer noch lateinische ambacti, umgebung und gefolge, das sich in der nähe des herrn umhertreibt. Das präfix kann weit eher altgallisch und lateinisch amb- sein, als altddeutsch am-b aus ant-b. Zu den gallischen, mit unserem ambactus innigst zusammenhangenden eigennamen gesellen sich zahlreiche andere gallische, nicht deutsche, die mit ambi, amb anlauten. Ueberhaupt ist der anlaut amb und dgl. im altdutschen selten, eben auch als umgestaltung aus ant (int u. s. w.), goth. anda, and nebst folgendem labialen stammanlaute. In der zahlreichen nachkommenschaft des gallisch-römischen ambactus in den sprachen des mittelalters und der gegenwart sehen wir das betonte präfix bald die natur der stammsilbe annehmend, seinen labialen auslaut assimiliert oder verschwunden, seinen vocal getrübt und umgelautet, und die persönliche bedeutung (servus, minister) des gallischen und des gothischen wortes nur in ahd. ambaht (kaum in mhd. amt) und in dem merkwürdigen altn. feminin ambätt erhalten. Besonders deutlich in den nordischen sprachen erscheinen neben den einheimischen wör-

tern dieser sippchaft von den schwestern entlehnte. Ueberhaupt klingt auch das vollständige alte deutsche (sächsische, nordische u. s. w.) *ambaht* dem gall. *ambactus* fast näher als dem goth. *andbahts* (vergl. das oben gesagte); und wenn das erste aus dem zweiten früh direkt entlehnt wurde, so kann dieß bei dem dritten durch vermittelung eines deutschen nachbarstammes geschehen sein, dessen noch halbkelthisches und etymologisch unverstandenes, aber eingebürgertes *ambahts* der Gothe zu einem ihm mundgerechter und organischer lautenden, wiewohl ebenfalls ohne etymon in der sprache stehenden *andbahts* umwandelte und einige ableitungen davon machte. Unmittelbare berührungen der Gothen mit gallischen, resp. gallisch redenden völkern kennen wir nicht; wohl aber konnte *Ulfilas ambactus* in römischem munde vernehmen. Wäre das gothische wort nicht, so würden wir gar nicht an der entlehnung des deutschen von den Galliern zweifeln, die gewiß nicht zu Cäsars zeit ein nationales, zu Ennius zeit schon in *Gallia cisalpina* bestehendes und ohne zweifel dorthin mitgebrachtes institut mit einem worte aus der sprache ihrer neuen nachbarn bezeichneten.

Bemerkenswerth ist bei den späteren sippnamentlich folgendes. Altn. norweg. *embätta* *servire* gilt speciell für *pecora mulgere*, norweg. subst. *embätte* vorzugsweise für häusliche verrichtungen überhaupt; altn. *ambätt* ist die hausmagd, *embättismadhr* vorzüglich der tagelöhner. Aehnlich ist auch der kymrische *amaeth*, *ameth* (eine form *amath* würde regelmäsig aus altkelt. *ambact* entstanden sein), plur. *emeith*, *emyth*, der ackerknecht, dann auch der selbständige husbandman oder *ploughman*. In den ziemlich zahlreichen derivaten herrschen beide letztere bedeutungen; das zeitw. *amaethu* bedeutet *to plough* und *to do husbandry work*. Die schwestersprachen zeigen keine sicheren verwandten; briton. *amézek* adj. subst. m. *vicinus* (mit einigen ableitungen) ziehen wir lieber zu dem gleichbedeutenden kymr. *cymmydog* m., wobei wir jedoch eine verstümmelung des briton. suffixes voraussetzen müssen.

Diez (wörterb. s. 14 ff.) ist geneigter, das frühe mlt. derivat *ambaxia*, neben dem weit häufigeren *ambascia*, aus *andbahi*, als aus *ambactus*, abzuleiten, da das suffix *ia* sonst nicht üblich sei, worin wir jedoch keinen apodiktischen gegenbeweis finden. Die bedeutung von *ambactus*, der herrendienst, tritt sowohl bereits in der „*dominica ambaxia*“ der *lex Salica*, wie in der modernen der abgeleiteten *ambasciata*, *ambassade* hervor. Dafs das einfache ital. *ambascia*, zeitw. *ambasciare*, beklommenheit u. dgl. bedeutet, ist nicht zu verwundern, vgl. u. v. a. *laborare*, *πρωτεύω*. Den Dakoromanen, die das romanisierte wort, wenn es gothisch war, am ersten erben konnten, blieb es fremd, wogegen sein erstes vorkommen in Westeuropa: in den gesetzen der Salier und der (freilich den Gothen nahe verwandten) Burgunder, vollends aber bei Columbanus, überall keltische nachbarschaft hat. Diez nimmt an, dafs in *ambaxia* (überhaupt so in dem selteneren *-xia* der ableitungen, vergl. auch das ob. *ambaxi*) *-xia* i. e. *-osia* aus *-ctia* entstanden und in *-scia* umgestellt sei. Eigentliche umstellung ist es nicht, da *-xia*, *-ctia* guttural *-kzia*, *-ksia* lautete, nicht aber das damals bereits gequetschte *c* vor dem hellen vokale in *-scia*; wir finden vielmehr hier einen völligen lautwandel, der sich öfters sowohl aus altem (*-ctia*) *-xia*, als *-stia* entwickelt; die völlige erweichung der heutigen italienischen aussprache (in *-ša*, franz. *-cha*) fand aber gewifs damals noch nicht statt. Auf *-ctia* deutet auch ein einzelnes mlt. *ambatiare*. Ein möglicherweise den verschiedenen romanischen formen zu grunde liegendes *ambastia* aus *ambastus* (wofür kein beispiel bekannt ist) würde nicht auf gallisch *ambactus*, eher vielleicht auf deutsch *ambahts* deuten, wiewohl mehrere früher aufgestellte belege für den übergang eines altdeutschen *ht* in roman. (mlt.) *st* bei näherer untersuchung nicht stand halten.

Bei *ara-*, *are-*, *ari-* *pennis* nimmt der verf. eine zusammensetzung der kelt. wrz. *ar* (lat. *arare*) mit einem worte an, für welches er folgende neukeltische musterkarte

aufstellt: 1) kymr. *ffan surface*; die ableitungen dieses angeblichen subst. masc. zeigen die *bedd. tectio, protectio*; wenn wir, zugleich ohne rücksicht auf den vokal, mit *ff* anlautend kymrische wörter zuziehen wollten, so würde u. a. *ffunegl m., ffynegl f. sulcus* (vb. *ffyneglu*) dem sinne nach besser passen, ist aber wahrscheinlich lateinisches lehnwort, vgl. *funiculi terrae* bei Dufresne, wie denn auch der mit der ersten hälfte des alten wortes verglichene feldmafsname kymr. *erw* (plur. *erwie, erwydd*) f. briton. *erv* (*erf, erô, pl. irvi*) m. eigentlich furche bedeutet und mit lat. *arvum* (wozu assimilirt mlt. *arvipenum, -dium*) wenigstens nicht direkt zusammenhängt. 2) gadhel. (*erse*) *fonn champ, terre*; das vieldeutige wort (masc.) bedeutet u. a. *terra, fundus, ager* (auch *funn* geschr.), *regio* und dürfte in diesen bedeutungen eher aus lat. *fundus* entlehnt, als mit skr. *bhû, bhûmi* verwandt sein, ganz gewifs aber nicht von *-pennis* abstammen. 3) kymr. *pennill une division, une partie complète*; aber dies wort (masc.) gilt fürs erste für eine bestimmte gedichtform (eine sehr übliche epigrammatische strophengattung), und entspricht fürs zweite (neben seltenem *panel m.*) dem engl. *panel, pannel* in verschiedenen andern bedeutungen; auch für die erste bedeutung vgl. die juristische des engl. *panel* mlt. *panellum pagina*, wobei das kymr. *simplex bann f.* neben *pennill* zu bedenken ist; in den mlt. roman. engl. derivaten von lat. *pannus* wechselt nicht selten *a* mit *e*. Das gadhel. lehnwort lautet *paineal m. (a pannel)*. 4) briton. *pennaoui glaner*. Das wort stammt von *penn m. caput*, vgl. *penn-éd m. arista*, eigentlich *caput frumenti*. Wir werden nachher weiter auf diesen stamm zurückkommen. 5) briton. *pann lieu*. Dieses wort ist eine vereinzelte, vielleicht richtiger *bann* anzusetzende, nebenform von *mann, menn locus, ubi*; dieselben nebenformen hat auch das kymrische. 6) gadhel. (*ir.*) *ban champ*, ein in unsern hilfsmitteln fehlendes wort.

Die älteste form des wortes, bei Columella V. 1 lautet „*arepennem (semijugerum vocant Galli)*“; nur altspan.

arapende deutet auf die durch Isidor eingeführte arapennis, in den meisten roman. und mlt. formen aber der abfall des ersten e auf jene älteste form, da a und i nicht so schnell verhallt wären. Dieses alte are- aber paßt nicht sowohl zu der ableitung von ara, arare, als zu der annahme einer zusammensetzung des, auch in dem richtigeren Aremorica neben Armorica erscheinenden, altgall. präfixes are mit pen, penn, das (gegenüber dem gadhel. cen, cean) caput bedeutet (s. o.) und wovon ein mlt. ausdrück „pena terrae“ (modus agri) in einer niederbretagnischen urkunde abgeleitet wird. Jene zusammensetzung lebt wirklich in kymr. arben subst. m. arbennig adj. sovereign, principal u. s. m. (nicht aber in briton. arbenn kymr. erbyn entgegen, begegnung). Sie hilft uns wenig, da uns die etymologische bedeutung von arapennis nicht überliefert ist. Dies gilt noch mehr für die zusammenstellung von penn mit dem oben erwähnten érô in der briton. redensart „kas ann érô da benn“ conduire le sillou à bout.

Das p. 89 irrig von Ambro, abgeleitete altfranz. embron, embrune lautet eigentlich altfrz. prov. embronc, grundbed. gebeugt, vergl. u. a. altspan. broncar beugen. Das (aus dem oriente stammende) ambra vergleicht der verf. gar mit nhd. anbrennen, und succinum (succinum) mit lat. succendere! Gleichen gehaltenes ist die vergleichung des lars aremoricus bei Auson. id. XII u. a. mit ir. larum alarme kymr. larwm trompetensignal, die gleich dem deutschen lärm, durch aphärese aus dem romanischen worte gebildet sind; zudem hat das Cymraeg noch die vollen formen alarm, alarwm f., vb. alarmu. — Das bei guvia, gunia p. 136 verglichene briton. gwindask (m. winde, flaschenzug) ist das sächs. (nl. engl. dial.) wind-às, -asse, frz. guindas. — Der p. 155 sq. besprochene patus im Querolus (4. jahrh.): „Ibi totum licet; si dives fueris, patus appellaberis; sic nostra loquitur Graecia“ hat (was der verf. leugnet) allerdings eine passende bedeutung im Mgr.: thesaurus, divitiae, und ist

hier vielleicht als schmeichelwort zu fassen, wie ital. tesoro nhd. schatz. — Die p. 230 hypothetisch auf den kelt. Belenus bezogenen wörter kymr. (korn.) melyn, korn. milin (auch mellyn) briton. melen gelb, color luteus stammen zunächst von mlt. melinus (auch mellinus, rhaetorum. mellen, nprov. melin), aus gr. μήλινος.

Die altgall. alauda, deren völlige einbürgerung in der lateinischen sprache die verbreitung des namens in den roman. sprachen bezeugt, halten wir zwar, wie der verf. p. 76, in der hauptsache identisch mit dem briton. alchwéde-r, -z masc., das jedoch nicht bloß durch den, unserer ansicht nach später eingeschobenen, guttural abweicht, sondern auch durch das geschlecht und die weitere suffigierung. Der verf. findet in dem briton. worte, dessen (wie wir glauben verkürzte) nebenformen échwéder, chwéder u. s. w. er zu seinen gunsten hätte anführen können, eine zusammensetzung des „intensif“ al mit hawd (mouvement rapide). Aber wir trennen dieses, sowie die auch von J. Grimm (Marc. Burd. s. 9.) herbeigezogenen kymr. lerchennamen hedydd und uchedydd masc. ganz von alchwéder. Das erste gehört zu der lebendigen wurzel hed, hêd (vgl. ob. hawd) volare; das zweite von uchedu to soar, elevate, und dieses von kymr. brit. uch (gadh. uach cf. skr. ućá?) superior, supra, wie auch korn. ewidit, evidit (alauda) vgl. korn. ewhal neben uhal briton. huel i. q. kymr. brit. uchel altus; korn. melhuez gehört zu einer andern reihe. Brit. alchwéder u. s. w., wofür ältere wörterbücher in der that allweder u. s. w. geben, läßt auf ein verlorenes kymr. allwydr u. dgl. schliessen, vgl. z. b. das nahe anklingende briton. alchwez f. clavis i. q. kymr. allwydd, alwedd m. korn. dialhyet, bei Price ahuel id., alved clausura. Kymr. ll selbst lautet dem guttural afficierten brit. lch nicht gar unähnlich.

So viele bemerkungen uns auch für andere artikel des glossars nahe liegen, so dürfen wir doch den raum einer anzeige nicht noch weiter übersteigen, und schliessen mit

dem wunsche: Hr. v. Belloguet möge sein werk recht bald fortsetzen.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

- 1) Rig-Vêda, herausgegeben von M. Müller. Mit einer einleitung, text und übersetzung (und commentar) des Prâtiçākhyā oder der ältesten (indischen) phonetik und grammatik enthaltend. Erster Theil. Leipzig bei Brockhaus 1856 und 1857.
- 2) Études sur la grammaire Védique. Prâtiçākhyā du Rig-Veda. (Première lecture ou chapitres I à VI.) Par M. Ad. Regnier, Membre de l'Institut. Paris. Imprimerie Impériale 1857. (Besonders paginierter abdruck einer reihe von abhandlungen im Journal Asiatique).
- 3) Das Vâjasanâyî-Prâtiçākhyam, erster und zweiter Adhyâya. Von Albrecht Weber (in den indischen studien IV, I. s. 65—176, und auch in einem besondern abdrucke).

Es schiene uns unrecht, wenn in den beiträgen der erstmaligen publication der ältesten auf uns gekommenen sanskritschriften über einzelne theile der grammatik erst dann erwähnt würde, sie resp. erst dann ihrem inhalte nach besprochen werden sollten oder das verfahren der herausgeber prüfung und urtheil fände, wenn sie uns einmal vollständig vorliegen. So hohe verdienste, wie sie sich Müller, Regnier und Weber, drei koryphäen auf dem felde der sanskritphilologie, schon durch den ersten, aber hinlänglich umfangreichen versuch der veröffentlichung*) und der eindringensten erklärungen so schwieriger litteraturstücke,

*) Vom R. V. Pr. liegt uns von drei Adhâja's der erste, vom V. Pr. liegen uns von acht Adhâja's zwei vor.

deren kenntniß zugleich so sehr wesentlich ist für das in neuerer zeit immer mehr aufblühende studium der veden, erworben haben, sollen mindestens im allgemeinen schon jetzt gewürdigt und von den fachgenossen freudig anerkannt werden. Aber nicht nur für die engsten fachgenossen sind diese publicationen sehr bedeutsam, sie dürfen auch bei denen auf interesse anspruch machen, die sich um die geschichte der wissenschaft überhaupt bekümmern, die selbst in der winzigen benennung einer erscheinung eine that sehen. Diese alten lehrbücher bieten uns ferner reiche analogieen für die lautliche und nicht überall durch die schrift fixierbare und fixierte lautliche entwicklung anderer neuerer und älterer sprachen, ein gewinn, auf welchen besonders der fein beobachtende Regnier sein augenmerk gerichtet. Nicht ohne frucht wird sich darum auch der sprachphilosoph, der in andern richtungen thätige sprachvergleicher und der auf verschiedenem gebiete forschende philologe überhaupt den trefflichen übersetzungen und commentaren, die uns in den oben verzeichneten ausgaben dieser werke vorliegen, zuwenden. Wir haben sprachvergleicher, um auch uns einmal dieses nur halb zu unserer ehre geschmiedeten ausdrucks zu bedienen, wie Miklosich und Diez, philologen, wie Schömann, im auge, der einmal öffentlich den wunsch ausgesprochen, daß die grammatische terminologie der Inder zu allgemeinerer kenntniß kommen möchte.

R. Roth, der rühmlichst bekannte herausgeber von Jaska's Nirukta und mitherausgeber des Atharvaveda und des großen petersburger sanskritwörterbuches, war wohl der erste, der in Europa der Prâtiçākhyā's erwähnte in seiner lichtvollen und heute noch nicht veralteten erstlingsschrift „über die geschichte und litteratur der veda“ (1846); und nicht nur erwähnte R. dieser lehrbücher, er characterisierte sie schon theilweise und theilte über einen wesentlichen punkt deren speciellen inhalt mit. Aber Roth kannte damals erst drei Prâtiçākyaṇi, nämlich das umfangreichste und wichtigste des Çānaka, ein zwei-

tes von Kâtyâyana und ein drittes eines ihm unbekanntem verfassers (damit war das Tâittirya Pr. gemeint, vgl. Weber s. 77). Leicht begreiflich ist es, daß sich jetzt R. noch irrte über die handschriften der berliner sammlung und über den speciellen character und namen der lehrbücher nicht ganz sicher war. Er nahm an, es seien diese schriften über vedengrammatik überhaupt, Prâtiçâkhyam sei ein adjectivum zu dem eigentlichen namen Pârshadam, stammend von çâkhâ im sinne von caraṇam „schule“; diese prâtiçâkhyâni pârshadâni seien demnach die in den versammlungen gewisser unter sich getrennter schulen festgestellten grammatischen lehrsätze über die vedensprache. S. 63 sagt er: Es besteht also der unterschied dieser drei grammatischen bücher keineswegs darin, daß sie eine unter sich stofflich abweichende grammatik, angepaßt verschiedenen vedischen büchern, gäben, sondern ihr inhalt ist, beiläufige differenzen abgerechnet, im wesentlichen derselbe, wie in allen vedischen schriften auch dieselbe sprache vorliegt, und nur der nähere anschluß an das eine oder andere buch in der wahl der belege und die art der darstellung, wie sie natürlich in verschiedenen schulen verschieden sein mußte, begründet ihre verschiedenheit. Ueber das alter der Prâtiçâkhyâ's sprach sich Roth, freilich nur auf die unsichern angaben über Pânini gestützt, dahin aus, daß sie ans ende des sechsten oder anfang des fünften jahrhunderts vor Christus fallen werden. Weit genauer ist dieser gelehrte zur zeit der herausgabe von Yâska's Nirukta unterrichtet (1852). Seite XLII ff. dieses buches beschreibt er uns statt der früheren drei vier Prâtiçâkhyâni und theilt jedes derselben einem bestimmten buche, resp. einer bestimmten Sanhitâ der veden zu; çâkhâ ist ihm nicht mehr gleich caraṇa, schule, sondern ein zweig des vedabaumes, also sind nun die Prâtiçâkhyâni lehrbücher der elementargrammatik, die sich auf eine bestimmte Sanhitâ beziehen, freilich auch nach bestimmten schulen, und insofern immer Pârshadâni. Roth gibt uns in diesem buche zugleich ein zwei-

tes beispiel der methode und des inhaltes dieser lehrbücher, nämlich ihre lehre von den accenten. Wir haben wohl den ausdruck *çâkhâ* auf einen bestimmten text oder auf eine bestimmte gestaltung einer *Sanhitâ* zu beziehen, wie z. b. dem R. V. Pr. der *Çaiçiriyatext*, einer der fünf *Çâkalatexte*, zu grunde liegt (Müller p. IX), und eine uns nicht genau bekannte, aber von den uns bis heute zugänglichen abweichende recension des *Yajurveda* dem V. Pr. (vergl. Webers einleitung). Ueber den zweck eines *Prâtiçâkhya* finden wir aufschluß in den einleitenden versen des R. V. Pr. (Müller s. VIII) und in den von Müller (s. XI) und von Regnier (p. 27) angeführten worten des trefflichen scholiasten *Uvaçâ*.

Ueber das alter dieser lehrbücher sprechen in den betreffenden ausgaben Müller und Weber, während es hrn. Regnier auch in dieser beziehung nur zunächst darum zu thun ist den erläuterten text vorzulegen und erst zuletzt auf diese und andere allgemeinere fragen einzugehen. Auch Müller sucht das alter des R. V. Pr. nach den ihm immer noch sicher erscheinenden angaben *Böhtlingks* über *Pânini's* lebenszeit zu bestimmen und nimmt demnach an, daß es mindestens nicht später als im vierten jahrh. v. Chr. verfaßt sein könne. Weber hat schon in seiner litteraturgeschichte und sonst die fast gäng und gäbe gewordene ansicht über die lebenszeit des großen nationalgrammatikers angegriffen und mit gutem, nirgend widerlegten grunde behauptet, es sei sowohl mit bezug auf die *Prâtiçâkhyâni* als auf *Pânini*, wie so oft in der sanskritlitteratur, nur eine relative, freilich hier nicht so hoch hinaufführende, altersbestimmung möglich, diese aber müsse aus dem stofflichen inhalte und aus der allmählichen gestaltung und entfaltung der grammatischen terminologie gewonnen werden. So setzt denn W. namentlich mit erwägung des grammatischen ausdrucks das R. V. Pr., *Nirukti* und das *Tâitirîya Pr.* als älter an denn das *Vâjasanêyi Pr.* und das *Atharva Pr.*, die schon dem umfassendern *Pânini* näher stehen und in jeder weise eine der nächsten vorstufen zu dessen darstel-

lung bilden. Dadurch ist viel für die beurtheilung Pāṇini's und für die schärfere würdigung seines eigenthümlichen verdienstes gewonnen. Daß aber den auf uns gekommenen Prāṭiçākhyā's schon andere äusserungen des nachdenkens und beobachtens auf diesem gebiete vorausgegangen, das läßt sich nicht nur erschliessen, das beweisen die verschiedenen meinungen und die namen von lehrern, welche hier nicht selten erwähnt werden. Eine zweite frage ist, ob durch das ganze dieser lehrbücher nach zeit, stoff und form unantastbare einheit herrsche. So viel läßt sich auch von demjenigen, dem nur die betreffenden drucke vorliegen, schon sagen, daß früheres mit späterem gemischt ist; W. stellt gewiß nicht ohne stichhaltige gründe die behauptung auf, daß der ganze siebente und achte Adhja im V. Pr. ein nach zeit und schule neueres stück seien. Uns, die wir nicht an den quellen sitzen, ziemt das wort in dieser frage nicht, so lange uns nicht das ganze im drucke vorliegt. Sehr einleuchtend und wichtig ist der bei allen drei herausgebern feststehende satz, daß sich die Prāṭiçākhyāni nicht auf geschriebene texte stützen, mögen auch zur zeit ihrer letzten redaction solche schon existiert haben. Es ist oft nicht gerade leicht die gegebenen vorschritten graphisch darzustellen, oft fast unmöglich ihre eigentliche meinung ganz und sicher zu begreifen. Da wird uns das ringen der lebendigen sprache mit dem schriftlichen ausdrucke so recht klar, und wir lernen behutsamkeit für unser urtheil über grammatische tradition, behutsamkeit in der entscheidung darüber, was eine sprache an lautlichen erscheinungen gehabt oder nicht gehabt; selbst auf das so reich ausgebildete indische alfabet dürfen wir nicht allzu viel bauen.

Gehen wir nun zu den ausgaben selbst über und vergleichen wir im allgemeinen zunächst Müllers- und Regniers behandlung desselben gegenstandes unter sich, so haben beide ihre schätzenswerthen eigenthümlichkeiten, so daß wir uns nur recht herzlich freuen können, daß beide die arbeit unternommen und beide sich entschlossen haben sie

fortzusetzen. Ein gutes zeichen für den stand der wissenschaft auf diesem felde — denn unzweifelhaft dürfen Müller und Regnier unter die vollgiltigen repräsentanten derselben gezählt werden — ist es, daß die beiden herausgeber gerade in sehr schwierigen stellen zu denselben endresultaten gekommen sind. Müller und Regnier zeichnen sich beide durch gründlichkeit aus. Im übrigen verarbeitet Müller Uvata's commentar mehr in seine eigne erklärungs hinein, während Regnier uns nicht minder verdienstlich mit jenem commentare selbst genauer bekannt macht, indem er häufig längere stellen oder einzelne ausdrücke aus demselben heraushebt, sie übersetzt und ihre sprache sorgfältig zerlegt, ein verfahren, wodurch er uns überhaupt in das verständniß der indischen scholien einführt. Müller giebt hie und da lichtvolle winke über das, was den indischen grammatikern vorzüglich gelungen und andererseits über das rein mechanische arbeiten derselben, welches uns aber immerhin die thatsachen mit ängstlicher subtilität vorführt; Regnier macht manche treffende bemerkung über die einzelnen uns in den Pr. überlieferten thatsachen und vergewärtigt sie uns durch vergleichung analoger fälle in der lebendigen sprache der neuzeit, oder indem er uns hinweist auf die entwicklungsgeschichte der neuern romanischen sprachen. Müller erklärt einzelne grammatische termini ausgezeichnet, wie er z. b. die trotz ihrer allgemeinen annahme alberne deutung von mûrdhanya als „gehirnbuchstaben“ hoffentlich für immer aus dem felde geschlagen; R. erwirbt sich ein nicht unerhebliches verdienst dadurch, daß er mit aller schärfe den etymologischen gehalt der termini entwickelt und ihr verhältniß zu dem dadurch bezeichneten prüft, dadurch ferner, daß er die synonymen zusammenstellt, wichtige ausdrücke, z. b. akshara, anunāsika u. ä. an einer einzelnen stelle mit beziehung aller übrigen stellen, in denen sie erscheinen, in kleineren episodien behandelt, dadurch, daß er einzelnes aus seinen reichen sammlungen einwebt, z. b. einen kürzern abschnitt über die grammat. behandlung (deklination u. s. f.)

von lauten, wurzeln und als beläge vorkommenden wörtern. Müller wird uns wohl erst am ende eine übersicht bieten, Regnier macht die sache, ich möchte sagen, präsenter durch seine jedem capitel vorausgeschickten einleitungen. Dieser liebenswürdige gelehrte macht uns auch hoffnung, daß er nach vollendung der textausgabe in besondern abhandlungen auf die geschichte der indischen grammatik eintreten und andererseits die ergebnisse des Prâtiçākhyā in mehr organischer form darstellen werde. Webers eigenthümlichkeit in der behandlung des V. Pr. haben wir zum theil schon berührt. W. hatte allerdings darin einen vortheil, daß ihm Müllers und Regniers bearbeitungen eines ganz ähnlichen werkes schon vorlagen und daß es ihm oft gelang durch prüfung des vorliegenden zu einem richtigern ergebnis zu gelangen; aber das ist nicht das wesentliche seiner eigenen arbeit. Einmal quillt uns hier eine fülle von wohlgeordneten stoffen in der einleitung und in der einzelerörterung, wie sie wohl wenigen außer dem verf. zu gebote steht, und gerade in der hier einschlagenden litteratur ist er so heimisch, und allseitig heimisch, daß uns bei jedem schritte eine treffende vergleichung von Prâtiçākhyāsätzen unter einander oder mit andern grammatikern oder grammatischen stellen anderer schriften begegnet. Damit verbindet sich bei Weber neigung und geschick zu scharfer kritik, wie sie uns für die geschichte der indischen litteratur und wissenschaft schon reichen gewinn verschafft hat und sicherlich noch verschaffen wird. Diese kritik ist auch für das einzelne im V. Pr. und selbst im R. Pr. wichtig geworden. Für die übersichtlichkeit sorgt Weber durch die vorausgeschickten genauen inhaltsangaben. — Solche arbeiten werden nicht nur den vedischen studien eine neue bahn öffnen, sie werden sicherlich auch in den von uns schon oben angedeuteten richtungen recht fruchtbar sein.

An diesem orte und jetzt noch, da uns erst einzelne theile vorliegen, kann unsre absicht vernünftiger weise keine andre sein, als auf einige wenige punkte einzutreten, die

wir aus dem ersten und sechsten Paṭala des R. Pr. entnehmen. Das erste Paṭala bringt uns zunächst ein alfabet, dessen reihenfolge um der grammatischen behandlung willen von der gewöhnlichen etwas abweicht, dann werden die buchstaben classificiert und ihre specielle benennung durch angabe der organe, welche bei ihrer hervorbringung thätig sind, aufs feinste und wahrste begründet. Dazwischen laufen bestimmungen über die quantität der silben und über ihre theilung. Einzelne sätze handeln über die methode des lehrbuches, über gewisse formeln u. s. f. Das P. schließt mit angaben über die pragr̥hja's und die rêphi's oder riphita's. Wir heben hier zunächst die so durchaus naturgemäßen benennungen der laute überhaupt und die gedrängte beschreibung ihrer entstehung nach den körperlichen organen heraus. Den ausdruck vyañjana — nichtvokal — erklärt der scholiast Uvaṭa, künsteln wir nichts an seinen worten, dahin, daß diese laute die objecte oder den sinn deutlich machen. Regnier übersetzt die glosse: Le mot vyañjanāni désigne (les caractères), qui figurent les choses, les sons (et, par leur combinaison, les idées), les rendent visibles. Müller möchte diese laute lieber als verdeutlicher, bestimmmer des vokalischen elementes fassen, also wirklich, wie auch Weber (s. 130), als consonantes. Sehr hübsch trifft hier der scholiast, dessen einfache deutung uns die richtige dünkt, mit Heyse (sprachv. s. 112) zusammen, wenn dieser sagt: Für die phonetische form der wurzel oder des wortes als zeichen der vorstellung des bewußten geistes ist vor allem der consonantismus charakteristisch. Consonanten bilden den eigentlichen körper (Prāṭiçākhyā: aṅgāni) der wurzel, sie sind die wesentlichen träger der vorstellung nach ihrem substantiellen inhalte. — Einige nennen (M. s. XVIII und XIX) das r unter den zahnwurzelbuchstaben, andere nennen es vartsyā. In diesem ausdrücke weist Weber (s. 117) ziemlich sicher einen fehler nach und setzt an dessen stelle barsvya, welches er von brisī „graskissen“ ableitet. An der sache ändert diese verbesserung nichts. Seite XVIII sind nā-

sikyâs überhaupt aufgeführt und diese wiederum in einen speciellen nâsikya, yama und anusvâra eingetheilt. Müller sah hier sehr richtig ein, daß unter diesem speciellen nâsikya unmöglich, wie Roth und Regnier wollten, die nasale der fünf consonantenreihen verstanden sein können, deutete aber nâsikya sehr unsicher auf ॐ, während Weber s. 123 zu dem sichern schlusse gelangte, daß der besondere nâsikya, über den die alten scholiasten selbst nicht mehr bescheid wissen, nichts anderes sein könne, als eine nasalische brechung des h vor folgendem nasal, entsprechend der brechung der sparça's in ihren yama oder zwillung. Die formel asâu amum (M. XXI) scheint uns von beiden herausgebern etwas zu künstlich, richtig im ganzen von Müller gefaßt; aber sollte antaram wirklich, wie Müller anzunehmen scheint, nur auf einen speciellen fall gehen, und sollte nicht tad in tadbhâvam mit yathâ in yathântaram in correlation stehen? „Dieses jenen“, darunter verstehe man das werden zu dem gemeint, wie es das nächste ist. Das nächste aber ist eben das andere, das zweite. In dem unmittelbar folgenden sûtra dagegen verdient wohl Regnier's deutung und übersetzung den vorzug, man müßte denn prak mit Müller in seiner anmerkung zeitlich fassen wollen, wodurch allerdings die vorschrift inhaltreicher würde. Immerhin gilt Regniers bemerkung, daß man asañhitânâm auf das im genitivverhältnisse stehende pada in padântân zu beziehen habe. Die s. XXV von Müller aus dem lateinischen angeführten analogieen domû(?) und ruri sind, mindestens die letztere, nicht sehr passend angewendet. Was den ablativus rure betrifft, so gab es sicher eine zeit in der entwicklung der lateinischen declinationsformen, wo auch ruri als ablativus galt, und eine andere, in welcher, allerdings zufällig, wieder der locativus und ablativus in rurê zusammentrafen.

Das sechste Patala enthält vorschriften über Krama, Yama, Abhinidhâna, Dhruva und Svarabhakti, lauter erscheinungen, welche mehr in der lebendigen gespro-

chenen sprache als in der geschriebenen sich ausprägen lassen und deren genaue deutung nicht ohne bedeutende schwierigkeiten ist. Regnier sagt mit recht: Le Prâtiçâkhja expose ici des règles de prononciation, que l'enseignement oral peut seul faire bien comprendre. Der krama ist ein doppelter: wortkrama und buchstabenkrama (vgl. Böhlingk-Roth S. W.), d. h. ein schrittweises lesen, ein wiederholen des wortes oder des buchstabens. Hier ist vom letztern die rede. Dieser krama, heißt es im ersten sutra, findet sich bei dem ersten buchstaben in einer consonantengruppe nach anusvâra oder vokal, aber avikramê, d. h. dem sinne nach: nicht, wo ein unveränderter visarjanîya steht. Regnier macht mit recht darauf aufmerksam, daß vikrama nicht ohne weiteres ein synonym von visarga oder, wie sich das Pr. ausdrückt, visarjanîya sei: vikrama ne désigne le visarga, qu'occasionnellement et dans son rapport avec le krama, auquel il met obstacle; c'est moins un synonyme qu'un qualitatif. Der visarga bleibt unversehrt, siegt. In ganz gleicher weise findet sich in Paṭ. IV, sutra 35 das participium vikrânta (Regn. victorieux). Müller und Regnier übersetzen und construiren das erste sutra einfacher als der scholiast. Feine sprachbeobachtung, welche wir leider nur nicht ganz wieder gewinnen können, verräth die überlieferung der alten grammatischen schulen über Abhinidhânam, eine eigenthümliche affection der anlaute in gewissen consonantengruppen. Das petersburger sanskr. wörterb. erklärt Abhinidh. einfach als schwächung, ohne diese näher zu charakterisiren. Müller möchte das wort als verhüllung deuten, welcher begriff aber mehr in dem zur erklärung beigegebenen sañvaraṇa liegt. Weber und Regnier fügen der Müllerschen erklärung als ein wichtiges moment hinzu, daß hier eine bedeutende modification und abschwächung des lantes selbst stattfindet, so daß abhinidhâna im ganzen dasselbe meinen dürfte als an einer andern stelle des Prâtiç., wo vom „einziehen“ eines a nach e oder o die rede ist. Ein anderer ausdruck für Abhi-

nidhānam, den Weber beibringt, nämlich āsthāpitam „eingehalten“ steht in näherem verhältnisse zu dem im sutra als erklärung beigegebenen sandharaṇam, das vielleicht nicht sowohl das anhalten als das einhalten bezeichnet. Das Dhruva, ein ganz kleines zeitraum, welches nach dem Abhinidhāna eintritt, möchten wir nicht mit Regnier nur auf das Çākalaabhinidhāna einschränken. Der Yama oder „zwilling“ stellt sich ein in sparça's mit ausnahme der nasalierten, wenn ihnen nasalierte sparça's folgen. Das grundwesen des Yama ist jedenfalls das, daß der nachfolgende nasallaut den vorausgehenden sparça nasaliert und sich in der weise verdoppelt. Bald werden zwanzig solcher Yamas angenommen, nach den zwanzig sparças, bald nur vier, indem für jeden varga, jede reihe nur ein Yama gilt, in der lingualen etwa gar keiner eintritt. Wir hören heute noch den Yama besonders in den romanischen sprachen. Etwas verschieden fassen Müller und Regnier s. 409 (bei M.). Müller übersetzt: „Während Yama ausgesprochen wird, findet im munde ein laut statt“, und bezieht diesen laut auf die prakṛti, d. h. den ursprünglichen sparça, wie das auch R. thut, während dieser, wie es uns scheint, richtiger samānakālā mit égale en durée wiedergibt. Die Svarabhakti oder der tonbruch, die eine kürzere oder längere sein kann, findet sich zunächst nach r, wenn es eine consonantengruppe anlautet. Die einen bezeichnen diese Sv. mit ṛ (ṛkāravarṇā), andere behaupten, daß sie dem vorhergehenden oder nachfolgenden vokale gleiche. Auch diese erscheinung findet sich in ältern und neuern sprachen wieder, und ist z. b. im oskischen und althochdeutschen nur nicht ganz fein bezeichnet. Wie uns überhaupt besonders für phonetik — und nicht nur für vedische phonetik — diese alten lehrbücher unendlich wichtig werden können, so geben sie uns auch treffliche winke für die accente. Das V. Pr. (Weber 137) giebt uns auch über die namen der indischen accente recht instructiven aufschluß. „Der udātta wird durch heben, der anudātta durch senken der hand angedeutet“. Dadurch

erklärt sich, fügt W. bei, der ausdruck nihan, der somit nicht bloß figurlich ist, ebenso wie udâtta selbst.

Zum schlusse dieser anzeige, die nur auch in weiterem kreise auf die betreffenden werke aufmerksam machen und den herausgebern aufrichtigen dank und den wunsch aussprechen wollte, daß sie die begonnene arbeit rüstig fortführen mögen, fügen wir noch ein verzeichniß der druckfehler bei, die uns in Müllers R. Pr. aufgefallen sind. S. X lies paphâu statt taphâu; s. XVIII lies kaṅṭhya statt kâṅṭhya; s. XXIX, XCIX lies atrṇat statt atrṇan; s. XLIII, CXLVIII lies dadhirè s gnâ statt agnâḥ; CIX s. 367 lies puru statt pûru; CXIV fehlen s. 387 die worte na parakramôpadhâ. CXXIV gehört die zahl 413 nach sôshmanô und ein 414 an die stelle von 413. S. CXXV lies parakramê statt parakrama.

Zürich in den weihnachtsferien 1857.

H. Schweizer-Sidler.

Ursprung und Entwicklung der sprache.

Von Hornay. Erster theil: Enthüllung des ursprungs der sprache. Berlin 1858. 8. 188 pag.

Eine probe aus diesem werke überhebt uns einer beurtheilung desselben. Pag. 7. „Das kind wird gestillt. Organische lage ist die mit der letzten hebung und niederlegung der zunge im verinnerlichen beruhigt, aus der anspannung sich zur freudigen ruhe öffnende lage der empfangenden organe, zunge, wangen, lippen, hals, brust, worunter der unterkiefer als dem gesetze der schwere nach niedersinkend, mit zu verstehen ist. Befriedigung, als gewordenener gegensatz der nothdurft, nicht indifferent also, ist freudige erregung; — der sinnige wohllaut auch der zur ruhe sich niederlegenden animalischen welt, die darauf unmittelbar wieder in das „vergessen“ der erregung, nachdem sie die nothdurft „verfressen“, zurücksinkt. Die freudige erregung in der vermehrung wird erzittern

des organismus ihrer selbst im angehaltenen athmen; — staunen ob der neuen welt. Der in so gewordener lage der organe bei zurückgehaltenem, dann ausströmendem hauche erzitternde organismus tönt im ersten wohllaute, womit die Psyche aus dem schlummer der Lethe durch den gegensatz der befriedigung gegen das bedürfnis erwacht: (nur schreiende kinder kommen bei mangelndem *gegensatze* der befriedigung nie zu sinnen) dem einzigen reinen vokale, A, welcher organisch wie inhaltlich hiermit nothwendig *geworden* ist. An sich fordert vermehrung der „blutigen“ substanz mehr und länger mit der substanz zu ihrer „regelung“ in contact zu bringenden odem u. s. w. Nach dem *schrei* der *notdurft* entsteht der *wohllaut*: aus der disharmonie des H oder dem für seine bedürfnisse dominirenden subjecte, der dominante, zumal mit der unterdominante F die harmonie und freudige ruhe in C und seinem bewußten inhalte E“.

Das buch ist, mit erlaubniß Alexanders v. Humboldt, „den manen Wilhelm v. Humboldt's gewidmet“, dessen „genius jahrtausende mit flammendem auge übersieht, und in die letzten reiser ihrer sprachwälder lebensvolle gluth des blutrollenden pulsschlages frischer gegenwart haucht“.

Jena.

Aug. Schleicher.

De locis quibusdam grammaticae linguarum balticarum et slavonicarum.

Scriptis Casp. Guil. Smith. Particula II. De nominum declinatione.
Havniae 1857. 8. IV n. 88 pag.

Der verf. zeigt sich auch in diesem zweiten hefte (über das 1. heft vergl. p. 385) als ein tüchtiger kenner des slawischen und litauischen; namentlich anerkennenswerth ist seine belesenheit in den älteren litauischen sprachquellen, aus denen er reiche beispielsammlungen mittheilt; im ge-

biete der vergleichenden sprachwissenschaft jedoch ist er nicht frei von seltsamkeiten oft höchst befremdlicher art. Eine eingehende beurtheilung seiner schrift liegt nicht in meiner absicht; sie würde, wollte ich alle punkte zur sprache bringen, in denen ich anderer meinung bin als der verf., nicht viel hinter dem umfange des zu beurtheilenden büchleins zurückbleiben können. Eine vom verf. seit jahren trotz aller bisherigen erörterungen über casusbildung des slawischen und litauischen festgehaltene ansicht (s. dessen polnische grammatik. Berlin 1845) ist die, daß der slaw.-litauische instrumentalis auf -mi, von ihm praedicativus genannt, zu den casus recti gehöre, als welche der verf. (p. 15) nominativ, accusativ, vocativ und eben diesen praedicativ bezeichnet; daß dieser praedicativus „casui accusativo proxime contiguum esse“ (p. 22) und also sein suffix mi mit skr. bhi u. s. w. durchaus nichts zu schaffen habe (p. 24); der bisher so genannte instr. plur. der a-stämme lit. -ais, slaw. *u* sei keineswegs aus -abhis -amis entstanden, sondern nichts als der stamm mit dem pluralzeichen is; p. 32 heißt es vom suffixum -as, welches den plural, nicht einen bestimmten casus desselben bilde: „sicut in Graeca et Latina lingua per immutationem transformatum est in -es, sic in lingua Lituanica et Slavonica in -is (!). Hoc Suffixo formatus est Graecus et Latinus nominativus pluralis declinationis tertiae, qui re vera nullus est casus (!), sed simpliciter significatus numerus pluralis, atque eodem suffixo Lituanice effecta est forma numeri pluralis, quam usus in praedicativum casum vertit ex quo deinde formatus est nominativus, abjecto elemento s quemdadmodum in Graeca lingua nominativus pluralis declinationis secundae. Itaque additâ themati, quod est „raga-“, notâ pluralis numeri, formatur „ragais“, et extrito s, nominativus „ragai“, et ad hanc similitudinem formata sunt „sweczais, sweczai“, „zôdzais, zôdzai“, „lokiats, lokiai“ quum haec themata ad hanc declinationem semel deflexa essent“ (der verf. hält nämlich die zusammen-

gezogenen ja-stämme für i-stämme). Diefs als probe Smithscher sprachwissenschaftlicher methode.

Pag. 17 wird vom nom. sing. gesagt, das s desselben stammes „fortasse ex eadem radice ac pronomen Slavonicum „s“ [nach unsrer schreibung sĭ] (hicce), quod Lituanice dicitur „szis“; dessen grundform ist aber „ki-s“; p. 41 werden die slawischen instr. sing. fem. der a-stämme wie „raĳoĳa nom. raĳa (vgl. oben p. 409) aus angesetztem ja (acc. fem. des pronominalstammes ja) erklärt, da die bisherigen erklärer dieser form wahrscheinlich „omnibus lectoribus parum profecisse videantur“, weshalb ihre versuche „hoc loco non repetam“. Characteristisch für den verf. ist diese art bisher methodisch vorgebrachtes zu ignolieren (wie in den beiden letzten fällen die Boppschen nach meiner ansicht ganz ausgezeichneten deutungen) und eigne einfälle an dessen stelle zu setzen, die oft, wie in den angeführten beispielen, gegen alle sprachwissenschaftliche methode verstossen, ja erweislich unhaltbar sind, wie hier die deutung des von Bopp so scharfsinnig und wohl unwiderleglich richtig erklärten casuszeichen des nom. sing. masc. fem.

Jena.

Aug. Schleicher.

III. Miscellen.

Verba passiva und verba causalia.

Die bildungselemente des passivum im sanskrit und der verba causalia geben sich als lautlich nahe verwandt zu erkennen; hauptelement beider ist das in der wortbildung so reichlich angewandte j*) (das bekanntlich auch im pronominalstamme ja als hauptelement erscheint). Wäh-

*) Beim passivum kann ich nicht an zusammensetzung denken. Daß von den mancherlei umschreibungen des passivs, die sich im indogermanischen und in andern sprachen finden, die mit „gehen“ im indischen vorzüglich beliebt ist, halte ich für zufällig.

rend hier, im indogermanischen, causalverbum und passivum durch nahezu identische elemente gebildet wird, findet sich auferhalb des indogermanischen sprachstammes bisweilen völlige identität des passivs und des causale in der lautlichen form; so z. b. im mandschu: gene ire, gene-bu mittere; bi esse, bi-bu facere u. s. f. aber wa necare, wa-bu necari u. s. f. (Kaulen linguae mandshuricae institutiones etc. Ratisbonae 1856. §. 52); ferner im magyarschen, wo nur die personalendung theilweise unterscheidet, im stamme aber passiva und causalia völlig gleich sind (bildungselement beider ist at, et, tat, tet) z. b. ir-at (ir er schreibt) er läßt schreiben, ir-at-ik er wird geschrieben; ir-at-om ich lasse es schreiben und ich werde geschrieben; ir-at-od du läßt es schreiben, ir-at-ol du wirst geschrieben; ir-at-unk wir lassen schreiben und wir werden geschrieben, ir-at-tok ihr lasset schreiben und ihr werdet geschrieben, ir-at-nak sie lassen schreiben und sie werden geschrieben. Gleiche bildung des passivs und des causale liegt somit factisch vor; wie die verwandtschaft zwischen passiv- und causalbeziehung zu vermitteln, muß ich jedoch kundigern überlassen.

Zwei, zweifel.

Zu zeitschr. VII, 213, wo *δίξεν* (vgl. *διτάζω διατατικός* u. s. w.), *dubius*, *dubitare*, zweifel mit dem zahlworte 2 in verbindung gebracht wird, füge ich als fernere mir zufällig bekannte beispiele (die sich gewiß bei einigem suchen vermehren lassen) aus nicht indogermanischen sprachen: magyarsch *két-ség* (zweifel; *két* ist zwei, *ség* das gewöhnliche suffix für abstracta; also wörtlich zweigung); chinesisches *二* *yí* duo und *dubitare*. — Ferner bildet das litauische von *a bù* fem. *a bì* (beide) *a bejóti* (zweifeln (vgl. *anb-igere*)).

Zur litauischen grammatik.

§. 140, 4 meiner litauischen grammatik habe ich die form auf *-te*, durch welche der begriff eines verbums ge-

steigert werden kann, vermuthungsweise für einen verdunkelten casus der auch den infinitiv bildenden abstractform gehalten. Diese vermuthung verstößt gegen die lautgesetze und ist also schon deshalb falsch. Der form nach ergibt sich vielmehr jenes -te gleich auf den ersten blick als locativ des participii praeteriti passivi und es ist auch in der that nichts anderes; z. b. degtè déga im gebrannten brennt es d. h. es brennt sehr, heftig. Genau dieselbe fügung liebt das magyarische (wie denn überhaupt die einfacher organisierten sprachen nicht selten sehr lehrreiche parallelen zu den oft schwieriger zu zerlegenden flectierenden sprachen bieten) z. b. égetten ég es brennt sehr, heftig (wrz. ég brennen, er brennt; -ett bildungselement des part. praeteriti; -en bildet den locativ und, wie dieser auch in andern sprachen, adverbien), welches also genau dem litauischen degtè déga entspricht.

Verba perfecta und imperfecta.

Es ist bekannt, daß im slawischen sämtliche verba entweder verba perfecta oder verba imperfecta sind, d. h. entweder ein nicht dauerndes oder ein dauerndes geschehen bezeichnen (vgl. z. b. zeitschr. f. vgl. sprachf. IV, p. 191). Daß es sich im älteren deutsch ebenso verhielt, glaube ich (a. a. o.) dargelegt zu haben. Leider haben wir das gefühl für diesen gegensatz verloren, der nur in einigen zusammensetzungen mit der allgemeinsten präposition gesich noch erkennen läßt wie z. b. in gebrauchen neben brauchen, gedenken neben denken, gereichen neben reichen, gefrieren neben frieren u. a. Im griechischen ist der unterschied zwischen dauer und nichtdauer beim verbum ebenfalls vorhanden, doch wird er hier nicht durch besondere verbalstämme ausgedrückt, wie im slawo-deutschen, sondern der präsensstamm entspricht den verbis imperfectis der genannten sprachen, aorist und perfect den verbis perfectis (vergl. Curtius gr. schulgr. 3. aufl. cap. 20). Auch das irische scheidet im praesens und präteritum die dauernde beziehung von der momentanen durch die form

(O'Donovan irish grammar p. 151 cap. V, I) und von der strengen scheidung dieser zwei beziehungen im praeteritum, welche das lateinische durchführt, hat ja diese erscheinung den namen erhalten. Scharfe beobachtungen besonders über den gebrauch der mit präpositionen zusammengesetzten verba, die fast durchgängig dadurch verba perfecta werden, dürften diesen unterschied vielleicht in noch feinerer fassung und noch weiterer ausdehnung im indogermanischen erkennen lassen.

Aber auch auferhalb des indogermanischen sprachstammes spielt der gegensatz der verba perfecta und imperfecta eine oft bedeutende rolle. Er beherrscht unter anderm die magyarische sprache fast völlig so, wie die slawische. Im magyarischen werden die verba perfecta durch hinzu tretendes *meg* gebildet (vgl. *meg* in der bedeutung von „und“, in gewissen verbindungen auch *még* geschrieben und offenbar identisch mit *még* „noch“, welches wohl aus *ma* „heute“ und *-ig* „bis“ zusammengesetzt ist vgl. *míg* „so lange als“ aus *mi* „was“ und *-ig* „bis“). Ist ein verbum bereits mit präpositionen (adverbien) zusammengesetzt, so ist *meg* nicht nöthig, da solche verba, wie im slawischen, bereits perfecta sind. Auch hier wird das praesens der verba perfecta als futurum gebraucht, doch nicht nothwendiger weise, wie im slawischen. Ein absichtlich der volkssprache entnommenes beispiel genüge den gebrauch des *meg* bei der praesensform anschaulich zu machen. Erdélyi J. magy. népdalok (volkslieder) u. s. w. Pest 1846 no. 404 p. 202: *sötét felhők tornyosulnak az égen, hull a zápor a tiszai térségen. Barna kis lány, selyem kendőd megázik, gyöngye vállad, hószin nyakad megfázik: finstre wolken thürmen sich am himmel, es fällt der platzregen auf die Theissebene. Braun klein mägdlein, dein seiden tuch wird nafs werden, deine zarte schulter, dein schneefarbener hals wird frieren; das dauernde geschehen des sich thürmens der wolken und des regnens ist hier durch das praesens ohne *meg*, das als blofs eintretend gedachte nafs werden und frieren dagegen mit *meg* gege-*

ben, weshalb wir auch letzteres durch das deutsche futurum zu übersetzen haben. Auch an den andern verbalformen läßt sich die perfective beziehung des meg erkennen.

Aehnliche unterschiede zwischen perfectiven und dauernden verbalformen erwähnen die grammatiker nordamerikanischer indianersprachen. So Howse a grammar of the Cree language u. s. w. London 1844. „áchee-oo he moves, has the faculty of moving“ also durativ, imperfectiv „áchee-puthu he or it moves (suddenly)“ also wohl momentan, perfectiv; Zeisberger, grammar of the language of the Lenni Lenape or Delaware Indians p. 22 scheint etwas analoges zu bemerken: „n'-mitzi J eat (in general)“; „n'-ma-mitzi J am eating at this moment“. Näheres studium dieser an beziehungsunterschieden so überreichen sprachen würde wahrscheinlich den in rede stehenden unterschied in ausgedehnterer geltung aufzeigen.

Einverleibende verbalformen

pflegen bekanntlich als eine charakteristische eigenthümlichkeit der amerikanischen indianersprachen und des baskischen betrachtet zu werden. Allein sie kommen vereinzelt auch außerdem vor und können ja, ihrem wesen nach, überhaupt in jeder nicht isolirenden sprache erscheinen. Im magyarischen wird so stets das bestimmte object am verbum ausgedrückt z. b. ir-tok ihr schreibt, ir-já-tok ihr schreibt es; ferner mit der ersten person als subject und der zweiten als object verbunden z. b. vár-ok ich warte, vár-l-ak ich erwarte dich, ähnliches bieten auch andere ostfinnische sprachen; im semitischen ist das verbum mit suffixen (z. d. qtál-at-ni tötete sie mich) hierher zu ziehen und im indogermanischen ist auf diese weise das medium entstanden (wie Bopp längst in scharfsinnigster weise erkannt hat) das ursprünglichst im präsens etwa so gelaute haben mag: bhara-ma-mi ich trage mich, bharasasi du trägst dich, bharatati er trägt sich; ?bharamadh-masi wir tragen uns, ?bharatvadhisi ihr traget euch, bharantanti sie tragen sich. Da im semitischen bloße

anschmelzung der accusativischen pronomina deutlich vorliegt, so halte ich auch in den indogermanischen formen die wortschließenden pronomina für die nominative.

Man wird schon dieser weiten verbreitung der sogenannten einverleibung wegen nicht wohl thun sie als ein charakteristisches kennzeichen einer besonderen sprachklasse hinzustellen; sie ist vielmehr eine anfügung, wie andere anfügungen auch, und als solche natürlich auch den flectirenden sprachen zu gebote stehend.

Das participium praesentis und futuri activi im irischen.

Die von Zeufs p. 456 als formae relativae bezeichneten bildungen des irischen verbums sind nichts andres als die nur in der nominativform des sing. und plur. erhaltenen participia activi praesentis und futuri. Bopp (die kelt. sprachen u. s. w. p. 257) spricht dieselbe vermuthung bereits aus, bezweifelt sie aber und zieht es vor zusammensetzung mit wrz. as anzunehmen. Hätten Bopp damals die von Zeuss beigebrachten altirischen formen bereits zu gebote gestanden, so würde jene vom neuirischen aus viel schwerer zu findende richtige deutung nicht von ihm selbst in zweifel gezogen worden sein. Beispiele: *caras amans*, *noibas sanctificans*, *predchas praedicans*, *comalnas implens*, *cretes crettes creites credens*; pl. *mórate remunerantes*, *cretite credentes*, *predchite praedicantes*, *gnite facientes*; *berte ferentes*, *iccte sanantes* u. s. f. in letzteren beispielen ist vor te der vocal ausgefallen, wie oft im irischen; futür. *cretfes creitfess qui credet*, plur. *cretfite qui credent*. Das n fällt regelrecht aus (Zeuss p. 52, 1) und bleibt nur in der wirkung auf das t, welches sonst in th, d übergehen würde. Die form auf -s halte ich für den nom. sing. entsprechend dem lateinischen auf -ns; die auf -te für nom. plur. masc. fem. entsprechend lat. -ntēs; im futurum fehlt allerdings dem lateinischen dieses participium.

Eine parallele zu dem im persischen angehängten pronomem i.

Es ist bekannt, daß das *jai izâfet* des neupersischen ein rest des relativpronomens *ja* ist (das übrigens auch demonstrative bedeutung hat). Derselbe gebrauch des relativpronomens findet sich auch in andern durchaus unverwandten sprachen. Wie s. b. im neupersischen gesagt wird *gul-i keniz rosa puellae*, wörtlich wohl: *rosa quae puellae*, so sagt man in der sprache der Zulukaffern z. b. *izinto zomhlaba**) (aus *z-a-umhlaba*, *z* ist eine art artikel der eigenthümlichkeit dieser sprachen gemäß sich nach dem regierenden worte richtend, *a* ist pronomem relativum) *res terrae*; wörtlich (ohne übersetzung des artikels) *res quae terrae*; das chinesische braucht ebenfalls ein demonstrativ-relativpronomem zur umschreibung des genitivs, doch ist hier die stellung der worte eine andere z. b. *min çi li* oder *min ti li***) *populi vis* wörtlich weniger wahrscheinlich = *populus eius vis* (Schott) als nach analogie des bisher angeführten = *populi quae vis* zu fassen. Sehr merkwürdig ist es aber, daß im persischen und im Zulu das adjectiv in derselben weise mit seinem substantiv verbunden wird, z. b. persisch *merd-i buzug vir magnus*, wörtlich: *vir qui (oder is) magnus*; Zulu: *izin-to ezihle res nitidae* (*ezihle* ist aus *a-izi-hle* zusammengezogen) wörtlich: *res quae nitidae* (ohne relativpronomem wäre das adjectiv als praedicat zu fassen). Hierzu bietet das chinesische im gebrauche des *çi* keine parallele; das adjectiv tritt hier regelmäsig vor das substantiv.

*) Die zulubeispiele sind aus dem I. bande des *Journal of the American Oriental Society*. — Dillmanns äthiopische grammatik ist mir nicht zur hand; ich finde in meinen adversarien nur die notiz, daß eine dem genitivischen *i* des persischen entsprechende construction sich auch im äthiopischen findet.

***) Unwillkürlich fallen mir hierzu indogerm. die genitivformen der a-stämme ein, wie *vrkas-ja*.

Ersatz des inf. pass. durch den inf. act.

Wie im sanskrit bekanntlich gesagt wird z. b. *çakjatê hantum*, gerade so im kymrischen z. b. *ni ellir lludias* nicht wird gekonnt hindern = nicht kann gehindert werden; cornisch: *gyller y welas* es wird gekonnt sehen = es kann gesehen werden. Zetuls p. 528.

Präsens von wurz. *bhû* mittels *d* gebildet.

Wie im slawischen *bą-dą* (wurzel nasaliert) praesens (mit futurbeziehung) ist, neben z. b. aorist *by-chü*, infinit *by-ti*, ebenso kymr. praes. *bydaf* (= *bi-dam*) 2. pers. *bydy* 3. *byd* pl. 1 *bydwn* (= *bidun*) 3. *bydant* imperat. *byd* u. s. f. meist im sinne des futurs gebraucht (dem kymr. *bydaf* entspricht ein corn. und armor. *bethaf* und bezaff u. s. f.) praeteritum aber *bu-m* inf. *bo-t* u. s. f. Jenes *d* setzt man wohl richtig = *dh* (wurz. *dhâ*).

Jena.

Aug. Schleicher.

nâpita, barbier.

Dies wort ist schon in den *sûtra* belegt, und findet sich sogar auch im *Çatap. Brâhm.* III, 1, 2, 2 (oxytonon). Ich habe längere zeit dafür an die wurz. *nap* (*nabh*), binden, gedacht, wovon *nap*, *napṛi*, *napât* (vgl. für letzteres die noch vollere form *mahânt*) nepos, neffe, eigentlich verbundener, verwandter, und habe *nâpita* als einen traulichen ausdruck für „angevettert, vetter“ genommen, wie man den postillon bei uns schwager nennt, und gevatter ja vielfach in dergl. beziehungen gebraucht wird. Ich ziehe indefs jetzt eine andere möglichkeit heran. Im Pâli wird aus *snâ*, baden, waschen, *nahâ*, wovon *nahâpita* (thema -tar) barbier, bader acc. plur. *nahâpite* *Mahâvanso* p. 170, 8. Ich will nun *nâpita* zwar nicht direkt aus dieser Pâliform *nahâpita* durch ausfall des *h* entstanden wissen, wohl aber erkläre ich es aus einem älteren *snâpitar*, mit abfall des beginn-

den s und übergang in die erste declination (auf ä). Für den abfall des s bringe ich als sehr naheliegendes analogon nau, schiff, herbei, welches auch im griechischen und lateinischen sein beginnendes s eingebüßt hat, insofern es nämlich auf die wrz. snu, fließen, schwimmen zurückgeht, zu welcher wrz. snâ, snam nur eine nebenform ist. Auch lat. natare, schwimmen, gehört hieher, als denominativ vom part. praet. pass. snâta.

Zu dem übergange aus der r-declination in die erste vgl. stri aus sutri, die gebährende, welches nur im nominativ die alte declination bewahrt hat, die andern casus als einsilbiges nomen auf i flektirt. Noch besser paßt bhâṭṭa aus bartar. Im munde des volks, in welchem nâpita begreiflicher weise oft gebräuchlich war, ist dergleichen oft eingetreten, wofür analoge beispiele im Pâli und Prâkrit zur genüge sich finden lassen: nahâpita selbst ist ja ein solches wort.

A. Weber.

Litauisches.

Ueber den singularlocativ der pronomina und adjectiva.

Dieser casus endigt bekanntlich auf -me, und man hat in dieser sowie in mehreren formen der pronominaldeclination eine spur des sanskritischen pronominalstammes sma- allgemein erkannt. Die form hat aber noch grössere ähnlichkeit mit der sanskritischen, als es beim ersten anblick scheint. Die endung erscheint nämlich in den ältesten denkmälern der litauischen sprache öfters als -mij, -my, -mi. So heisst es in der haustafel zu dem ältesten litauischen catechismus: atadel kurio budu Baszniczie padota esti Christui, taipo ijr materis sawa wiramus padotas testawi wysamij (und deswegen, sowie die kirche Christo unterthan ist, so seien auch die weiber ihren männern unterthan in allem, Eph. V, 24); in Willents evangelien: tami czese, kûmetu buwa tenai daug szmoniu, a netureia

walgiti i. t. t. (zu der zeit, da vieles volk da war, und hatten nichts zu essen u. s. w., Marc. VIII, 1); noch ein paar andere beispiele habe ich im 2. heft meiner schrift de locis quibusdam grammaticae linguarum Balticarum et Slavonicarum p. 60 angeführt. Da nun im sanskrit die entsprechende casusendung -smin lautet, so liegt die vermuthung nahe, dafs die älteste litauische form dieser endung -mī wäre. Diese vermuthung wird aber dadurch zur gewifsheit erhoben, dafs der nasal hier, ebenso wie im pluralgenitiv, vor der angehängten postposition -pi wieder hervortritt. So heifst es bei Willent: kaib gali meile Diewa pasilaikiti iemimpi? (wie kann die liebe gottes bei ihm bleiben? 1. Ep. Joh. III, 17); koszna dowana pilna ateit isch aukschta nūg Tiewa schwiesibes, Kuremimp niera neszedna atmainima (jede vollkommene gabe kommt von oben, von dem vater des lichts, bei welchem ist keine veränderung, Ep. Jac. I, 17), und im catechismus von 1547, wie ich schon anderswo angeführt habe: szadis Dewa, ir žadėgimas schwentamimpi Markupi, tapagaliauremi paguldime agraschitas esti (das wort gottes und die verheifsung ist bei dem heiligen Marcus im letzten capitel geschrieben).

Ueber die zahlwörter 11—19.

In dem catechismus von 1547 ist das glaubensbekenntnifs nicht wie gewöhnlich in drei artikel getheilt, sondern in zwölf zerstückelt. Dieses ist insofern ein glücklicher umstand, als dadurch eine gröfsere reihe von ordnungszahlen in ihrer alten form zum vorschein gekommen ist. Der zehnte artikel heifst nun in der überschrift, wie es zu erwarten war, deschimtas straiptis, aber der elfte heifst liekas straiptis (lékas) und der zwölfte antras liekas straiptis*). Dafs nun dieses lékas mit dem -lika, dem letztern bestandtheil der zusammensetzung in den entsprechenden grundzahlen vėnólíka, dwýlika u. s. w. bis de-

*) Das wort straijastis, artikel, erklärt sich wohl aus dem altpreussischen streipsts, glied.

vyniólika, gemeinschaftliche wurzel habe, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Die jetzt gebräuchlichen ordnungszahlen vėnóliktas, dvýliktas u. s. w. haben nichts auffallendes, weil sie deutlich mittels des bekannten suffixes ta aus den grundzahlen gebildet sind. Aber wie kommt lékas dazu „der elfte“ zu bedeuten, wenn jenes -lika „zehn“ heißt und mit der allen indoeuropäischen sprachen gemeinschaftlichen wurzel dieses zahlworts identisch ist, dem griech. *δέκα* am ähnlichsten, wie es jetzt in der vergleichenden sprachwissenschaft allgemein angenommen ist? Sonst ist lékas auch ein beiwort und heißt „ungerade“, und lýkius ist ein hauptwort und heißt „überbleiscl“; beides pflegt man von der wurzel des zeitworts *lėkmī*, *likti* (übrig lassen, übrig bleiben, verwandt mit *λείπειν*, *linquere*) herzuleiten. Es scheint mir daher noch eine frage zu sein, ob Ruhig nicht in sofern recht hat, als er das -lika mit dem zeitwort *likti* in verbindung bringt, und ob nicht Grimms erklärung der gothischen zahlwörter *ainlif*, *tvalif* aus *leiban* der später angenommenen vorzuziehen ist.

Roeskilde.

Smith.

Berichtigungen.

In dem aufsatze über das auslautgesetz des altkirchenslawischen ist am schlusse von III, 4 beizufügen: „Ausnahme. Die 2. 3. sg. optat. (imperat.) der bindevocalischen verba hat n, i für das zu erwartende z, ě, eine dem imperativ entsprechende ausnahmsweise schwächung des nunmehr auslautenden ě, z. b. 2. *vezi* grundf. *vaghai-s*, 3. ebenfalls *vezi* grundf. *vaghai-t* (vergl. den plural und dual, z. b. 2. plur. *vezě-te*). — pag. 410 z. 12 v. u. lies: „z. b. *gorę* aus *gori-nts*, *vidę* aus *vidi-nts*; ebenso nach j z. b. *biję* grundf. *bijants*. Das a“ u. s. f.

Aug. Schleicher.

I. Sachregister.

Ablativ im slavisch-deutschen verloren 18.
Abstracta keltische weibliche auf e von adjectiven 161; auf t = skr. ti 162. Litt. auf ésis 239.
Accent des skr. verbs 187—222.
Adjective kymrische auf lit, llyd 310.
Anlautenden vocalen schlägt altbulgarisch gern ein j, v oder h vor 426.
Augment ursprünglich partikel, bedeutend „damals“ 8. Im slavisch-deutschen verloren 18.
Auslaut im slav., litt., goth. vielfach verkürzt 27. Schon im altirischen weit mehr geschwächt als im gothischen 164. 165. Auslautgesetz des altbulgarischen 401—426. Ursprünglich ausl. consonanten fallen altbulgarisch ab 402. 403—408.
Casusendungen oft mit v angeschlossen im slavischen 18.
Causalia und passiva ähnlich gebildet (durch j) 498. 499.
Causative und denominative auf inti eine Neubildung des litt. 18.
Conjugation büfste im litt. viel mehr ein als im slav. 19. der Zigeunersprache 146. 147.
Conjugationsendung für 1. plur. praes. slov. und serb. no, neubulgarisch mi, m; altbulg. mŭ, auch mŷ 324. 1. sing. praes. slov. und serb. em, altbulg. ǰ 326. 3. plur. potent., perf. und aor. auf us 359. 3. pers.

imp. skr. tu, ntu, griech. τῶ, ντῶν, lat. to, nto 367.
Conjunctiv im slavisch-deutschen verloren 12.
Consonanten: auslautende im slav. meist abgeworfen 16. s wird slav. oft ch, nicht litt. 17. k wird slay. oft s, litt. sz 18. Die gruppen dj, tj werden häufig bulgarisch žd, št, russisch ž, č, polnisch dz, c 24; böhmisch z, c 24. 322; slovenisch j 24; serbisch dj 322. Mangel des l wichtig zur beurtheilung altiranischer namen 40. r und l von je zweifacher gattung im armenischen 42. s wie sz nur nach r, g, k im litt. 49. Im slav. sj wird nie zu s, sondern zu š 48. Litt. sz ist vor und zwischen vocalen nur = k 48. Slav. s kann auch = k sein 48. nn für nd im altlatein und umbrischen 104. Skr. ç ein harter palataler spirant, kein eigentlicher zischlaut 110. Auslautend s fällt litt. nicht ab 115. r und l aus dentalen 140—142. ns nicht umbrisch aufer für nns, sonst nz oder z oder s 156. Auslaut. m altirisch wird n 166. m wird selten slav. n, wohl latein 271. Abneigung gegen p im gälischen 307. Anlaut. p im gälischen wie im deutschen meist in fremdwörtern 308. tj im serbischen näher verschmolzen 323; slov. und russisch haben dafür

- è 328; bulgarisch št 323. Nur slov. und serb. wird ž zwischen vocalen bisweilen r 328. I silbenschließend wird slovenisch u, serbisch o, nicht bulgarisch 323. 324. Lat. t oft für griech. θ, skr. dh, th 368. Lat. l bisweilen für skr. n 368. Lat. ll aus lv 368. 369. s im slav. litt. und deutschen oft vor t eingeschaltet 386. Litt. ž, zend und slav. z, lat. h, goth. g, gehören nur zu sanskr. g, gh, h, nicht zu ksh 398. Altir. d vor aspirirtem s wird t.
- Consonanteneinschub im pali vielfach irrig angenommen 127.
- Declination zur altslavischen 117—122. Der Zigeuner 144—145. Im keltischen 155—187. Im irischen 333—355.
- Declinationsendung acc. pl. goth. ans, dorisch ως, lat. ōs, griech. οὐς ff. 378. Steigerung des u zu ov altbulgarisch ursprünglich in bestimmtem casus, später mehr selbstständig 405.
- Diphthonge hält litt. ziemlich fest, das slavische macht sie oft einfach 16. Auslaut. ai litt. zu i geschwächt, vor zusätzen als ä erhalten 28.
- Dual abart des plurals 9. Im litauischen 236.
- Futur das alte im litt. bewahrt 19.
- Genitivendung asya im altirischen i 174. plur. litt. auf un 289. sing. masc. und neutr. das pronomen slovenisch-serbisch ga, bulgarisch go 90. 324.
- Geschlecht der nomina 292—307.
- Imperativ des litt. eine jüngere bildung 19. Imperativbildung im lit. durch k 65. 66. Erste person des imperativs 50—67.
- Imperfect altbaktrisch drückt unvollendete handlung aus 136.
- Infinitivendung tē, d. i. tai im litt. 27—29. Slav. und litt. ti 28. Preussisch tvei, ton, tun 29. Litt. tuve 236.
- Intensive verben im sanskrit 67—80.
- Lautsystem indogermanisches 5.
- Locativ sing. auf èjè litt. 241.
- Locativadverbia im altir. 452. 453.
- Nasale auslautend gewordene im altbulgar. werden mit vorhergehenden vocalen zu nasalvocalen 402. 408—411. Ursprünglich anaalautende nasale fallen altbulgarisch ab oder werden mit vorausgehenden vocalen zu nasalvocalen 402. 411. 412.
- Neutrum litt. fast ganz verloren 18. Im neukeltischen verloren 157.
- Nominativ steht bisweilen altbaktrisch zur bezeichnung des objects, er steht dann voran 136—138.
- Particip praeterit. auf la dem slavischen eigenthümlich 18. Praet. durch ja vermehrt im slav. 123.
- Participialformen altirische 503.
- Pronominalform litauische 238.
- Sprachclassen einsilbige, anfügende, flectirende 8.
- Stämme slav. weibliche auf ja haben nom. sing. i 118. Altgälische auf man- skr. man, van, iman, griech. μορ; auf tin, sin = lat. tio, auf id 168. Einige r-stämme zeigen schon im altirischen den zusatz eines determinativsuffixes 172. Altirische weibliche auf em, auf acht und echt 180; auf t 180, auf us oft aus vant 367. Altbulgar. auf ja haben nom. i, auch vocal j 403. Auch cons. bekleiden sich altbulgar. decl. mehrfach mit i, weiter dann mit ja 206. u-stämme im altirischen haben in der declination auch gunirte und ungunirte formen 450. Altir. auf ant 457. 458; auf g und c 458—460; auf s 461. 462; einsilbige 462—464; adjectivische auf i 464—468.
- Steigerungssuffixe verdoppelt 269.
- Suffixe. Litt. comparativ ésnis, superl. iáusias 17. Litt. iszkas 49. Slav. iskü 50. Welsch compar. ach, armor. och 100. Welsch superl. af, armor. a, alt af 100. Welsch et (vergleichungsgrad) = skr. vat 102. 103. Slav. es wie ein einschiesel vor causendungen gebraucht, oft schwindend 112. ür possessivpron. für 2. pers. bei Zigeunern 141. Keltische masc. auf e, ire, aire 162. Slav. arc 162. Keltisch de adjective 162. Irisch mhuin fem. = lat. moria

162. Keltische infinitive auf t, th, d, dh 162. Altirisch ad, ud, t 162. 177. 355. Lat. tus 162. fem. altirisch auf al 162. Altir. em fem. = griech. $\mu\eta$, masc. am, om, um 162. Altir. ent, end 162. Altir. masc. -id = griech. $\tau\alpha$, skr. ti 162. Altir. ptc. perf. auf the 162. Altwelsch etic 162. Altir. ptc. fut. pass. thi = skr. tavya, griech. $\tau\acute{o}\varsigma$, lat. tivus 162. Neuirisch adh 184. Kymrisch at, ad = gäl. ad, ud 185. Slav. ov = griech. $\epsilon\upsilon$ an andre stämme antretend 186. adh gälisch 187. ũ altslavisch 222—233. 273—289. Litt. esis zu skr. as, slav. es 239. 240. Russ. istvo 243. Litt. ystė 243. Litt. szczas 243. Litt. inas 245. Böhmisch ě und ů 254. Skr. ya 268. Lat. tus, griech. $\tau\acute{o}\varsigma$, skr. tas 271. Altslav. ovŭ und jŭ 289. Altslav. enŭ 289. Skr. vant 367. 368. Lat. ūri 368. Lat. ōsus 368. Altslav. lŭ = skr. la 378. 379. Altslav. telī = skr. tar 379. Litt. ėlis 380. Spanisch patronym. ez 389. litt. ta, den verbalbegriff steigernd 499. 500.

Superlativ im slavischen ohne besondere form 17. Keltischer auf em 161.

Supinum im slav. und litt. 29.

Themausgänge weibliche i und ū aus yā und uā entstanden 302.

Verba eintheilung der slavischen 123. Griech. auf $\acute{\alpha}\rho\omega$ 400. Unregelmäßige verbalform im sanskrit 399. 400.

Verba perfecta und imperfecta 500. 501.

Verdoppelung der consonanten im slavischen nie 23.

Vergleichungsgrad besonderer art im welschen 100.

Vocale. Slav. e tritt oft ein für i 48. Indogermanisch i und ū nicht ursprünglich 328—333. Skr. u entsteht mehrfach aus am 355—373, auch wohl aus an 358. Altslav. ę und ǫ im neubulgarischen eingebüßt 334. Altbulgar. auslautend a wird ů, u wird ů, i wird ĭ, a bleibt bisweilen als o oder e, i bisweilen als i 402. 413—416; auslaut. ā wird a, jā bisweilen ji, i zu i, ū zu y, ai zu ě oder ai, au zu u 402. Altbulg. ů, y und ě haben stets consonantischen vorschlag, meist auch ę, e, a, i und ǫ 426. Altslav. a für alt ā, o für a 429.

Vocalsteigerung im indogermanischen doppelt 326.

Vocalumlaut und vocalbrechung im irischen wie im deutschen 163. 164.

Zischlaut vor und nach gutturalem wurzelauslaut im littauischen bisweilen auch vor d, t rein fonetisch 49. 50.

II. Wortregister.

A. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

admi 308.	tâtujâna 371.	mithas 400.
an (stamm) 361. 366.	dalam 379.	mithuna 400.
anu 359—361.	dram (dru) 356.	mithû 400.
antara 269.	dhanus, dhanvan 367.	mêth 400.
anya 267—269. 361.	368.	mêdin 400.
368.	dhûrv 368.	môdatê 400.
ar 180.	dhênu 368.	yavishthya 269.
arpa, arpaa, arpava 183.	naptar 505.	râdhas 427.
arya 180.	napât 505.	ruj 372.
ashtau 351.	navya 268.	rud 372.
sham 7. 398.	nâpita 505.	râi 426. 427.
âkhu 358.	nîda 332.	lap 254.
âtaji 370.	nukam 364.	labh 372.
ir 332.	nô 366.	lambh 372.
u 361—366.	pat, pad 400.	lubh 372.
ubhau 358.	panthan 368.	vadh 368.
ûrdhvâ 428.	piq 332.	vap 316.
êmi 7.	puru 310.	vabh 315. 316.
kanâ 269.	purôgava 356.	vark 6.
kam 364.	pûroga 268.	vas 395.
kyp 314.	p̄rthu 310.	vâstu 395.
krand 372.	budh 368. 372.	vindhê 400.
gam (gu) 356.	budhna 372.	v̄rkas 6.
gavâka 64.	bhanj 372.	çad, çat 400.
gnâ 396.	bhuj 372.	çûnya 281.
gmâ 397.	bhykûti 357.	sama 313.
janas 396.	bhram 356. 357.	sarva 369.
jani 396.	bhrû 356. 357.	sindhu 400.
jmâ 397.	mad 400.	skhad 270.
tuj, sohn 371.	madhu 400.	skandha 400.
tuj (wurzel) 369—371.	madhya 400.	stambh 372.
tuji 370.	mandatê 371. 378.	stubb, stumbh 372.
	mah 379.	hi 198.
	mith 400.	

2) Prakrit.

dasa, dāha 142.
paḍāni 141.
paḍi 142.
paḷāmi 141.
maḍḍukka 151.
raha 142.
sata, sada 142.

3) Pali.

kaniṭṭhi 269.

4) Hindi.

cevali 151.
ḍasha 142.
raha 142.
laha 142.
ḍita 142.
ḍitala 142.

5) Hindustanisch.

cānd 151.
cira 152.
jāyā 145.
jurūa 141.
joru 141.
deh 142.
dhappā 155.
pāt 152.
pheṭṭa 152.
bhālū 151.
riḥ 151.
reh 142.
leh 142.

6) Bengalisch.

galmāl 153.
pur 155.
poṛāna 155.
mākan 155.

7) Mahrattisch.

bhrātā 141.

8) Penjab.

amādā 141.
mērā 141.

tārā 141.
tumādā 141.

9) Zigeunerisch.

ahwta 153.
ani 153.
bachhen 146.
beddo 152.
biggus 153.
blava 149.
botnos 153.
bral 141.
brass 149.
bullo 151.
djury 141.
dschuli 141.
dud 151.
e 149.
fuldrani 149.
ger 153.
godli, golli 153.
gulba 153.
hadus 153.
haschtsa 154.
hāta 154.
hōesta 153.
hoffus 153.
hom 147.
jov 142.
jukkelpi 154.
jūr 14.
kalpos 153.
kira 152.
kirja 149.
kutch 153.
lav 152.
lenn 149.
lo (pronomen) 142.
lorra 152.
lull 152.
makaf 155.
maro 141.
marokka 151.
miro 141.
niderokeaf 155.
olhos 147.
pahr 152.
palimettje 155.
parikerav 142.
parne 258.
pchar 152.
pchral 141.
pēn 339.

perav 141.
pirka 152.
pral 141.
ratt 154.
ritsch 151.
saboria 149.
sād 142.
sarda 155.
schel 142.
schil 142.
schilalo 142.
schon 151.
sevanī 151.
sino 154.
som 147.
sote 147.
spana 154.
spilaf 155.
suta 154.
azut 154.
tapp 155.
taear 150.
tāsa 153.
tatto 154.
tiro 141.
tumaro 141.
varvara 153.
vinvara 153.
worus 153.
xuoli 141.

10) Altperisch.

ariya 131.
Arminiya 131.
arta 130.
Artakshatra 47.
Ἀρταξάτης 47.
avahyarādiy 426.
Βασιλέτης 291.
Βασιλέτης 290.
Βασιλέτης 291.
Βόρξος 290.
Βραξίτης 290.
Γενοπόθης 47.
di 317.
kamboja 37.
kuru 33. 34.
Κυαξάτης 47.
Ἰσάρξος 290.
Ἰσάρξος 47.
Ἰροσαγγαί 289.
Ἰναράνης 291.
Περόξος 291.

rādiy 426.
 uwaipashiya 815.
 vareda 318.
 Φαράσις 290.

11) Altbaktrisch (zend).

airya 180. 181.
 airyamā 181. 182.
 airyana 181.
 anairya 181.
 arəm, Arəm, Arōi 181.
 areta 180.
 aretha 180.
 cavaš 338.
 ere 180.
 ərənšaum 183.
 gaetha 816. 817.
 gaya 817.
 hushkas 17.
 hvare 84.
 kxanha 355.
 khrafštra 818. 314.
 nighushā 318.
 paityāra 180.
 qəšəpaithya 815.
 ratu 131.

ubdsena 815. 816.
 uf 816.
 *vat 816.
 vap 816.
 vehrkas 6.
 çkañdo 270.
 zem 897.
 zena 897.

12) Huzvaresch.

Armaiti 181.
 gul 818.
 -tum (superlativ) 819.
 çkañdan 270.
 çkaçtan 270.

13) Parai.

anéri 131.
 érmaneshn 181.
 értan 181.
 niyokhsdan 818.
 çkañdan 270.
 çkaçtan 270.
 -tum (superlativ) 819.

14) Neuperisch.

bad 152.
 bāftan 815.
 gar, gari 158.
 gul 818.
 kōh 98.
 lūri 152.
 nyusidan 818.

15) Beludschisch.

khoh 98.

16) Afghanisch.

ljūr 141.
 szel 142.

17) Armenisch.

ari 91.
 ayé 158.
 pet 152.
 vard 817.

18) Ossetisch.

choch 98.

B. Celtische sprachen.

1) Irisch (nebst alt- irisch).

a (pronominalstamm) 176.
 abann 97.
 abhain 97.
 aile 160.
 ainm 84.
 air, ar 91.
 aireach 91.
 airim 91.
 áis, éis 159.
 amal 458.
 amprome 161.
 anim 160.
 aocht 851.
 ardd 160.
 art 92.
 ban 160.
 ben 160.
 bith 160.

biu 468.
 blá 462.
 bond 86.
 bran 160.
 caise 97.
 casaim 97.
 cath 160.
 ceann, cenn 86.
 cein 452.
 cet 105.
 cnu 468.
 co 90.
 coiche 98.
 colum 160.
 cretim 458.
 cride 160.
 cru 463.
 cu 84. 184.
 da 848.
 déde 161.
 dér 467.

det 160.
 dia 160.
 dona 156.
 echire 162.
 Eire 81—87.
 er 91. 184.
 Eredot 91.
 Eremon 91.
 érend 85.
 fe 470.
 fein 813.
 fer 159. 164.
 ferc 160.
 fescor, fescar 160.
 fid 160.
 ffr 160.
 fiur 838.
 gaodheal 87.
 Hibernia 89.
 iar 89. 90.
 ibh 89.

ind 449.
lan 160.
lóche 457.
mac 449.
marb 160.
menman 84.
mug 160. 449.
muir 160.
nem 159.
nóidhu 84.
nú 160.
nue 160.
óin, óen 160.
rádh 427.
ríg 160. 458.
rígain 899.
rán 160.
sét 160.
som, sem 313. 469.
sroth, sruth 98.
toicuille 385.
tréde 160. 162.
tuath 160.
uile 160.

2) Gälisch.

á 176.
ad 312.
aile 167.
aith 312.
am (pronomen) 308.
amires 311.
ar, air, er, ir 311.
are 311.
athir 310.
cách 307.
caisc 307.
cenn 307.
cethir 307. 481.
cétne 308.
claud 307.
cóic 307.
comalnad 310.
corcur 308.
crann 307.
cren 307.
cuingeis 308.
di 313.
do, du 312.
dorádim 427.
é 176.
ech 307.
echtar 313.

fescor, fescar 308.
fiche 432.
fo 309.
for 309.
frith 309.
gabál 308.
gabar 308.
iasg 310.
il 310.
ilar 310.
imme, imm 311.
imradim 427.
ind 312.
ire 311.
ithim 308.
lán 310.
láne 310.
laur, lour 310.
lethan 310.
lledanu 310.
macc 307.
mile 432.
nach, nech 307.
necht 308.
prim 308.
rad 426.
radat 427.
ré, rén 311.
rémi 311.
ro 311.
rurádi 427.
salm 308.
sech 307. 313.
sechim 307.
secht 308.
sechtmáine 308.
tar 312.
tenge 308.
tevis 431.
torad 428.
tre, tri 312.
tricha 432.
ua, ó 311.
uile 167.

3) Welsch.

an 105.
can 105.
chwech 105.
ci 103.
cy 106.
dau 105.
deg 105.

ebawl 307.
eithir 313.
fy 106.
heb 307.
hún 103.
llawer 310.
llawn 310.
llewni 310.
lliaws 310.
lluossyd 310.
nau 105.
o 311.
oen 103.
pedwar 105.
pump 105.
rody 427.
roes 428.
roy 427.
saith 105.
tri 105.
ucher 308.
wyth 105.
yn 105.

4) Kymrisch.

all 167.
am 311.
amaeth, ameth 479.
ar, er, yr 311.
arben 482.
baneg 260.
ber 262.
bydaf 505.
cluas 186.
di 312. 313.
e 176.
gafar 308.
guo 309.
guor 309.
gurth 309.
gwawl 261.
hedydd 488.
hep 307. 313.
kafael 308.
ki 186.
laun 310.
litan, llydan 310.
map 307.
map (alt) 449.
melyn 483.
merch 186.
mil 432.
myrd 482.

nep 807.
oll 167.
paup 807.
penn 807.
petair 481.
petguar 807.
pimp, pump 111. 307.
pisc 810.
plant 807.
pren 807.
prenu 807.
rac 811.
teir 481.
trui, troi 812.
trus, tros 812.
uchedydd 488.

y 176.
ych 186.

5) Kernisch.

a 811.
gwesper 808.
len, leun 810.
llewar 810.
loar 810.
luas 810.
piur 855.
ro 428.
rohow 428.
ros 428.

roys 428.
vyn 106.
war 811.

6) Armerisch.

a 811.
Armorica 811.
gousper 808.
käs 97.
leun 810.
ros 428.
tregent 432.
ugent 432.
war 811.

C. Slavische sprachen.

1) Altbulgarisch. Alt-kirchenslavisch.

aglü 879.
baj 228.
bestinaj 289.
bezobüdaj 288.
blistati sp 75.
bogu 275.
boinü 224.
boj 224.
borü 229.
Бовѣѣ 291.
bratrü, bratiü 291.
bręcati 77.
bręgü 281.
brüvi 857.
buj 281.
bukü 271.
bužda 828.
byvati 71.
chapatü 80.
chlipati 75.
chodatü 79.
chodü 277.
chostę 825.
chytati 80.
či 110.
čitati 75.
črüpati 76.
čuvati 69.
čuti 270.
čuvüniü 270.

czuvstvo 270.
dajati 69.
davati 68.
davü 225.
dělü 879.
desęti 15.
divü 232.
do 812.
dolü 227.
domü 18.
dovlęvati 78.
dovolü 227.
dravü 225.
drüzati 76.
düşti 112. 118.
dvigati 72.
dviz 287.
dvizati 72.
đvorü 228.
gaj 228.
glagolü 227.
gnęviü 280.
gnoj 224.
gonezati 78.
govorü 228.
graj 222.
grakati 76.
graždaninü 828.
grobü 274.
gryzati 76.
idę 7.
imati 72.
iskljuvati 69.

ispękati 72.
ispirati 70.
istazati 78.
isüpü 276.
iždimati 74.
izgnivati 69.
izgonjati 79.
izlivati 69.
izryvati 71.
izvirati 70.
izvorü 228.
jadati 72.
jadü 282.
jego 824.
jelenü 25.
kamy 110.
kapati 71.
kasati 78.
klanjati 78.
klicati 72.
klikati 72.
klücati 75.
kogo 824.
kolü 227.
kovü 128. 226.
kręgü 888.
kraj 222.
kyvati 71.
lākü 288.
lęcati 77.
lęgati 72.
lętati 72.
likü 282.

živů 226.
 ljub 278.
 loj 224.
 lomů 274.
 machati 71.
 malů 227.
 mati 112. 118.
 medů 274.
 mětati 72.
 milě 228.
 mizati 74.
 mladů 279.
 more 160.
 morů 228.
 mravj 284.
 mykati 74.
 na 809.
 nakladati 71.
 napisavati 80.
 nasmivati sř 69.
 navaždati 78.
 nazimů 287.
 nebogů 288.
 nemošti 225.
 neš 25.
 nicati 72.
 nošti 25.
 novů 226.
 oba 858.
 obavati 68.
 obavů 228.
 obedů 278.
 obivati 69.
 oblaků 278.
 obuvak 69.
 odrů 280.
 ogrěvati 70.
 okajavati 80.
 okavati 69.
 okovů 226.
 omakati 79.
 opirati 70.
 opljivati 69.
 oralo 28.
 orj 123.
 osavati 69.
 osavati 69.
 osyvati 69. 71.
 ostrovů 128. 226.
 otoků 128.
 otravů 225.
 otroků 275. 288.
 otrovů 128.
 otů 271.

otůčavati 69.
 otůkryvati 71.
 ožizati 78.
 padati 71.
 paři 25.
 pek 6.
 pepelů 228.
 pěšů 278.
 pěvati 71.
 piskati 72.
 pivati 69.
 plakati 71.
 plavati 69.
 plavů 228.
 plelů 28.
 plětati 78.
 plovů 128. 226.
 plůzati 75.
 plyvati 69. 71.
 po 809.
 počinati 75.
 počivati 69.
 pogrěbati 72.
 pogybati 77.
 pokoj 224.
 polagati 79.
 polů 227.
 pomajati 69.
 pomavati 68.
 pomětati 72.
 popelů 228.
 popirati 70.
 porěvati 71.
 posagati 72.
 posměvati 71.
 posmisati 78.
 postilati 70.
 postrigati 72.
 postrizati 72.
 posylati 74.
 pobryvati 71.
 požirati 70.
 poznavati 68.
 pragů 288.
 prazda 288.
 přeparjati 70.
 přepirati 70.
 přerěkati 78.
 prisibati 72.
 pritoků 276.
 přižirati 70.
 prisyvati 71.
 probadati 78.
 proborů 228.

procěvati 75.
 proricati 78.
 prostrirati 70.
 prostorů 228.
 prostů 280.
 radi 426.
 raditi 427.
 radosti 427.
 radů 427.
 rasěvati 71.
 rastavati 69.
 rasti 428.
 rastravati 71.
 raždigati 78.
 razdirati 70.
 razduvati 69.
 razdymati 74.
 razvěvati 70.
 řece 8.
 řeka 128.
 ristati 75.
 rivati 69.
 roditi 427. 428.
 roj 224.
 samů 218.
 sědati 76.
 si 48. 49.
 šipůků 288.
 skakati 79. 110.
 slavů 225.
 slěpati 75.
 slovů 226.
 sluch 110.
 smrčcati 76.
 sopati 78.
 srůdce 110.
 staj 228.
 stajati 69.
 stavati 69.
 stavů 228.
 stizati 72.
 stogů 275.
 stoinů 224.
 stolů 227.
 strěkati 76.
 struja 128.
 sůbirati 70.
 sůbljudati 72.
 suchů 17.
 sůdevati 70.
 sůgarati 78.
 sůgnětati 72.
 suj 281.
 suj 281.

sūmilati 70.
 sūnuzinū 288.
 sūpasati 71.
 sūtirati 70.
 sūtiskati 72.
 sūžagati 73.
 sūživati 72.
 svekru 110.
 svirati 70.
 svitali 74.
 sypati 74.
 astutiti 270.
 taj 228.
 tatī 228.
 tēkati 78.
 ticati 78.
 tina 271.
 trizū 187.
 turū 289.
 tyhati 74.
 tysaša 14. 24.
 ubogū 287.
 udarū 229.
 ugasati 71.
 uglubati 75.
 ukradati 71.
 umirati 70.
 umyvati 71.
 unyvati 71.
 uspēvati 71.
 užasati se 71.
 valjati 78.
 varū 229.
 vēdati 76.
 vēnati 28.
 veza 15.
 vidati 72.
 virū 229.
 višenogšti 825.
 vladati 71.
 vladimirū 229.
 Vladislavū 288.
 vlasū 279.
 vlūkū 6. 24.
 voda 267.
 vodonosū 274.
 voi 225.
 vranū 160.
 vūmetati 73.
 vūplī 285.
 vūzorū 228.
 vūzrastati 71.
 vynyrtati 70.
 zabivati 69.

zakalati 70.
 zaklepū 273.
 zalogū 274.
 zarivū 226.
 zasobū 275.
 zatvorū 228.
 zavoj 224.
 zavorū 228.
 zamia 397.
 zemlja 23.
 žena 306.
 zēvati 70.
 žirū 229.
 živati 74.
 zizdū 229.
 zlatostruj 226.
 žrebū 280.
 zvonū 277.

2) Russisch.

berezozolū 275.
 bradobrej 225.
 brovi 857.
 chvatū 282.
 klevū 226.
 meža 24.
 mukosēj 280.
 mutiti 284.
 nasovū 226.
 nazolū 227.
 perepelū 228.
 polovci 228.
 raditj 427.
 rod 428.
 roditj 428.
 rotozēj 230.
 rubežī 222.
 svadība 267.
 tysjača 24.
 valū 227.
 vodolej 225.
 vodopoj 224.
 vorū 229.
 zaporū 228.
 žarū 229.
 zasovū 226.

3) Neubulgarisch.

broj 224.
 buždan 828.
 choku 825.
 dělām 824.

graždanin 323.
 meža 24.
 nego 824.
 nemoki 825.
 štū 825.
 azemogoki 825.
 zogo 824.

4) Serbisch.

chocū 825.
 goj 224.
 iljada 432.
 koga 824.
 medja 24.
 mogući 825.
 morete 828.
 nazimac 887.
 nazime 287.
 njega 324.
 osoje 224.
 pomen 278.
 ponor 229.
 pozor 228.
 prepelica 228.
 přestajnik (altserb.) 228.
 prisoje 224.
 pristavū (alt) 228.
 svadba 267.
 tisutja 24.
 tor 229.
 tovitī 281.
 trov 226.
 zadaj 228.
 žar 229.

5) Slovenisch.

hočem 825.
 jega 824.
 kal 225.
 koga 824.
 kovū 226.
 kraj 225.
 lij 225.
 loj 225.
 medja, meja 24.
 mlamol 227.
 mógōč 825.
 morete 828.
 nastel 228.
 podmol 227.
 pozoj 224.
 prepelica 228.

prodaj 228.
siv 225.
slov 226.
srakoper 229.
stroj 225.
svědok 281.
tir 229.
val 227.
žar 219.
zor 228.

6) Poinisch.

brwi 857.
bydlić 879.
cucić 270.
czuć 270.

czudo 271.
klj 228.
miedza 24.
rada 427.
radca 427.
radzić 427.
raić 427.
rod 428.
rodzić 428.
strumień 128.
swar 229.
tor 228. 229.
tysiąc 24.
upał 227.
wał 227.
wór 229.
zapał 228.

7) Böhmisch.

dnas 49.
hoj 224.
hrot 281.
letos 49.
meze 24.
oradlo 28.
plapol 227.
pletl 28.
rek 254.
sem 49.
svadba 267.
tek 254.
tišć 24.
u- 254.
vadnouti 28.
zemja 28.

D. Littauische sprachen.

1) Litthauisch.

abdas 286.
akmū 110.
asz 29.
azu 237.
brolis 141. 289.
broterėlis 239.
dahs 379.
debesis 107.
debesylas 240.
deszimtis 15.
dewyni 107.
drutas 225.
dugtė 112.
dveigys 287.
eimi 7.
ėlnis 25.
eris 284.
galsas 247.
ganėti 284.
gemū 896.
iždas 286.
kankaras 98.
kankūra 98.
kep 6.
klus 110.
kljkti 110.
maštjti 244.

medhs 886.
midhs 886.
motė' 112.
myžalaf 880.
netėkėlis 880.
pati 815.
pavargėlis 880.
pažymis 896.
pėmū' 28. 897.
pradža 287.
pusė 227.
reikalas 880.
sausas 17.
sesū' 112. 118.
stėlas 227.
szejmyna 896. 111.
szėlpti 110.
szef 49.
szėndėn 49.
szep'ti 29.
szėrti 111.
szi 48. 49.
szj' mėt 49.
szirdis 110.
szokti 110.
szuns 896.
tauras 288.
tukstantis 14.
ūbagas 254.

uz 237.
uždas 286.
vakaras 160.
varnas 160.
vėmalaf 880.
vežū 15. 28.
vilkas 6. 24.
viralas 880.
vyras 160.
žasis 15.
žemaf 897. 898.
žėmas 897.
žėmė 897.
žinoti 896.
žmogus 896.
žmū 285. 896. 897.

2) Preussisch.

mūti 112.
smunents 897.

3) Lettisch.

brahlis 141.
raddit 427.
selts 290.

E. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

ahtau 851.
 an 866.
 ana 859.
 andbahts 478. 479.
 anþar 269.
 at 818.
 bōka 271.
 brikan 872.
 brukan 872.
 dails 879.
 -dōga 829.
 du 812. 818.
 faura 859.
 filu 810.
 flōka 271.
 grēta 871. 872.
 guma 897.
 hafjan 808.
 hauhs 98.
 hi 48.
 fk 898.
 ita 308.
 lukan 831.
 magus 449.
 mikils 879.
 miþ 400.
 mōtjan 400.
 niu 866.
 qēns 896.
 quinó 896.
 reiks 458.
 runa 160.
 sama 818.
 speivan 832.
 sums 818.
 tēkan 871.
 tuggō 808.
 tveihna 850.
 þairh 812.
 þusundi 14.
 u 866.
 uf 809.
 ufar 809.
 vair 160.
 vulfs 6.

2) Althehddeutsch.

anti 866.
 art 428.
 arnen 130.
 bodam 372.
 chranuh 858.
 chrepiz 814.
 ēra 180.
 falō, falw 228. 869.
 gomo 897.
 hring 883.
 kranuh 858.
 pirumēs 15.
 práwa 857.
 rát 427.
 riuuz 872.
 salmo 808.
 stuol 227.
 winchil 879.
 wist 895.
 zange 871.
 zuēnē 850.

3) Neuhochdeutsch.

an 860.
 art 428.
 berathen 427.
 braue (braune, -bram) 857.
 brechen 872.
 euer 141.
 falb 869.
 gift 232.
 gransen, granzen 872.
 grinsen, grinzen 872.
 helfen, half 111.
 her 49.
 hier 49.
 krebs 814.
 meth 400.
 mitten 400.
 nest 832.
 rathen 427.
 rinnen 138.
 schaft 230.

selb 51.
 un- 254. 866.
 unser 141.
 wesen 895.
 wimper 857.
 zange 871.

4) Altsächsisch.

bitengi 871.

5) Altnordisch.

hafr 808.
 hasta 97.
 yár 810.

6) Schwedisch.

aen 867.
 u 866.

7) Angelsächsisch.

at 818.
 crabba 814.
 cran 858.
 getenge 871.
 háfer 808.
 metan 400.
 tange 871.
 tengan 871.
 to 818.
 twegen 850.

8) Englisch.

an 866.
 haste 97.

9) Neuniederdeutsch.

kran 858.
 krane 858.
 krunsbere 358.

F. Griechische sprache.

ἄμφω 358.
 ἀνά 359—361.
 ἀνάλογος 360.
 ἀν 361—366.
 ἀντί 312.
 ἄνω 361.
 ἀρετή 130.
 ἀρτος 398.
 ἀρνημαί 180.
 ἄστν 395.
 βάθος 372.
 βένθος 372.
 βλαστάνω 428.
 γέρανος 358.
 ἔγω 398.
 ἕκαστ 8.
 ἔννεπε 307.
 ἔργον 290.
 ἔρευνω 372.
 ἔρυθρός 368.
 ἔρχομαι 130.
 εὐεργός 290.
 θηλύς 368.
 θοῖρος 368.

θύος 368.
 ἴφι 89.
 κάραβος 314.
 κέν 364.
 κεύθω 368.
 κτείνω 398.
 κυνός 396.
 λαθεῖν 368.
 λύκος 6.
 μεγάλο 379.
 μέθν 400.
 μέσος 400.
 μετά 400.
 Μηκωνίς 291.
 Μινύας 369.
 Μίνως 369.
 νύκτε 364.
 ὄκτω 351.
 ὁμός 315.
 ὀρθός 428.
 ὄρνυμαι 180.
 οὐρανός 306.
 ὄφρη 357.
 ὄφρυς 356. 357.

παθεῖν 368.
 πέμπε 307.
 πεπ 6.
 περαῖος 311.
 περί 311.
 πέπων 307.
 πιζω 382.
 πλατύς 310.
 πλείων 310.
 πολύ 310.
 πυνθάνομαι 368. 372.
 πυθμήν 372.
 πύθω 368.
 ῥήγνυμι 372.
 ῥόδον 317.
 τέκτων 398.
 τίμων 271.
 ὑπέρ 309.
 ὑπό 309.
 ὑφαίνω 316.
 χαμαί 398.
 χθαμαλός 398.
 χθών 398.

G. Italische und romanische sprachen.

1) Lateinisch.

ab, a 311.
 ad 312. 313.
 alius 269. 361. 368.
 alter 269.
 altus 130.
 ambo 358.
 amnis 97.
 an 361. 366.
 angulus 379.
 arduus 428.
 capere 308.
 capere 398.
 carabus 314.
 coc 6.
 coelum 306.
 coquo 307.
 cutis 368.
 de 313.
 edo 308.
 ego 398.
 extra 313.

felis 368.
 frangere 372.
 frui 372.
 fundus 372.
 grus 358.
 hemo 397.
 homo 397.
 hūmanus 397.
 humus 397.
 ipse 315.
 latere 368.
 lupus 6.
 magnus 379.
 medius 400.
 mollis 368.
 octavus 367.
 octo 351.
 pallor, pallidus 369.
 pati 368.
 per 311.
 plus 310.
 pona 368.
 pte (suopte, meopte) 315.

putare 368.
 putare 368.
 quercus 389.
 quinque 307.
 respee 315.
 rosa 317.
 ructari 372.
 rudere 372.
 rutilus 368.
 secūris 368.
 secus 313.
 siccus 17.
 sollus 369.
 sub 309.
 super 309.
 tangere 371.
 tellus 368.
 torus 227.
 torvus 368.
 trans 312.
 tus 368.
 urere 131.
 vates 316.

vel 57.
vetäre 816.
vir 160.
vulpes 6.

2) Oskisch.

az 812.
en 105.
pomtis 111.
tovto 160.

3) Umbrisch.

en 105.
toto 160.

4) Spanisch.

fraile 141.
fraire (alt) 141.

5) Französisch.

banqueter 260.
bauches 260.
bis, bisot 260.
poison 282.
route 229.

Verbesserungen.

- seite 48 zeile 11 tilge das komma nach s.
s. 152 z. 2 lies patta.
s. 285 z. 18 l. veränderung.
s. 802 z. 7 l. auch.
s. 806 z. 82 l. nach.
s. 821 z. 20 l. slovenisch.
s. 886 z. 14 l. fit statt est.
s. 887 z. 19 l. fiace st. fiace
s. - z. 21 l. Fiace den schönen von Leinster (der) u. s. w.
s. 840 z. 12 l. dúlayän st. dúl.
s. 848 z. 6 l. diarfadat st. diarfadat.
s. - z. 8 l. carantus st. caratus.
s. - z. 2 von unten l. asintenet st. asintined.
s. 846 z. 27 l. Cherubim st. Seraphim.
s. 847 z. 27. 28 l. fiacha (nomen viri. fiach gl. corvus Z. 1080).
s. 848 z. 22 l. macás, macváns? st. macás.
s. 848 z. 27 l. daás, dwayáns? st. daaa.
s. 849 z. 2 v. u. l. uada a st. uada e.
s. 851 z. 4 l. ôrabin st. orabin.
s. - z. 2 v. u. l. cullae m. brátho st. cullae.
s. 853 z. 28. 29 l. pridchis st. pri-dehis.
s. 856 z. 17 l. leicht.
s. 877 z. 80 l. lesen.
s. 891 z. 15 l. wenn st. kann, oder streiche kann drei zeilen später.
s. 891 z. 19 l. einzugehen.
s. 895 z. 87 l. dort.
s. 422 z. 25 l. vocalen.
s. 480 z. 10 l. nicht.
s. 478 z. 9 l. haben.

AUSZUG

AUS DEM

LINGUISTISCHEN VERLAGSKATALOGE

VON

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

IN BERLIN.

Neuere sprachwissenschaftliche Schriften

aus den Jahren 1856 — 1858.

System der Sprachwissenschaft, von K. W. L. Heyse.
Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. H. Steinthal,
Privatdocenten an der Universität zu Berlin. 1856. gr. 8.
geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Durch die Veröffentlichung dieses Werkes, das die allgemeinen Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft mit seltener Klarheit, Kürze und Uebersichtlichkeit darstellt, wird nicht nur allen Sprachforschern von Fach, zu welcher Richtung sie sich auch bekennen mögen, sondern überhaupt Allen, die irgend ein Interesse an Sprachwissenschaft nehmen, ein nicht geringer Dienst erwiesen sein. Wir erlauben uns aus einer Beurtheilung (von Hrn. Prof. G. Curtius) dieses Buches im literarischen Centralblatt (1857, No. 20) folgende Worte anzuführen:

„Das Werk, in welchem wir eine der gediegensten Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu begrüßen haben, ist die reife Frucht eines vorzugsweise der allgemeinen Sprachforschung gewidmeten Lebens. — Durch den Reichthum des Inhaltes und die glückliche Form ist es geeignet, für längere Zeit ein Hauptwerk für alle hier einschlagenden Forschungen zu bleiben.“

Ueber den Ursprung der Sprache von Jacob Grimm.
Aus den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1851. Vierte unveränderte Auflage.
1858. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Es war vor allem die Thunlichkeit einer Untersuchung über den Ursprung der Sprache zu erweisen. Nachdem hierauf dargethan wor-

den, daß die Sprache dem Menschen weder von Gott unmittelbar anerschaffen, noch geoffenbart sein könne, wird sie als Erzeugniß freier menschlicher Denkkraft betrachtet. Alle Sprachen bilden eine geschichtliche Gemeinschaft und knüpfen die Welt an einander. In ihrer Entwicklung werden drei Hauptperioden unterschieden, welche mit meisterhafter Feinheit und Durchsichtigkeit geschildert werden.

Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. Zweite umgearbeitete und erweiterte Ausgabe. 1858. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Die neue Ausgabe dieser Schrift empfiehlt sich sowohl durch reichhaltige Vermehrung — ihr Umfang ist um das Doppelte gewachsen — als auch durch bessernde Aenderungen. In der ersteren Beziehung ist sie jetzt eine vollständige geschichtliche Darstellung und Kritik aller bemerkenswerthen Ansichten über den Ursprung der Sprache, die in neuerer Zeit aufgestellt worden sind. Denselben schließt sich endlich die Ansicht des Verf. an, nach welcher die Frage nach dem Ursprung der Sprache nicht nur zum Mittelpunkt, ja zum Inbegriff der ganzen Sprachwissenschaft wird, sondern auch eines der wichtigsten Kapitel der Psychologie bildet, indem von ihrer Beantwortung für die Entwicklung des individuellen Subjekts, wie der Völker die anziehendsten und gründlichsten Aufschlüsse zu erwarten stehen.

Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältniß zu einander, von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

In diesem Buche stellt der Verf., dessen frühere kleine Schriften eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt haben, seine sprachwissenschaftliche Grundansicht in erwünschter Ausführlichkeit dar. Sein Bemühen ist vorzüglich darauf gerichtet, den Begriff der innern Sprachform zu entwickeln, hierdurch der Grammatik einen eigenthümlichen Boden anzuweisen, sie besonders scharf von der Logik abzuscheiden und mit der Psychologie in enge Verbindung zu bringen. Das Buch zerfällt in drei Theile. Der erste weist die falsche Begründung durch die Logik zurück; der zweite stellt ausführlich das Verhältniß zwischen Logik und Grammatik dar, wobei die wichtigsten Punkte dieser beiden Wissenschaften vergleichend zur Sprache kommen; der dritte, der aber die Hälfte des Buches umfaßt, legt die eigenthümlichen Principien der Grammatik und ihr psychologisches Wesen dar.

Ueber den Personenwechsel in der Rede, von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856. gr. 4. cart. 22 Sgr.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Wesen der persönlichen Fürwörter spricht der berühmte Verf. vom Gebrauch der dritten Person statt der ersten und der zweiten, wie auch der zweiten statt der dritten, ferner von auffallenden Anwendungen des Duals und Plurals der Personwörter, von der Verbindung der Personwörter mit Substantiven, endlich von dem Auftreten der Personwörter in Lehren und Gesetzen, bei Anführung von Gedanken und Reden (nach *sagen* und *denken*), schliesslich vom *ich* und *du* im Monolog. Es wird hierbei die Literatur der alten und neueren Völker mit Unterscheidung der verschiedenen Darstellungsformen und Style berücksichtigt und überall weiß der Verf. die zarten Abschattungen der Wirkung, welche die eine oder andere Gebrauchsweise der Personwörter hervorbringt, mit dem feinen Sinne, der ihn auszeichnet, ins Licht zu setzen. Zwei Excurse stellen die Ausdrücke für *denken* und *sprechen* etymologisch zusammen, und ein dritter zeigt die Uebereinstimmung der Völker im Eingange der Märchen, Parabeln und Volklieder.

Ueber einige Fälle der Attraktion von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1858. gr. 4. geh. 10 Sgr.

Ueber die Vertretung männlicher durch weibliche Namensformen von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1858. gr. 4. geh. 20 Sgr.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen von Franz Bopp. Zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Erster Band. 1857. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Zweiter Band. Erste Hälfte. 1858. 2 Thlr.

Die vergleichende Grammatik, das Endergebnis der vielseitigen Forschungen des Verfassers, hat vor allen übrigen Werken desselben der Sprachvergleichung einen festen Grund und Boden geschaffen. Der Zweck der darin geführten Untersuchungen ist ein doppelter. Wenn einerseits nachgewiesen wird, daß die indogermanischen Sprachen in den von ihnen ausgebildeten Sprachformen entweder eine vollkommene Identität zeigen oder zur Darstellung derselben sich verwandter Mittel bedienen, ist andererseits das unablässige Streben des Verfassers darauf

gerichtet, der Entstehung und Bedeutung dieser Sprachformen auf die Spur zu kommen und so den Organismus des Sprachkörpers zu erkennen. Dient die erstere dieser engverknüpften Richtungen vorzüglich dazu, die Geschichte der Sprache aufzuhellen, so sucht die andere das Wesen derselben zu ergründen, d. h. in der letzten Instanz den Schleier zu lüften, welcher das Verhältniß zwischen dem Gedanken und dem lautlichen Ausdruck desselben bedeckt hält. —

Diese neue umgearbeitete Ausgabe des berühmten Werkes erscheint in drei Bänden von dreißig bis vierzig Bogen zum Preise von 4 Thlr. für den Band, welcher Preis aber nur bis zum Erscheinen des dritten Bandes gilt; sobald das Werk vollständig geworden, tritt unwiderruflich ein Ladenpreis von 15 Thlr. für das ganze Werk, und von 5 Thlr. für die einzelnen Bände ein.

In etwa drei Jahren wird dasselbe vollständig erschienen sein. Die zweite Abtheilung des zweiten Bandes wird nächste Ostern ausgegeben werden.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen, begründet von Dr. Theodor Aufrecht, Privatdocenten an der Universität zu Berlin, und Dr. Adalbert Kuhn, Professor am Cölnischen Gymnasium ebendasselbst, fortgeführt von letzterem. Band I—VII; 1851—58. cart. à 3½ Thlr. Der Band von 6 Heften zum Subscriptionspreise von 3 Thlr.

Diese Zeitschrift will durch eine kritische Erggründung der genannten drei Sprachen, besonders aber des etymologischen Theils derselben, deren ursprüngliche Form wiederaufbauen und indem sie auf die frühesten Perioden derselben zurückgeht und dem Gange der Sprache folgt, also genetisch, die Bedeutung der ausgebildeten Formen erforschen. — Zu diesem Zweck wendet sich die Untersuchung bald einer der drei Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Dialekte mehr oder weniger ausschließlich zu, bald vergleicht sie zwei derselben oder alle drei unter einander, indem sie, wo es erforderlich ist, das Sanskrit als die älteste Schwester dieser drei zu Rathe zieht. Hierdurch fällt nicht selten Licht auf die älteste Geschichte der europäischen Volkstämme und namentlich auf den Zusammenhang derselben in der Periode ihrer Sprachbildung.

Durch die Beschränkung auf eine kleinere Zahl von Sprachen wird der Vortheil erreicht, die einzelnen Sprachen schärfer zu erfassen, als es bei der Ausdehnung über ein größeres Gebiet möglich wäre; für die gewählten Sprachen aber entschied man sich, weil sie unter den indogermanischen zu der reichsten Entwicklung gelangt sind. Durch Besonnenheit der Methode, sowie durch Klarheit und Bündigkeit der Darstellung wird sich die Zeitschrift jedem Philologen empfehlen.

Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen, herausgegeben von A. Kuhn und A. Schleicher. Bd. I., Heft 1. 1856. Heft 2. 1857. Heft 3 u. 4. 1858. Jedes Heft 1 Thlr. Band I. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Die „Beiträge“, die gewissermaßen als Ergänzungshefte für die „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ zu betrachten sind, haben sich der Theilnahme der ausgezeichnetsten Gelehrten zu erfreuen gehabt. Indem die meisten ihrer Aufsätze den weiteren Kreis der indogermanischen Sprachen behandeln, werden das Lateinische, Griechische und Deutsche keineswegs von ihnen ausgeschlossen, wie man aus dem unten folgenden, nur die größeren Arbeiten aufführenden, Verzeichniß ersehen wird. So bilden die Beiträge eine mehr und mehr unentbehrliche Ergänzung der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Aus dem mannigfachen und wichtigen Inhalte dieses ersten Bandes müssen wir uns begnügen, die folgenden Arbeiten hier hervorzuheben:

Schleicher, Kurzer Abriss der Geschichte der slawischen Sprache; Spiegel, Cyrus und Kuru, Cambyses und Kamboja; Kiepert, Andeutungen zu Untersuchungen über den arischen Charakter der medischen Sprache; Pott, Ueber die erste Person des Imperativs; Miclosich, Verba intensiva im Altslowenischen; Pictet, Iren, Arier; Aufrecht, Celtica; Sophus Bugge, Vermischtes aus der Sprache der Zigeuner; Ebel, Celtische Studien; Whitney, Beiträge zur Theorie des Sanskrit, Verbal-Accents; Steinthal, Die Genera des Nomen; Stokes, Bemerkungen über die irischen Deklinationen; Kuhn, Wechsel von *am* und *u* im Sanskrit; Schleicher, Das Auslautgesetz des Altkirchenslawischen (Altbulgarischen); Ebel, Celtisch, Griechisch, Lateinisch; Schleicher, Die Stellung des Celtischen im indogermanischen Sprachstamm.

Grammatik der griechischen Vulgarsprache in historischer Entwicklung von Prof. Dr. F. W. A. Mullach. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Diese Grammatik, der eine umfassende, aus den Quellen geschöpfte Geschichte der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis jetzt als Einleitung vorangeht, ist als eine wichtige Ergänzung der bisherigen griechischen Grammatiken zu betrachten, die nur die Schriftsprache zu behandeln pflegen.

Der Verf. hat sich nämlich nicht damit begnügt, die Formen und Fügungsweisen des Neugriechischen in fortlaufendem Parallelismus zu denen des Altgriechischen aufzustellen, wobei mancher Punkt der altgriechischen Syntax selbst richtiger, als bisher geschehen ist, aufzufassen war; sondern er hat auch die Spuren der Vulgarsprache in den

Classikern, den Inschriften, in der spätern Gräcität nach gedruckten und ungedruckten Quellen nachgewiesen und daduroh das heutige Griechisch in den geschichtlichen Zusammenhang gesetzt. Dafs überdies die Verschiedenheit der alten und der heutigen griechischen Dialekte Berücksichtigung fand, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz von A. l. Buttmann, Professor. 1856. 8. geh. 17½ Sgr.

„Wir unsererseits wünschen der kleinen Schrift besonders deshalb eine allgemeinere Beachtung, weil sie einige sehr wichtige Fundamentalsätze über die Entstehung und die Umwandlung von Ortsnamen auf eine klare und überzeugende Weise zur Anschauung bringt, — Lehrensätze, welche nicht blos für Deutschland, sondern für alle diejenigen Länder gelten, in denen Völker verschiedener Zunge gelebt haben.“

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde.

Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der Romanischen Sprachen von C. A. F. Mahn, Dr. Specimen I — XII oder No. 1 — 79. 1853. 8. 24 Sgr.

Diese Untersuchungen sind gewissermassen als eine Fortsetzung und Ergänzung von Diez' etymologischem Wörterbuch der Romanischen Sprachen zu betrachten, indem der Verfasser hauptsächlich solche romanische Wörter einer in der Regel ausführlicheren etymologischen Untersuchung unterwirft, von denen Diez noch keine Etymologie gegeben hat, oder bei denen er eine Frage nach derselben aufwirft, oder bei denen endlich der Verfasser mehr oder weniger von Diez abweicht.

Denkmäler der baskischen Sprache. Mit einer Einleitung, welche von dem Studium der baskischen Sprache handelt und zugleich eine Beschreibung und Charakteristik derselben enthält. Herausgegeben von C. A. F. Mahn, Dr. 1857. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Verf. giebt in der Einleitung eine Charakteristik und Beschreibung der baskischen Sprache und weist auch einen Einfluss des Baskischen auf die romanischen Sprachen nach, namentlich auf das Spanische und hier wieder besonders auf dessen Aussprache und Lautsystem und selbst auf die Grammatik in mehreren wichtigen und merkwürdigen Punkten. Hierbei kommen einige Fragen allgemeinerer Art zur Besprechung, die mit Berücksichtigung des Baskischen, als einer der ältesten Sprachen beantwortet worden. Endlich theilt der Verf. eine Ankündigung *W. v. Humboldts* mit, betreffend ein von ihm beabsichtigtes Werk über

Sprache und Nationalität der Basken. Das Werk selbst enthält hauptsächlich seltene, unzugängliche oder ganz unbekannte Baskische Texte.

Lexicon linguae Syriacae. Collegit digessit edidit Georgius Henricus Bernstein. Fasciculus primus. 1857. Fol. 2 Thlr. 20 Sgr.

(In 10 Heften vollständig.)

Seit einer Reihe von Jahren wurde dem Erscheinen des obigen Werkes mit Verlangen entgegengesehen. Es ist bekannt (vgl. Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft Bd. III. 1849. S. 385), daß der Verfasser desselben länger als ein Menschenalter hindurch Vorarbeiten zu einem ausführlichen syrischen Wörterbuche gemacht, zu dem Ende alle gedruckt vorliegenden syrischen Schriften aufmerksam durchgelesen und sorgfältig excerptirt, Reisen nach England und Italien zur Benutzung der dortigen Bibliotheken für seine Zwecke unternommen und das dem syrischen Lexikographen unentbehrliche syrisch-arabische Wörterbuch des Bar-Bahlul sich abschriftlich verschafft, sowie Auszüge aus dem des Bar-Ali gemacht hat.

Nach diesen Vorbereitungen wurde ihm durch v. Frähn's Vermittelung die Vergünstigung zu Theil, aus Lorschach's Vorarbeiten zu einem syrischen Wörterbuche, welche dieser Gelehrte seinem Handexemplare von Castelli-Michaelis Lexicon beige-schrieben und welche sich in dem Romänzoff'schen Museum zu St. Petersburg befinden, mit Allerhöchster Erlaubniß Sr. Majestät des verewigten Kaisers Nikolaus auf kurze Zeit zur Durchsicht und Benutzung zugesandt zu erhalten. Zu gleichem Zwecke wurde ihm auch Arnoldi's Handexemplar des Castelli-Michael. syrischen Wörterbuches, welchem der Besitzer Zusätze und Berichtigungen beige-fügt hatte und welches Eigenthum der Universitäts-Bibliothek in Marburg geworden ist, durch die Güte des Herrn Bibliothekars mitgetheilt.

Als nun diese reichen Materialien beisammen waren und der Verfasser vor acht Jahren an die Ausarbeitung des Werkes ging, schuf er im Verein mit dem verstorbenen schwedischen Professor Tullberg, und seinerseits in der Absicht, sie für das Lexicon zu benutzen, eine neue syrische Schrift, mit welcher auch die Breslauer Universitäts-Buchdruckerei durch die Liberalität des Herrn Ministers v. Raumer Excellenz versehen worden ist und welche dem Werke nicht nur zur besonderen Zierde gereicht, sondern auch den großen Gewinn gewährt, daß es unter den Augen des Verfassers gedruckt und der Druck von ihm selbst überwacht werden kann.

Wir haben die Ausgabe des Werkes in Heften beschlossen, um den Orientalisten stets möglichst schnell die vollendeten Abtheilungen desselben zur Benutzung zu übergeben. Hefte von 18—20 Bogen werden in möglichst kurzen Zwischenräumen dem ersten folgen.

Zum Schlusse unserer Ankündigung erlauben wir uns auf die Worte hinzuweisen, welche einer der ersten Kenner der syrischen Sprache, Herr Professor Dr. Rödiger in Halle, nach der Einsicht in die ersten Bogen dieses Werkes über dasselbe (Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft Bd. IX. 1856. S. 760) ausgesprochen hat:

„Was ich von Bernstein's Syrischem Lexikon gesehen habe, entspricht vollständig den hohen Erwartungen, die wir davon hegten. Es ist die reife Frucht jahrelangen unermüdlischen Fleißes, der umsichtigsten und sorgfältigsten Benutzung eines reichen handschriftlichen Materials, der ausgedehntesten Lectüre und einer musterhaften Akribie, ein Werk, auf welches die deutsche Wissenschaft stets sein wird.“

Chinesische Sprachlehre. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstunterweisung. Von Wilhelm Schott. 1857. gr. 4. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der Verf. hat sein Werk in drei Hauptstücke getheilt. In der Einleitung ist zuerst von der Weltstellung des Chinesischen und seinem lautlichen Charakter ohne Rücksicht auf Schrift die Rede. Demnächst wird der Charakter der Schrift abgehandelt. Dem Aufsuchen der Zeichen in den Wörterbüchern wird durch die ganze Grammatik in Noten unter dem Text Vorschub geleistet. Im zweiten Hauptstück wird gelehrt, inwiefern die gegenseitige Stellung und Aufeinanderfolge der Wörter theils das Erkennen ihrer grammatischen Verhältnisse, theils die Abgrenzung der Sätze ermöglicht. Das dritte Hauptstück handelt vom Verhältniß der Satztheile oder Sätze, insofern sich es aus eingeschalteten zugegebenen Hülfswörtern (Partikeln) ergibt.

Ueber die chinesische Verskunst, von Wilh. Schott. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1857. gr. 4. geh. 16 Sgr.

Es werden die mannigfachen Verhältnisse des Reimes in der alten chinesischen Dichtung, wie auch die rythmischen Gesetze, denen der neuere chinesische Vers unterliegt, ausführlich dargelegt. Die zahlreichen Beispiele, welche in chinesischen Schriftzeichen mit daneben gesetzter Aussprache und wortgetreuer Uebersetzung gegeben sind, liefern zugleich anziehende Proben von dem Inhalt der alten und neuen Poesie der Chinesen.

Verlagsbücher zu sehr ermässigten Preisen

v o n

Friedr. Chr. Wilh. Vogel der Dieterichschen Buchhandlung
in Leipzig in Göttingen

welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes
zu beziehen sind.

Altclassische, orientalische und neuere Sprachen. —
Alterthumswissenschaft. — Litteraturwissenschaft. —

	#	nr
Abulfedae descriptio Aegypti, arabice et latina. Ex cod. Paris. edd. lat. vert. notas adj. J. D. Michaelis. gr. 8. 1776.	—	10
— Africa. Excudi cur. J. G. Eichhorn. gr. 8. 1790.	—	3
— historia antelamlica, arabice et latine e duobus eodd. Paris. 101 et 615. Versione lat. notis et indicibus auxit H. O. Fleischer. gr. 4. 1831.	1	—
Abulfaragii Babbaghae carminum specimen, ex codicis Gethano wane primum editum, latine vertit, adnotationibus instruxit Dr. Ph. Wolf. Accedunt aliquot carmina Abu Ishaci. gr. 8. 1834.	—	4
Abu Zakariya Yahya El Nawawi, biographical dictionary of illustrious men, chiefly at the beginning of Islamism. Now first edited from the mss. at Göttingen and Leyden by F. Wüstenfeld. 9 parts. gr. 8. 1842—47.	6	—
Aelian, Cl., Sophistae, var. hist. libri XIV. Edd. C. H. Lünemann. 8. 1811.	—	10
Aeschyli Tragoediae. Ad optimor. libror. sedem denno recens., integram lect. variet. notasque adj. Aug. Wellauer. 3 Voll. gr. 8. 1823—30.	2	—
Vol. III. auch unter dem Titel: Lexicon Aeschyleum. Composuit A. Wellauer. 2 Tomi.	1	—
Alcaei Mytilenaei reliquiae. Collegit et annotatione instruxit Aug. Matthiae. Praemissa est epistola ad V. Magnif. C. G. L. Grossmannum. gr. 8. 1827.	—	4
Ali's hundert Sprüche, arab. u. pers. paraphr. v. R. Watwat, nebst einem dopp. Arab. arab. Sprüche, herausgeg., übers. u. mit Anm. begleitet von H. O. Fleischer. gr. 4. 1837.	—	15
Apollodori Atheniensis bibliothecae libri III. Curis secund. rec. C. G. Heyne. 2 Tomi. gr. 8. 1803.	1	—
Aristoteles de somno et vigilia, de insomniis et de divinatione per somnum libri, ad eodd. et edd. veti. fidem recens. illustr. G. A. Becker. Accedunt variae lectiones in quatuor de partt. an. libros et reliqua quae dicuntur parva naturalia. gr. 8. 1823.	—	8
Benecke, G. F., Beiträge zur Kenntniss der altheutschen Sprache und Litteratur. Bd. 1. 2. gr. 8. 1810. 32.	1	—
— — Wörterbuch zu Hartmanns Iwein. 8. 1834.	1	—
Brassii, J., Gradus ad Parnassum graecus, s. lexicon, quo omnia voc. graeca quae apud praestantissimos poetas reperiuntur expl. Edd. C. F. G. Siedhof. 2 Voll. gr. 8. 1838. 40.	1	—
Breysig, A., Wörterbuch der Bildersprache, oder kurzgefasste und belehrende Angaben symbolischer und allegorischer Bilder und oft damit vermischter conventioneller Zeichen. Zugleich Versuch eines Zierrathwörterbuches. Mit 3119 lithogr. Monogrammen und 1 Charte. gr. 8. 1830.	1	—

	φ	zg
Bröder, Christ. Gottl., die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter, durch eine Regel bestimmt, und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen. Mit erläuternden Anmerkungen. Eine neue Ciceronianische Chrestomathie. Neue Ausg. 8. 1847.	—	4
Buch, das, des Sudan oder Reisen des Scheich Zain el Abidin in Nigritien; a. d. Türk. übers. von Dr. G. Rosen. gr. 8. 1847. br.	—	6
Callini Ephesii, Tyrtæi Aphidnaei, Asii Samii carminum quae supersunt. Disposuit, emendavit, illustravit N. Bachius. Mit Nachtrag. gr. 8. 1831.	—	10
Calpurnii Siculi elogae. Ad opt. codd. et edit. rec. et annot. critt. instr. C. E. Glaeser. gr. 8. 1842.	—	10
Calli, C. Val., carmina. Ad opt. librr. fid. recogn. var. lect. indicesq. adj. C. J. Sillig. gr. 8. 1823.	—	10
Cicero, M. T., Tusculanarum disputationum libri V, ex recens. Fr. A. Wolffii. Secundis curis emendatiores. Accedit diversit. lectionis Ernestianae. Ed. nov. 8. 1825.	—	8
— ad M. Brutum Orator. Eine kritische und erklärende Schulausgabe von C. Peter und Gottlob Weller. Nebst einer Einleitung, zwei Indices und einer vollständigen Collocation zweier Wolfenbüttler Handschriften. gr. 8. 1838.	—	12
— de claris oratoribus liber qui dicitur Brutus. Max. ex codd. Regg. Paris. duobus Gudd. Dresd. recens. cum annot. crit. et comment. ed. C. Peter. Adjecti sunt excursus max. partem grammatici. gr. 8. 1839.	—	10
— Paradoxa. Ad Codd. Mss. partim recens. collatorum editionumque veterum fidem recognovit, prolegomena, excerpta scholarum D. Wyttenbachii, annotationem veterum et recentior. interpr. sel. suamque, excursus et indicem rerum verborumque adj. G. H. Moser. gr. 8. 1846.	—	16
— oratio de Praetura Siciliensi s. de iudiciis, quae est orationum Verrinarum actionis secundae secunda. Herg. von F. Creuzer u. G. H. Moser. gr. 8. 1847.	—	20
— — orationes VI, pro Sulla, pro Sextio, pro Archia, pro Milone, pro Ligario et pro Deiotaro. C. animadv. in us. schol. ed. A. Matthiae. gr. 8. 1830.	—	12
— — orationes VII, pro S. Roscio, pro lege Manilia, in Catil. IV et pro Murena. In us. schol. ed. A. Matthiae. Ed. III. gr. 8. 1837.	—	8
— de republica librorum fragmenta, recensuit ed adnotatione critica instr. Fr. Osannus. gr. 8. 1847.	—	20
Clinton, H., Fasti Hellenici civiles et litterarias Graecorum res ab Olymp. LV-CXXIV explicantes. Ex altera anglie exemplaris editione conversi a C. G. Krügero. gr. 4. 1830.	1	—
Cornutus, L. A., de natura deorum. Ex schedis J. B. C. d'Ansse de Villotson recens. commentariisq. instr. F. Osann. gr. 8. 1845.	1	—
Corpus paroemiographarum graecorum ed. E. L. a Leutsch. P. II. gr. 8. 1851.	2	20
Critiae Tyranni carminum aliorumque ingenii monumentorum quae supersunt. Disposuit illustravit emendavit Nicol. Bach. Praemissa est Critiae vita a Flavio Philostrato descripta. gr. 8. 1827.	—	8
Demosthenis oratio pro corona. In usum praelect. rec. E. C. F. Wunderlich. Ed. IV. emend. gr. 8. 1838.	—	8
— oratio de corona. Ex recens. J. Bekkeri passim mutata expl. L. Dissenius. gr. 8. 1837.	1	15
Dietrich, Fr. E. C., Abhandlungen für Semitische Wortforschung. gr. 8. 1844.	—	24
— de sermonis chaldaici proprietate. gr. 8. 1839.	—	3
— — Abhandlungen zur hebr. Grammatik. gr. 8. 1841.	—	24
Dissen, L. G., kleine lateinische und deutsche Schriften. Nebst biogr. Erinnerungen von Fr. Thiersch, F. G. Welcker und K. O. Müller. gr. 8. 1839.	—	20
Döderlein, Dr. L., lateinische Synonyme und Etymologien. 6 Theile. gr. 8. 1826—1838.	3	—
— — Beilage: die lateinische Wortbildung. gr. 8. 1839.	—	8
Düntzer, H., de Zenodoti studiis Homericis. gr. 8. 1848.	—	20

Emperii, A., opuscula philologica et historica edd. F. G. Schneidewin. gr. 8. 1844.	—	16
El-Senusi's Begriffsentwicklung des muhammed. Glaubensbekenntnisses, arabisch und deutsch von M. Wolff. gr. 8. 1848.	—	4
Epicuri physica et meteorologica, duabus epistolis eiusdem comprehensa. Graeca ad fidem librorum script. et edit. emendavit atque interpretatus est I. G. Schneider, Saxo. gr. 8. 1813.	—	8
— fragmenta librorum II. et XI. de natura, voluminibus papyraceis ex Herculano erutis reperta, probabiliter restituta, latina vers., scholiis et commentar. illustrata a Car. Roscinio. Ex tomo II. volum. Herculano. emendatus edidit suasque adnotationes adscripsit I. C. Orellius. gr. 8. 1818.	—	6
Fleischer., H. O., Catalogus Codd. Mss. orientalium Bibliothecae Regiae Dresdensis. Accedit F. A. Eberti Catalogus Codd. Mss. oriental. Biblioth. Duc. Guelferbytanæ. gr. 4. 1831.	—	16
— de glossis Habichtianis in quatuor priores tomos MI noctium diss. crit. gr. 8. 1836.	—	8
Gesenius, Dr. Guil., Anecdota orientalia. Fasc. I. Carmina Samaritana continens. Cum tab. lap. inscripta. gr. 4. 1825.	—	10
— de Bar Alio et Bar Bahlulo, lexicographis syro-arabibus ineditis commentatio. P. I. II. gr. 4. 1834. 38.	—	6
— Disputatio de inscriptione Punica Libyca. gr. 4. 1836.	—	4
— Versuch über die maltesische Sprache. gr. 8. 1810.	—	4
— scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta quotquot supersunt edita et inedita ad autographorum optimorumque exemplorum fidem edidit additisque de scriptura et lingua Phoenicum commentariis illustravit. III ptes. Mit 48 Steintafeln. gr. 4. 1837.	3	—
— paläographische Studien über Phönizische und Punische Schrift. gr. 4. 1835.	—	16
Grimm, J., über den altdentschen Meistergesang. gr. 8. 1811.	—	10
— — Weisthümer. Bd. I-III. gr. 8. 1840—1842.	6	—
(— —) Lateinische Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts. Herausg. von J. Grimm und A. Schmeller. gr. 8. 1838.	—	25
— — de Hildebrando, antiquissimi carminis teutonici fragm. Fol. 1830.	—	15
— — Hymnorum veteris eccl. XXVI interpr. theodisca nunc primum edita. gr. 4. 1830.	—	15
— W., Grave Ruodolf. 2. Aufl. gr. 4. 1844.	—	15
— — der Rosengarten, ein altdentsches Gedicht mit Commentar. gr. 8. 1836.	—	15
— — Vridankes Bescheidenheit. 8. 1834.	1	—
— — Ruolands Liet. Mit einem Facsimile und den Bildern der pfälzischen Handschrift. gr. 8. 1838.	1	—
— — Konrad von Würzburg Sylvester. gr. 8. 1841.	—	15
— — Warnher vom Niederrhein. gr. 8. 1837.	—	10
— — über deutsche Runen, m. 11 Kpfrn. 8. 1831.	—	25
Grotiefend, G. F. C., 6 verschiedene Abhandlungen. gr. 4. 1848—54.	1	—
Hahn, Dr. A. et Dr. F. L. Sieffert, chrestomathia Syriaca, cum notis crit. philol. histor. atque glossario locupletissimo. S. Ephraemi carmina selecta continens. gr. 8. 1825.	—	16
Havzae Ispahanensis annalium libri X. Edd. J. M. Gottwaldt. Arab. et lat. 2 voll. 8. 1844. 48.	1	—
Hermann, K. F., gesammelte Abhandlungen und Beiträge zur classischen Litteratur und Alterthumskunde. gr. 8. 1849.	—	20
— über Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im griechischen Alterthume. gr. 4. 1849.	—	12
— über griechische Monatskunde und die Ergebnisse ihrer neuesten Bereicherungen. gr. 4. 1844.	—	12
— zur Rechtfertigung der Aechtheit des erhaltenen Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus. 1. 2. Abth. gr. 4. 1845.	—	20

- Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragmenta, collegit, expendit, disposuit Guil. Marckscheffel, Thuringus. Praemissae sunt commentationes de genealogica Graecorum poesi, de schola Hesiodica, de deperditis Hesiodi reliquorumque poetarum genealogicorum carminibus. gr. 8. 1840. — 16
- Hocker, N., deutscher Volksglaube in Sang und Sage. gr. 8. 1853. — 20
- Jacut's Moschitarik, d. i. Lexicon geogr. Homonyma. A. d. Handschriften zu Wien u. Leyden herausg. von F. Wüstenfeld. 3 Hefte. gr. 8. 1845. 46. 2 —
- Jagemann, C. G., nuovo vocabolario italiano-tedesco e tedesco-italiano disposto con ordine etimologico. Edizione 2a. 2 Tomi. gr. 8. 1816. — 20
- Jamblichii Chalcidensis adhortatio ad philosophiam. Textum ad fidem Codd. Mss. recensuit M. Theoph. Kiessling. gr. 8. 1813. — 16
- Ἰαμβλίχου Χαλκηδῶνος περὶ βίου Πυθαγορικῶν λόγος. Jamblichii de vita Pythagorica liber graece et latine, textum post Kusterum ad fid. Codd. Mss. recognovit Ulr. Obrecht, interpret. lat. passim mutavit, Kusteri aliorumque animadvers. adjecit suas M. Th. Kiessling. Acced. Porphyrius de vita Pythagorae et var. lect. libri περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς etc. 2 partes. gr. 8. 1815. 1816. 1 13
- Jaska's Nirukta sammt den Nighantavas. Hergs. v. R. Roth. 3 Hefte. gr. 8. 1848—52 2 20
- Ideler, Dr. Jul. Ludw., Hermapion sive rudimenta hieroglyphica veterum Aegyptiorum literaturae. II Partes. (P. II. Tab. 29 cont) gr. 4. 1841. 3 —
- Ignatii, Sancti, patris apost., quae feruntur epistolae una cum ejusdem martyrio. Col. lat. edd. graec. versionibusq. syr. armen. lat. denuo rec. notasq. crit. adj. J. H. Petermann. gr. 8. 1849. 1 10
- Kampmann, Dr. C. F., Schulgrammatik der lateinischen Sprache für die unteren Klassen der Gymnasien. gr. 8. 1832. — 4
- Kaysers, W. C., historia crit. tragicorum graecorum. gr. 8. 1845. — 20
- Keil, C., analecta epigraphica et onomatologica. gr. 8. 1842. — 20
- sylloge inscriptionum Boeotiarum. gr. 4. 1847. 1 —
- Keplari, Io., aliorumque epistolae mutuae. gr. Fol. 1718. 1 —
- Kirchner, Dr. C., akadem. Propädeutik, oder vorbereitende Wissensch. zum akadem. Studium. gr. 8. 1842. 1 —
- Koesgarten, Dr. J. G. L., Chrestomathia arabica. Ex codicibus manuscriptis Parisiensibus, Gothanicis et Berolinensibus collecta atque tum adscriptis vocalibus, tum additis lexico et adnotationibus explanata. gr. 8. 1828. 2 —
- Krische, A. B., Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosophie. Bd. 1: Die theol. Lehren der griech. Denker. gr. 8. 1840. 1 —
- Lange, G. A., vindiciae tragoediae Romanae. gr. 4. 1823. — 4
- Lanzi, Luigi, über die Sculptur der Alten. Aus dem Italien. von Lange, mit Anmerk. und Zugaben des Uebersetzers. gr. 4. 1816. — 6
- Lieberkuehn, Dr. G. E. F., vindiciae librorum iniuria suspectorum. Insunt: I. Epistola critica de veteri diurnorum actorum fragmento Dodwelliano data ad Virum Amplissimum Victorem Le Clercium, Parisiensem, II. Delensio Cornælii Nepotiae contra Aemil. Probum, librar. gr. 8. 1844. — 8
- Longos, des Sophisten, Daphnis und Chloe, Griechisch und deutsch d. F. Passow. 12. 1811. — 12
- Lorentz, Dr. Rud., Grundzüge zu Vorträgen über die Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums, vornehmlich der Griechen und Römer. Mit besonderer Berücksichtigung der Quellen. gr. 8. 1833. — 8
- de civitate veterum Tarentinorum. gr. 4. 1832. — 4
- Lucilii Iunioris Aetna. Recens. notasque Jos. Scaligeri, Frid. Lindenbruchii et suas adj. Fr. Jacob. gr. 8. 1826. — 12
- Maerlant, J. van, Rijmbibel oder Scholastica, hersg. von E. Kästner. 4. 1834. — 6
- Matthia, Aug., Entwurf einer Theorie des latein. Styls. gr. 8. 1826. — 4
- ausführli. griech. Grammatik. 3 Theil. 3. Aufl. gr. 8. 1836. 1 10
- ΜΥΣΙΜΟΥ ΦΙΛΟΣΟΦΟΥ ΠΕΡΙ ΚΑΤΑΡΧΩΝ. Recensuit et cum annotationibus criticis edidit E. Gerhardius. gr. 8. 1820. — 4

	§	nr.
Melae, Pomp., de situ orbis libri III. Commentario C. H. Taschbühli breviori in usum scholarum instruit A. Weichert. gr. 8. 1815.	---	12
Meleagri Gadareni epigrammata, tanquam specimen novae recensiois Anthologiae graecae cum observat. criticis edidit F. Gräfe. gr. 8. 1811.	---	12
Mesnewi oder Doppelverse des Scheich Mowlänä Dscheläl-ed-Din Rätmi. Aus dem Pers. übertr. v. G. Rosen. gr. 8. 1849.	---	16
Milhäuser, Dr. Carl Heiar., über Philologie, Alterthumswissenschaft und Alterthumsstudium. Für Studierende. gr. 8. 1837.	---	4
Münnermi Colophonii carminum quae supersunt. Commentatione praemissa disposuit emend. atque in salutem Graecorum pro patria pugnatum ed. N. Bach. Accessit epimetrum ad Solonem poetam. gr. 8. 1826.	---	4
Mohammedis, filii Chavendschahi, vulgo Mirchondi, historia Samanidarum persice ed. F. Wilken. 4. 1808.	---	20
Müller, C. O., de Phidiae vita et operibus comment. tres, o. tab. aere inc. gr. 4. 1827.	---	15
Mutanabbi und Seifuddaula, aus der Edelperle des Thakibi nach Gothaer und Pariser Handschriften dargestellt von F. Dieterici. gr. 8. 1847.	---	10
Nicetae Acominati Choniatae narratio de statutis antiquis, quas Franci post captam anno 1204. Constantiaopolin destruxerunt, edid. Fr. Wilken. gr. 8. 1830.	---	4
Niebuhr, Barth. Georg, Brief an einen jungen Philologen. Mit einer Abhandlung über Niebuhr's philologische Wirksamkeit und einigen Excursen herausgegeben von Dr. K. G. Jacob. gr. 8. 1839.	---	8
Nonni metaphrasis evang. Ieannei. Rec. lectorumq. var. instr. F. Passow. gr. 8. 1834.	---	10
Omar Ben-Suleimän, die Erfreung der Geister. Türkisch u. deutsch mit Anm. herausg. v. C. Krehl. gr. 8. 1848.	---	12
Osann, F., comment. grammat. de pronominis tertiae pers. Is Ea Id formis. Acc. excurs. gramm. gr. 4. 1846.	---	12
Ovidii, P. N., opera omnia e rec. P. Burmanni. Cur C. G. Mitscherlich. Ed. II. 2 Tomi. gr. 8. 1819.	---	20
— quae supersunt opera omnia, ad codd. Mss. et edit. fidem recognovit, var. lection. subiunxit et clavem Ovidian. add. I. C. Iahn. 2 voll. gr. 8. 1829. 1832.	1	15
— — Metamorphoseon libri XV. Cum varietate lect. ed. I. Ch. Iahn. II Tomi. gr. 8. 1832.	1	—
— — Metamorphoseon libri XV. Textum ad optim. libror. fidem emend. I. Ch. Iahn. In usum scholarum. gr. 8. 1832.	---	6
Passow, Fr., die Lehre vom Zeitmaasse der griech. Sprache. Fol. 1826.	---	4
— Opuscula academica. Disposuit Nicol. Bachius. gr. 8. 1835.	---	20
Pauli Silentiarüi descriptio magnae ecclesiae et Ambonis et Ioannis Gazei descriptio tabulae mundi. Ex apographo anthologiae graecae Gothano recensuit Fr. Gräfe. gr. 8. 1822.	---	6
Peter, Dr. Carl, die Epochen der Verfassungsgeschichte der römischen Republik. Mit besonderer Berücksichtigung der Centuriatcomitien und der mit diesen vorgegangenen Veränderungen. gr. 8. 1841.	---	16
Philologus. Zeitschrift für das klassische Alterthum, her. von R. W. Schneidewin, fortgesetzt von E. L. von Leutsch. Jahrg. I-XII. à 4 Hefte, für neue eintretende Abnehmer 24 §. (Einzelne Jahrgänge à 2 § 15 nr.)		
Philonis Byzantini libellus de VII orbis spectaculis, graece cum versione lat. dupl. Dionysii Salvagnii, Boessii et Leonis Allatii, textum recognovit, notas Leonis Allatii, F. I. Bastii aliorumque et suas, aliorum scriptorum veterum de iisdem septem testimonia, fragmenta Callinici Sophistae, et Adriani Tyrri atque indicem graecitatis adiecit I. C. Orellius. Cum 1 fig. aen. gr. 8. 1816.	---	16
Pickering, J., über die indianischen Sprachen Amerika's. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen begl. von Talvj. gr. 8. 1834.	---	4
Pindari carmina, cum lectionis varietate et adnotationibus iterum curavit C. G. Heyne. III Tomi. Editio nova correctae et ex schedis Heynianis aucta. gr. 8. 1817.	1	15
Platonis Timaeus. Optimarum nunc editio. textus recognovit, adnotatione continua illustrabat, indice instruit A. F. Linden. gr. 8. 1828.	---	12

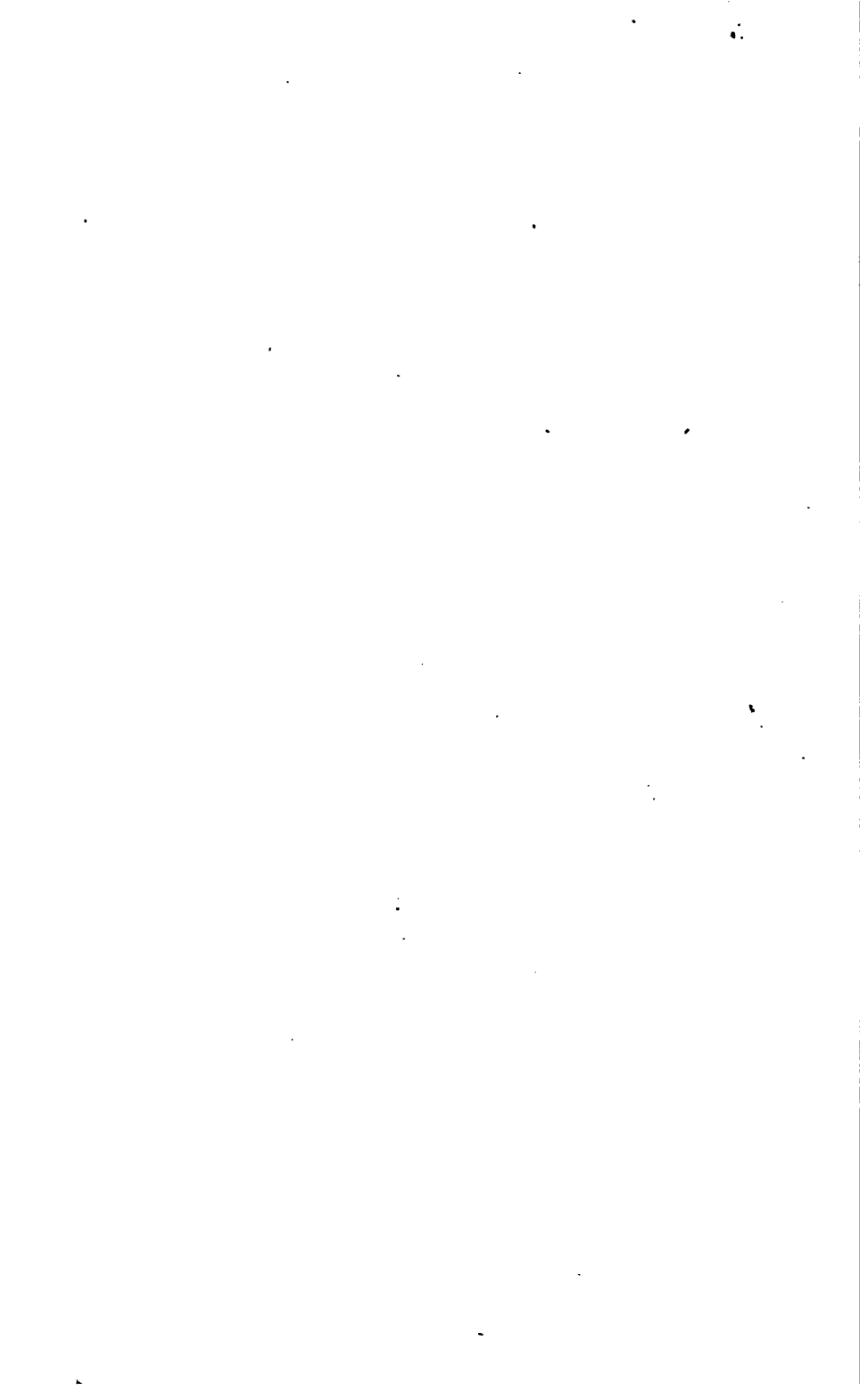
Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata, scripsit F. A. Trendelenberg. gr. 8. 1826.	— 6
Pompeii, Sex., commentum artis Donati et eiusdem in Donati de barbarismis et metaplasmsis commentariolus. Utrumque nunc primum ed. et brev. notis instruit Fried. Lindau. gr. 8. 1828.	— 12
Prüfer, K. E., Kritik der hebräischen Grammatologie. gr. 8. 1847.	— 20
Quintiliani, M. Fabii, institutionis oratoriae libri XII. Ad fidem Codd. Mss. recens. C. T. Zumpt. Adiecta est varietas scripturae Spaldingianae et brevis annotatio critica. gr. 8. 1831.	— 20
— de institutione oratoria libri XII ex recensione Spaldingii ad usum scholarum accommodati. Subiectae sunt textui notae exeget. partim novae, in fine add. indic. curante G. A. B. Wolff. II Voll. gr. 8. 1816—1821.	— 24
Ramshorn, Dr. L., lateinische Grammatik. 2te umgearbeitete und stark vermehrte Ausg. 2 Theile. gr. 8. 1839.	— 24
— lateinische Schulgrammatik. gr. 8. 1826.	— 10
— latein. Elementarbuch, nach einer neuen Methode, und mit Rücksicht auf seine kleinere latein. Grammatik bearbeitet. gr. 8. 1825.	— 8
Rauhenstein, Rud., de orationum Olynthiarum ordine scripsit. Praefatus est Franc. Passow. Accedit fascie. observationum philologicarum et criticarum in Demosthenis Philippicas auctore J. H. Bremio. gr. 8. 1822.	— 8
Reinesii, Thom., observationes in Suidam. Enotavit, digessit notisque suis adpersis edid. M. Chr. Gottfr. Müller. gr. 8. 1829.	— 20
Reiskii, J. J., primae lineae historiae regnorum Arabicorum et rerum ab Arabibus medio inter Christum et Muhamedem tempore gestarum. Edd. F. Wüstenfeld. gr. 8. 1847.	— 16
Reuss, J. D., repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum. Vol. IX. Philologia et Artes. 4. 1810.	— 20
Richtofen, K. von, altfriesisches Wörterbuch. gr. 8. 1840.	2 —
Rommel, Christoph., Caucasarum regionum et gentium Straboniana descriptio, ex recentioris aevi notitiis commentario perpetuo illustrata. Accedunt excursus nonnulli de nomiae Caucasi, de metallis Caucasi etc. Cum appendice textum graecum continente. gr. 8. 1804.	— 6
Sallustius übrig gebliebene Werke, ausser den Bruchstücken. Uebersetzt durch F. K. von Strombeck. gr. 8. 1817.	— 8
Schleussner, Io. Fr., libellus animadversionum ad Photii Lexicon. gr. 4. 1810.	— 8
— curae novissimae, sive appendix notarum et emendationum in Photii Lexicon. gr. 4. 1812.	— 24
Schneidewia, F. G., Eustachii prooemium commentariorum Pindaricorum. gr. 8. 1837.	— 6
— — conjectanea critica, insunt: Orionis Thebani Antholognomici Tituli VIII. gr. 8. 1839.	— 12
— — Beiträge zur Kritik der Poetae Lyrici graeci ed. Th. Bergk. gr. 8. 1845.	— 8
Scriptores classici Romanorum, cum commentariis perpetuis. 8 Vol. gr. 8. 1803—1807.	2 —
Vol. I. 1. Juvenal. cum commentar. edd. G. A. Ruperti.	} — 10
I. 2. Persius — — — König.	
Vol. II. Cicero de legibus cum commentar. edd. Wagner.	— 4
Vol. III. Curtius Rufus cum commentar. edd. Schmieder.	— 10
Vol. IV. Cornelius Nepos — — — Tschukke.	— 10
Vol. V. Plautus — — — Schmieder.	— 15
Vol. VI. Cornelius Tacitus — — — Ruperti.	— 15
Vol. VII. Valerius Flaccus — — — Wagner.	— 6
Vol. VIII. Claudianus. — — — König.	— 10
Sejjid Scherif Ali Ben Mohammed Dschordschani definitiones. Acced. definitiones theosophi Mohji — Ed Din Mohammed Ben AH, vulgo Ibn Arabi dicti. Primum edd. et adnot. crit. instr. G. Flügel. gr. 8. 1845.	1 —
Senecae, L. Ann., Medea et Troades, cum annotationibus I. F. Gronovii e museo fratris F. C. Matthiae nunc primum edidit A. Matthiae. gr. 8. 1828.	— 8

Seyffarth, Gust., de sonis literarum Graecarum tam genuinis tam adoptivis libri duo. Acced. commentatio de literis Graecorum subinde usitatis; dissertationes, index at tabulae duae. Cum epistola Godofr. Hermanni. gr. 8. 1824.	1	—
Sickler, F., Kadmus, oder Forschungen in den Dialekten des Semitischen Sprachstammes, zur Entwicklung des Elements der ältesten Sprache und Mythe der Hellenen. Abth. 1. Erklärung der Theogonie des Hesiodus. 4. 1818.	—	10
Silli, C.; Italici punicorum libri septemdecim, var. lectt. et perpetua adnot. illustr. a G. A. Ruperti. 2 voll. gr. 8. 1795. 98.	—	15
Sophoclis Antígona. Codd. Mss. omniumque exemplar. scripturae discrepantia enotata integra cum scholiis vetustis virorumque doctorum curis preesse subnotatis emendatio atque explanatio edita a F. C. Wex. II Tomi. gr. 8. 1829—1831.	1	—
— — tragoediae. Recognovit ac brevi annotatione in usum scholarum instruxit Ch. F. Neue. gr. 8. 1831.	—	24
Sophokles, Antigone. Metrisch übersetzt von K. Wex. 4. 1834.	—	8
Taciti Germania, edd. et quae ad res Germanorum pertinere videntur e reliq. Tacit. opere excerpit J. Grimm. gr. 8. 1835.	—	10
— Operum quae supersunt. Emendavit et scholarum in usum illustravit Prof. Dr. Nicol. Bachius. 2 voll. gr. 8. 1834. 35.	1	—
Tanchumi, R. Hierosol., comment. Arab. ad libbr. Samuelis et Regum locos graviores. Ed. et interpret. latin. adiec. Th. Haarbrücker. gr. 8. 1844.	—	10
Theodori Metochitae miscellanea philosophica et historica. Graeco. Textum e codice Cizensi descriptis lectionisque varietatem ex aliquot aliis codicibus enotatam adiecit M. Godofr. Müller. Editio auctoris morte praeventa, cui praefatus est M. Theoph. Kieselring. gr. 8. 1821.	1	10
NONNOY TOY ΠΑΝΟΠΙΤΑΥ ΔΙΟΝΥΣΙΑΚΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΜΗ. Nonni Panopolitae Dionysiscorum libri XLVIII. Suis et aliorum coniecturis emendavit et illustravit Fridericus Graefe. 2 volumina. gr. 8. 1819. 26.	2	—
Thiersch, F., Tabellen, enthaltend eine Methode, das griechische Paradigma einfacher und gründlicher zu lehren. 3. Aufl. fol. 1812.	—	6
Tibulli, A., carmina, ex rec. Car. Lachmanni passim mutata expl. L. Dissenius. 2 Partes. gr. 8. 1835.	2	—
Tibullus, A., Elegien, übersetzt und erklärt von F. K. von Strombeck. 2. Aufl. gr. 8. 1825.	—	10
Tittmann, J., Kleine Schriften zur deutschen Literatur u. Culturgeschichte. I. Thl.: Die Nürnberger Dichterschule. gr. 8. 1847.	—	15
Τζέτζου, Ἰσακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Ἀντιγόνην lectionibus edit. Sebastianae variis in Lycophronis Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplementam et absolvendam editionem Reichardianam. E tribus Codd. Mss. Vitebergensibus unoque Cizensi nunc primum collatis, notis illustravit, scholiis minor. nondum editis auxit, commentar. Meursii et Potteri addidit et indic. instruxit uberrimis M. Chr. G. Müller. III Voll. gr. 8. 1811.	1	—
Tzetzae, Io., hist. var. Chilides. Textum ad fidem duorum Codd. Mosacensium recognov. brevi adnotatione et indicibus instrux. Th. Kieselring. gr. 8. 1826.	—	24
Vater, J. S., hebräische Sprachlehre. 2te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1812.	—	12
— — Erster Cursus für den Anfang ihrer Erlernung. 3te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1816.	—	4
— — Zweyter Cursus für obere Schulclassen und akademische Vorlesungen. 2te durchaus verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1807.	—	6
— hebräisches Lesebuch. Mit Hinweisung sowohl auf dessen grössere Sprachlehre, als auf den ersten und zweyten Cursus des Lehrbuchs derselben für Schulen und Universitäten. Mit einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenl. Sprachen. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1809.	—	6
— und F. Th. Rink, arabisches, syrisches und chaldäisches Lesebuch, das Arabische grösstentheils nach bisher ungedruckten Stücken, mit Hinweisung auf die Grammatik und erklärendem Wortregister. gr. 8. 1802.	—	16
— Grammatik der Russischen Sprache in Tabellen, Regeln und Beyspielen, nebst		

- einer Einleitung zur Geschichte der Sprache und berichtigen Anmerkungen zur Heym'schen Sprachlehre. Mit 1 Kupfer. 2te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1815. — 12
- Vater, J. S., russisches Lesebuch. Mit einem russisch-deutschen und deutsch-russischen Wörterbuche und beständiger Hinweisung auf die 2te verbesserte Ausgabe seiner russischen Grammatik. gr. 8. 1815. — 8
- Wagener, J. D., Spanische Sprachlehre mit Uebungen zur Anwendung der Grundsätze der Wortfügung und der Schreibart der Spanischen Sprache. 3te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1828. — 10
- Anleitung zum praktisch richtigen Gebrauch seiner Spanischen Grammatik, als 2r Theil derselben. Neue Aufl. gr. 8. 1826. — 5
- reflexiones sobre el estilo epistolar de la lengua Castellana. Nov. Ed. gr. 8. 1825. — 6
- Wannowski, A. de, syntaxeos anomalae Graecorum pars de constructione, quae dicitur, absoluta deque anacoluthis, huc pertinentibus. gr. 8. 1835. — 10
- Welcker, F. G., alte Denkmäler: I. Die Giebelgruppen und andre Griech. Gruppen und Statuen. — II. Basreliefs und geschnittene Steine. — III. Griechische Vasengemälde. 3 Thele. gr. 8. 1849—51. 5 —
- Wenrich, J. G., rerum ab Arabibus in Italia insularq. adjacent. Sicilia maxime, Sardinia atque Corsica gestar. comment. gr. 8. 1845. — 16
- de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabicis Armeniacis Persicisque commentatio praemio ornata. gr. 8. 1842. — 20
- de poeseos Hebraicae atque Arabicae origine, indole, mutuoque consensu atque discrimine. Commentatio a regia inscript. literarumque elegantiorum academia, quae Latine Parisiorum floret, praemio ornata. gr. 8. 1843. — 20
- Wieseler, Fr., adversaria in Aeschyl'i Prometheus vinctum et Aristophanis aves philol. atque archaeol. gr. 8. 1844. — 10
- die Reliefs der Ara Casali. Eine archaeol. Abhandl. Nebst 4 Tafeln. Lex.-8. 1844. — 15
- Wilken, F., institut. ad fundamenta linguae Persicae maximam partem ex auctoribus ineditis collecta, glossario locupletata. gr. 8. 1804. — 20
- auctarium ad chrestomathiam suam Persicam, locorum ex auctor. Persicis, quae illa continet, interpretat. latinam exhibens. gr. 8. 1805. — 4
- Wolf, Phil., die Drusen und ihre Vorläufer. gr. 8. 1845. — 20
- Zakarija Ben Muhammed Ben Mahmud el Cazwini's Kosmographie, hersg. von F. Wastefeld. 2 Thele. gr. 8. 1847. 1849. 4 —
- Thl. I.: Die Wunder der Schöpfung.
Thl. II.: Die Denkmäler der Länder.
- Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, herausg. von Ewald, v. d. Gabelentz, Kosegarten, Lassen, Neumann, Rödiger und Rückart. Bd. I. Heft 1—3. Bd. II. Heft 1—3. Bd. III. Heft 1—3. gr. 8. 1837—1840. 2 —
- Zoega, G., Abhandlungen, herausgegeben und mit Zusätzen begleitet von F. G. Welcker. gr. 8. 1817. — 10
- Zonarae, Ioannis, et Photii lexica graeca ex Codicibus Manuscriptis nunc primum edita, observationibus illustrata et indicibus instructa. III Tomi. (Tomus I. et II. cont. Zonarae lexicon, edidit I. A. H. Tittmann, et Tomus III. cont. Photii lexicon, edid. Hermann.) gr. 4. 1808. 6 —

Neuer Verlag zum Ladenpreis:

	fl	kr
Aeschylus Eumeniden, griechisch u. deutsch mit erläuternden Anmerkungen von K. O. Müller. Nebst Anhang I. II. gr. 4.	2	7½
Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae. Post Ch. Babinsterem emend. et scholia adj. R. G. Schneidewin. gr. 8.	—	20
Glossarium latinum Bibl. Parisinae antiquissimam Saec. IX descripsit primum edd. adi. ill. G. P. Hildebrand. gr. 8.	2	—
Beldhawi commentarius in Coranum ex Codd. Paris. Dresd. et Lips. ed. indicibusq. instr. H. O. Fleischer. Fasc. I—VII. gr. 4.	17	26
Gesenius, G. , hebräisches u. chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament. 5. Aufl. Her. von F. E. Ch. Dietrich. 2 Thle. gr. 8.	4	—
— — Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum in V. Testamenti libros. Ed. II. ed. Th. Hoffmann. Lex. 8.	4	24
— — novus Thesaurus philologicus criticus linguae hebraicae et chaldaicae V. Testamenti, quem post Gesenii decessum comp. A. Roediger. 3. Vol. et Index. gr. 4.	19	—
Roederstein, K. , Grundriß der Geschichte der deutschen National-Literatur. 4te Aufl. Abth. I. II. gr. 8.	6	18
Handwörterbuch der griechischen Sprache, begründet von F. Passow. Neu bearbeitet und zeitgemäss umgestaltet von Rost, Jahn, Kreussler, Keil, Peter und Benseler. Aufl. 5. 2 Bände hoch 4.	12	—
Grimm, J. , Deutsche Grammatik. 4 Thle. gr. 8.	17	7½
— — Deutsche Mythologie. 2 Thle. 3te Ausg. gr. 8.	5	20
— — Deutsche Rechtsalterthümer. 2te Ausg. gr. 8.	4	—
Roeder, F. G. , Griechische Götterlehre. Bd. I. gr. 8.	3	20
Denkmäler der alten Kunst. Nach Auswahl und Anordnung von K. O. Müller. Zweite Bearbeitung von F. Wieseler. Bd. I. II. qu.-fol.	10	—
Wolf, J. W. , Beiträge zur deutschen Mythologie. Bd. I. II. gr. 8.	3	10
Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Herausg. von J. W. Wolf. Bd. I. II. III. IV. gr. 8. 4 Band	2	20





Anzeige.

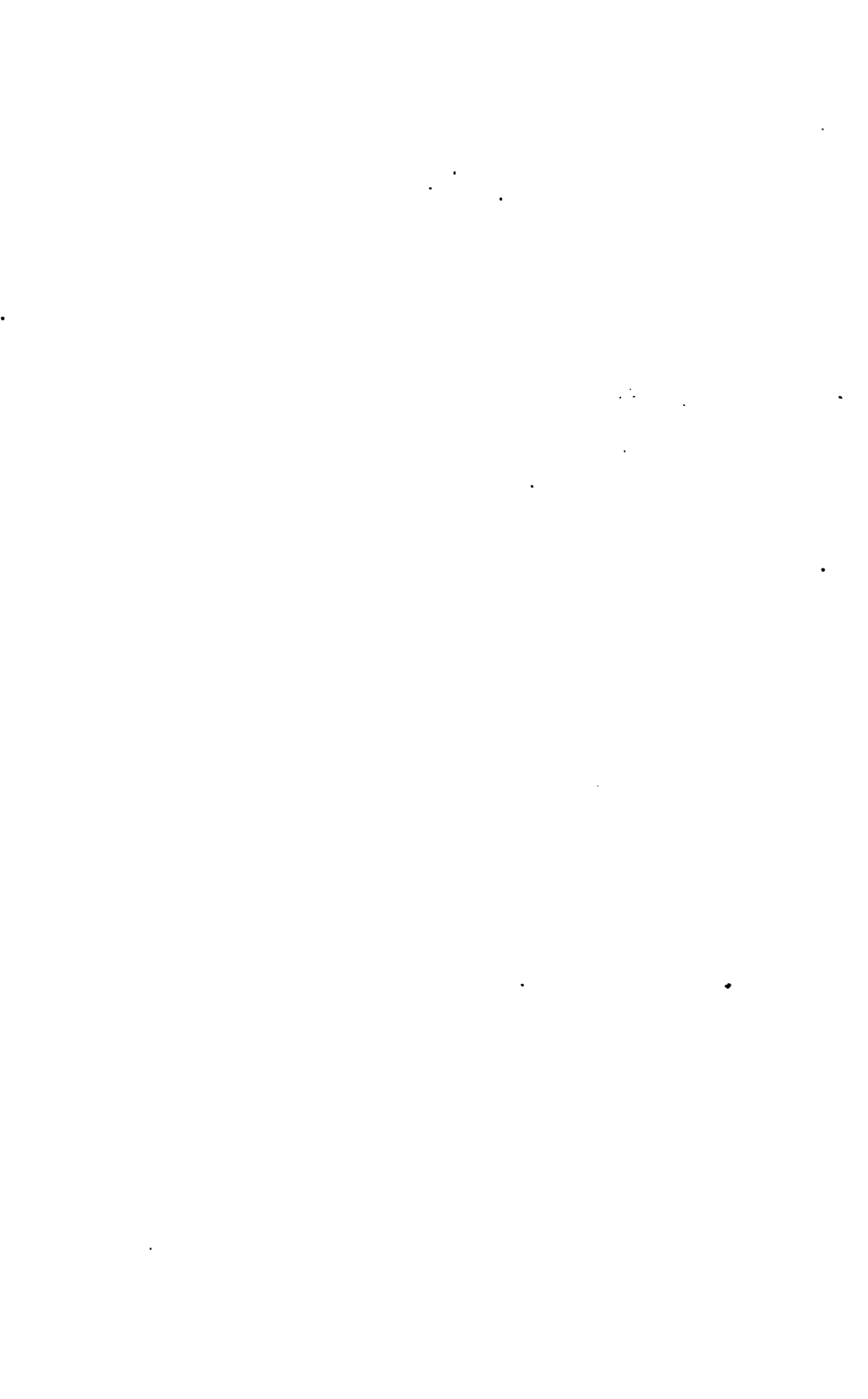
Die Unterstützung und Theilnahme, die die „Beiträge“ seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens (Octr. 1856) sowohl von Seiten so vieler angesehenen Gelehrten, die sich als Mitarbeiter angeschlossen, als in der zahlreichen Betheiligung weiterer gelehrter Kreise als Abonnenten, im Inlande wie im Auslande gefunden, haben der Redaction und der Verlagshandlung die Ueberzeugung gegeben, daß das Unternehmen ein wohlbegründetes sei und daß es mit seinem weiteren Fortschreiten nicht nur eine wichtige und immer weniger zu entbehrende Ergänzung der „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ bilden werde, der sie zu diesem Zwecke an die Seite getreten, sondern auch einen selbständigen Platz auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung werde in Anspruch nehmen können.

Die nunmehr erlangte gesicherte Stellung macht gegenwärtig eine regelmäßigere Erscheinungsweise möglich, als sie bei der ersten Begründung stattfinden konnte. Die „Beiträge“ werden daher von jetzt ab jährlich in zwei Heften, deren 4 einen Band bilden, im Umfange von etwa 8 Bogen und zum Preise von 1 Thlr. für das Heft ausgegeben werden.

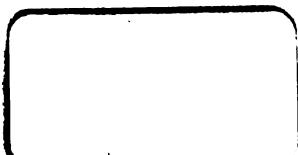
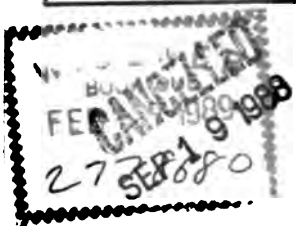
Das vierte Heft eines jeden Bandes wird Titel und Register zu sämtlichen 4 Heften bringen.

Die Verlagsbuchhandlung.





THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.





3 2044 098 625 692